

Mathilde Hennig

Grammatik

der

gesprochenen Sprache

in

Theorie und Praxis

# Inhaltsverzeichnis

<b>Einleitung .....</b>	<b>7</b>
<b>I Grammatik der gesprochenen Sprache: Theorie.....</b>	<b>15</b>
1 Voraussetzungen.....	15
1.1 Sprache, Schrift und Skriptizismus.....	16
1.1.1 Zum Verhältnis von Sprache und Schrift .....	16
1.1.2 Zum Verhältnis von Schrift und Grammatik .....	20
1.1.3 Skriptizismus als Grund für einen fehlenden Begriff von ‚Grammatik der gesprochenen Sprache‘ .....	24
1.1.4 Gesprochene Sprache in der Grammatikschreibung: Traditionen und Tendenzen .....	32
1.2 Ansätze zu einer Theorie der gesprochenen Sprache .....	39
1.2.1 Braucht die gesprochene Sprache eine Theorie?.....	39
1.2.2 ‚Interaktionale Linguistik‘ .....	43
1.2.3 Construction Grammar.....	48
1.2.4 Anforderungen an eine Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache.....	53
2 Vorschläge zur grammatiktheoretischen Verortung der gesprochenen Sprache.....	61
2.1 Grammatik der gesprochenen Sprache im Rahmen der Nähe- Distanz-Theorie .....	61
2.1.1 Kommunikationsbedingungen gesprochener und geschriebener Sprache .....	61
2.1.2 Neumodellierung von ‚Nähe und Distanz‘ bei Ágel/Hennig .....	70
2.1.3 Anwendung auf gesprochene Sprache.....	84
2.2 Grammatik der gesprochenen Sprache im Rahmen der Coseriu’schen Unterscheidung von Rede, Norm und System .....	102
2.2.1 Ausgangspunkt: Systemdebatte.....	102
2.2.2 Das Konzept der primären und sekundären Unterschiede im Rahmen von Coserius Unterscheidung von System, Norm und Rede.....	109
2.2.3 Konsequenzen für die Grammatik der gesprochenen Sprache .....	116

3	Anwendung: Das Beispiel der <i>weil</i> -Sätze mit Verbzweitstellung .	122
3.1	Zum Umgang mit dem Phänomen in der Gesprochenen- Sprache-Forschung .....	123
3.2	Zur grammatiktheoretischen Verortung des Phänomens ...	134
<b>II</b>	<b>Grammatik der gesprochenen Sprache: Praxis - am Beispiel der Einheiten gesprochener Sprache .....</b>	<b>146</b>
1	Voraussetzungen: Zum Umgang mit der Einheitenfrage in der Gesprochenen-Sprache-Forschung .....	147
1.1	Satz, Äußerungseinheit und weitere Kategorisierungs- vorschläge .....	147
1.2	Ellipsen und Anakoluth.....	160
1.3	Konstruktionen am Satzrand .....	166
1.4	Überlegungen zur Typologie .....	174
2	Vorschläge: Einheitentypologie und Projektionen .....	185
2.1	Der Projektionsbegriff als theoretischer Rahmen zur Abgrenzung der Einheitentypen .....	186
2.2	Operationalisierung des Projektionsansatzes .....	197
2.3	Zum Einheitenstatus der Satzrandstrukturen .....	202
2.4	Vorläufige Einheitentypologie .....	209
3	Anwendung: Empirische Untersuchung .....	214
3.1	Textauswahl .....	214
3.2	Segmentierung .....	219
3.3	Kategorisierung der Einheiten.....	227
3.3.1	Satz.....	244
3.3.2	Ellipse .....	255
3.3.3	Anakoluth.....	260
3.3.4	Nähezeichen .....	263
3.3.5	Weitere mögliche Einheitentypen.....	267
3.4	Schlussfolgerungen zur Typologie .....	270
4	Engführung von Theorie und Praxis.....	273
4.1	Einheiten in Nähe und Distanz .....	273
4.2	Einheiten und Ebenen der Grammatik.....	282
	<b>Fazit: Auf dem Wege zu einer Grammatik(theorie) der gesprochenen Sprache.....</b>	<b>289</b>

<b>Anhang .....</b>	<b>296</b>
Transkript ‚Radio phone-in‘ (Susanne Günthner) .....	297
Analyse der Nähesprachlichkeit des Radio phone-ins .....	304
Nähetextanalyse des Korpustextes von II.3 (Beratungsgespräch im Arbeitsamt, Becker-Mrotzeck/Fickermann 1994, S. 97-100).....	330
Literatur .....	335



## Einleitung

Wir werden uns [...] gelassen damit abfinden müssen, von der Sprachwissenschaft keinen allgemein verbindlichen Grammatikbegriff geliefert zu bekommen, sondern allenfalls *spezielle* Grammatikbegriffe für spezifische sprachwissenschaftliche Erkenntnisinteressen. (Wilhelm Köller 1988: 5)

Seit Mitte der 60er Jahre beschäftigen sich in Deutschland Sprachwissenschaftler mit gesprochener Sprache. Die Gesprochene-Sprache-Forschung, d. h. die Forschungsrichtung, die sich mit der „grammatisch-lexikalische[n] Analyse von Produkten mündlicher Sprachproduktion“ beschäftigt (Fiehler/Barden/Elstermann/Kraft 2004: 13),<sup>1</sup> ist seitdem zu einem etablierten Wissenschaftsbereich geworden. Inzwischen liegt eine beträchtliche Menge an Arbeiten zu zahlreichen grammatischen Detailphänomenen gesprochener Sprache vor.<sup>2</sup> Gegenüber der Ausgangssituation vor 40 Jahren kann deshalb nun ein erheblicher Erkenntniszuwachs verzeichnet werden: Während die gesprochene Sprache bis dahin als Gegenstand der Sprachbetrachtung nicht existierte (abgesehen von der Dialektologie und der Phonetik/Phonologie) und die Pioniere der Gesprochenen-Sprache-Forschung wie Rupp (1965) und Leska (1965) ihren Gegenstand stark rechtfertigen mussten, ist nun bereits so viel über grammatische Besonderheiten gesprochener Sprache wie die *weil*-Sätze mit Verbzweitstellung und so genannte Herausstellungsstrukturen bekannt, dass Phänomene dieser Art sogar bereits zum Gegenstand der Grammatikschreibung geworden sind, wie vor allem die jüngste Ausgabe der Duden-Grammatik (2005) dokumentiert. Rechtfertigen muss sich nicht mehr derjenige, der sich mit gesprochener Sprache beschäftigt, sondern derjenige, der sie ignoriert.

---

<sup>1</sup> Fiehler/Barden/Elstermann/Kraft weisen darauf hin, dass sich die ‚Gesprochene-Sprache-Forschung‘ in dieser Hinsicht von der ‚Gesprächsforschung‘ unterscheidet, bei der der Prozess des Sprechens und die Interaktion des Gesprächs im Vordergrund steht (2004: 13). Diese auch ‚Konversationsanalyse‘ genannte Forschungsrichtung wird in jüngerer Zeit häufiger als ‚Interaktionale Linguistik‘ bezeichnet (vgl. Selting/Couper-Kuhlen 2000). Da die verschiedenen Schwerpunktsetzungen der Betrachtung gesprochensprachlicher Phänomene m.E. nicht trennscharf voneinander abgrenzbar sind, verwende ich in der vorliegenden Arbeit vorrangig die Bezeichnung ‚Gesprochene-Sprache-Forschung‘, zumal der Schwerpunkt auf das grammatische Funktionieren gesprochener Sprache gesetzt wird.

<sup>2</sup> Zu einem Überblick siehe vor allem Betten (1977/78), Rath (1989), Schwitalla (1997), Hoffmann (1998) sowie Fiehler/Barden/Elstermann/Kraft (2004).

Bei der Gesprochenen-Sprache-Forschung handelte es sich bisher um eine *empiriezentrierte* Forschungsrichtung. Angesichts der hier skizzierten Ausgangssituation ist die Konzentration auf empirische Analysen gesprochener Sprache auch nahe liegend: Über gesprochensprachliche Phänomene war schlichtweg kaum etwas bekannt, so dass diese erst einmal untersucht werden mussten. Die Tatsache, dass die Gesprochene-Sprache-Forscher auf diese Weise zu umfangreichen Erkenntnissen über das Funktionieren gesprochener Sprache gelangt sind, verändert nun auch ihre Perspektive auf ihren Gegenstand: Die Fülle an Detailerkennnissen bietet nun eine Grundlage für Verallgemeinerungen, bestimmte Ansätze haben sich als relevant nicht nur für ein Phänomen, sondern für eine Fülle von Phänomenen erwiesen, einzelne Phänomene erscheinen nun nicht mehr als singuläre Erscheinungen, sondern als mit anderen Phänomenen interagierende Bestandteile eines komplexen Systems. Deshalb verwundert es nicht, dass nun immer häufiger Stimmen laut werden, die die Erkenntnisse zu Detailphänomenen in einen theoretischen Zusammenhang eingebettet sehen wollen (Deppermann 1999: 7, i. Dr.: 1; Auer 2005: 2; Imo 2006: 2; vgl. dazu Kapitel I.1.2.1).

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in diese aktuelle Entwicklung ein, indem sie theoretische Fragen der Erforschung der Grammatik der gesprochenen Sprache in den Mittelpunkt stellt. Zentral ist dabei die Frage, was unter ‚Grammatik der gesprochenen Sprache‘ verstanden werden kann. Mit anderen Worten: Ich möchte mich auf die schwierige *Suche nach einem Grammatikbegriff* für die gesprochene Sprache begeben. Woher kann ein solcher Grammatikbegriff kommen? Ich halte die von Reinhard Fiebler beschriebenen drei Strategien der Kategorienbildung für übertragbar auf diese Fragestellung:

Eine Strategie besteht nach wie vor in der Übernahme und Adaption von Kategorien der traditionellen Grammatik. Der zweite Zugang besteht in einer handlungs- und funktionsorientierten Reinterpretation traditioneller Kategorien. [...] Eine dritte Strategie versucht, grammatische Phänomene aus den Grundbedingungen gesprochener Sprache [...] herzuleiten und kategorial zu fassen. (Fiebler 2000a: 29)

Überträgt man diese für Analyse- und Beschreibungskategorien gesprochener Sprache modellierten Strategien auf die Suche nach einem Grammatikbegriff für die gesprochene Sprache, so ergeben sich die folgenden Möglichkeiten:

1. Übernahme eines bereits vorhandenen Grammatikbegriffs
2. Reinterpretation eines bereits vorhandenen Grammatikbegriffs
3. Entwicklung eines spezifischen Grammatikbegriffs für die gesprochene Sprache

Ich gehe davon aus, dass diese drei Möglichkeiten nicht alternativ zu verstehen sind, sondern dass sie einander ergänzen können (vgl. dazu Kapitel I.1.2.4). Eine Beschränkung auf die Strategien 1 und 2 bzw. eine der Strategien 1 und 2 halte ich aber nicht für möglich, weil die spezifischen Anforderungen an einen speziellen Grammatikbegriff für die gesprochene Sprache zumindest teilweise einer Neuorientierung bedürfen, da diese spezifischen Anforderungen nahe liegender Weise nicht der Modellierung von in anderen Kontexten entstandenen Grammatikbegriffen zu Grunde lagen.

Eine grammatiktheoretische Neuorientierung stellt eine für die Wissenschaft besonders anspruchsvolle Aufgabe dar: Was ist das Phänomen, das wir zum Gegenstand grammatiktheoretischer Überlegungen machen wollen? Welchen Anforderungen muss der Grammatikbegriff genügen? Auf was für Bezüge können wir bei der Modellierung des Grammatikbegriffs zurückgreifen? Wie kann ein Zusammenhang zwischen dem theoretischen Grammatikbegriff und der praktischen empirischen Arbeit erreicht werden?<sup>3</sup> Ich werde in der vorliegenden Arbeit die Auffassung vertreten, dass man der Komplexität dieser Fragestellungen nur mit Hilfe einer *komplexen, sich aus mehreren Theoriebausteinen zusammensetzenden Theorie* gerecht werden kann. In meiner Arbeit möchte ich Vorschläge zu *einzelnen* Theoriebausteinen vorstellen. Den Anspruch einer Gesamtheorie kann und will ich nicht erheben.

Die anspruchsvolle Aufgabe einer grammatiktheoretischen Neuorientierung verlangt m. E. in unserem Fall eine kooperative Herangehensweise, und zwar (mindestens) in dreifacher Hinsicht:

1. enger Konnex von Theorie und Empirie;
2. enger Konnex von Grammatik und Pragmatik;
3. enger Konnex von Symbolgrammatik und Kontextgrammatik.

Im Folgenden möchte ich erläutern, wie sich die vorliegende Arbeit zu diesen drei Punkten verhält.

---

<sup>3</sup> Vgl. auch Köller: „Was wollen wir mit dem Terminus Grammatik bezeichnen? Wie können wir uns die Grammatik als *Phänomen* sichtbar machen? In welchen *Perspektiven* und *Korrelationszusammenhängen* wollen wir grammatische Phänomene diskutieren? Welche *Ziele* verfolgen wir bei grammatischen Analysen?“ (1988: 9)

Ad 1: Mit der Forderung nach einem engen Konnex von Theorie und Empirie schließe ich mich den 18 Thesen zum Verhältnis von Grammatik(theorie) und Empirie von Jürgen Erich Schmidt (2000) an. Zentral ist die folgende Forderung Schmidts: „Grammatiktheorie und Empirie müssen strikt aufeinander bezogen arbeiten [...]“ (2000: 363) Die Forderung nach einer auf die weitestgehende Theorieabstinentz der Gesprochene-Sprache-Forschung folgende Theoriebildung bedeutet deshalb nicht, dass die neue theoretische Orientierung der Gesprochene-Sprache-Forschung die alte empirische Ausrichtung ablösen sollte. Im Gegenteil: Die Überlegungen zur Theoriebildung können und müssen auf den empirisch gewonnenen Erkenntnissen aufbauen. Andererseits ist oberstes Gütekriterium für eine Theoriebildung ihre Anwendbarkeit auf die empirisch vorfindliche sprachliche Wirklichkeit, d. h., eine angemessene Theoriebildung muss auf einzelsprachliche Daten ausgerichtet sein:

Teiltheorien und Theoreme müssen operationalisierbar und damit falsifizierbar sein, das heißt, innerhalb der Theorie muss formuliert werden, wie einzelsprachliche Daten in intersubjektiv überprüfbarer Weise auf Theorieelemente zu beziehen sind. (Schmidt 2000: 363)

Deshalb werde ich mich im Folgenden trotz der Fokussierung auf grammatiktheoretische Fragestellungen stets um einen engen Konnex von Theorie und Empirie bemühen. So spiegelt auch die Zweiteilung der Arbeit in einen theoretischen und einen praktischen Teil lediglich den jeweiligen Fokus wieder und bedeutet nicht, dass der theoretische Teil völlig praxisfrei und der praktische Teil völlig theoriefrei gestaltet werden.

Im *theoretischen Teil* wird zunächst im Kapitel ‚Voraussetzungen‘ geklärt, warum eine grammatiktheoretische Neuorientierung notwendig ist und auf welchen Ansätzen zu einer Theorie der gesprochenen Sprache die vorliegende Arbeit aufbauen kann. Das Kapitel schließt mit einer Modellierung von Anforderungen an eine Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache, die insofern von besonderer Wichtigkeit ist, als daraus abgeleitet werden kann, inwiefern die in der vorliegenden Arbeit vorzuschlagenden Theoriebausteine zur Theoriebildung beitragen können und zu welchen Anforderungen die vorliegende Arbeit dagegen keinen Beitrag leisten kann. Das folgende Kapitel ‚Vorschläge‘ stellt die beiden Theoriebausteine vor: Die Nähe-Distanz-Theorie einerseits

(Ágel/Hennig 2006b) und ein auf Eugenio Coserius Theorie des Sprechens (1988) aufbauendes Mehrebenenmodell der Grammatik andererseits. Der Theorieteil schließt mit einem Anwendungskapitel, in dem ich zeigen möchte, inwiefern die grammatiktheoretischen Überlegungen neues Licht auf das viel diskutierte Phänomen der *weil*-Sätze mit Verbzweitstellung werfen können.

Mit dem *praktischen* Teil möchte ich am Beispiel der syntaktischen Einheiten gesprochener Sprache demonstrieren, wie eine Theorie und Empirie integrierende Analyse eines Phänomens aussehen könnte. Dabei gehe ich von der Überzeugung aus, dass die Forderung nach einer Theorie der gesprochenen Sprache auch Auswirkungen auf die Art und Weise der empirischen Arbeit hat: Das ‚unmotivated looking‘-Postulat erweist sich als überholt, oder wie ten Have formuliert: „[...] in a general sense ‚induction‘ has, to a certain extent, given way to ‚deduction‘.“ (1999: 41)

Den empirischen Analysen im praktischen Teil der Arbeit gehen deshalb Überlegungen zu einem theoretischen Rahmen voraus. Dabei gehe ich davon aus, dass die bisherige Praxis der Konzentration auf einzelne Einheitentypen in einzelnen Arbeiten der Gesprochene-Sprache-Forschung durch einen *globalen Blick* auf verschiedene Einheitentypen im Rahmen einer *Einheitentypologie* ergänzt werden sollte. Eine solche Einheitentypologie macht ein Kriterium zur Abgrenzung der Einheiten untereinander notwendig. Ich schlage vor, den Projektionsbegriff der Gesprochene-Sprache-Forschung als ein solches Kriterium zu verwenden. Die Operationalisierbarkeit (im Sinne der obigen Schmidt’schen Forderung) dieses Kriteriums wird durch die empirischen Analysen überprüft. Im Anschluss an die empirischen Analysen werden Überlegungen zur Verortung der Einheitentypen in Nähe und Distanz und im Mehrebenenmodell der Grammatik vorgestellt, um damit den Konnex zwischen dem theoretischen und dem praktischen Teil herzustellen.

Ad 2: Die Forderung nach einem engen Konnex von Theorie und Empirie impliziert u. a., dass die Theoriebildung die Methoden und Erkenntnisse der empirischen Untersuchungen ernst zu nehmen hat. Trotz der teilweise methodisch sehr unterschiedlichen Ansätze von den Anfängen (u. a. Leska 1965 und Rupp 1965) bis zu den neuesten Arbeiten bspw. zur Grammatikalisierung gesprochensprachlicher Phänomene (bspw. Gohl/Günthner 1999 und Auer/Günthner 2003) sowie zu gesprochensprachlichen Konstruktionen (bspw. Auer 2005, Günthner 2005 und Imo

2006) zieht sich als ein roter Faden durch die Geschichte der Gesprochene-Sprache-Forschung die Einsicht, dass eine *angemessene* Erklärung *grammatischer Phänomene* der gesprochenen Sprache nur durch eine Berücksichtigung der *pragmatischen Bedingungen* ihres Entstehens erreicht werden kann.

So können auch die hier vorzustellenden Überlegungen zur Grammatik der gesprochenen Sprache nicht ohne Rückgriff auf Zusammenhänge von Grammatik und Pragmatik auskommen. Bei der als einen Eckpfeiler für die grammatiktheoretische Verortung gesprochener Sprache vorzustellenden Nähe-Distanz-Theorie geht es darum, den Zusammenhang zwischen in Texten und Diskursen nachweisbaren grammatischen Merkmalen und den (nähe- bzw. distanzsprachlichen) pragmatischen Bedingungen ihres Entstehens sichtbar zu machen. ‚Grammatik‘ wird dadurch nicht als ein vom Sprachgebrauch losgelöstes System verstanden, sondern als durch den Sprachgebrauch bedingt und somit durch Rückgriff auf die pragmatischen Bedingungen ihres Entstehens erklärbar. Aus diesem Grunde wird dem Grammatikverständnis der vorliegenden Arbeit – und dies wird als zweiter Eckpfeiler für die grammatiktheoretische Verortung vorgestellt werden – ein Systembegriff zu Grunde gelegt, der das System als zweite Abstraktionsstufe vom konkreten Sprechen auffasst: der in die Theorie des Sprechens eingebettete Systembegriff Eugenio Coserius.

Ad. 3: Mit der Forderung nach einem engen Konnex von Kontextgrammatik und Symbolgrammatik beziehe ich mich auf Überlegungen von Peter Eisenberg (1995) und Vilmos Ágel (2003). Der kognitivistische Ideenspender für die Unterscheidung von Symbol- und Kontextgrammatik ist Eckart Scheerer, der annimmt, „daß oral geprägtes Denken konnektionistisch und literal geprägtes Denken symbolorientiert zu modellieren ist“ (Scheerer 1993: 142).

Eisenberg leitet daraus die folgende Schlussfolgerungen für die Grammatik ab:

Der für die grammatiktheoretische Problemstellung entscheidende Punkt ist, daß geschriebene und insbesondere mit einer Alphabetschrift geschriebene Sprache eher zur Symbolverarbeitung, gesprochene Sprache eher zu einer Netzwerkverarbeitung paßt. (Eisenberg 1995: 25f.)

Dass geschriebene Sprache *eher* zur Symbolverarbeitung und gesprochene Sprache *eher* zur Netzwerkverarbeitung passt, bedeutet, dass

diese Zuordnungen nicht dichotomisch zu verstehen sind, und so ist bei einer Präferenz für symbolverarbeitende Strukturen in geschriebener und für netzwerkverarbeitende Strukturen in gesprochener Sprache auch mit dem Vorhandensein netzwerkverarbeitender Strukturen in geschriebener und symbolverarbeitender Strukturen in gesprochener Sprache zu rechnen, so dass Eisenberg von einem „*Nebeneinander* beider Repräsentations- und Verarbeitungsmodi“ ausgeht (1995: 26, Hervorhebung von mir, M. H.). Diese Sichtweise steht im Einklang mit der Annahme, dass wir uns in einem Stadium „tertiärer Oralität“ (Ágel 2005: 103) befinden, die Ágel als eine reorganisierte Oralität beschreibt, da in entwickelten Schriftkulturen „die Quelle gesprochensprachlicher Äußerungen nicht mehr nur die gesprochene Sprache (der sekundären Oralität), sondern auch die Schriftsprache ist“ (2005: 104). In seinen „Prinzipien der Grammatik“ buchstabiert Ágel die von Eisenberg vorgenommene Unterscheidung von Symbol- und Kontextgrammatik aus, indem er Prinzipien der „historischen Lagerung“ erläutert. Unter ‚historischer Lagerung‘ versteht Ágel die „historisch [...] disjunkten Möglichkeiten des Nach-, Neben-, Über- und Miteinanders (kontext- und symbolgrammatischer Strukturierungen)“ (2003: 16).

Das bedeutet für die vorliegende Arbeit: Wenngleich gesprochene Sprache „eher zu einer Netzwerkverarbeitung passt“ und deshalb einer kontextgrammatischen Modellierung bedarf, muss das Nebeneinander, die historische Lagerung berücksichtigt werden. Die Tatsache, dass das Gegenwartsdeutsche nicht mehr nur eine verschriftete, sondern eine verschriftlichte Sprache darstellt (vgl. Koch/Oesterreicher 1994: 587), macht es ohnehin unwahrscheinlich, dass gesprochene Sprache frei von symbolgrammatischen Strukturen sein kann. Ich halte es deshalb nicht für sinnvoll, die Grammatik der gesprochenen Sprache völlig losgelöst von der Grammatik der geschriebenen Sprache zu modellieren. Der angesichts der stark skriptizistischen Grammatiktradition verständliche Versuch, die Grammatik der gesprochenen Sprache als eigenständiges System zu beschreiben, das nur mit neuen Kategorien sinnvoll erfasst werden kann, wird der historischen Lagerung kontext- und symbolgrammatischer Strukturierungen nicht gerecht.

Die im praktischen Teil der Arbeit erfolgende, die Bedingungen gesprochensprachlichen Sprechens berücksichtigende Reinterpretation von syntaktischen Kategorien wie ‚Satz‘ und ‚Ellipse‘, deren Anwenbarkeit auf die gesprochene Sprache immer wieder in Frage gestellt wurde, versucht dagegen die historische Lagerung von kontext- und symbol-

grammatischen Strukturierungen zu berücksichtigen. Ich gehe davon aus, dass für die Beschreibung gesprochener Sprache nur dann neue, aus den Grundbedingungen gesprochener Sprache herzuleitende Kategorien erforderlich sind, wenn es sich bei den durch die Kategorien erfassten Phänomene tatsächlich um Phänomene handelt, die auf die Grundbedingungen gesprochener Sprache zurückzuführen sind. In anderen Fällen, d. h. in Fällen, bei denen die historische Lagerung stärker zum Tragen kommt, sodass das jeweilige Phänomen nicht rein netzwerkbasiert ist, halte ich eine handlungs- und funktionsorientierte Reinterpretation symbolgrammatischer Kategorien nicht nur für legitim, sondern auch für sinnvoll. Mit anderen Worten: Die drei Fiehler'schen Strategien sollten m. E. nicht gegeneinander ausgespielt werden, sondern in Bezug auf jedes zu erfassende Phänomen ist erneut zu fragen, welche Strategie die angemessenste ist.

Das bedeutet in Bezug auf das im praktischen Teil der vorliegenden Arbeit zu behandelnde Thema der Einheitenbildung gesprochener Sprache: Wenn die kontextgrammatischen Bedingungen gesprochensprachlichen Sprechens dazu führen, dass es spezifische kontextgrammatische Verfahren der Einheitenbildung gibt, muss dies nicht bedeuten, dass neben diesen spezifischen Verfahren der Einheitenbildung nicht auch mit den Mitteln der Symbolgrammatik beschreibbare Einheiten in gesprochener Sprache vorkommen können.

Ich möchte all denjenigen danken, die direkt oder indirekt zur Entstehung dieses Buches beigetragen haben. Mein größter Dank gilt dabei meinem Chef, Kollegen, wissenschaftlichen Lehrer und Freund Vilmos Ágel. Er hat mich grammatiktheoretisch auf die Beine gestellt, ohne ihn hätte das Buch nicht die jetzige Gestalt. Außerdem bedanke ich mich bei den Kollegen, die mir durch Diskussionen zur gesprochenen Sprache oder durch Kritik an Teilen meiner Arbeit geholfen haben, meinen Ansatz zu festigen und transparent zu gestalten: Dániel Czicza, Reinhard Fiehler, Susanne Günthner, Wolfgang Imo, Péter Kappel und Angelika Linke. Ein besonderer Dank gilt auch Isabel Buchwald für umfangreiche Korrekturarbeiten und die Gestaltung des Layouts sowie Bettina Grävingholt für die Endkorrektur des Manuskripts.

Schauenburg-Hoof, April 2006

Mathilde Hennig

# **I Grammatik der gesprochenen Sprache: Theorie**

Die Überlegungen zur grammatiktheoretischen Erfassung gesprochener Sprache gliedern sich in drei Teile: einen diagnostischen Teil, in dem die Voraussetzungen für solche Überlegungen zu klären sind, einen weiterführenden Teil, der aufbauend darauf Vorschläge zu Theoriebausteinen für eine Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache enthält, sowie einen Teil, der die Anwendung der Vorschläge auf ein Detailphänomen beinhaltet.

## **1 Voraussetzungen**

Das einleitende Kapitel *Sprache, Schrift und Skriptizismus* beschreibt, warum die Voraussetzungen für eine grammatiktheoretische Erfassung gesprochener Sprache ungünstig sind: Das enge Verhältnis von Schrift und Sprache und der daraus resultierende Skriptizismus stellen ein Hindernis für die Einschätzung von gesprochener Sprache als grammatiktheoretisch relevant dar. Dadurch lässt sich einerseits das Fehlen eines Grammatikbegriffs für die gesprochene Sprache erklären, andererseits wird deutlich, dass bei der Suche nach einem für die gesprochene Sprache geeigneten Grammatikbegriff ein Neustart erforderlich ist.

Obwohl es sich bei der Gesprochene-Sprache-Forschung um eine empiriezentrierte Forschungsrichtung handelt, wird in jüngerer Zeit vermehrt der Ruf nach einer Theorie für die gesprochene Sprache laut. Die Überlegungen zur theoretischen Verortung der gesprochenen Sprache in der vorliegenden Arbeit können deshalb auf einigen Ansätzen aufbauen, die in *Ansätze zu einer Theorie der gesprochenen Sprache* (1.2) diskutiert werden. Dabei werden mögliche Anknüpfungspunkte herausgearbeitet; außerdem kann auf dieser Grundlage begründet werden, warum eine erneute Beschäftigung mit der Frage einer geeigneten (Grammatik)theorie trotz der in jüngerer Zeit immer intensiver geführten Debatte um eine solche Theorie notwendig ist. Das Kapitel wird abgerundet durch die Modellierung von Anforderungen an eine Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache, die den Hintergrund für die im zweiten Kapitel vorzustellenden Vorschläge bieten werden.

## 1.1 Sprache, Schrift und Skriptizismus

### 1.1.1 Zum Verhältnis von Sprache und Schrift

Am Anfang war die Sprache, dann kam die Schrift. Oder anders formuliert: Erst kam (historisch gesehen) die gesprochene Sprache, dann die geschriebene. Wie John Lyons zeigt (1983: 19ff.), hat die gesprochene Sprache aber nicht nur historische, sondern auch funktionelle, strukturelle und biologische Priorität. Wie ist es angesichts dessen zu erklären, dass die Sprachwissenschaft stets schriftbezogen war und das Funktionieren gesprochener Sprache erst in der zweiten Hälfte des 20. Jhs. zu einem Gegenstand sprachwissenschaftlicher Forschung wurde?

Ganz offenkundig ist das Verhältnis von gesprochener und geschriebener Sprache viel komplexer, als die Prioritätsannahme es vermuten lässt. So verwundert es nicht, dass sich nach der Prioritätsdebatte im Rahmen der Schriftlichkeitsforschung<sup>1</sup> die Einsicht eines dialektischen Verhältnisses durchgesetzt hat, wie Wolfgang Raible anschaulich macht:

There is no slave or servant without a master, no leisure time without work, no nature without culture; in the same way literacy cannot be conceived of without orality, and orality not without literacy. (Raible 1994: 2)

Peter Koch und Wulf Oesterreicher warnen davor, Mündlichkeit und Schriftlichkeit gegeneinander auszuspielen: „Pauschalisierungen dieser Art halten einer sprachtheoretisch fundierten Überprüfung nicht stand.“ (1994: 600) Die Frage liegt also nicht darin, was als primär oder sekundär anzusehen ist, sondern vielmehr darin, wie das Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit zu erklären ist und in welchem Verhältnis Sprache und Schrift zueinander stehen. In diesem Sinne formuliert Wilhelm Köller eine Aufgabe für die Schriftlichkeitsforschung:

Wenn man die Schrift nicht nur als Zeichensystem zweiter Ordnung zur Fixierung gesprochener Sprache ansieht, sondern als ein Medium, das der Sprache eine ganz besondere Existenzweise ermöglicht, dann müssen die Strukturen, die Funktionsmöglichkeiten und die kulturellen Konsequenzen der schriftlich verwendeten Sprache deutlich von denen der mündlich verwendeten Sprache abgegrenzt werden. (Köller 1988: 154)

---

<sup>1</sup> Vor allem Feldbusch wehrt sich vehement gegen das „Abbilddogma“: „Die dichotomen Charakterisierungen ‚primär‘ für die gesprochene Sprache und ‚sekundär‘ für die ‚Schrift‘ verleihen nicht mehr nur den quantitativen Ausbreitungsrelationen Ausdruck, sie verweisen zugleich das Geschriebene auf ein ranghöheres ‚primäres‘ Moment und verschaffen der gesprochenen Sprache Originalität und Vorrang gegenüber allen ‚sekundären‘ Existenzformen von Sprache.“ (1985: 16)

‚Abgrenzung‘ setzt Bezugnahme auf das, wovon abgegrenzt werden soll, voraus. Die Schriftlichkeitsforscher haben in einleuchtender Weise herausgearbeitet, dass Schrift nicht einfach als das graphische Abbild gesprochener Laute angesehen werden kann, da das System der Schrift Eigenschaften aufweist, die mit den Eigenschaften des Systems der Laute nicht vergleichbar sind (vgl. bspw. Feldbusch 1989: 151ff., 1985; Kramer 1996: 99ff sowie Günther 1995: 20ff.). Diese Einsicht sollte aber m. E. nicht dazu führen, beide Systeme völlig losgelöst voneinander beschreiben zu wollen. Vielmehr scheint es mir wesentlich, die von Raible beschriebene Dialektik in den Mittelpunkt des Interesses zu rücken: Wenngleich die Schrift sich zu einem System mit gegenüber den Lauten unabhängigen Eigenschaften entwickelt hat, so ist sie doch nicht unabhängig von den Lauten entstanden, wie auch Wallace Chafe feststellt:

Written language is not a brand-new kind of language, but a kind that was found on the resources of spoken language and that has in the meantime developed certain expanded possibilities. (Chafe 1985: 107)

Das Bedürfnis der Menschen, ein Medium zu entwickeln, das die Irreversibilität der Zeit umgeht und die Rezeption wiederholbar macht, hat zur Entstehung der Schrift geführt, d. h., diese ist entstanden, um ein dauerhaftes Pendant zur flüchtigen Rede zu schaffen. Dadurch kann der Mensch in anderer Weise mit Sprache umgehen, wie Vilmos Ágel mit der Begrifflichkeit Karl Bühlers formuliert:

Die Ablösung der oralen und die Herausbildung der literalen Kultur bedeuten, daß der Mensch nunmehr nicht nur Sprechhandlungen vollzieht, sondern auch *Sprachwerke schafft*, und daß diese Sprachwerke über grammatische (und sonstige sprachliche) Merkmale verfügen, über die Sprechhandlungen nicht verfügen (und umgekehrt). (Ágel 1999: 211)

Für die Prioritätsdebatte ist dabei wesentlich, dass Sprachwerke nicht Abbilder von Sprechhandlungen sind. So weist Christian Stetter, der in seinem Aufsatz verschiedene Schriftsysteme beschreibt, darauf hin,

daß jede der genannten Schriften [...] so verwendet werden kann, daß beim Schreiben überhaupt nichts Gesprochenes mehr abgebildet oder repräsentiert, daß vielmehr von vornherein der Text im schriftlichen Medium selbst formuliert wird und so schon durch die Art seiner Prägung ‚literal‘ Text im Gegensatz zum ‚oralen‘, zum konstitutiv mündlichen ist (Stetter 1994: 367f.).

Dementsprechend kann man nicht von einer Subordination des Graphemismus unter den Phonismus sprechen:

Besser wäre etwa von ‚Kohabitation‘, von interagierendem Neben- und Miteinanderleben zu reden, was eine relative Autonomie beider ‚Repertoires‘ voneinander implizierte, die logisch doch vorauszusetzen ist, wenn man von Rückkopplung zwischen beiden sprechen will. (Stetter 1994: 368)

Dass Geschriebenes und Gesprochenes neben- und miteinander existieren, bedeutet, dass auf Grund ihrer jeweiligen Spezifika ein Gegeneinanderausspielen im Sinne von Prioritätsdebatten wenig fruchtbar ist und von einer *prinzipiellen Gleichberechtigung* geredet werden kann. Das macht sie aber noch *nicht in jeder Hinsicht gleichberechtigt*: Während die historische, biologische und funktionale Priorität gesprochener Sprache unbestreitbar ist, ist die Schrift auf Grund ihrer fixierenden Eigenschaft dem flüchtigen gesprochenen Wort in anderen Punkten überlegen:

Schrift fixiert Sprache nicht nur im visuellen Sinn, sondern auch, indem sie sie stabilisiert. Mit anderen Worten, Schrift ist das Mittel der Sprachstandardisierung und Normierung. (Coulmas 1985: 97)

Die auf der Basis der Schrift entwickelten Normierungen erlangen auch Geltung für die mündliche Rede: „Norms for written language become codified and taught.“ (Chafe 1985: 114)<sup>2</sup>

Vor allem aber ist Sprachwissenschaft nur durch die Fixierung durch die Schrift möglich:

Die Sprachwissenschaft kann mit ihrer Sicht- und Analyseweise nur da ‚aufsetzen‘, wo die Vergegenständlichung des Sprechens zumindest schriftanaloge Ausmaße erreicht hat. Orale Kulturen kennen weder eine Linguistik, noch kennen sie deren ‚Gegenstände‘ in der uns selbstverständlich vertrauten Form. (Knobloch 2003: 107)<sup>3</sup>

---

<sup>2</sup> Während also Schrift Vorhandenes fixiert, ist das Gesprochene offener gegenüber dem Vorhandenen, lässt eher Veränderungen zu: „All in all, then, spoken language seems to be the locus of ongoing language change, whereas written language preserves a more conservative vocabulary and grammar.“ (Chafe 1985: 116) Dieses prinzipiell unterschiedliche Verhalten der beiden Systeme führt zu einer unterschiedlichen Form der Einflussnahme auf das jeweils andere System: Die mit Hilfe der Schrift kodifizierten Normierungen gelten auch für die gesprochene Sprache, und die Veränderungen in der gesprochenen Sprache können – wenn sie von der Sprachgemeinschaft akzeptiert werden – auch in die geschriebene Sprache aufgenommen werden und somit eine Veränderung der Normierungen bewirken.

<sup>3</sup> Ähnlich formuliert Stetter: „Sprachwissenschaft geht dieser ‚feineren Ausbildung [Stetter bezieht sich damit auf Humboldt, M.H.] von Schrift und Sprache nicht

Die Notwendigkeit einer Vergegenständlichung lässt sich in idealer Weise durch das Paradoxon illustrieren, dass die Gesprochene-Sprache-Forschung ihren Gegenstand erst aufschreiben muss, ehe sie ihn untersuchen kann. Der Terminus ‚Transkription‘ kann kaum davon ablenken, dass das gesprochene Wort erst durch die Vergegenständlichung durch das fixierende Medium Schrift analysierbar wird:

Das kontinuierliche Verschwinden des Wortes im Fluß der Kommunikation muß aufgehalten werden, und dies bringt unvermeidlich die Schrift ins Spiel. (Stetter 1994: 356)

Wenn wir gesprochene Sprache in Form von Transkripten untersuchen, haben wir es nicht mit genuiner gesprochener Sprache, sondern mit ihrem verschriftlichten Abbild zu tun: „Was verschriftet wird, ist nicht die mündliche Sprache, kann es gar nicht sein, sondern deren Aufzeichnung.“ (ebd.) Stetter beschreibt anschaulich den Kompromisscharakter von Transkriptionen, der daraus resultiert, dass der Text mit der Verschriftung in andere mediale Bedingungen überführt wird.

Auch Clemens Knobloch, der die Schrift „als Geburtshelfer der linguistischen Sprachauffassung“ beschreibt (2003: 108), stellt fest,

dass der linguistische ‚Blick‘ auf natürliche Sprachen deren ‚objektive‘ Recodierung qua Schrift zur Voraussetzung hat. Die unmittelbare Basis der linguistischen Erfahrung ist nicht das flüchtige *Kommunikationseignis* selbst, sondern das durch Verschriftung vor-analyisierte, gedeutet vorliegende *Ausdrucksmaterial* der Einzelsprache. (Knobloch 2003: 109)

Vor diesem Hintergrund ist die zu Beginn dieses Kapitels gestellte Frage, warum die gesprochene Sprache trotz ihrer Priorität in mehrerer Hinsicht keine Priorität als Gegenstand der Linguistik hatte und hat, leicht zu beantworten: Wenn die Sprachwissenschaft die vergegenständlichende Wirkung der Schrift für ihre Analysezwecke benötigt, so dass nur im Falle der geschriebenen Sprache ein Zusammenfall von Analyseinstrumentarium und Gegenstand möglich ist, während gesprochene Sprache zu Analysezwecken in das andere Medium „übersetzt“ werden muss, so bietet sich die geschriebene Sprache als Gegenstand der Linguistik geradezu an. Das heißt nicht, dass gesprochene Sprache nicht zum Gegenstand der Linguistik gemacht werden könnte oder soll-

---

voraus, sie ist ihr spätes Produkt. Was die Linguistik beschreibt, ist nicht die Sprache, kann sie logisch wie phänomenologisch gar nicht sein, immer ist es die Deutung der Sprache durch die Schrift und damit per se kulturelles Produkt.“ (1994: 370)

te, sondern es hilft uns zu verstehen, warum die geschriebene Sprache trotz der Primatsbekundungen in Bezug auf das Gesprochene etwa durch Ferdinand de Saussure (Genaueres dazu in Kapitel I.1.1.3) der eigentlich primäre Gegenstand der Linguistik war und ist.

### 1.1.2 Zum Verhältnis von Schrift und Grammatik

Angesichts der idealen Voraussetzungen der geschriebenen Sprache als Gegenstand der Linguistik ist auch mit einem engen Verhältnis von Schrift und Grammatik zu rechnen: „Dass ‚Grammatik‘ und ‚Wörterbuch‘ schriftindizierte Ideen sind, ist inzwischen ein Gemeinplatz.“ (Knobloch 2003: 107) Einen Ansatzpunkt dafür bietet bereits die etymologische Verwandtschaft des Begriffs ‚Grammatik‘ mit dem der ‚Schrift‘:

Es ist kein Zufall, daß die Etymologie dieses Begriffs auf griech. *gramma*, Buchstabe, zurückgeht. Vermöge der schriftlichen Repräsentation wird die Struktur des Gegenstandes Sprache sichtbar. (Günther 1995: 30)

Auch Köller weist darauf hin, dass diese Etymologie von mehr als nur antiquarisch-anekdotescher Bedeutung ist:

Sie macht nämlich auf einen Faktor aufmerksam, der für jede Theorie der Grammatik von grundlegender Bedeutung ist, nämlich auf den Faktor *Schrift*. Grammatische Reflexionen und grammatisches Wissen hängen nämlich genetisch und funktional auf dreierlei Weise unmittelbar mit dem schriftlichen Sprachgebrauch zusammen. Erstens *konserviert* die Schrift sprachliche Äußerungen aus früheren Zeiten bzw. aus anderen Situationszusammenhängen [...]. Zweitens ermöglicht es erst die Schrift, die Sprache zu einem Beobachtungsgegenstand zu *verselbständigen*, der systematisch untersucht werden kann. Drittens führt die schriftliche Sprachverwendung zu der Entstehung einer grammatisch *normierten* Schriftsprache mit überregionalem Geltungsanspruch und autonomer Sinnbildungskraft. (Köller 1988: 18)

Diese Feststellungen sind von fundamentaler Bedeutung für das Verhältnis von Schrift und Grammatik: Es gibt etymologisch und historisch gesehen keine Grammatik ohne Schrift. Ágel weist darauf hin, dass die Idee der Grammatik eine literale Idee ist:

Es ist die Schriftkultur – und noch mehr: die Alphetkultur –, die eine totale Verdinglichung des Sprechens durch die Schaffung des *visuell gebundenen* (und auditiv entbundenen) *Begriffs* der Sprache ermöglicht/erzwingt und die Idee überhaupt aufkommen läßt, daß Texte grammatisch strukturierte Wortketten mit jeweils eigenen Bedeutungen seien, die sich zu einem Sinn Ganzen zusammenfügten. Unsere Vorstellungen von grammatischen Relationen und

Strukturen entstammen der durch die Alphanetkultur begründeten und durch die Buchkultur totalisierten zweidimensionalen Visualisierungskultur. (Ágel 1999: 174)

Der Begriff ‚Grammatik‘ ist in der Antike entstanden, um damit die Kunst des Lesens und Schreibens zu bezeichnen:

Der *Grammatiker* (grammatikos) war derjenige, der sich durch die Beherrschung dieser Kunst in seinem Wissen und Denken vom Analphabeten unterschied. (Köller 1988: 18)

Wenngleich der Grammatikbegriff über die Jahrhunderte in vielfältiger Weise erweitert wurde,<sup>4</sup> was dazu führte, dass man nicht mehr von *einem* Grammatikbegriff sprechen kann, sondern heutzutage mehr denn je von einer pluralistischen Landschaft von Grammatikbegriffen sprechen muss, so bleibt das zentrale Verhältnis von Grammatik und Schrift trotz der Pluralität historischer und aktueller Grammatikbegriffe doch erhalten. Das liegt nicht nur daran, dass die geschriebene Sprache lange Zeit als die bessere, anstrebenswerte Variante angesehen wurde,<sup>5</sup> was die Beschäftigung mit der weniger wertvollen, „falschen“ gesprochenen Sprache ausschloss, sondern auch daran, dass in der Sache selbst einige grundlegende Zusammenhänge zwischen Schrift und Grammatik bestehen. Zusammenhänge dieser Art sind:

1. Die Grammatik*schreibung* bedient sich des Mediums der Schrift, da Grammatik*schreibung*<sup>6</sup> Fixierung bedeutet.<sup>7</sup> Es geht darum, gram-

---

<sup>4</sup> Köller (1988) geht in seinem Überblick über die Geschichte des Grammatikbegriffs auf Antike, Mittelalter, frühe Neuzeit sowie 19. und 20. Jahrhundert ein.

<sup>5</sup> So zeigt z. B. Klein, dass es ein stärkeres Bedürfnis gibt, geschriebene Sprache zu normieren, da diese „die Sprache der Gesetze, religiösen Zeremonien, kaiserlichen Botschaften“ ist (1985a: 14). Auch Fiehler stellt fest: „Geschriebene Sprache wird gesellschaftlich als wichtiger angesehen und höher bewertet als gesprochene.“ (2000a: 23)

<sup>6</sup> Der Terminus ‚Grammatik*schreibung*‘ wird hier im Sinne von ‚Grammatik*enschreibung*‘ verwendet. Darunter verstehe ich das Schreiben von Grammatiken, d. h. den Transfer von zunächst sprachwissenschaftlich erarbeiteten und in der Regel nur von Sprachwissenschaftlern wahrgenommenen Erkenntnissen in zusammengefasste, für eine breitere Öffentlichkeit zugängliche Darstellung in Grammatiken. Dieser Begriff ist nicht gleichzusetzen mit den hier ebenfalls verwendeten Begriffen ‚Grammatik*theorie*‘, ‚Grammatik*begriff*‘ und ‚Grammatik*forschung*‘. Unter ‚Grammatik*theorie*‘ verstehe ich eine Theorie, die auf theoretischer Ebene den Gegenstand ‚Grammatik‘ erklärt (das Ergebnis dieser Bemühungen ist dann ein ‚Grammatik*begriff*‘) und auf methodischer Ebene Wege zur Erfassung und Beschreibung der Bestandteile der Grammatik aufzeigt (vgl. Kapitel 1.2.4.). ‚Grammatik*forschung*‘ ist die Erforschung einzelner grammatischer Details und somit der Ausgangspunkt für Grammatik*schreibung*.

<sup>7</sup> Vgl. dazu auch (etwas allgemeiner formulierend) Florian Coulmas: „Bisher hat sich noch jede linguistische Analyse der Schrift als Medium bedient.“ (1985: 95)

matische Regeln zu konservieren, und die Schrift ist das Medium, das eine solche Überschreitung des Moments der Sprachproduktion ermöglicht. Da Grammatikschreibung Konservierung bedeutet und die Schrift – wie bereits im vergangenen Teilkapitel mit Bezug auf Chafe (1985) erwähnt wurde – ein *konservatives* Medium ist in dem Sinne, dass sie Vorhandenes festhält, konserviert, stehen Schrift und Grammatikschreibung in einem engen Zusammenhang.

2. „Grammatiken von Schriftsprachen [...] inkorporieren die geschriebene Sprachform in beträchtlichem Umfang bereits als *Daten*.“ (Glück 1987: 54) Mit anderen Worten: Die Grammatikschreibung bedient sich nicht nur des Mediums der Schrift, sondern trifft auch ihre Festlegungen auf Grund von schriftsprachlichen Daten:

1. Das empirische Material, auf das sich grammatische Beschreibung von Sprache stützt, besteht bei Schriftsprachen in beträchtlichem Umfang aus geschriebenem bzw. gedrucktem Material. 2. Derjenige Sektor des Datenmaterials, der als gesprochene Sprachform reklamiert wird, muß zum Zwecke grammatischer Bearbeitung in die geschriebene Sprachform umgesetzt werden. (Glück 1987: 54)

Auf dieses Paradoxon wurde in I.1.1.1 bereits eingegangen.

3. Auf Grund des engen Zusammenhangs von Schrift und Normierung ist die normierte Grammatik eine Grammatik der geschriebenen Sprache. Da sie aber den Anspruch erhebt, Grammatik der Gesamtsprache zu sein, wirken ihre Normierungen auch auf das Gesprochene, was dazu geführt hat, dass Besonderheiten der gesprochenen Sprache als Abweichungen von der Norm und somit falsch bewertet wurden, wie Wolfgang Klein feststellt:

In der Grammatikschreibung neigen die Sprachwissenschaftler sehr dazu, die Besonderheiten ersterer [= der gesprochenen Sprache, M.H.] als ‚Abweichungen‘ statt als eigenständige Strukturprinzipien anzusehen. (Klein 1985a: 13)<sup>8</sup>

---

<sup>8</sup> Ein gutes Beispiel dafür ist die Ellipse. Der Begriff ist in der antiken Rhetorik entstanden (griech. *ellipsis* = Auslassung) und wurde lange Zeit verwendet für von der Norm abweichende Auslassungen, ist also ein klassisches Beispiel für eine durch Normierungen der Schriftsprache geprägte Sichtweise auf die gesprochene Sprache. Die neuere Diskussion um den Begriff (vgl. z. B. Ortner 1987) zeigt, dass man dem Phänomen mit rein reduktionistischer Sichtweise nicht beikommen kann. Inzwischen gibt es sogar die Forderung, angesichts der Vorbelastetheit des Begriffs (zumindest in Bezug auf die gesprochene Sprache) ganz auf ihn zu verzichten, vgl. Kapitel II.1.2.

Helmut Glück beschreibt das Verhältnis von Schrift und Normierung folgendermaßen:

Beide Ausdrucksebenen [= geschriebene und gesprochene Sprachform, M.H.] sind nur faßbar durch Idealisierungen: die Grammatik einer Sprache beschreibt eine bestimmte Varietät dieser Sprache, die bei altverschrifteten Sprachen ihre sozial bereits durchgesetzte Standardnorm inkorporiert. (Glück 1987: 35)

4. Schriftliche Texte stellen, da sie im Normalfall losgelöst von der Kommunikationssituation verstehbar sein sollen, andere Anforderungen an die Sprache und somit an die Grammatik der Sprache, wie Köller erklärt:

Der Ausbau der dokumentarischen Funktion der Sprache hat zur Folge, daß sprachliche Sinneinheiten strukturell so organisiert werden müssen, daß sie über alle Raum- und Zeitschranken hinweg immer wieder als dieselben Sinngebilde rezipierbar bleiben. Auf diese Weise zwingt die Schrift auf rückprägende Weise dazu, insbesondere solche sprachlichen Mittel fortzuentwickeln und zu präzisieren, die eine *situationsabstrakte* Sprachverwendung ermöglichen bzw. die Herstellung semantisch *autonom*er Texte. (Köller 1988: 158)

Ein semantisch autonomer Text stellt also hohe Anforderungen an die Grammatik:

Kein Text kann eine semantische Autonomie gewinnen, wenn die organisierende und interpretierende Instruktionskraft grammatischer Zeichen nicht intensiv genutzt wird. (Köller 1988: 159f.)

Das bedeutet mit Blick auf die gesprochene Sprache: Da situationsgebundene gesprochene Sprache nicht losgelöst von der Kommunikationssituation verstehbar sein muss, sondern im Gegenteil diese voraussetzen kann, besteht hier ein geringeres Bedürfnis nach einer normierten Grammatik bzw. nach einer Eindeutigkeit grammatischer Zeichen, vielmehr wird die Indexikalität sprachlicher Zeichen genutzt (vgl. Günthner 2006).

5. Schließlich ist Grammatikforschung eine Form des Studiums (bzw. der Untersuchung) von Sprache, und diese steht in einem grundsätzlichen Verhältnis zur Schrift, wie Walter Ong ausführt:

Language study in all but recent decades has focused on written texts rather than on orality for a readily assignable reason: the relationship of study itself to writing. [...] abstractly sequential, classificatory, explanatory examination

of phenomena or of stated truths is impossible without writing and reading.  
(Ong 1982: 8f.)

### 1.1.3 Skriptizismus als Grund für einen fehlenden Begriff von ‚Grammatik der gesprochenen Sprache‘

Diese grundlegenden Zusammenhänge zwischen Schrift und Grammatik führten dazu, dass trotz der von Köller beschriebenen neuzeitlichen Pluralität der Grammatikbegriffe, trotz der im 20. Jh. vorherrschenden Auffassung vom Primat der gesprochenen Sprache und trotz der neueren Bemühungen, die Grammatik der gesprochenen Sprache zu untersuchen, ein die Besonderheiten der gesprochenen Sprache berücksichtigender Grammatikbegriff bislang nicht vorliegt.<sup>9</sup> Neben den grundsätzlichen Schwierigkeiten, die sich einem solchen Grammatikbegriff entgegenstellen, da Grammatik und Schrift per se eng miteinander verknüpft sind, liegt ein weiterer Grund für die Unanwendbarkeit bisheriger Grammatikbegriffe auf die gesprochene Sprache auch darin, dass sich die Sprachwissenschaft noch nicht ernsthaft um einen solchen Grammatikbegriff bemüht hat. Deshalb kann von einem ‚Skriptizismus‘ in der Sprachwissenschaft gesprochen werden.<sup>10</sup>

Was ist damit gemeint? Coulmas weist darauf hin, dass Schrift zwar „mit Sprache im eigentlichen Sinne nichts zu tun hat“ (1985: 95), dass sich aber Sprachwissenschaft in Wirklichkeit mit geschriebener Sprache beschäftigt:

Man gibt vor, Sprache als solche zu analysieren, tatsächlich aber analysiert man geschriebene Sprache. Dieser Umstand rechtfertigt die Bezeichnung Skriptizismus, mit der eine gewisse Neigung der Sprachwissenschaft im allgemeinen und der gegenwärtigen Sprachwissenschaft im besonderen gekennzeichnet werden soll. (Coulmas 1985: 95)<sup>11</sup>

---

<sup>9</sup> Allerdings lässt sich momentan eine Tendenz der Suche nach einem solchen in der Gesprochene-Sprache-Forschung beobachten, die sich insbesondere im Versuch der Anwendung der ‚Construction Grammar‘ auf Belange der gesprochenen Sprache ablesen lässt (vgl. dazu I.1.2.). Da diese Bemühungen erst an ihrem Anfang stehen, ändern sie nichts an obiger Diagnose.

<sup>10</sup> Während die Bezeichnung ‚Skriptizismus‘ auf Harris (1980) zurückgeht, setzt sich Linell (1982) in einer Monographie mit dem Phänomen unter der Bezeichnung ‚the written language bias‘ auseinander. Aber auch de Saussure (1916/1967: 28,37) spricht bereits von einer „Autorität der Schrift“ und der „Tyrannei des Buchstaben“.

<sup>11</sup> Vgl. auch Schwitalla: „Fast immer denken Sprachwissenschaftler an Geschriebenes, wenn sie von ‚der Sprache‘ reden oder schreiben. [...] Gesprochenes zieht im Vergleich zum Geschriebenen meist den Kürzeren.“ (1997: 10) sowie Klein: „Den

Ausgangspunkt für den von Coulmas beschriebenen Widerspruch ist folgende Primatsbekundung de Saussures:

Sprache und Schrift sind zwei verschiedene Systeme von Zeichen; das letztere besteht nur zu dem Zweck, um das erstere darzustellen. Nicht die Verknüpfung von geschriebenem und gesprochenem Wort ist Gegenstand der Sprachwissenschaft, sondern nur das letztere, das gesprochene Wort allein ist ihr Objekt. (de Saussure 1916/1967: 28)<sup>12</sup>

Ähnlich formuliert Leonhard Bloomfield: „Now, writing of course, is merely a record of speech.“ (1927: 433) Glück fasst dies folgendermaßen zusammen:

Seit den Junggrammatikern und verstärkt seit dem klassischen Strukturalismus ist es ein selbstverständliches Postulat, daß grammatische Analysen sich vorrangig mit gesprochener Sprache zu befassen hätten. (Glück 1987: 45)

Hierbei handelt es sich um ein Paradoxon, das Sybille Krämer beschreibt:

Merkwürdig ist ja, daß der explizite Phonozentrismus, die Überzeugung also, daß die Schrift im Verhältnis zur Lautsprache ein Sekundärphänomen ist, sich so oft verschränkt mit einem impliziten Skriptizismus, welcher das Untersuchungsobjekt Sprache wie einen schriftförmigen Gegenstand behandelt. (Krämer 1996: 107)<sup>13</sup>

---

meisten Sprachwissenschaftlern ist überhaupt nicht bewußt, wie sehr ihr Bild von der Sprache durch ihren Niederschlag in schriftlichen Texten geprägt ist; viele bezeichnen sogar die Schriftsprache ausdrücklich als abgeleitete Erscheinung von untergeordnetem Interesse.“ (1985a: 13)

<sup>12</sup> Offenbar war sich aber de Saussure der Tatsache, dass dieses explizite Bekenntnis zum gesprochenen Wort nicht dazu führt, dass sich Sprachwissenschaft tatsächlich vorrangig mit Gesprochenem beschäftigt, durchaus bewusst: „Aber das geschriebene Wort ist so eng mit dem gesprochenen, dessen Bild es ist, verbunden, daß es mehr und mehr die Hauptrolle für sich in Anspruch nimmt. Man gelangt schließlich dazu, der Darstellung des gesprochenen Zeichens ebensoviel oder mehr Wichtigkeit beizumessen als diesem Zeichen selbst. Es ist, als ob man glaubte, um jemanden zu kennen, sei es besser, seine Photographie als sein Gesicht anzusehen.“ (1916/1967: 28) De Saussure, der meint, „dieser Irrtum“ bestehe „von jeher“ (1916/1967: 29), bietet auch einige Gründe für die „Autorität der Schrift“, von denen mir zwei wesentlich erscheinen: „1. Zunächst erscheint uns das Schriftbild der Worte wie ein beständiges und festes Objekt, das mehr als der Laut geeignet sei, die Einheit der Sprache durch die Zeit hindurch aufrecht zu erhalten. [...] 3. Die Schriftsprache vermehrt noch den ungerechtfertigten Einfluß der Schrift. Sie hat ihre Wörterbücher, ihre Grammatiken [...]“ (1916/1967: 29) Seine Schlussfolgerung ist dem Skriptizismus als Motto entgegenzustellen: „[...] die Schrift maßt sich eine Bedeutung an, auf die sie kein Recht hat.“ (ebd.)

<sup>13</sup> Coulmas beschreibt die Entstehung der Gesprochene-Sprache-Forschung als logische Folge dieses Widerspruches: „Gesprochene Sprache war natürlich das, was alle modernen Linguisten immer analysiert haben wollten, da ja die geschriebene

Wie konnte es zu diesem Widerspruch zwischen explizitem Phono- zentrismus und implizitem Skriptizismus kommen? Ein Grund dafür (ne- ben den in I.1.1.1 und I.1.1.2 beschriebenen grundsätzlichen Zusam- menhängen von Schrift, Sprache und Grammatik) könnte darin liegen, dass man sich angesichts der These des Primats der gesprochenen Sprache zu Beginn des 20. Jahrhunderts zunächst auf die Phonologie konzentrierte, wobei – so die radikale These Helmut Lüdtkes (1969) – die Phonologie ein Musterbeispiel für impliziten Skriptizismus ist.<sup>14</sup>

Bisher wurde hauptsächlich eine *Facette* des Skriptizismus betrachtet, und zwar die Tatsache, dass der explizite Phonozentrismus latent bleibt. Mit dem Terminus ‚Skriptizismus‘ können aber auch andere Aspekte des Schriftbezugs bezeichnet werden. Ágel präzisiert folgendermaßen:

Dabei möchte ich allerdings einen terminologischen Unterschied zwischen Skriptizismus und Schriftbezogenheit einführen. Mit dem (diagnostischen) Ausdruck *Skriptizismus* soll der Widerspruch zwischen logozentrisch<sup>15</sup> inten- dierter Theorie und deren nichtintendierter schriftbezogener Verwirklichung belegt werden. Dagegen soll der Ausdruck *Schriftbezogenheit* einfach als neutrale Tatsachenbeschreibung fungieren. (2003: 10)

Diese Präzisierung begegnet der Tatsache, dass die Bezeichnung *Skrip- tizismus* pejorativ konnotiert ist, *Schriftbezogenheit* aber nicht prinzi- piell negativ oder unberechtigt ist. Zu einer gewissen Schriftbezogenheit wird sich die Sprachwissenschaft auf Grund des in I.1.1.1 und I.1.1.2 skizzierten Verhältnisses von Schrift, Sprache und Grammatik ohnehin immer bekennen müssen. Zu betonen ist dabei, dass Schriftlastigkeit nicht automatisch Skriptizismus bedeutet:

Denn immer, wenn die Strategie der Adaptation<sup>16</sup> gegenstandsangemessen ist, heißt Schriftlastigkeit lediglich, dass eine „für die Analyse geschriebener Texte entwickelt(e)“ Auffassung vorliegt, die aber auch bei der Analyse ge-

---

Sprache, wie man weiß, nur ein Epiphänomen ist. Was aber das Auftauchen einer eigenen Forschungsrichtung für die Analyse der gesprochenen Sprache nur implizieren kann, ist, daß das gar nicht so war, daß die Grammatiker also gar nicht die ja primäre gesprochene Sprache analysierten.“ (1985: 96)

<sup>14</sup> Auch Stetter weist darauf hin, „daß ‚Vokal‘ selbst eine Deutungskategorie ist, die ihren Wert, ihre semantische Eindeutigkeit nicht allein im Rahmen der Opposition zu ‚Konsonant‘ etc. bewahrt, sondern darüber hinaus als Unterscheidungsmerkmal überhaupt nur im Geltungsbereich der eigenen Schrift, des Alphabets also, Sinn macht. Mit der Evolution einer jeden Schrift bildet sich unvermeidlich auch das für sie ‚passende‘ Repertoire an reflexiven Deutungskategorien heraus.“ (1994: 362)

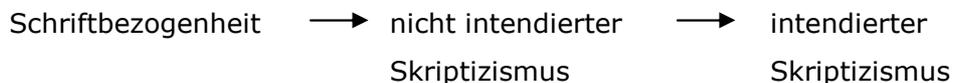
<sup>15</sup> Ágel übernimmt den Terminus ‚Logozentrismus‘ von Derrida (siehe Ágel 2003: 4). Er scheint mir angemessener als Krämers Terminus ‚Phonozentrismus‘, weil letzterer rein medial verstanden werden könnte.

<sup>16</sup> Der Terminus ‚Adaptation‘ bezieht sich auf die von Fiehler (2000a: 29) beschriebenen drei Strategien der Kategorienentwicklung für die gesprochene Sprache.

sprochener Sprache adäquat einsetzbar ist. Beispielsweise können die Kategorien ‚Nomen‘ und ‚Verb‘ wohl auch auf die Analyse gesprochener Sprache übertragen werden. (Ágel 2005: 98)

Dem Zitat ist zu entnehmen, dass der Terminus *Schriftlastigkeit* als Oberbegriff zu verstehen ist, dessen Subtypen *Skriptizismus* und *Schriftbezogenheit* sind. Darüber hinaus halte ich es für sinnvoll, zwischen *intendiertem* und *nichtintendiertem Skriptizismus* zu unterscheiden. Ágel spricht von einer „nichtintendierten schriftbezogenen Verwirklichung“ (2003: 10), was die Schlussfolgerung nahe legt, dass sich die den Logozentrismus vertretenden Sprachwissenschaftlicher nicht unbedingt der Tatsache bewusst waren, dass ihre explizite Auffassung von einem impliziten Skriptizismus begleitet wird. Davon zu unterscheiden ist ein intendierter Skriptizismus, der im Gegensatz zum expliziten Logozentrismus auch explizit ist: Gemeint sind solche Auffassungen, die die gesprochene Sprache als weniger beschreibenswert betrachten als die geschriebene (zur Auseinandersetzung damit siehe Hennig 2003).

Bezüglich der Einstellung gegenüber der gesprochenen Sprache als Gegenstand der Sprachwissenschaft und der damit verbundenen Wertung lässt sich folgende Skala der Schriftlastigkeit annehmen:



Das bedeutet für die Frage nach der Anwendbarkeit von Grammatiktheorien für die gesprochene Sprache: Aufgrund der in I.1.1.1 und I.1.1.2 beschriebenen Voraussetzungen ist davon auszugehen, dass es eine in keiner Weise auf die Schrift bezogene Grammatiktheorie nicht gibt und nicht geben kann. Zu einer gewissen Schriftbezogenheit wird sich auch die Gesprochene-Sprache-Forschung bekennen müssen, da gesprochene Sprache in literalen Kulturen nie unabhängig von geschriebener Sprache ist (vgl. dazu Kapitel I.1.2.4). Die Schriftbezogenheit von Grammatiktheorien macht sie deshalb noch nicht unanwendbar für die gesprochene Sprache. Von skriptizistischen Grammatiktheorien sind dagegen weniger Anregungen für eine Theoriebildung der Grammatik der gesprochenen Sprache zu erwarten, wobei die Möglichkeit von verwertbaren Theorieelementen mit zunehmender Intendiertheit des Skriptizismus abnimmt.

Die Jahrzehnte währende Zurückhaltung der Gesprochene-Sprache-Forschung gegenüber gängigen Grammatiktheorien kann zweierlei bedeuten: Entweder die Gesprochene-Sprache-Forschung hat sich mit Möglichkeiten der Anwendung von Grammatiktheorien nicht beschäftigt oder führende Grammatiktheorien sind nicht anwendbar, weil sie skriptivistisch sind.

Wenn im Folgenden gezeigt werden soll, warum führende Grammatikbegriffe des 20. Jahrhunderts<sup>17</sup> nicht anwendbar auf die gesprochene Sprache sind, so soll damit ihr Wert nicht prinzipiell in Frage gestellt werden, da Grammatikbegriffe in ihren historischen und theoriebezogenen Kontext einzuordnen und in Bezug auf diesen zu bewerten sind (vgl. Köller 1988: 5).

So ist die folgende Sicht auf Grammatikbegriffe durch mein sprachwissenschaftliches Erkenntnisinteresse geprägt: Ich frage hier, was sprachwissenschaftliche Ansätze für die Beschreibung gesprochener Sprache leisten können oder warum sie dazu nicht beitragen können. Wertungen über den Nutzen von Grammatikbegriffen für andere Erkenntnisinteressen sind damit nicht verbunden.

Weil es hier „nur“ um das Aufzeigen eines Aspektes der Motivation für die Suche nach einem geeigneten grammatiktheoretischen Rahmen für die gesprochene Sprache geht und nicht um eine detaillierte Analyse verschiedener Grammatiktheorien des 20. Jhs., muss ich Vereinfachungen vornehmen. Da trotz verschiedenster Ausrichtungen der Mainstream grammatiktheoretischer Ansätze des 20. Jhs.<sup>18</sup> zweifelsoh-

---

<sup>17</sup> Ich beschränke mich hier auf den Mainstream kompetenzzentrierter Grammatikbegriffe des 20. Jahrhunderts, weil eine Berücksichtigung sämtlicher grammatiktheoretischer Ansätze den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen würde. Dass durchaus bestehende grammatiktheoretische Ansätze für die Beschreibung gesprochensprachlicher Strukturen genutzt werden können, zeigt die gegenwärtige Diskussion um die ‚Construction Grammar‘ (vgl. I.1.2.3). Ich selber diskutiere in Hennig (i. Dr.) Möglichkeiten der Anwendung der Feldertheorie Bondarkos (1990). Ich möchte also nicht in Frage stellen, dass es möglicherweise mehrere Ansätze gibt, die für die gesprochene Sprache nutzbar gemacht werden können (was allerdings noch nicht heißt, dass aus diesen Ansätzen Erklärungen für alle im Zusammenhang mit der gesprochenen Sprache stehenden grammatiktheoretisch relevanten Fragen abgeleitet werden können, vgl. dazu ebenfalls I.1.2.4), sondern möchte nur zeigen, warum der Mainstream des 20. Jahrhunderts keinen Ansatz für die grammatiktheoretische Erfassung gesprochener Sprache bieten kann.

<sup>18</sup> Nicht in diesen Mainstream einzuordnen sind all solche sprachwissenschaftlichen Ansätze, die eine rein strukturalistische Betrachtung von Sprache ablehnen, also vor allem diejenigen, die unter dem Stichwort ‚pragmatische Wende‘ zusammengefasst werden. Da im Rahmen pragmatischer Forschungsrichtungen die Abwendung vom Strukturalismus aber in der Regel auch mit einer Interessenverschiebung von der Grammatik zu anderen Bereichen der Sprachwissenschaft einherging, muss dort nicht nach für unsere Frage relevanten Ansätzen gesucht werden.

ne als strukturalistisch beschrieben werden kann (vgl. Jäger 2003: 71), beziehe ich mich im Folgenden auf diesen.

Der Grund dafür, dass die Saussure- und Chomskyzentriertheit der modernen Sprachwissenschaft das Entstehen eines auf die gesprochene Sprache anwendbaren Grammatikbegriffs ausschloss, liegt in der zentralen Rolle, die die *langue*<sup>19</sup>-/ Kompetenzzentriertheit spielt.<sup>20</sup> Wenn gleich diesen beiden Begriffspaaren unterschiedliche Auffassungen zu Grunde liegen, entsprechen sie einander, wie Eugenio Coseriu ausführt:

Im übrigen entsprechen die beiden Auffassungen einander genau. Dies zeigt sich an Formulierungen wie ‚das, was Chomsky Kompetenz nennt‘, ‚das, was bei Saussure als *langue* erscheint‘, die man häufig in der neueren Sprachwissenschaft findet. Gemeinsam ist beiden Unterscheidungen die Abhängigkeit der *parole* von der *langue* bzw. der Performanz von der Kompetenz, und zwar sowohl in begrifflicher oder definitorischer als auch in faktischer Hinsicht. Die *parole* ist Realisierung der *langue*, und sie wird auch so aufgefaßt und definiert. Ebenso ist die Performanz Ausführung oder Durchführung der Kompetenz [...]. (Coseriu 1988: 4)<sup>21</sup>

---

Auf eine weitere Problematik für die Grammatiktheorie macht Köller aufmerksam: „Für die Grammatikforschung impliziert diese Abkehr von rein systembezogenen Betrachtungsweisen und die Zuwendung zu pragmatisch orientierten Fragestellungen eine große Ausweitung des Betrachtungsspektrums. [...] Durch diese Ausweitung des Wahrnehmungs- und Interessenspektrums läßt sich zwar die recht sterile rein formale Betrachtung des Grammatikproblems überwinden, aber gleichzeitig wird es auch unmöglich, den Grammatikbegriff nach Umfang und Inhalt einigermaßen befriedigend festzulegen, weil die Grammatik nun mit nahezu *allem* in Verbindung gebracht werden kann, was irgendwie als Kulturphänomen zu betrachten ist.“ (1988: 28)

<sup>19</sup> Die Kritik an der *langue*-Zentriertheit soll nicht implizieren, dass das *langue*-Konzept zu seiner Zeit nicht seine Berechtigung hatte. Knobloch weist darauf hin, dass de Saussures „radikale *langue*-Reduktion“ die notwendige Antwort auf den nicht einzulösenden anthropologischen Anspruch der Sprachwissenschaft war (2003: 104).

<sup>20</sup> Zu berücksichtigen ist dabei, dass es viele unterschiedliche Vorstellungen davon, was nun *langue* und *parole* seien, gibt (zu einem Überblick vgl. Coseriu <sup>2</sup>1971: 53ff. / 1975: 19ff.). Problematisch ist auch – und darauf wurde von verschiedenen Sprachwissenschaftlern immer wieder hingewiesen (so z. B. Coseriu 1975: 55f.) – dass der *Cours* auf Nachschriften von Studenten beruht und somit nicht hundertprozentig klar wird, welche Relevanz de Saussure der *langue* und *parole* beigegeben hat. Außerdem muss darauf verwiesen werden, dass de Saussures Dichotomie ja Vorläufer hatte – z. B. Humboldts Unterscheidung von *energeia* und *ergon*.

<sup>21</sup> Es muss hinzugefügt werden, dass der Kompetenzbegriff nicht synonym zu *langue* verwendet werden muss. So löst sich Coseriu von Chomskys Begriffsbestimmung und geht den umgekehrten Weg, d. h. nicht von der Kompetenz zur Performanz, sondern von der Performanz (bzw. dem Sprechen) zur Kompetenz: „[...] müssen wir vom Primären der Sprache, d. h. vom Sprechen, ausgehen und die Kompetenz jeweils im Sprechen identifizieren“. (Coseriu 1988: 63) Außerdem kritisiert Coseriu, dass Chomsky „im Rahmen der einzelsprachlichen Kompetenz“ bleibt, und unterscheidet selbst zwischen „einer allgemeinsprachlichen, einer einzelsprachlichen

Gemeinsam ist de Saussure und Chomsky die Auffassung vom sekundären Charakter der *parole* bzw. Performanz, d. h., diese werden nur in Abhängigkeit von *langue* und Kompetenz definiert und beschrieben, spielen also schon per definitionem eine untergeordnete Rolle.<sup>22</sup> Wenn gleich de Saussure eine ‚linguistique de la langue‘ und eine ‚linguistique de la parole‘ fordert, geht er auf die Aufgaben der letzteren nicht ein:

Aus den kurzen Charakterisierungen im Cours geht aber hervor, daß er als ihren Gegenstand nur die Normen der Ausführung ansieht und daß er ihr sehr geringe Bedeutung beimißt [...]. (Coseriu 1988: 30)

Außerdem wird die ‚linguistique de la parole‘ von de Saussure von vornherein der ‚linguistique de la langue‘ untergeordnet:

Indem wir der Wissenschaft von der Sprache ihre wahre Stellung innerhalb des Studiums der menschlichen Rede insgesamt zugewiesen haben, haben wir zugleich der gesamten Sprachwissenschaft ihre Stellung bestimmt. Alle anderen Elemente der menschlichen Rede, die das Sprechen ausmachen, ordnen sich von selber dieser ersteren Wissenschaft unter, und vermöge dieser Unterordnung finden alle Teile der Sprachwissenschaft ihren natürlichen Platz. [...] Streng genommen, kann man jeder dieser beiden Disziplinen den Namen ‚Sprachwissenschaft‘ belassen, also auch von einer Sprachwissenschaft des Sprechens reden. Aber man darf diese nicht mit der Sprachwissenschaft zu-

---

und einer textuellen Kompetenz“ (1988:54). Auch neuere Arbeiten zeugen von einer voranschreitenden Ausdifferenzierung des Kompetenzbegriffes: Keller (2003) beschreibt eine semiotische Kompetenz, Feilke (2003) arbeitet die Textursprünglichkeit der einzelsprachlichen Kompetenz heraus. In Bezug auf face-to-face-Kommunikation habe ich den Begriff ‚interaktionale Kontextualisierungskompetenz‘ vorgeschlagen (Hennig 2003).

<sup>22</sup> Diese und auch die folgenden Aussagen zu de Saussure beziehen sich auf die 1916 erstmals veröffentlichte Vorlesungsmitschrift seiner Studenten und das, was in der Sprachwissenschaft im 20. Jh. daraus gemacht wurde. Die Problematik dieser Rezeptionsgeschichte hat zu einer eigenständigen Saussureforschung geführt. Dabei hat sich vor allem durch die Sichtung von Dokumenten aus de Saussures Nachlass gezeigt, dass die Art und Weise der Darstellung im *Cours* wahrscheinlich nicht seine Zustimmung gefunden hätte (vgl. dazu Fehr 1997). Das bedeutet mit Bezug auf unsere Problematik: Einige Andeutungen im *Cours*, wie z. B. die bereits zitierten Bezeichnungen für Skriptizismus ‚Autorität der Schrift‘ und ‚Tyrannei des Buchstaben‘, deuten darauf hin, dass de Saussure sich der Komplexität des Verhältnisses von Mündlichkeit und Schriftlichkeit bewusst war, so dass Zweifel, ob die Unterordnung der *parole* gegenüber der *langue* wirklich in seinem Sinne war, berechtigt scheinen. Dass hier dennoch die *langue*-Zentriertheit de Saussures als wesentliches Hindernis für eine systematische Beschäftigung mit gesprochener Sprache beschrieben wird, geschieht in der Überzeugung, dass die Vorlesungsmitschriften die Sprachwissenschaft des 20. Jhs. nachhaltiger geprägt haben als der möglicherweise davon abweichende „wahre“ de Saussure. Die folgenden Ausführungen möchten nicht den Blick auf den wohl vielschichtigeren de Saussure verschleiern, sondern nachweisen, dass der *langue*-Begriff, der sich quasi verselbstständigt hat, nicht anwendbar auf die gesprochene Sprache ist.

sammenwerfen, deren einziges Objekt die Sprache ist. (de Saussure 1916/1967: 21/23f.)<sup>23</sup>

Während bei de Saussure die ‚linguistique a la parole‘ unausgearbeitet bleibt, entwickelt Noam Chomsky eine Theorie der Performanz – allerdings „nur an zweiter Stelle und nur vom Gesichtspunkt der Kompetenz aus“ (Coseriu 1988: 44). Paradoxerweise meint Chomsky (wie Coseriu feststellt),

daß es vor der generativen Grammatik eine Untersuchung und Theorie der Performanz überhaupt nicht gegeben habe, wenn man von der Phonetik absieht, und daß eine solche Theorie nur im Rahmen der generativen Grammatik und vom Gesichtspunkt der Kompetenz aus entwickelt werden könne (Coseriu 1988: 44).

Abgesehen davon, dass Coseriu nachweist, dass dies historisch nicht stimmt (1988: 58), ist Chomskys Anspruch m. E. deswegen ein Paradoxon, weil seine Theorie der Performanz eine aus der Theorie der Kompetenz abgeleitete Theorie ist:

There seems to be little reason to question the traditional view that investigation of performance will proceed only so far as understanding the underlying competence permits. (Chomsky 1965: 10)

Coseriu fasst dies wie folgt zusammen:

Man muß also zuerst wissen, was grammatisch korrekt ist, d. h. man muß die Regeln der Kompetenz kennen. Erst vom Gesichtspunkt der Kompetenz aus kann man die Normen der Performanz feststellen. (Coseriu 1988: 48)

und schlussfolgert:

Wir sind also auch bei Chomsky noch nicht zu einer tatsächlichen Untersuchung der Rede, des Sprechens, gekommen und auch noch nicht zu einer Identifizierung der Formen des sprachlichen Wissens, das dem Sprechen zugrunde liegt. (Coseriu 1988: 55)

Was Chomsky an der Theorie der Performanz interessiert, ist, die annehmbaren und die nicht annehmbaren Konstruktionen abzugrenzen. Die Einordnung in ‚annehmbar vs. nicht annehmbar‘ erfolgt aber vom Gesichtspunkt der Kompetenz aus, d. h., die Bestimmung der Annehmbarkeit vs. Nicht-Annehmbarkeit auf der Ebene der Performanz ist der Korrektheitsbestimmung auf der Ebene der Kompetenz unter- und

---

<sup>23</sup> In der Übersetzung von Herman Lommel ist *langue* = Sprache und *parole* = Sprechen.

nachgeordnet, deshalb kann von einer solchen Theorie der Performanz kein auf die gesprochene Sprache anwendbarer Grammatikbegriff erwartet werden. Die *langue*-/Kompetenzlinguisten setzen „die *langue* bzw. die Kompetenz mit dem Objekt der Grammatik“ gleich (Coseriu 1988: 38) – folglich kann es auf dieser Basis keine Grammatik der *parole* geben.<sup>24</sup> Die Unvereinbarkeit der Chomsky'schen Linguistik mit gesprochener Sprache fassen Koch/Oesterreicher (1990: 21) folgendermaßen zusammen:

Die von Chomsky begründete **generativ-transformationelle Grammatik** ist schließlich durch einen Verlust des Problembewußtseins hinsichtlich aller Aspekte von Mündlichkeit und Schriftlichkeit gekennzeichnet. Als Medium wird zwar nur die Phonie in Betracht gezogen [...], in Wirklichkeit wird die phonologische Beschreibung aber massiv durch die Graphie beeinflusst. Was die Konzeption betrifft, so zwingt die empirieferne rigorose Idealisierung, die dem Kompetenz- und Grammatikalitätsbegriff zugrunde liegt, zur Beschreibung einer homogenen Form der Einzelsprache, die nicht anders als distanzsprachlich gedacht werden kann [...]. (Koch/Oesterreicher 1990: 21)

Zur Illustration ein Zitat von Chomsky:

Linguistic theory is concerned primarily with an ideal speaker-listener, in a completely homogeneous speech-community, who knows its language perfectly and is unaffected by such grammatically irrelevant conditions as memory limitations, distractions, shifts of attention and interest, and errors (random or characteristic) in applying his knowledge of the language in actual performance. (Chomsky 1965: 3)

Von einer Theorie, die gerade die Bedingungen, die mündliche Rede ausmachen, als „grammatisch irrelevant“ bezeichnet, ist kein auf die gesprochene Sprache anwendbarer Grammatikbegriff zu erwarten.

#### 1.1.4 Gesprochene Sprache in der Grammatikschreibung: Traditionen und Tendenzen

Durch einen kurzen Blick in Grammatiken des Gegenwartsdeutschen möchte ich zeigen, dass hier durchaus erste Ansätze zur Öffnung gegenüber gesprochener Sprache zu verzeichnen sind, deren grammatiktheoretische Verortung aber noch aussteht, so dass sich auch aus der

---

<sup>24</sup> Nun ist natürlich Grammatik der gesprochenen Sprache nicht mit Grammatik der *parole* gleichzusetzen, da *parole* ja auch schriftsprachliche Realisierungen einschließt.

Praxis der Grammatikschreibung der Bedarf an einer grammatiktheoretischen Neuorientierung ergibt.

Wenngleich sich in der Grammatikschreibung der letzten Jahre insofern bereits etwas getan hat, als immer häufiger grammatische Details gesprochener Sprache erfasst werden, bedeutet dies nicht, dass sich Grammatikautoren bereits explizit zur Gleichrangigkeit von gesprochener und geschriebener Sprache als Gegenstände der Grammatikschreibung bekennen würden (eine Ausnahme bildet die letzte Auflage der Duden-Grammatik <sup>7</sup>2005, vgl. weiter unten). D. h., die Tatsache, dass aktuelle Grammatiken des Deutschen mehr oder weniger Aussagen zur gesprochenen Sprache treffen und somit auf der *Phänomenebene* ihren Gegenstand erweitern,<sup>25</sup> ist noch kein Indiz für eine Erweiterung des Grammatikverständnisses auf der *Theorieebene*. Vielmehr gehen die Grammatikautoren explizit oder implizit nach wie vor davon aus, dass der gesprochenen und der geschriebenen Sprache ein gemeinsames System zu Grunde liegt.<sup>26</sup>

Eine explizite Stellungnahme findet sich selten, die meisten Grammatikautoren<sup>27</sup> äußern sich nicht zu der Frage, ob gesprochene und geschriebene Sprache über eine gemeinsame Grammatik verfügen. Bei Ulrich Engel finden wir zwar eine explizite Stellungnahme, doch bleibt diese recht vage:

Ferner beziehen sich Aussagen und Regeln im allgemeinen sowohl auf die geschriebene wie auf die gesprochene Sprache. Diese integrierende Sehweise beruht auf der Überzeugung des Autors, daß mündlichem und schriftlichem Deutsch eine und dieselbe Grammatik zukommt, von der allenfalls unterschiedlicher Gebrauch gemacht wird. (Engel 1988: 12)

Engel geht also von einem Grammatikkonzept aus, das eine gemeinsame Grammatik für die geschriebene und gesprochene Sprache annimmt. Es ist zu vermuten, dass dieser „Überzeugung“ die Auffassung zu Grunde liegt, dass grammatische Unterschiede nur auf der Ebene der *parole* vorkommen können, nicht aber auf der Ebene der *langue*. Abgesehen davon, dass man sich dann fragen muss, woher die Unterschiede

---

<sup>25</sup> Auf die Phänomenebene werde ich hier nicht eingehen. Einige Informationen zu den integrierten Details der gesprochenen Sprache finden sich in Hennig (2002).

<sup>26</sup> Zur Systemdebatte siehe I.2.2.1.

<sup>27</sup> Die nachfolgende Darstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern will exemplarisch anhand einiger einschlägiger und/oder besonders häufig benutzter Grammatiken den Umgang mit der uns hier interessierenden Frage illustrieren. Zu Tendenzen der Integration von Informationen über das gesprochene Deutsch in einigen Grammatiken siehe auch bereits Hennig (2002). Vgl. dort auch die Ausführungen zur innovativen Rolle von Grammatiken für Deutsch als Fremdsprache.

auf *parole*-Ebene kommen, steht die Einschränkung, Regeln würden sich „im Allgemeinen“ auf die geschriebene und die gesprochene Sprache beziehen, im Widerspruch zu dem Bekenntnis zu einer gemeinsamen Grammatik. Was ist in den Fällen, in denen „das Allgemeine“ nicht zutrifft? Liegen auch dann nur Gebrauchs- oder nicht vielleicht doch Systemunterschiede vor?

Häufiger ist eine *ex silencio*-Annahme bezüglich des Charakters der Grammatik als gemeinsame Grammatik gesprochener und geschriebener Sprache. So bezeichnen bspw. die Autoren der Duden-Grammatik (<sup>4</sup>1984-<sup>6</sup>1998) als Gegenstand der Grammatik die „gesprochene und vor allem die geschriebene deutsche Standardsprache (Hochsprache) der Gegenwart“ (<sup>6</sup>1998: 5).<sup>28</sup> Da die Grammatik aber keineswegs eine Unterteilung in Grammatik der gesprochenen und Grammatik der geschriebenen Sprache vornimmt, kann diese Auffassung nur implizieren, dass die Grammatik in der vorliegenden Form Grammatik der geschriebenen und gesprochenen Sprache ist, dass also beiden eine gemeinsame Grammatik zu Grunde liegt. Interessant ist, dass im Kapitel „Der Buchstabe und die Schriftstruktur des Wortes“, in dem einige allgemeine Aussagen zum Verhältnis gesprochenen und geschriebener Sprache getroffen werden, Gerhard Augst in einer früheren Auflage eine Differenzauffassung auf Theorieebene vertreten hat: „Es ist daher ratsam, eine Syntax, Semantik und Pragmatik der geschriebenen und gesprochenen Sprache zu unterscheiden.“ (<sup>4</sup>1984: 60) Diese Aussage findet sich in der neuen Variante des Kapitels von Peter Eisenberg (<sup>5</sup>1995-<sup>7</sup>2005) nicht mehr.

Eine *ex silencio*-Annahme müssen wir wohl auch aus der Schwerpunktsetzung in Peter Eisenbergs Grammatik ablesen:

Erst wenn die Form sprachlicher Einheiten jeweils hinreichend bekannt ist, kann man fundiert weitergehende Fragen über deren Entwicklung und Verwendung, über ihren Erwerb und ihre Normierung, über das Verhältnis von Dialekt, Soziolekt und Standard, über Unterschiede zwischen Geschriebenem und Gesprochenem stellen. (Eisenberg 1998: 2)

---

<sup>28</sup> In der dritten Auflage heißt es dagegen: „Die Aussage, daß diese Grammatik vornehmlich eine Grammatik der Hochsprache sein will, muß sofort wieder eingeschränkt werden, weil sie weithin nur eine Grammatik der geschriebenen Hochsprache ist. Nach dem Stand der Forschung ist es noch nicht möglich, eine Grammatik der gesprochenen Hochsprache danebenzustellen.“ (<sup>3</sup>1973: 19)

Eisenberg äußert sich damit nicht explizit zum Status der Grammatik als Grammatik der geschriebenen und/oder gesprochenen Sprache.<sup>29</sup> Wenn er Fragen dieser Art als „weitergehende Fragen“ bewertet, so impliziert das, dass diese Frage für die Gegenstandsbestimmung der Grammatik nicht relevant ist. Wenn man die Frage nicht stellen muss, um – wie es Eisenbergs Intention ist – die Form sprachlicher Einheiten zu beschreiben, so impliziert das außerdem, dass die Beschreibung der Form eine hinreichende Grundlage für „weiterreichende“ Fragen wie die nach Unterschieden zwischen Geschriebenem und Gesprochenem bietet, was die prinzipielle Möglichkeit von Unterschieden der Form der gesprochenen und der geschriebenen Sprache ausschließt.

Bei Gerhard Helbig und Joachim Buscha findet sich auch in der neu bearbeiteten Version des Handbuchs eine stark normative Einstellung zu der uns hier interessierenden Frage:

Zum Wesen einer Grammatik für den Fremdsprachenunterricht gehört auch, dass sie die Norm der Standardsprache (Schriftsprache) beschreibt und nicht die Sprache spezifischer Textsorten oder die verkürzte (elliptische) Sprache in bestimmten kommunikativ-situativen Verwendungen, die für Ausländer erst auf der Basis der Normsprache verständlich werden. (Helbig/Buscha 2001: 17f.)

Gesprochene Sprache wird hier als „verkürzte Sprache in bestimmten kommunikativ-situativen Verwendungen“ (wodurch die Regel – nämlich die prinzipielle Situationsbezogenheit von Sprache – zur Ausnahme gemacht wird) ex negativo („die Grammatik beschreibt den Standard und

---

<sup>29</sup> Dies tut er allerdings in seinem Aufsatz „Sollen Grammatiken die gesprochene Sprache beschreiben?“ (2006), in dem er sich explizit zur geschriebenen Sprache als Gegenstand von Grammatiken bekennt. Dies begründet er dadurch, dass der Standard mit dem Erwerb des Geschriebenen vermittelt wird: „Damit ist jede Grammatik, die in dieser Hinsicht verwendbar sein soll, in erster Linie oder zumindest auch eine Grammatik des geschriebenen Standards. [...] Ich möchte mich ausdrücklich zu dieser Funktion von Grammatiken einer verschrifteten Sprache als der herausgehobenen Funktion bekennen.“ (2006: 11) Mit Bezug auf die gesprochene Sprache stellt Eisenberg die Frage, „wozu die Grammatik gebraucht wird. Wie oben angedeutet, genügt es sicher nicht, auf Sprache in ihrem ‚natürlichen Kontext‘ und darauf zu verweisen, daß es eine derartige Grammatik bisher nicht gibt. Die Erforschung der gesprochenen Sprache für ausgewiesene Zwecke und das Verfassen einer Grammatik der gesprochenen Sprache sind zwei ganz unterschiedliche Dinge.“ (2006: 11f.) Zweifelsohne ist Eisenberg darin zuzustimmen, dass nicht jeder linguistische Gegenstand automatisch zu einem Gegenstand der Grammatikschreibung gemacht werden sollte. Allerdings teile ich nicht seine Ansicht, dass die Schriftspracherwerbsmotivation die Beschränkung auf die geschriebene Sprache als Gegenstand der Grammatik rechtfertigt, denn Grammatikschreibung hat m. E. erstens auch eine striktere deskriptive Funktion und zweitens auch eine Bringschuld gegenüber praktischen Resonanzfeldern wie dem Fach Deutsch als Fremdsprache.

nicht [...]“) als Nicht-Standard abgewertet. Im Gegensatz zu den anderen bisher zitierten Auffassungen liegt hier *intendierter* Skriptizismus vor.

Eine gegenteilige Auffassung vertritt Harald Weinrich, der diese ausgehend vom „Prinzip Text“ ableitet:

TEXTE sind sinnvolle Verknüpfungen sprachlicher Zeichen in zeitlich-linearer Abfolge. Das können – so wird der Begriff Text in der Textlinguistik verstanden – mündliche und schriftliche Texte sein. Die beiden Kommunikationskanäle des mündlichen und des schriftlichen Sprachgebrauchs werden folglich in dieser Grammatik gleichrangig berücksichtigt. Dementsprechend sind die Beispiele, die sich darin finden, teils dem mündlichen, teils dem schriftlichen Sprachverkehr entnommen. (Weinrich 1993: 17)

Dies ist ein hoher Anspruch – Weinrichs Grammatik wäre somit nicht nur die erste Textgrammatik,<sup>30</sup> sondern auch die erste Grammatik, die geschriebene und gesprochene Sprache in einem ausgewogenen Verhältnis beschreibt. Dabei äußert er sich aber nicht – wie z. B. Engel – zu den Konsequenzen für das Grammatikverständnis, d. h., die Frage, ob es ein einheitliches Regelwerk für gesprochene und geschriebene Sprache gibt oder nicht, wird nicht angesprochen. Beides gleichrangig zu berücksichtigen macht nur Sinn, wenn es etwas gibt, was gleichrangig berücksichtigt werden könnte, was wiederum voraussetzt, dass es auch Unterschiede zwischen beiden gibt. Da diese Ableitung einer Auffassung von unterschiedlichen Systemen der gesprochenen und geschriebenen Sprache zugegebenermaßen sehr interpretativ ist, kann Weinrichs Grammatik nur an dem selbst erhobenen Anspruch, die beiden Kommunikationskanäle des mündlichen und schriftlichen Sprachgebrauchs gleichrangig zu berücksichtigen, gemessen werden. Diesem Anspruch wird er nicht gerecht: Die Berücksichtigung der gesprochenen Sprache beschränkt sich im Wesentlichen auf das Kapitel „Syntax des Dialogs“, auch die Textbeispiele in der Gesamtgrammatik spiegeln keineswegs ein ausgewogenes Verhältnis gesprochener und geschriebener Sprache wider (vgl. Hennig 2001a: 187ff.).

Die erste ausführlichere Berücksichtigung gesprochener Sprache findet sich in der IDS-Grammatik, und zwar insbesondere im Kapitel zur „Grammatik von Text und Diskurs“, das aus der Feder von Ludger Hoffmann stammt. Dieser Innovation liegt aber noch kein in Bezug auf

---

<sup>30</sup> Ohne Zweifel ist es auch eine interessante Frage, ob Weinrich diesem Anspruch gerecht wird (vgl. Hennig 2001a: 193).

das Beziehungsgefüge von Mündlichkeit und Schriftlichkeit innovatives Grammatikverständnis zu Grunde:

Die vorliegende Grammatik ist keine Varietätengrammatik, sondern beschränkt sich auf das Konstrukt der Standardsprache in ihrer schriftlichen und mündlichen Ausprägung. Standardsprachlicher Sprachverkehr folgt überregional gültigen Regeln und zeichnet sich durch eine ‚neutrale‘ Stilhöhe gegenüber der Umgangssprache, dem Substandard, aus; er entspricht nicht immer der kodifizierten Norm, sondern weist bei bestimmten Phänomenen ein Spektrum von Möglichkeiten auf. (Zifonun et al. 1997: 2)

Von Gegenstandsbestimmungen wie der von Engel oder Helbig/Buscha unterscheidet sich diese wesentlich darin, dass hier von einem „Konstrukt der Standardsprache“ die Rede ist, d. h., die ‚Standardsprache‘ wird als ein von Linguisten geschaffenes methodisches Instrument angesehen und nicht mit ‚der Sprache‘ oder ‚dem System‘ gleichgesetzt. Dennoch geht diese Begriffsbestimmung davon aus, dass diesem Konstrukt eine gemeinsame Grammatik des Gesprochenen und Geschriebenen zu Grunde liegt. Die Möglichkeit, dass der ‚Substandard‘ eine eigene Grammatik hat, wird offen gelassen, und die Frage wird mit folgender Begründung aus der vorliegenden Grammatik ausgeklammert:

Eine ausgearbeitete Grammatik der gesprochenen Sprache erscheint derzeit nicht möglich, wir sind aber auf eine Vielzahl von Phänomenen eingegangen, deren Erklärung an Merkmale von Mündlichkeit und Sprechsituation gebunden ist. (Zifonun et al. 1997: 2)

Mit dem Gesprochene-Sprache-Kapitel der letzten Auflage der Duden-Grammatik (<sup>7</sup>2005) von Fiehler liegt eine erste ausführliche Auseinandersetzung mit der gesprochenen Sprache in einer Grammatik vor, die nicht wie die IDS-Grammatik nur einem kleinen Kreis an Rezipienten zugänglich ist, sondern die Grammatik für eine breite Benutzung schlechthin darstellt. Eine Auffassungsbekundung zum grammatiktheoretischen Stellenwert von gesprochener und geschriebener Sprache findet sich hier jedoch nicht in einem der Gesamtgrammatik vorangestellten Vorwort, sondern erst im Gesprochene-Sprache-Kapitel:

Viele sprachliche Regularitäten – insbesondere im Bereich des Wortes, aber auch bei der Verknüpfung von Wörtern (Syntax) – gelten sowohl für die geschriebene wie für die gesprochene Sprache. Dieses Kapitel beschränkt sich darauf, die spezifische Funktionsweise mündlicher Verständigung und die Besonderheiten gesprochener Sprache darzustellen. (<sup>7</sup>2005: 1175)

Die Konsequenzen dieser Auffassung für den Rest der Grammatik werden weder hier noch an anderer Stelle erörtert. Das heißt, es gibt nun zwar ein ausführliches Kapitel zur gesprochenen Sprache – zweifelsohne ein Meilenstein der Integration der gesprochenen Sprache in die Grammatikschreibung –, der Leser wird aber über das Verhältnis dieses Kapitels zum Rest der Grammatik im Dunkeln gelassen (vgl. dazu Hennig i. Dr.c), so dass auch hier noch nicht davon gesprochen werden kann, dass der Integration gesprochensprachlicher Phänomene eine theoretische Reflexion über das Verhältnis der Grammatik der gesprochenen Sprache zur Grammatik der geschriebenen Sprache bzw. zur gemeinsamen Grammatik vorausgehen würde.

Dieser kurze Streifzug durch Gegenstandsbestimmungen aktueller Grammatiken des Gegenwartsdeutschen hat gezeigt, dass in der Regel explizit oder ex silencio von einer gemeinsamen Grammatik der gesprochenen und geschriebenen Sprache ausgegangen wird. Dabei sind sich die Autoren offenbar der Tatsache bewusst, dass eine Öffnung gegenüber Unterschieden auf der *Phänomenebene* im Widerspruch zu einer klaren Einheitlichkeitsbekundung auf *Theorieebene* steht. Diesem Problem begegnen sie mit einschränkenden Formulierungen wie „im Allgemeinen“ oder mit dem Einräumen der Möglichkeit, dass auch die Standardsprache Nuancierungen aufweisen kann. Mit mehr Offenheit auf Theorieebene ist auch nicht zu rechnen, solange die Grammatikautoren nicht bereit sind, ihren Gegenstand auf Phänomenebene nicht nur durch die Integration einiger Details zur gesprochenen Sprache zu erweitern, sondern radikal neu zu gestalten. Angesichts der Tatsache, dass Innovationen in der Grammatikschreibung in der Regel zwangsläufig erst auf Innovationen in der Grammatikforschung und -theoriebildung folgen, ist es den Grammatikautoren allerdings auch nicht anzulasten, dass sie sich bisher erst zaghaft an eine Gegenstandserweiterung herangetastet haben: Schließlich ist die Gesprochene-Sprache-Forschung im historischen Kontext der Grammatikforschung nach wie vor eine sehr junge Wissenschaftsdisziplin, die es bisher versäumt hat, Vorschläge zur Integration ihrer Erkenntnisse in die Grammatikschreibung zu erarbeiten. Die dargestellte Situation ergibt aber einen dringenden Handlungsbedarf: Während auf der Phänomenebene das Bedürfnis nach Innovationen klar erkennbar ist, wirkt die Innovationsblockade auf Theorieebene innovationshemmend.

## 1.2 Ansätze zu einer Theorie der gesprochenen Sprache

### 1.2.1 Braucht die gesprochene Sprache eine Theorie?

Wie in der Einleitung angedeutet wurde, wird der Ruf nach einer Theoriebildung der gesprochenen Sprache erst in jüngerer Zeit laut. Die Gesprochene-Sprache-Forschung war bis dahin weitestgehend theoriefrei. Die Empiriezentriertheit der Gesprochene-Sprache-Forschung hing damit zusammen, dass man unvoreingenommen an das empirisch zu untersuchende Material gesprochener Sprache herangehen wollte und deshalb eine theoretisch-deduktive Herangehensweise ablehnte (vgl. bspw. Sacks 1984). Im Grunde genommen kann man also eigentlich nicht von einer Theorieabstinenz sprechen: „So CA [= conversation analysis, M.H.] is not ‚a-theoretical‘ but it has a different conception of how to theorize about social life.“ (ten Have 1999: 28) Die Konversationsanalyse in ihrer ursprünglichen Zielsetzung<sup>31</sup> wollte sich nicht durch a priori-Annahmen den Blick auf die soziale (also nicht nur sprachliche)<sup>32</sup> Wirklichkeit verstellen lassen:

CA tends to be very sceptical of the existing repertoire of abstract and general ideas about human conduct, and especially of those about action, language use, and verbal interaction [...] Established ideas in these areas are considered to be misleading, not doing justice to the complexities of human interaction [...]. (ten Have 1999: 31)

Zentral ist deshalb die Annahme von „order at all points“, die Harvey Sacks aus folgender Überzeugung ableitet:

---

<sup>31</sup> Ten Have bezeichnet diese als „pure CA“ (1999: 8) und grenzt sie von der „applied CA“ ab, die sich vorrangig für das Funktionieren institutionengebundener Kommunikation interessiert. Des Weiteren bezeichnet er die klassische Konversationsanalyse als „restricted“ (1999: 5) und arbeitet als zentrales Thema dieser Konversationsanalyse, die er „conversation analysis per se“ nennt (1999: 6), die sequenzielle Organisation von Interaktion heraus: „It can be summarized briefly as the idea that what a doing, such as an utterance, means practically, the action it actually performs, depends on its sequential position.“ (ebd.)

<sup>32</sup> Es ist wichtig zu berücksichtigen, dass Konversationsanalyse nicht als genuin linguistische Forschungsrichtung entstanden ist, sondern sie „has been developed as ‚a kind of sociology‘“ (ten Have 1999: 9). Richtungsweisend dafür war vor allem die von Garfinkel etablierte ‚Ethnomethodologie‘, die mit linguistischer Schwerpunktsetzung zur ‚ethnomethodologischen Konversationsanalyse‘ ausgebaut wurde (vgl. Bergmann 1994). Weingarten/Sack/Schenkein beschreiben als Anliegen der Ethnomethodologie, „die Methoden aufzudecken, deren sich die Gesellschaftsmitglieder bedienen, um die Vielzahl ihrer Alltagshandlungen durchzuführen.“ (1976: 10) Die Ethnomethodologie ist also ein Versuch, „auf die alte und für das Fach Soziologie zentrale Frage, wie soziale Ordnung möglich ist, eine Antwort zu finden.“ (Bergmann 1994: 5) Im Rahmen der Konversationsanalyse interessiert also das Wie des sprachlichen Handelns als Alltagshandlung.

[...] whatever humans do can be examined to discover some way they do it, and that way will be stably describable. That is, we may alternatively take it that there is order at all points. (Sacks 1984: 22)

Da ‚order‘ vorausgesetzt wird, ist es Aufgabe der Konversationsanalyse „to discover, describe, and analyze that order or orderliness“ (Psathas 1995: 45). Wichtig ist dabei die Annahme, dass es sich bei ‚order‘ um order „produced by the parties in situ“ handelt: „[...] this order is not an analyst’s conception.“ (Psathas 1995: 2) Vielmehr geht es um die ‚Ordnung‘ als soziale Komponente der Bewältigung des Lebens:

What CA tries to do is to explicate the inherent theories-in-use of members’ practices as lived orders, rather than trying to order the world externally by applying a set of traditionally available concepts, or invented variations thereof. (ten Have 1999: 32)<sup>33</sup>

Diese Herangehensweise wird in der Konversationsanalyse charakterisiert als „unmotivated looking“:

The variety of interactional phenomena available for study are not selected on the basis of some preformulated theorizing, which may specify matters of greater or lesser significance. Rather the first stages of research have been characterized as unmotivated looking. (Psathas 1995: 45)

Um die Art und Weise, wie aus ‚unmotivated looking‘ eine Theorie wird, zu verstehen, scheint es mir angebracht, das Verhältnis von Deduktion und Induktion zu betrachten. Hilfreich ist dafür die Aufarbeitung durch Paul ten Have:

While in many traditions the starting point for any project is to deduce an analytic framework from the general repertoire of ideas, ideally codified in a systematic theory, such deductions are treated with suspicion in CA. This does not mean that CA does not have any ‚ideas‘ or ‚analytic frames‘, but rather that these are produced in a different, one could say more ‚inductive‘, manner. (ten Have 1999: 31)

---

<sup>33</sup> Die Konversationsanalyse grenzt sich aber nicht nur in dieser Weise von solchen „linguistischen Ansätzen insbesondere auch im Feld der linguistischen Pragmatik ab, die sich auf Intuitionen der Forscher über wohlgeformte Sätze, angemessene Sprechakte, mögliche Interferenzen etc. stützen“, sondern auch „von der sog. ‚empirisch-analytischen‘ Sozialwissenschaft [...], die unter ‚Empirie‘ standardisierte und quantifizierte Daten versteht, die statistischen Prozeduren unterworfen werden, um vorab festgelegte Hypothesen zu testen.“ (Deppermann 1999: 11) Vgl. auch Psathas: „Issues of how frequently, how widely, or how often particular phenomena occur are to be set aside in the interest of discovering, describing, and analyzing the *structures*, the *machinery*, the *organized practices*, the *formal procedures*, the ways in which order is produced.“ (1995: 3)

## Ten Have leitet das Verhältnis von Deduktion und Induktion aus den drei Phasen der Analyse

1. Establishing a regular pattern of (inter)action; 2. Describing the normative orientations of participants [...] 3. Providing a functional specification of the organization, discovered in 1 and 2, in the wider matrix of interaction (ten Have 1999: 40)

ab und kommt zu dem Schluss, „that it is the first phase of this process that best fits with more traditional concepts of ‚induction‘.“ (ebd.) Er beschreibt die Phasen 2 und 3 als „more interpretive, analytic, or theoretic, rather than empirical operations, although based on, inspired by, and referring to empirical materials.“ (ebd.) Dementsprechend lässt sich die Konversationsanalyse nicht als rein induktive Disziplin beschreiben, sondern „[...] there are two sides to a CA analysis [...]“ (ebd.).

Bei dieser Diagnose handelt es sich offenbar um eine wissenschaftstheoretische Notwendigkeit: Auch Induktion führt irgendwann zu Deduktion, gerade das macht die Wissenschaftlichkeit auch einer Analyse mit induktivem Ausgangspunkt aus. So stellt auch ten Have fest: „This means that in a general sense ‚induction‘ has, to a certain extent, given way to ‚deduction‘.“ (1999: 41) Selbst wenn also eine Forschungsrichtung einen explizit induktiven Ausgangspunkt hat und das nicht-theoriebasierte ‚unmotivated looking‘ zur zentralen methodischen Prämisse gemacht wird, führt die wiederholte Anwendung gleicher oder ähnlicher Analysemethoden unweigerlich zu Reflexion und zur Verallgemeinerung von „analytic frames“ (ten Have 1999: 30).<sup>34</sup>

Was bedeutet das nun für die Frage, ob die gesprochene Sprache (bzw. ihre Grammatik) eine Theorie braucht? Offensichtlich scheint sich die Einsicht durchzusetzen, dass die erste, induktive Phase der Konversationsanalyse nun durch eine Reflexion der aus dieser Phase deduzierbaren und somit auch theoriebildenden Prämissen abgelöst werden sollte:<sup>35</sup>

Der Vielzahl von Untersuchungen und Erkenntnissen steht jedoch ein eigenartiges Defizit an methodischer Reflexion gegenüber. Es sind allenfalls rudimentäre methodische Standards zu erkennen, drängende Fragen des wis-

---

<sup>34</sup> Man vergleiche exemplarisch die Studie von Sacks/Schegloff/Jefferson (1974) zur Organisation des ‚Turn-taking‘, die ja nicht umsonst den Titel „A simplest systematics“ trägt.

<sup>35</sup> Mit dieser starken Verallgemeinerung möchte ich natürlich nicht behaupten, dass es hier bisher keine theoretischen Reflexionen gegeben hat, aber als *Tendenz* im oben beschriebenen Sinne scheint sich das Bedürfnis nach Verallgemeinerungen tatsächlich erst in jüngerer Zeit abzuzeichnen.

senschaftlichen Vorgehens werden nicht diskutiert, und der Versuch, explizite Verfahrensweisen und Kriterien der Gesprächsanalyse zu erarbeiten, wurde kaum unternommen. Diese Defizite ziehen gravierende Probleme nach sich: Untersuchungen bleiben oft bei vorwissenschaftlichen Paraphrasen oder bei bloßen Illustrationen vorgefaßter Theorien durch Gesprächsausschnitte stehen, Kriterien zur Beurteilung der Güte von Untersuchungen fehlen weitgehend, und der Gesprächsforschung kann im disziplinären Kontext mit dem Argument, es fehle ihr an wissenschaftlicher Methodik, die Anerkennung verweigert werden. (Deppermann 1999: 7)<sup>36</sup>

Im Rahmen der Erforschung der Grammatik der gesprochenen Sprache wird in jüngerer Zeit vermehrt versucht, die Ergebnisse der zahlreichen empirischen Studien in einen allgemeineren theoretischen Zusammenhang zu stellen. Dies scheint mir kein Zufall zu sein, vielmehr offenbaren diese Versuche den Wunsch, der (u. a.) aus der Erforschung der gesprochenen Sprache resultierenden Interessenverschiebung von der Beschreibung eines von der Kommunikation losgelösten Sprachsystems zur Analyse des Funktionierens von Sprache in mündlicher (also tatsächlich stattfindender) Kommunikation durch eine Einbettung von Detailerkennnissen in größere Zusammenhänge gerecht zu werden. Mit anderen Worten: Bei der Erforschung von grammatischen Details (von den ersten Arbeiten wie Leska 1965/Höhne-Leska 1975 oder Wackernagel-Jolles 1971 bis hin zu den neuesten Untersuchungen zur Grammatikalisierung von Diskursmarkern wie Gohl/Günthner 1999 oder Günthner/Imo 2003) hat sich – zunächst quasi als Nebeneffekt – herausgestellt, dass sich diese nur mit Rückgriff auf die Besonderheiten mündlicher Kommunikation sinnvoll erklären lassen, d. h., allgemeinere Zusammenhänge wurden aus den zunächst meist induktiv orientierten Analysen abgeleitet. Deshalb scheint es auf der Hand zu liegen, diesen Zusammenhang zu einer Theorie ausbauen zu wollen; die Notwendigkeit einer Theorie ergibt sich unmittelbar aus der ursprünglich bewusst theoriearmen empirischen Praxis. Neben Vorschlägen einzelner Autoren (vgl. Günthners Vorschläge zur „Theorie einer kommunikativen Praxis“ 2000a, auch 2003/2006 und Jürgens „Pragmatische Syntax“ 1999/2001)<sup>37</sup> werden dabei vor allem zwei Ansätze zum Anlass für Überlegungen zur Theoriebildung gemacht: die ‚Interaktionale Linguistik‘

---

<sup>36</sup> Vgl. auch Deppermanns jüngere Forderung: „Was jedoch weiterhin fehlt, ist eine umfassende Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache und mit ihr eine konsistente Beschreibungssprache, die an die spezifische Konstitutionsweise des Gesprochenen angepasst ist [...]“ (i. Dr.: 1)

<sup>37</sup> Da keiner der beiden Ansätze bisher eine breitere Anwendung gefunden hat, verzichte ich hier auf die Diskussion dieser Ansätze.

und die ‚Construction Grammar‘. Im Folgenden werde ich Leistungen und Grenzen dieser Vorschläge für die Theoriebildung der gesprochenen Sprache herausarbeiten, um auf dieser Grundlage überlegen zu können, was eine Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache zu leisten hat.

### 1.2.2 ‚Interaktionale Linguistik‘

In jüngerer Zeit wird häufig gefordert, Untersuchungen zur Grammatik der gesprochenen Sprache in den Rahmen der ‚Interaktionalen Linguistik‘ einzubetten (vgl. bspw. Selting 2006). Diese Forderung ist ein Ergebnis langjähriger empirischer Erfahrungen, die gezeigt haben, dass die interaktive Diskursgestaltung einen wichtigen Erklärungshintergrund für Erscheinungen gesprochener Sprache darstellt. Diese Überzeugung macht Margret Selting beispielsweise zum Ausgangspunkt der Untersuchung von Satzrandstrukturen:

Ich gehe davon aus, daß syntaktisch und/oder prosodisch unterschiedene Konstruktionstypen so sind, wie sie sind, weil sie auf unterschiedliche Funktionen in der Alltagskommunikation zugeschnitten und somit interaktiv sind. (Selting 1994: 299)

Die Schlussfolgerung „auf Funktionen der Alltagskommunikation zugeschnitten und somit interaktiv“ lässt auf eine eher weite Auffassung von ‚Interaktivität‘ schließen. Die m. E. eingeschränkte Erklärungskraft einer solch weiten Auffassung möchte ich anhand des Beispiels der Satzrandstrukturen besprechen. So schreibt Selting in Bezug auf Voranstellungsstrukturen:

Da [...] eine solche Fortsetzung und Integration in einen ganz ‚normalen‘ Satz aber bei den Voranstellungsstrukturen, und insbesondere beim Freien Thema, nicht erfolgt, kann man davon ausgehen, daß die Voranstellung als systematische Ressource für die Lösung bestimmter interaktiver Aufgaben genutzt wird. (Selting 1993: 303)

Hier wird folgender Zusammenhang hergestellt: Etwas, was nicht in den ‚normalen‘ Satz integriert ist, ist eine interaktive Ressource. Es gibt Fälle, die insofern als ‚interaktive Ressource‘ beschrieben werden können, als sie die Aufmerksamkeit des Rezipienten auf das Kommende lenken, wie in folgendem Beispiel zum Freien Thema:

(1)

also ne **HAM**burgerin

*n professorin von **HAMB**urch*

un *die* is alle vierzehn Tage gekomm das war schon mal BLÖD

(Selting 1994: 302)<sup>38</sup>

Durch das Freie Thema wird der Rezipient darauf aufmerksam gemacht, dass es im Folgenden um eine Hamburgerin gehen wird. Allerdings wäre im vorliegenden Fall auch eine integrierte Variante der Rezeptionssteuerung möglich gewesen:

(1a)

Also ne Professorin von Hamburch is alle vierzehn Tage gekomm

D. h., auch bei in den Satz integrierter Realisierung des Elementes ist für den Rezipienten klar, dass es im Folgenden um eine Hamburger Professorin geht. Es ergibt sich deshalb die Frage, ob es sich bei der Rezeptionssteuerung um die vorrangige Funktion der Konstruktion handelt bzw. ob Interaktivität der alleinige oder wichtigste Erklärungshintergrund für das Zustandekommen der Konstruktion ist. Dafür scheint mir eher die Gleichzeitigkeit von Planung und Äußerung (d. h. die on line-Zeitlichkeit im Auer'schen Sinne, vgl. Auer 2000) verantwortlich zu sein: Dass das zu benennende Referenzobjekt dreimal benannt wird (*ne Hamburgerin, n professorin von Hamburch, die*), ehe es zu einer Weiterführung der Aussage kommt, ist ein Indiz dafür, dass Planung und Produktion gleichzeitig verlaufen.

Während in Bezug auf dieses Beispiel und wohl generell auf die Strukturen am linken Satzrand m. E. nicht eindeutig ist, ob Interaktivität oder on line-Zeitlichkeit das Phänomen vorrangig erklärt, scheint mir bei Strukturen am rechten Satzrand die on line-Zeitlichkeit der wichtigere Erklärungshintergrund zu sein, wie das folgende Beispiel verdeutlichen soll:

(2)

*DIE* is auch **NIE**: WIEdergekommen *die FRAU* (Selting 1994: 308)

Hierbei handelt es sich um eine durch die on line-Zeitlichkeit bedingte Präzisierung, d. h., der Sprecher bemerkt nach Beendigung seiner Aus-

---

<sup>38</sup> Die Wiedergabe von Beispielen erfolgt hier und im Folgenden so, wie sie in der jeweiligen Quelle dargestellt werden, teilweise mit leichten Vereinfachungen. Hervorhebungen (wie bspw. hier der Fettdruck) stammen aus der angegebenen Quelle, es sei denn, ich mache andere Angaben dazu.

sage, dass er etwas ungenau ausgedrückt hat, und fügt deshalb präzisierend hinzu, was genau gemeint ist. Interaktivität spielt insofern eine Rolle, als der Sprecher mit der Präzisierung absichern will, dass der Hörer ihn wirklich versteht. Die Struktur spiegelt aber zunächst die Gleichzeitigkeit von Planung und Produktion wider, da es zu der Notwendigkeit der näheren Erklärung ja erst auf Grund der spontanen Diskursgestaltung kommt. Mit anderen Worten: Sowohl die Zeitgebundenheit als auch die Interaktivität sind für die Erklärung dieses Beispiels einschlägig. Die Tatsache, dass die Interaktivität erst deshalb relevant wird, weil die Zeitgebundenheit dazu geführt hat, dass die Struktur nicht genau genug ist, legt in Bezug auf dieses Beispiel aber ein hierarchisches Verhältnis der beiden Bedingungen nahe. Folglich ist eine Erklärung als ‚interaktive Ressource‘ zwar nicht falsch, beinhaltet aber nur etwas weniger als die halbe Wahrheit.<sup>39</sup>

Aus der hier skizzierten wiederholten Anwendung des Interaktionsbegriffs als Erklärungshintergrund für grammatische Erscheinungen gesprochener Sprache, d. h. aus der Praxis empirischer Analysen, entwickelt Margret Selting später gemeinsam mit Elizabeth Couper-Kuhlen „Argumente für die Entwicklung einer ‚Interaktionalen Linguistik‘ “ (2000). Als Ziel wird „die Beschreibung linguistischer Strukturen als Ressourcen der Organisation natürlicher Interaktion“ formuliert (2000: 76). Abgesehen davon, dass – wie ich zu zeigen versucht habe – die Etikettierung „Struktur X ist eine Ressource der interaktionalen Organisation“ m. E. zu allgemein ist, um die entsprechenden Phänomene zu erklären, halte ich es für problematisch, dass die Interaktionale Linguistik mit verschiedenen Begriffen von ‚Interaktion‘ arbeitet, was dazu führt, dass der Gegenstandsbereich nicht klar erkennbar ist. Folgende Begriffe von ‚Interaktion‘ sowie Gegenstandsbeschreibungen der ‚Interaktionalen Linguistik‘ finden sich bei Selting/Couper-Kuhlen:

---

39 Auch Auer führt Expansionen auf die Interaktivität bzw. die „Rückkopplung zwischen Sprecher und Hörer“ sowie „Abgleich zwischen sprecherseitig präsupponiertem und tatsächlichem Rezipientenwissen“ zurück. Expansionen eröffnen laut Auer „den Interaktionsteilnehmern die Möglichkeit der permanenten Rückkopplung zwischen Sprecher und Hörer“ (1991: 145). Die Möglichkeit der permanenten Rückkopplung steht im Zusammenhang mit der Tatsache, dass in prototypischer gesprochener Sprache die Rollen von Produzent und Rezipient nicht festgelegt sind, und ist deshalb eine prinzipiell gegebene Möglichkeit in interaktiver Kommunikation. Sie wird nicht erst durch die Expansionen eröffnet, sondern Expansionen sind Folgen dieser Möglichkeit, wenn der Fall vorliegt, dass der Sprecher eine Expansion verwendet, weil ihm der Hörer Nichtverstehen signalisiert hat.

1. „Hierunter [= unter ‚interaktionaler Linguistik‘, M.H.] verstehen wir eine Perspektive auf die Struktur und die Verwendung von Sprache, die diese in ihrer natürlichen Umgebung erfasst, der sozialen Interaktion.“ (2000: 77) Hier geht es also – im Sinne der von den Autorinnen erwähnten ethnomethodologischen Sichtweise, also in der Tradition der *conversational analysis* – um die *soziale Dimension* von Interaktion, von der man meinen sollte, dass sie weit über die sprachliche Dimension hinausreicht. Allerdings heißt es im nächsten Satz:

Dabei umfasst die interaktionale Linguistik nicht nur Prosodie und Syntax, sondern darüber hinaus auch Phonetik, Phonologie, Morphologie, Lexik, Semantik und Pragmatik. Die Strukturen innerhalb dieser Bereiche und das Wechselspiel zwischen ihnen können alle im Hinblick darauf untersucht werden, wie Sprache von der sozialen Interaktion geprägt wird und wie Sprache ihrerseits soziale Interaktion prägt. (Selting/Couper-Kuhlen 2000: 77f.)

Dabei handelt es sich bei den genannten Bereichen aber keineswegs um Gegenstandsbereiche der Soziologie. ‚Interaktionale Linguistik‘ soll als ein interdisziplinäres Gebiet verstanden werden, das Ansätze vereint,

die sich im Überlappungsbereich zwischen Linguistik, Konversationsanalyse und anthropologischer Linguistik befinden. Auf diese Weise wollen die Forschenden der Tatsache gerecht werden, dass Sprache normalerweise immer in sozialer, und häufig in konversationeller Interaktion gebraucht wird. (Selting/Couper-Kuhlen 2000: 78)

Hier wird deutlich, dass keine 1:1-Entsprechung zwischen *sozialer* und *konversationeller* Interaktion besteht und es sich somit bereits um zwei verschiedene Interaktionsbegriffe handelt, wobei zu fragen wäre, welcher der beiden relevant für die Analyse der Grammatik der gesprochenen Sprache ist.

2. Ein weiterer Gegenstand der Interaktionalen Linguistik wird folgendermaßen beschrieben:

Neben der Interaktion zwischen erwachsenen Sprechern in alltäglicher Konversation ist Interaktion zwischen Jugendlichen, zwischen Kindern und ihren Betreuern sowie zwischen Kindern untereinander Forschungsgegenstand. Und auch die Interaktion zwischen Sprachgesunden und Sprachgestörten in alltäglichen und institutionellen Kontexten wird mit in Betracht gezogen. (Selting/Couper-Kuhlen 2000: 79)

Die hier genannten Bereiche lassen nun eine Dominanz der ‚sozialen Interaktion‘ für die ‚Interaktionale Linguistik‘ vermuten. Folglich handelt es sich um eine Sozialwissenschaft, die als solche zwar die soziale Dimension gesprochensprachlicher Interaktion erfassen kann, aber als Erklärungshintergrund für spezifisch gesprochensprachliche grammatische Strukturen nicht geeignet ist.

3. Bei der Beschreibung der Notwendigkeit einer interaktionalen Linguistik und bei der Beispieldiskussion spielt dagegen der Begriff der ‚Sprachstruktur‘ eine entscheidende Rolle, d. h., es geht um die Erklärbarkeit von einzelnen Sprachstrukturen durch interaktionale Zusammenhänge, was wiederum einen engeren, sprachlich-konversationellen Interaktionsbegriff nahe legt. So lauten zwei Gründe für die Notwendigkeit einer interaktionalen Linguistik:

(c) Es besteht ein wechselseitiger Zusammenhang zwischen Sprachstrukturen und dem sequenziellen Interaktionskontext [...]

(d) Sprachstrukturen sind auf die Organisation der Interaktion zugeschnitten, und die Organisation der Interaktion wird durch Sprachstrukturen in bestimmten sequenziellen Kontexten hergestellt. (Selting/Couper-Kuhlen 2000: 82)

Die hier angedeutete Begriffs- und Gegenstandsbestimmung der ‚Interaktionalen Linguistik‘ bringt im Falle ihrer Anwendung als theoretischer Rahmen für die Erfassung der Grammatik der gesprochenen Sprache folgende zwei Probleme mit sich:

Wenn man ‚Interaktionale Linguistik‘ als Sozialwissenschaft begreift, dann ist der ihr zu Grunde liegende Interaktionsbegriff so allgemein, dass er allenfalls allgemeiner Rahmen für die Beschreibung gesprochener Sprache sein kann, nicht aber Erklärungshintergrund für gesprochensprachliche Strukturen, weil diesem Begriff zufolge jegliche (und erst recht jede sprachliche) Beziehung zwischen Menschen ‚Interaktion‘ ist und folglich jede sprachliche Struktur als ‚Ressource der interaktionalen Organisation‘ erklärt werden kann. Eine Erklärung von spezifisch gesprochensprachlichen Strukturen als eine solche Ressource hebt sie also nicht wirklich von anderen sprachlichen Strukturen ab.

Geht man dagegen davon aus, dass der Teilbereich ‚konversationelle Interaktion‘ der interaktionalen Linguistik der für unsere Zwecke relevante ist, so muss man hier – wie weiter oben bereits geschehen – kritisch hinterfragen, ob die häufig genannte ‚konversationelle interaktionale Ressource‘ alleiniger Erklärungshintergrund für sprachliche Strukturen sein kann. Zweifelsohne ist Interaktivität vs. Eigenaktivität eines der

wichtigsten Unterscheidungsmerkmale prototypischer geschriebener und gesprochener Sprache und deshalb ein sinnvoller Erklärungshintergrund für viele typisch oder spezifisch gesprochensprachliche Erscheinungen. Vor allem adjazente Strukturen, aber auch andere sprachliche Merkmale wie Kontakt- und Rederechtssignale lassen sich auf Interaktivität zurückführen: Nur bei interaktiver Diskursgestaltung können Produzent und Rezipient gemeinsam Äußerungen tätigen, das Rederecht verhandeln und Kontakt aufnehmen. Das bedeutet aber nicht, dass sich alle gesprochensprachlichen Erscheinungen durch Interaktivität erklären lassen, d. h. dass Interaktivität der einzige einschlägige Parameter der Diskursgestaltung wäre (vgl. dazu I.2.1.2).

### 1.2.3 Construction Grammar

Dass die Interaktionale Linguistik eher einen allgemeinen Rahmen darstellt, in den die Untersuchung gesprochener Sprache zwar eingeordnet werden kann, der aber keinen ausreichenden Erklärungshintergrund für die Grammatik der gesprochenen Sprache bietet, hat die Gesprochene-Sprache-Forscher in den letzten Jahren dazu veranlasst, nach einer „Grammatik für die Interaktion“ zu suchen,<sup>40</sup> d. h., es wird die Frage gestellt: „Was sind geeignete Grammatikformate für die Beschreibung gesprochener Sprache [...]?“<sup>41</sup> (Deppermann/Fiehler/Spranz-Fogasy 2005)

Dabei wird in jüngerer Zeit bereits von einer recht großen Gruppe von Autoren auf die ‚Construction Grammar‘ als möglicherweise geeignetes

---

<sup>40</sup> So fragt Arnulf Deppermann (i. Dr.) „Construction Grammar – Eine Grammatik für die Interaktion?“ Die 11. Arbeitstagung zur Gesprächsforschung (April 2005) trug den Titel „Grammatik und Interaktion“. Das Rahmenthema begründeten die Veranstalter Arnulf Deppermann, Reinhard Fiehler und Thomas Spranz-Fogasy folgendermaßen: „Ziel ist eine Theorie der sprachlich-grammatischen Struktur, die sich auf die Untersuchung empirischer Korpora stützt und die die sprachliche Struktur konsequent als Mittel der sozialen Interaktion versteht [...]“ Vgl. auch Ochs/Schegloff/Thompson (1996).

<sup>41</sup> Dabei sind „Grammatik für die Interaktion“ und „Grammatikformate für die Beschreibung gesprochener Sprache“ sicher nicht identisch. (Allerdings suggeriert dies die folgende Fragestellung von Deppermann/Fiehler/Spranz-Fogasy: „Wie weit ist der Gegenstandsbereich einer Grammatik der *gesprochenen Sprache/Interaktion* zu fassen?“ (2005, meine Hervorhebung, M.H.)) Abgrenzungsversuche sind mir aber nicht bekannt. Aus den im vorigen Teilkapitel angedeuteten Gründen beschäftige ich mich in vorliegender Arbeit mit Beschreibungsformaten für die Grammatik der gesprochenen Sprache und erhebe dabei nicht den Anspruch, dass damit auch alle Interessen einer „Grammatik für die Interaktion“ abgedeckt sind.

Format hingewiesen.<sup>42</sup> Vielfältige Gründe führen zu der Überzeugung, dass die ‚Construction Grammar‘ einen geeigneten theoretischen Rahmen für die Modellierung der Grammatik der gesprochenen Sprache bieten kann:

### 1. Vorteile gegenüber strukturalistischen Grammatiktheorien

Arnulf Deppermann beschreibt die ‚Construction Grammar‘ als eine Grammatiktheorie, die sich aus der Erkenntnis der Inadäquatheit folgender drei Prämissen strukturalistischer Grammatiktheorien entwickelt hat:

*Satz-Prämisse:* Vollständige syntaktische Einheiten sind Sätze; sie drücken eine Proposition aus und bestehen mindestens aus Subjekt und Prädikat.

*Formalitätsprämisse:* Syntaktische Regeln sind rein formal, und deshalb abstrakt und allgemein. Sie sind deduktiv und exhaustiv, d. h., sie gelten für alle Instanzen der betreffenden grammatischen Kategorie (Wortart, Satztyp etc.) bzw. syntaktischen Relation (Satzglied etc.).

*Kompositionalitätsprämisse:* Phrasen- und Satzbedeutung sind kompositional: Sie ergeben sich aus der lexikalischen Bedeutung der Wörter und der syntaktischen Struktur der Verknüpfung. (Deppermann i. Dr.: 1)

Da gesprochensprachliche Strukturen häufig nicht diesen Prämissen entsprechen und von Grammatiktheorien, die diesen Prämissen folgen, deshalb als irregulär betrachtet werden, ist von einer diesen Prämissen nicht folgenden Grammatiktheorie eher ein angemessener Ausgangspunkt für die Beschreibung gesprochener Sprache zu erwarten.

### 2. Vereinbarkeit mit den kognitiven Bedingungen gesprochensprachlichen Sprechens

---

<sup>42</sup> Da es hier nur um eine Auseinandersetzung mit der Relevanz der ‚Construction Grammar‘ vor dem Hintergrund der aktuellen Beliebtheit der Theorie geht und diese nicht zum Theoriebaustein der vorliegenden Arbeit gemacht wird, verzichte ich auf eine detaillierte Diskussion der ‚Construction Grammar‘ und verwandter Ansätze. Gute Überblicke bieten Deppermann (i. Dr.) und Imo (2006). Die Erklärungskraft des Ansatzes wird aber auch für andere, nicht im Zusammenhang mit gesprochener Sprache stehende grammatische Bereiche genutzt, vgl. beispielsweise Czicza (i. Dr.).

Vor allem das Nicht-Kompositionalitätsprinzip<sup>43</sup> scheint für die Beschreibung gesprochener Sprache besonders einschlägig zu sein. Man geht davon aus, dass die von William Croft folgendermaßen erfasste Grundannahme der Construction Grammar „Constructions, not categories and relations, are the basic, primitive units of syntactic representation.“ (2001: 46) den kognitiven Bedingungen gesprochensprachlicher Sprachproduktion und -rezeption besser gerecht werden kann als eine strukturalistisch-kompositionale Sicht auf sprachliche Strukturen. So schlussfolgern Peter Auer:

Die Verfügbarkeit einer Vielzahl solcher Konstruktionen ermöglicht es den Gesprächsteilnehmern, mit großer Geschwindigkeit und trotzdem großer Präzision Projektionen aufzubauen und Gestaltschlüsse vorherzusagen.<sup>44</sup> (Auer 2005: 31)

und Wolfgang Imo: „Konstruktionen entsprechen der psychologischen Realität stärker als atomistische Einheiten und Kombinationsregeln.“ (2006: 17) Bereits Stephan Stein, dessen Untersuchung ‚gesprächsspezifischer Formeln‘ (1995) und die damit verbundene Hinwendung zur Formelhaftigkeit als Vorläufer der Hinwendung zu Konstruktionen angesehen werden kann, bezeichnet den Rekurs auf Formelhaftigkeit als „Entlastungsstrategie“ (1995: 18).<sup>45</sup>

### 3. Vereinbarkeit mit interaktiver Bedeutungskonstitution

Im Zusammenhang damit steht auch Susanne Günthners Hinweis auf die Rolle von Konstruktionen bei der Bedeutungskonstitution:

Sprachliche Konstruktionen bilden einen wesentlichen Teil des Inventars an symbolischen Ressourcen, über die Interagierende zur Erzeugung und Interpretation von Bedeutung verfügen. (Günthner 2005: 2)

Auf die Rolle der Konstruktionen bei der Bedeutungskonstitution macht auch Imo aufmerksam:

---

<sup>43</sup> Ágel (2003: 12) benennt als dem oralen Denken zuzuordnendes Gegenprinzip zum Frege-Prinzip der Kompositionalität das Prinzip der Präferentialität, das er „Feilke-Prinzip“ nennt, weil es von Feilkes Auffassung der Präferentialität von Meinen und Verstehen ausgeht (vgl. Feilke 1994: 213ff. und 310ff.). Bei der Beschreibung von Konstruktionen als Gegenstück zu kompositionaler Sprachbetrachtung steht aber nicht das Präferentielle dieser Konstruktionen im Vordergrund, sondern das Konstruktionale an sich. Dem Prinzip der Kompositionalität könnte deshalb neben dem Prinzip der Präferentialität auch das Prinzip der *Konstruktionalität* entgegengesetzt werden.

<sup>44</sup> Zum Begriff der Projektion siehe II.2.1.

<sup>45</sup> Dies allerdings in Bezug auf mündliche und schriftliche Textproduktionsprozesse.

Vor allem wenn auch Pragmatik und Diskursfunktionen als Teilelemente der „Bedeutung“ aufgefasst werden und diese nicht auf reine Semantik beschränkt wird, macht die Verortung der Verbindungsregeln innerhalb einer Konstruktion Sinn, da hier – wahrscheinlich stärker als im Bereich der Semantik – nicht-herleitbare Prozesse für die Gesamtbedeutung verantwortlich sind. (Imo 2006: 11)

Dass eine Beschreibung einzelner Konstruktionsbedeutungen angemessener ist als eine kompositionale Bedeutungsanalyse einzelner Sprachzeichen unabhängig von ihren Verwendungskontexten, macht Auer am Beispiel der Verwendung von *so* in gesprochener Sprache deutlich.<sup>46</sup>

#### 4. Aufhebung der Grenzen von Lexikon und Grammatik

Imo bezeichnet als einen weiteren Vorteil der ‚Construction Grammar‘ die Aufhebung der Grenzen von Lexikon und Grammatik:

Der Vorteil ist der, dass auf diese Weise ein Syntax-Lexikon-Kontinuum entsteht, in dem nur noch Konstruktionen vorkommen, und somit das Problem des Sprunges zwischen einer Zeichenebene (Lexikon) und einer komponentenbasierten Ebene (Syntax) sowie das daraus entstehende Problem des Zwischenbereiches der Idiome vermieden werden. (Imo 2006: 11f.)

Die von Imo untersuchte Konstruktion mit *ich mein* als Diskursmarker (vgl. auch Günthner/Imo 2003) ist ein gutes Beispiel dafür, dass Konstruktionen sich schwer durch die traditionelle Trennung von Lexikon und Grammatik erklären lassen: Eine kompositionale Trennung in zwei Sprachzeichen mit je getrennter lexikalischer und grammatischer Bedeutung (*ich* als deiktisches Personalpronomen, *mein* als Verb mit Valenzstruktur) wird der diskursspezifischen Leistung der Konstruktion *ich mein* nicht gerecht (vgl. auch Hennig 2004b: 180f.). Die Betrachtung als Konstruktion dagegen trägt der Tatsache Rechnung, dass *ich mein* als *eine* Lexikoneinheit gespeichert wird, die in grammatischer Hinsicht eine Einheit bildet (vgl. II.3.3.4), die nicht kompositionell in weitere Bestandteile zerlegbar ist.

#### 5. Vereinbarkeit mit der empirischen Ausrichtung der Gesprochene-Sprache-Forschung

Deppermann bezeichnet konstruktionsgrammatische Ansätze als „bottom up-Grammatiken“, da sie unregelmäßige Konstruktionen ins Zentrum der Theoriebildung stellen (i. Dr.: 6). Sowohl Gesprächs-

---

<sup>46</sup> Zu einer konstruktions- bzw. (im Feilke’schen Sinne) ausdrucksbezogenen Analyse von *so* vgl. Hennig (i. Dr.d).

analyse als auch ‚Construction Grammar‘ „verpflichten sich auf eine empirische Sprachwissenschaft“ (i. Dr.: 17). Die ‚Construction Grammar‘ kann dem online-Charakter der gesprochenen Sprache gerecht werden, weil es sich im Gegensatz zu generativistisch orientierten Theorien um einen Ansatz handelt, für den „oberflächenstrukturelle Aspekte wie die Wortfolge eine wichtige Dimension der Konstruktionsbeschreibung sind“ (2005: 15).

Die genannten Gründe lassen eine Reihe von Konvergenzen erkennen, die eine Anwendung der ‚Construction Grammar‘ auf die gesprochene Sprache attraktiv erscheinen lassen. Deppermann weist allerdings zu Recht darauf hin, dass es auch divergierende Punkte<sup>47</sup> gibt, und schlussfolgert deshalb: „Eine Integration von *Construction Grammar* und Gesprächsanalyse bedeutet deshalb nicht einfach eine additive Erweiterung des einen Ansatzes um den anderen.“ (i. Dr.: 17) Deppermann fordert deshalb konzeptionelle und methodische Erweiterungen und Veränderungen „auf beiden Seiten“ (ebd.).

Ich möchte nicht in Frage stellen, dass die ‚Construction Grammar‘ auf Grund der hier genannten Punkte eine wichtige grammatiktheoretische Bezugsdisziplin für die Gesprochene-Sprache-Forschung darstellen kann. Ich halte es aber nicht für sinnvoll, in der ‚Construction Grammar‘ den *alleinigen* Bezugspunkt für grammatiktheoretische Fragen der Beschreibung gesprochener Sprache zu sehen. Ich bezweifle, dass es der richtige Weg ist, Erweiterungen und Veränderungen der ‚Construction Grammar‘ und der Gesprochene-Sprache-Forschung anzumahnen, damit die beiden Forschungsrichtungen sich annähern können. Vielmehr sollte die Diagnose, dass es neben Konvergenzen auch Divergenzen zwischen ‚Construction Grammar‘ und Gesprochener-Sprache-Forschung gibt, dazu führen, nach *weiteren Theoriebausteinen* Ausschau zu halten. Mit anderen Worten: Die Hinwendung zu einer Bezugsdisziplin sollte nicht den Blick auf andere relevante Anknüpfungspunkte verstellen.

Dass die ‚Construction Grammar‘ zwar einen wichtigen Theoriebaustein für die grammatiktheoretische Erfassung gesprochener Sprache, nicht aber *die* Grammatiktheorie für die gesprochene Sprache darstellen kann, liegt daran, dass eine Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache sehr vielfältigen Anforderungen gerecht werden muss, was eine Bezugsdisziplin, die unter anderen Bedingungen entstanden ist und

---

<sup>47</sup> Ein solcher divergierender Punkt ist beispielweise, dass das Ausgehen von fixen Einheiten in der ‚Construction Grammar‘ der Flexibilität und Emergenz gesprochensprachlicher Phänomene entgegensteht (vgl. Deppermann i. Dr.: 16).

nicht auf die spezifischen Anforderungen an eine Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache zugeschnitten ist, nicht (allein) leisten kann. So geht auch Auer davon aus, dass

die Erforschung der Gesprochenen Sprache eine spezifische grammatische Beschreibungstechnik braucht, die nicht immer schon in der ‚allgemeinen‘ syntaktischen Theorie enthalten ist. (Auer 2005: 1)

#### 1.2.4 Anforderungen an eine Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache

Ich gehe davon aus, dass der Suche nach Theoriebausteinen (welcher Theorie auch immer) eine Erfassung der Anforderungen an diese Theorie vorausgehen sollte. Eine differenzierte Modellierung von Anforderungen kann es ermöglichen, einzelnen Anforderungen einzelne Theoriebausteine zuzuordnen. Aber was ist unter ‚Grammatiktheorie‘ zu verstehen und was sind die Anforderungen an eine Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache?

Laut Ágel bieten „Grammatiktheorien [...] Erklärungen für die Organisation des grammatischen Satzes“ (2000: 7). Eine Beschränkung auf den ‚Satz‘ als Organisationseinheit ist bei einer Modellierung der Grammatik der gesprochenen Sprache aus Gründen, die verschiedene Autoren dazu veranlasst haben, die Anwendbarkeit des Satzbegriffes auf die gesprochene Sprache überhaupt in Frage zu stellen (vgl. II.1.1), nicht möglich. Man müsste deshalb modifizieren: *Grammatiktheorien bieten Erklärungen für die Organisation grammatischer Einheiten.*<sup>48</sup> Eine Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache stellt eine grammatische *Teiltheorie* dar, weil sie nur für die Erklärung gesprochensprachlicher grammatischer Einheiten zuständig ist. Eine Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache kann Teiltheorie der von Ágel geforderten *dynamischen Grammatiktheorie* sein (2003: 11). Zwei Perspektiven sind für eine solche Theorie einschlägig:

1. die Perspektive eines nicht synchronizistischen, sondern gleichermaßen gegenwarts- wie geschichtsbezogenen ‚panchronischen‘ Grammatikverständnisses und
2. die Perspektive eines nicht skriptizistischen, sondern das jeweilige historische Beziehungsgefüge von Mündlichkeit und Schriftlichkeit reflektierenden ‚panmedialen‘ Grammatikverständnisses. (Ágel 2005: 96)

---

<sup>48</sup> Vgl. dazu Schegloff: „But the (or one) key unit of language organization for talk-in-interaction is the turn constructional unit; its natural habitat is the turn-at-talk; its organization we are calling ‚grammar‘.“ (1996: 55)

Eine Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache kann zum Ausbau eines panmedialen Grammatikverständnisses beitragen. Weil es dabei aber um das jeweilige historische Beziehungsgefüge von Mündlichkeit und Schriftlichkeit geht, kommt die Modellierung eines panmedialen Grammatikverständnisses nicht ohne ein panchronisches Grammatikverständnis aus.

Da erst in jüngerer Zeit der Ruf nach einer Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache laut wird, ist es nicht verwunderlich, dass es bisher wenig Äußerungen zu den Anforderungen, denen eine solche Theorie gerecht werden muss, gibt. Auer spricht von folgenden drei Eigenschaften, die eine „modalitätsangemessene Syntaxbeschreibung“ haben muss:

- sie muss ‚inkrementell‘ sein, d. h. den syntaktischen Strukturaufbau in der ‚Echtzeit‘ erfassen [...]
- sie muss dialogisch orientiert sein, d. h. sie muss die Kooperation der Gesprächsteilnehmer bei der Ko-Konstruktion syntaktischer Einheiten berücksichtigen [...]
- sie muss der Tatsache Rechnung tragen, dass mündliches Kommunizieren auch unter hohem Zeit- und Handlungsdruck deshalb funktioniert, weil viele, auch scheinbar komplexe Satzstrukturen bereits mehr oder weniger musterhaft festgelegt sind [...]. (Auer 2005: 2)

Von Fiehlers sieben Thesen zur Struktur einer Grammatik der gesprochenen Sprache aus der Sicht des Autors des Gesprochene-Sprache-Kapitels der Duden-Grammatik (<sup>7</sup>2005) ist folgende These zu den Besonderheiten der Grammatik der gesprochenen Sprache einschlägig für die Theoriebildung:

Für eine Grammatik gesprochener Sprache stellen sich eine Reihe von besonderen Aufgaben und Problemen: Diese betreffen den prozessualen Charakter von Gesprächen, die Kategorienentwicklung, die Gegenstandsbestimmung und die Differenzbeschreibung von gesprochener Sprache. (Fehler 2006: 7)

Wenngleich sich aus dieser These einige Anknüpfungspunkte ableiten lassen, ist diese Liste von Aufgaben und Problemen heterogen: Mit ‚prozessualer Charakter‘ bezieht sich Fehler auf die Tatsache, dass mündliche Verständigung ein in der Zeit ablaufender kooperativer Prozess ist, „für den diese Prozessualität und Zeitlichkeit konstitutiv sind“ (ebd.). Die von Fehler zu Recht mehrfach geforderte angemessene Kategorienentwicklung (vgl. insbesondere Fehler 1994 und 2000a: 29) ist eine Prämisse, die bei der Theoriebildung berücksichtigt werden muss, aber

kein übergeordnetes Theorieelement darstellt (vgl. weiter unten 1.2). Mit ‚Gegenstandsbestimmung‘ verweist Fiehler auf sein medial-extensionales Begriffsverständnis von ‚gesprochener Sprache‘ (vgl. dazu Kapitel I.2.1.1). ‚Differenzbeschreibung‘ schließlich meint das Verständnis ‚gesprochener Sprache‘ als Oppositionsbegriff: „Er setzt als Kontrast das Konzept der geschriebenen Sprache voraus.“ (2006: 8)

Wie lassen sich nun Ágels Forderung nach einer dynamischen Grammatiktheorie und die von Auer und Fiehler formulierten Anforderungen an eine Grammatik der gesprochenen Sprache zusammenführen?

Sowohl die von Auer als auch die von Fiehler formulierten Anforderungen tragen zum von Ágel geforderten *panmedialen* Grammatikverständnis bei. Der Versuch einer Systematisierung der von Auer und Fiehler aufgestellten Forderungen ergibt folgende (interdependente) *Anforderungstypen*:

- 1. Eine Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache muss den Differenzcharakter der gesprochenen Sprache berücksichtigen, d. h., sie muss berücksichtigen, dass ‚gesprochene Sprache‘ in Schriftkulturen ein Abgrenzungsbegriff ist.*
- 2. Eine Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache muss die kommunikativ-pragmatischen Bedingungen gesprochen-sprachlichen Sprechens berücksichtigen.*
- 3. Eine Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache muss die kognitiven Bedingungen der Produktion und Rezeption gesprochen-sprachlicher Äußerungen berücksichtigen.*

Diesen Anforderungstypen lassen sich verschiedene der Forderungen von Auer und Fiehler sowie weitere Anforderungen zuordnen:

Ad 1: Aus Anforderung 1 ergibt sich, dass die Grammatik der gesprochenen Sprache im Verhältnis zur Grammatik der geschriebenen Sprache modelliert werden muss. Folgende Subanforderungen lassen sich daraus ableiten:

1.1 Eine Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache setzt ein Begriffsverständnis gesprochener Sprache voraus, das eine Gegenstandsbestimmung in Abgrenzung von geschriebener Sprache vornimmt. Auf Grund der Tatsache, dass gesprochene Sprache im Stadium der tertiären Oralität in ständiger Wechselbeziehung zur geschriebenen Sprache steht (vgl. dazu weiter unten die Ausführungen zu den pan-chronischen Anforderungen), halte ich den Versuch einer autonomen

Begriffsbestimmung nicht für sinnvoll, weil eine solche keinen Erklärungsansatz für grammatische Strukturen, die Produkte der Wechselbeziehung sind, bieten kann.

1.2 Eine Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache sollte Ansätze zur Verortung einzelner grammatischer Strukturen im Beziehungsgefüge der Grammatik der gesprochenen Sprache und der Grammatik der geschriebenen Sprache bereitstellen können.<sup>49</sup> Daraus ergibt sich, dass eine Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache auch Abgrenzungskriterien bieten muss, die erklären können, was eine Struktur zu einer gesprochensprachlichen Struktur macht. Außerdem müssen die Konsequenzen der Verortung einzelner Strukturen für die Kategorienbildung berücksichtigt werden, d. h., in Abhängigkeit von der Verortung einer Struktur muss in Bezug auf jeden Einzelfall entschieden werden, welche der drei Fiehler'schen Strategien zur Kategorienbildung (Adaption, Reinterpretation, Neustart, vgl. Fiehler (2000a: 29) sowie Ágel (2005: 96)) die angemessenste ist.

Ad 2: Eine angemessene Modellierung der Kommunikationsbedingungen sollte die folgenden zwei Bedingungen erfüllen:

2.1 Zunächst müssen die einschlägigen Kommunikationsbedingungen erfasst werden. Dabei kann – wie in Kapitel I.2.1.1 gezeigt wird – auf zahlreiche Vorarbeiten zurückgegriffen werden.

2.2 Wenn die Kommunikationsbedingungen als Erklärungshintergrund für grammatische Erscheinungen gesprochener Sprache nutzbar gemacht werden sollen, setzt dies voraus, dass diese so modelliert werden, dass gesprochensprachliche Strukturen systematisch als durch die jeweiligen Bedingungen evoziert erklärt werden können. D. h., hier greift die in der Einleitung zitierte Operationalisierbarkeitsforderung von Schmidt (2000: 363).

Ad 3: Eine Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache muss berücksichtigen, dass die Produktion und Rezeption gesprochensprachlicher Äußerungen andere kognitive Planungs- und Verarbeitungsstrategien erfordert, als die Produktion und Rezeption geschriebensprachlicher Äußerungen. Bisher wurde dabei vor allem auf die folgenden zwei Aspekte aufmerksam gemacht:

---

<sup>49</sup> Die Gegenüberstellung von ‚Grammatik der gesprochenen Sprache‘ und ‚Grammatik der geschriebenen Sprache‘ ist eine (vorläufige) Vereinfachung, vgl. Kapitel I.2.2.3.

3.1 Prozessualität/on line-Haftigkeit: Eine Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache muss berücksichtigen, dass sich nicht nur die Strukturen der Prozesshaftigkeit der Planung und Verarbeitung anpassen, sondern dass auch die Bedeutungskonstitution in nicht zu unterschätzendem Maße on line erfolgt (vgl. Gohl 2006).

In scheinbarem Widerspruch zur Forderung nach einer Berücksichtigung der on line-Haftigkeit steht, dass einige der anderen Anforderung eher off line-perspektivisch sind. So stellt vor allem die Einbeziehung des Differenzcharakters eine linguistische Außenperspektive auf die gesprochene Sprache dar. Wenn ich hier dennoch für eine Integration on line- und off line-perspektivischer Ansätze plädiere, so geschieht das in der Überzeugung, dass eine gewisse off line-Haftigkeit in der Natur linguistischer Sprachbetrachtung liegt:

Die Linguistik lebt von den metapragmatischen und metasemantischen Praxen der Indexikalitätsreduktion [...] Die Kommunikation dagegen lebt zuerst von der Indexikalität ihrer Mittel [...] / Die sprachliche Kommunikation baut Verweisungsräume auf, um uns in ihnen zu orientieren. Die Linguistik baut Verweisungsräume ab, um uns im sprachlichen Zeichensystem zu orientieren. Das sind auf weite Strecken gegensätzliche Ziele. (Knobloch 2003: 106/118)

3.2 Nicht-Kompositionalität: Eine Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache muss berücksichtigen, dass ein Rückgriff auf Konstruktionen/Muster deshalb nahe liegend erscheint, weil man so dem Zeit- und Handlungsdruck gerecht werden kann.

Die bisherigen Ausführungen zu Anforderungstypen an eine Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache betrafen nur die panmediale Perspektive des dynamischen Grammatikverständnisses. Überlegungen zu einer Ausbuchstabierung eines *panchronischen* Grammatikverständnisses finden sich dagegen in der Gesprochene-Sprache-Forschung nicht, obwohl einerseits panmediales und panchronisches Grammatikverständnis interagieren (Ägel spricht in Bezug auf das panmediale Grammatikverständnis vom jeweiligen historischen Beziehungsgefüge von Mündlichkeit und Schriftlichkeit) und andererseits einzelne Arbeiten (Sandig 1973, Selting 1999) auf die Relevanz historischer Untersuchungen zu gesprochensprachlichen Phänomenen aufmerksam machen. Die bisher weitgehend indifferente Haltung der Gesprochene-Sprache-Forscher gegenüber der panchronischen Perspektive lässt vermuten, dass sich die Gesprochene-Sprache-Forschung auf das *gegenwärtige* Beziehungsgefüge von Mündlichkeit und Schriftlichkeit beschränkt. Die

Beschränkung auf diese eine historisch-einzelsprachliche Perspektive führt dazu, dass kaum etwas über die Genese gesprochensprachlicher Phänomene bekannt ist. Eine Integration der panmedialen und panchronischen Perspektive stellt deshalb ein dringendes Desiderat der grammatischen Theoriebildung gesprochener Sprache dar. Da keine einschlägigen Vorüberlegungen vorliegen, kann ich hier nur erste Andeutungen zur Ausbuchstabierung der panchronischen Perspektivierung der Grammatiktheorie gesprochener Sprache machen:

1. *Eine Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache muss in der Lage sein, die gesprochene Sprache in Abhängigkeit vom jeweiligen historischen Beziehungsgefüge von Mündlichkeit und Schriftlichkeit zu modellieren.*
2. *Eine Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache muss in der Lage sein, dem Prinzip der Viabilität (= Prinzip der sprachhistorischen Adäquatheit) gerecht zu werden.*
3. *Eine Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache muss Anhaltspunkte für die Abgrenzung universaler gesprochensprachlicher Merkmale von historisch-einzelsprachlichen Merkmalen bieten können.*

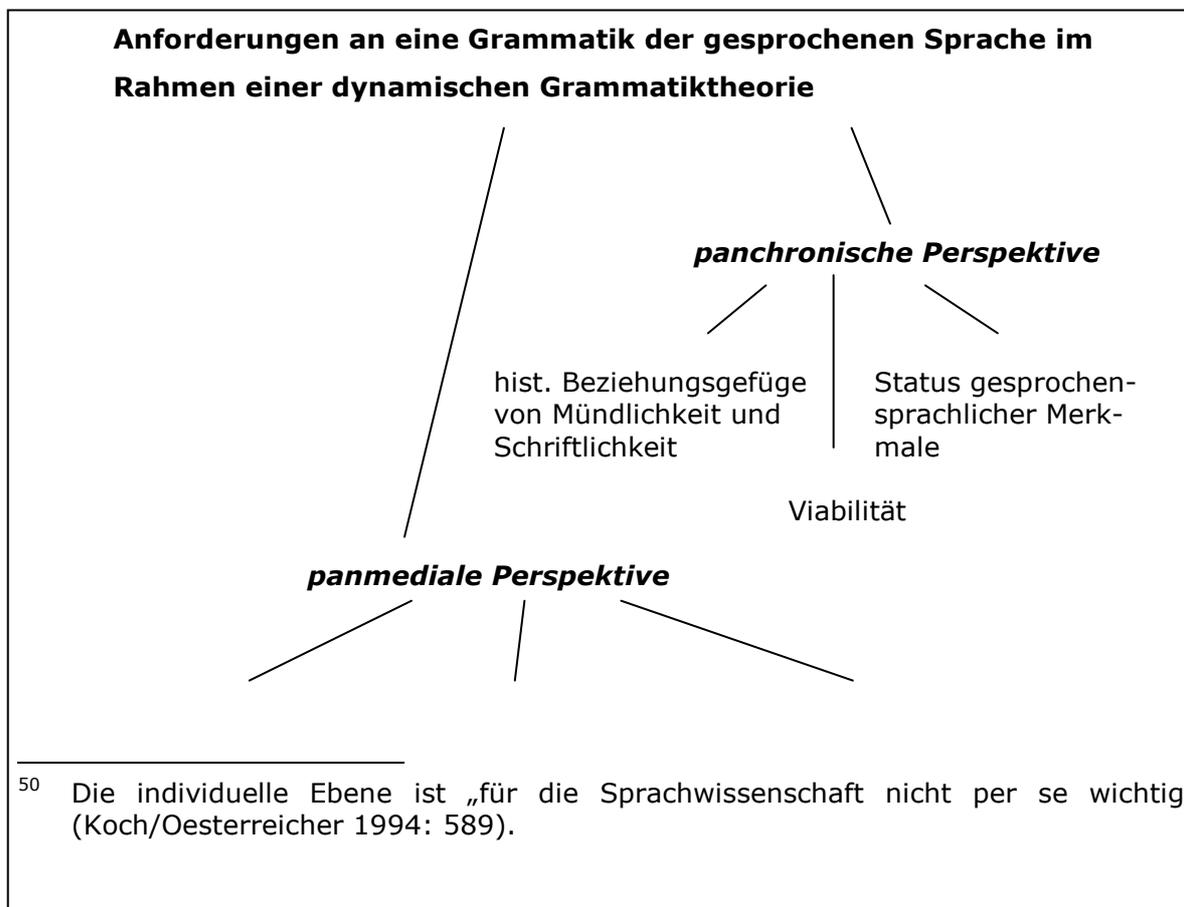
Ad 1: Bei der Theoriebildung kann das historische Beziehungsgefüge von Mündlichkeit und Schriftlichkeit nicht außer Acht gelassen werden. Zwar befasst sich die Gesprochene-Sprache-Forschung nur mit sekundärer und/oder tertiärer Oralität (vgl. Ágel 2005: 103f.), d. h. mit Oralität, die sich von primärer Oralität dadurch unterscheidet, dass neben ihr Literalität existiert (= sekundäre Oralität) und dass der Einfluss der Literalität auf die Oralität zu einer Reorganisation der Oralität (= Verschriftlichung, vgl. Koch/Oesterreicher 1994: 587) geführt hat (= tertiäre Oralität). Allerdings ist von einer „historischen Lagerung“ (Ágel 2003: 16) von Strukturen auszugehen, die den jeweiligen Oralitätsstufen zuzuordnen sind, d. h., es muss damit gerechnet werden, dass es auch in gegenwärtiger gesprochener Sprache Strukturen gibt, die bereits in primärer Oralität vorhanden waren. Eine Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache sollte deshalb Anhaltspunkte für die Zuordnung von Merkmalen der gesprochenen Sprache zu den Oralitätsstufen bieten.

Ad 2: Nach Ágel ist empirische, methodische und theoretische Viabilität zu unterscheiden (2001: 319f.). Zur Gewährleistung *empirischer Viabili-*

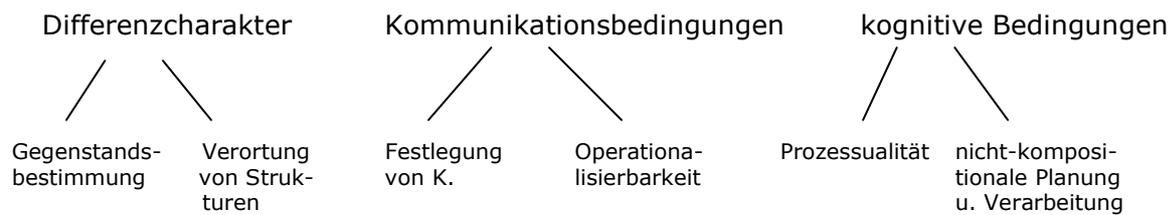
tät muss eine Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache angesichts des Überlieferungsproblems Anhaltspunkte dafür bieten, was historische mündliche Daten sind (vgl. dazu Ágel/Hennig 2006a-d). Unter *methodischer Viabilität* verstehe ich in unserem Zusammenhang, dass die Kategorienbildung so gestaltet sein sollte, dass mit den für die Beschreibung gesprochener Sprache etablierten Kategorien auch Daten historischer Mündlichkeit erfasst werden können. *Theoretische Viabilität* schließlich meint hier die Angemessenheit der Erklärung gesprochensprachlicher Daten vor dem Hintergrund sprachhistorischer Abläufe.

Ad 3: Eine Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache muss die drei Ebenen gesprochensprachlichen Sprechens (universal, historisch-einzelsprachlich, individuell, vgl. Coseriu (1988: 70) sowie Kapitel I.2.1.2) berücksichtigen und Anhaltspunkte zu ihrer Abgrenzung bieten. D. h., die Theorie muss erklären können, ob es sich bei einzelnen gesprochensprachlichen Merkmalen um universale oder historisch-einzelsprachliche Merkmale handelt und durch welche historischen Bedingungen sie im letzteren Fall hervorgerufen werden.<sup>50</sup>

Die Grenzen zwischen den hier vorgestellten Anforderungstypen sind fließend. Außerdem ist die Liste der Anforderungen offen. Die folgende Übersicht soll die Überlegungen zu Anforderungen an eine Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache zusammenfassen:



<sup>50</sup> Die individuelle Ebene ist „für die Sprachwissenschaft nicht per se wichtig“ (Koch/Oesterreicher 1994: 589).



Übersicht 1: Anforderungen an eine Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache

Die Komplexität der hier modellierten Anforderungen legt nahe, dass nur eine systematische Zuordnung von Theoriebausteinen zu den einzelnen Anforderungstypen zu einer angemessenen Theoriebildung der Grammatik der gesprochenen Sprache führen kann. Die vorliegende Arbeit versteht sich als ein Beitrag zu den Anforderungen ‚Differenzcharakter‘ und ‚Kommunikationsbedingungen‘ der panmedialen Perspektive. Die hier formulierten Anforderungen in Bezug auf eine angemessene Modellierung der Kommunikationsbedingungen sowie zur Gegenstandsbestimmung erfüllt m. E. die in I.2.1.2 vorzustellende Nähe-Distanz-Theorie von Vilmos Ágel und mir. In I.2.1.3 werde ich zu zeigen versuchen, wie diese Theorie für die Grammatik der gesprochenen Sprache nutzbar gemacht werden kann. Einen Theoriebaustein zur Modellierung der Grammatik der gesprochenen Sprache in Abgrenzung von der Grammatik der geschriebenen Sprache werde ich in Kapitel I.2.2 in Anlehnung an Coserius Theorie des Sprechens vorstellen.

Dagegen bleibt der Anforderungstyp ‚kognitive Bedingungen‘ der panmedialen Perspektive in vorliegender Arbeit ausgeklammert. Die Anwendung der ‚Construction Grammar‘ in der Gesprochene-Sprache-Forschung kann nun als Beitrag zu einer mit den kognitiven Bedingungen verknüpften Anforderung verstanden werden; gleichzeitig dürfte aber deutlich geworden sein, warum der Rückgriff auf die ‚Construction Grammar‘ allein keine erschöpfende Theoriebildung der Grammatik der gesprochenen Sprache ermöglicht. In Bezug auf die panchronische Perspektive beschränkt sich die vorliegende Arbeit auf einige Überlegungen zur methodischen Viabilität am Beispiel der Satzrandstrukturen (Kapitel II.2.3). Die Berücksichtigung der panchronischen Perspektive bleibt deshalb ein dringendes Desiderat, dem ich mich in einer weiteren Arbeit zuwenden werde.<sup>51</sup>

<sup>51</sup> Erste Andeutungen finden sich in Hennig (i. Dr.a); siehe auch Simon (i. Dr.).

## **2       Vorschläge zur grammatiktheoretischen Verortung der gesprochenen Sprache**

In Kapitel I.1 wurden die Voraussetzungen für eine Theoriebildung der Grammatik der gesprochenen Sprache diskutiert und Anforderungen an eine solche Theorie modelliert. Auf dieser Grundlage können im folgenden Kapitel nun Überlegungen zu zwei Theoriebausteinen vorgestellt werden.

### **2.1       Grammatik der gesprochenen Sprache im Rahmen der Nähe-Distanz-Theorie**

Der erste Theoriebaustein versteht sich vordergründig als ein Beitrag zum Anforderungstyp ‚Kommunikationsbedingungen‘. Da die Modellierung der Kommunikationsbedingungen auch einen Beitrag zur Gegenstandsbestimmung leistet, ist auch der Anforderungssubtyp ‚Gegenstandsbestimmung‘ der Anforderung ‚Differenzcharakter‘ betroffen.

Die Einsicht, dass einerseits eine angemessene Erfassung des Gegenstandsbereichs ‚gesprochene Sprache‘ nur über eine Modellierung der Kommunikationsbedingungen möglich ist und dass andererseits die Kommunikationsbedingungen gesprochener Sprache einen wichtigen Erklärungshintergrund für grammatische Erscheinungen bilden, kann m. E. als breiter Konsens der Gesprochene-Sprache-Forschung betrachtet werden. Der Vorschlag einer Nähe-Distanz-Theorie ist also keineswegs eine erste Annäherung an die Kommunikationsbedingungen, sondern quasi eine Weiterentwicklung früherer Ansätze sowie der Versuch einer Systematisierung des Zusammenhangs zwischen Kommunikationsbedingungen und grammatischen Erscheinungen. Um darstellen zu können, wie die Nähe-Distanz-Theorie in Auseinandersetzung mit bisherigen Modellierungen von Kommunikationsbedingungen gesprochener Sprache entstanden ist, werden im ersten Teilkapitel drei solcher Modellierungen diskutiert. Im zweiten Teilkapitel wird die Nähe-Distanz-Theorie vorgestellt. Im dritten und letzten Teilkapitel schließlich folgen Überlegungen dazu, was die Theorie als Theoriebaustein für die Grammatik der gesprochenen Sprache leisten kann.

#### **2.1.1       Kommunikationsbedingungen gesprochener und geschriebener Sprache**

Wenn die Kommunikationsbedingungen gesprochener Sprache als Erklärungshintergrund für die Beschreibung gesprochensprachlicher Strukturen nutzbar gemacht werden sollen, stellt sich die Frage, was einschlägige Kommunikationsbedingungen sind. Ansätze zu ihrer Erfassung hat es seit Beginn der Gesprochene-Sprache-Forschung immer wieder gegeben. Dabei kann unterschieden werden zwischen

- a) Ansätzen mit stärker textsortendifferenzierendem Anspruch (Freiburger Redekonstellationstypenmodell),
- b) Ansätzen, die von einer medial-extensionalen Auffassung ‚gesprochener Sprache‘ ausgehen (die IDS-Arbeitsgruppe um Reinhard Fiehler),
- c) Ansätzen zur Modellierung prototypischer Mündlichkeit und Schriftlichkeit (verschiedene Nähe-Distanz-Modellierungen).

Trotz dieser unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen ist diesen Ansätzen gemein, dass sie ‚gesprochene Sprache‘ (wenn auch nach unterschiedlicher Auffassung) mit Hilfe von Merkmalen zu charakterisieren versuchen. Aber was sind die prototypischen Merkmale gesprochener Sprache? Ist eine Modellierung prototypischer Merkmale überhaupt notwendig oder gelangen wir zu einem Erfolg versprechenden Erklärungshintergrund auch mit Hilfe von medial-extensionalen Merkmalen, wie sie Fiehler/Barden/Elstermann/Kraft (2004) vorschlagen?

Um Fragen dieser Art nachgehen zu können, soll nun der Weg von einigen Vorschlägen zu ‚Kommunikationsbedingungen‘ über den Nähe-Distanz-Ansatz von Koch/Oesterreicher (1985) bis hin zur neuen Modellierung von Nähe und Distanz durch Ágel/Hennig (2006b) skizziert werden. Ich beschränke mich dabei auf die wichtigsten Vertreter der oben genannten Gruppen a-c. Es soll herausgearbeitet werden, worin die Besonderheiten der jeweiligen Ansätze liegen und welches Erklärungspotential sie für unser Anliegen haben. Diese Vorgehensweise dient der Systematisierung und soll keineswegs suggerieren, dass es darüber hinaus keine relevanten Ansätze gäbe<sup>52</sup> bzw. dass die vorgestellten An-

---

<sup>52</sup> Von besonderer Wichtigkeit ist auch die Arbeit von Söll (<sup>3</sup>1985), die meist nur als Vorläufer zur Unterscheidung der so genannten ‚medialen und konzeptionellen‘ Mündlichkeit und Schriftlichkeit rezipiert wird. Sölls Merkmale sind:  
„a) Beim ‚message parlé‘ partizipieren Sprecher und Hörer an der gleichen (außersprachlichen) Situation, im ‚message écrit‘ muß der Schreiber für den räumlich getrennten Leser die Situation vermitteln [...]  
b) Gesprochene Sprache wird in ihrer Grundform von Gestik und Mimik begleitet, für die der code écrit kein direktes Äquivalent hat. [...]

sätze nicht in anderen Zusammenhängen andere Leistungen erbringen können als die hier umrissenen.

a) *Textsortendifferenzierender Anspruch: Das Freiburger Redekonstellationstypenmodell*

Steger et al. gehen vom Ziel des Freiburger Projektes zur Erforschung der gesprochenen Sprache aus, „als Grundlage für eine Gebrauchsbestimmung deutscher gesprochener Standardsprache geeignete Klassen von Texten auszugliedern“ (1974: 41). Das daraus entstandene Redekonstellationstypenmodell ist deshalb nicht als Definitionsversuch von gesprochener vs. geschriebener Sprache zu werten, sondern stellt ein methodisches Instrumentarium für die Erfassung von für die Untersuchung gesprochener Sprache möglichst geeigneten Textsorten dar und bildet somit eine Ergänzung zu der von Hugo Steger vorgestellten prototypisierenden Definition gesprochener Sprache:

Als gesprochene Sprache kann [...] nur akzeptiert werden 1. Was gesprochen wird, ohne vorher aufgezeichnet worden zu sein; 2. Was gesprochen wird, ohne länger für einen bestimmten Vortragszweck bedacht worden zu sein [...]. (Steger 1967: 262)

Deshalb kann das Modell als Vorläufer der späteren Nähe-Distanz-Modellierungen aufgefasst werden. Die Merkmale zur Beschreibung von Redekonstellationen sind:

1. Sprecherzahl
2. Zeitreferenz
3. Verschränkung Text / soziale Situation (Situationsverschränkung)
4. Rang
5. Grad der Vorbereitetheit
6. Zahl der Sprecherwechsel
7. Themafixierung
8. Modalität der Themenbehandlung
9. Öffentlichkeitsgrad<sup>53</sup>

---

c) Der zeitliche, lineare Ablauf des Sprechens kann nicht rückgängig gemacht, gesprochene Sprache kann nicht ‚radiert‘ werden. [...]

d) Die Realisierungszeit (für Sender und Empfänger) ist in geschriebener Sprache länger als in gesprochener.“ (<sup>3</sup>1985: 20ff.) Diese Merkmale decken sich teilweise mit Kleins vier ‚Faktoren‘ zur Charakterisierung gesprochener Sprache: Medium, Situationsgebundenheit, Verarbeitungszeit, Normiertheit (1985a: 16ff.).

<sup>53</sup> Vgl. die Übersicht der Merkmalsmatrix in Steger (1974: 94f.).

Den einzelnen Merkmalen werden jeweils die entsprechenden Möglichkeiten zugeordnet (z. B. ‚ein Sprecher vs. mehrere Sprecher‘ zu Merkmal 1, ‚öffentlich, halböffentlich, nicht öffentlich, privat‘ zu Merkmal 9); aus den Merkmalskombinationen ergeben sich Redekonstellationstypen. Das Grundproblem dieses Modells liegt m. E. darin, dass es eine klare Zuordnungsmöglichkeit von Merkmalen in einer +/- -Matrix suggeriert, die der Variationsbreite gesprochener oder auch geschriebener Kommunikationsformen nicht gerecht werden kann. Daraus ergibt sich auch ein methodisches Problem: Die Modellierung lässt zwar, wie bereits ausgeführt wurde, durchaus einen prototypisierenden Anspruch erkennen. Wenn nun aber mit einer +/- -Merkmalsmatrix gearbeitet wird, steht das im Widerspruch dazu. So lässt sich selbst das auf den ersten Blick eindeutige Merkmal 1 relativieren, da auch eine zunächst monologische Textsorte wie der Vortrag dialogische Passagen aufweisen kann und auch im Dialog längere Erzählpassagen einzelner Sprecher vorkommen, die monologischen Charakter haben. Die Merkmale 2, 3 sowie 5-8 können innerhalb eines Textexemplars variieren (z. B. kann in einem Teil eines Gesprächs ein im Voraus festgelegtes Thema besprochen werden und in einem anderen Teil ein nicht im Voraus festgelegtes Thema). Bei Merkmal 4 lassen sich die einzelnen Merkmalsmöglichkeiten m. E. schwer voneinander abgrenzen: Ab wann spricht man von gleichem Rang oder von Unterordnung? Lediglich Merkmal 9 ermöglicht gemäß der erfolgenden Begriffsbestimmung der einzelnen Varianten (1974: 83f.) eine Zuordnung einzelner Textsorten; dieses Merkmal ist aber klar textsortendifferenzierend und lässt noch keine Schlüsse bezüglich der Prototypizität dieser Textsorten zu, d. h., es kann nicht ohne weiteres festgelegt werden, dass eine private Kommunikationsform per se ein besserer Vertreter der Kategorie ‚gesprochene Sprache‘ ist als eine öffentliche oder halböffentliche (man vgl. etwa das Talkshowgenre ‚Trivial-Talk‘). Es mag sich zwar aus den Merkmalen ein prototypisch gesprochen-sprachlicher Redekonstellationstyp ausgliedern lassen, der etwa durch die Kombination ‚mehrere Sprecher‘, ‚starke Situationsverschränkung‘, ‚gleicher Rang‘, ‚nicht vorbereitet‘, ‚viele Sprecherwechsel‘, ‚Thema nicht festgelegt‘ und ‚privat‘ gekennzeichnet ist (bei Merkmal 2 und 8 ist dagegen nicht klar, welche Variante typischer für gesprochene Sprache wäre), dieser bietet aber – abgesehen von den angedeuteten Problemen, die mit einzelnen Merkmalen verbunden sind – noch keine zufrieden stellende Beschreibungsmöglichkeit für gesprochene vs. geschriebene Sprache, da der Charakter der Merkmale als universale vs.

textsortendifferenzierende nicht reflektiert wird. Außerdem wird das Verhältnis von die Kommunikationssituation betreffenden und textgestalterischen Merkmalen nicht deutlich. Auch ein möglicher Zusammenhang zwischen einzelnen Merkmalen (z. B. wenn das Merkmal ‚ein Sprecher‘ vorliegt, erübrigt sich Merkmal 6), bleibt unberücksichtigt, d. h., Hierarchien und Abhängigkeiten treten nicht zu Tage. Das Modell suggeriert, dass sich die einzelnen Merkmale additiv aneinander reihen lassen. Die Pionierleistung der Freiburger Projektgruppe soll hier nicht in Frage gestellt werden; einen Erklärungsansatz für grammatische Phänomene kann das Modell auf Grund der Heterogenität der Merkmale aber nicht bieten.

b) *Medial-extensionale Auffassung ‚gesprochener Sprache‘: Fiehler/Barden/Elstermann/Kraft (2004)*

Reinhard Fiehler, Birgit Barden, Mechthild Elstermann und Barbara Kraft unterscheiden bei ihrer Modellierung von ‚Grundbedingungen‘ konstitutive Merkmale und solche, die praktikendifferenzierend sind. Die Merkmale lauten:

- 1) Kurzlebigkeit/Flüchtigkeit
  - 2) Zeitlichkeit
  - 3) Anzahl und Größe der Parteien
  - 4) Kopräsenz der Parteien und Gemeinsamkeit der Situation
  - 5) Wechselseitigkeit der Wahrnehmung
  - 6) Multimodalität der Verständigung
  - 7) Interaktivität
  - 8) Bezugspunkt der Kommunikation
  - 9) Institutionalität
  - 10) Verteilung der Verbalisierungs- und Thematisierungsrechte
  - 11) Vorformuliertheit von Beiträgen
- (Fiehler/Barden/Elstermann/Kraft 2004: 56)

Während die Merkmale 1) und 2) konstitutiv sind (d. h. für alle mündlichen Praktiken gelten), sind alle anderen Merkmale differenzierend, wobei die Merkmale 3) - 7) laut Fiehler/Barden/Elstermann/Kraft „auf die Charakterisierung ursprünglicher mündlicher Verständigung“<sup>54</sup> zurück-

---

<sup>54</sup> Die Autoren beschreiben vor der hier genannten Charakterisierung zunächst die Grundbedingungen der ursprünglichen Form mündlicher Verständigung, also primärer Oralität. Diese sind: „1) Mindestens zwei Parteien verständigen sich [...], 2) in gemeinsamer Situation füreinander präsent, 3) in wechselseitiger sinnlicher Wahrnehmung, 4) parallel und gleichzeitig auf verschiedenen kommunikativen Ebenen, 5) in ständiger wechselseitiger Beeinflussung, 6) in kurzlebigen Hervor-

gehen und die restlichen Merkmale neu hinzugekommen sind“ (2004: 57). Betrachtet man die neun Merkmale unter dem Blickwinkel prototypischer Mündlichkeit,<sup>55</sup> so ergibt sich eine weitere Differenzierungsmöglichkeit: Die Merkmale lassen sich unterteilen in solche, die prototypischer Mündlichkeit zuzuordnen sind, und in praktiken- bzw. textsortendifferenzierende Merkmale. Die Merkmale prototypischer Mündlichkeit sind: 4) Kopräsenz der Parteien und Gemeinsamkeit der Situation (vergleichbar mit Sölls Bedingung a (<sup>3</sup>1985: 20), Kleins ‚Situationsgebundenheit‘ (1985a: 19ff.), Koch/Oesterreichers ‚face-to-face-Interaktion‘ und ‚Situationsverschränkung‘ (1985: 23) sowie Steins ‚zeitliche und/oder räumliche Kopräsenz von Produzent und Rezipient‘ (2003: 26)), 5) Wechselseitigkeit der Wahrnehmung (die sich aus der Kopräsenz ergibt), 6) Multimedialität der Verständigung (hierzu gehören Sölls Bedingung b (<sup>3</sup>1985: 21), Kleins Ausführungen zum Medium (1985a: 16ff.) sowie Steins Hinweis auf ‚zusätzliche Kommunikationskanäle‘ (2003: 27)), 7) Interaktivität (‚face-to-face-Interaktion‘ bei Koch/Oesterreicher (1985: 23)). Textsortendifferenzierend dagegen sind die Merkmale 3) Anzahl und Größe der Parteien, 8) Bezugspunkt der Kommunikation, 9) Institutionalität, 10) Verteilung der Verbalisierungs- und Thematisierungsrechte sowie 11) Vorformuliertheit von Beiträgen.

Der Versuch einer Merkmalsbestimmung, die einerseits medial-extensional sein, aber andererseits auch eine Grundlage für die Beschreibung von einzelnen Praktiken bieten soll (also im Grunde genommen eine Weiterentwicklung des Freiburger Redekonstellationstypenmodells), führt zu einer sehr heterogenen Merkmalsmenge, deren Nutzen über die Beschreibung von Praktiken nicht hinausgeht. Dabei kommt der Ansatz nicht ohne prototypisierende Merkmale aus: Wenn diese Merkmale so sehr den Merkmalen anderer Ansätze, die sich im Gegensatz zu Fiehlers Arbeitsgruppe mehr oder weniger explizit zum

---

bringungen (lautlichen Äußerungen, Körperbewegungen), 7) in zeitlicher Sukzession.“ (2004: 53)

<sup>55</sup> Diese Vorgehensweise lehnt Fiehler allerdings ab (vgl. Fiehler 2000a/b, dazu Henning 2000b). In Folge dessen wird bei der Charakterisierung von Mündlichkeit in der Arbeitsgruppe um Fiehler die Frage, was prototypische Mündlichkeit ausmacht, nicht gestellt. Die Folge ist, dass es nur zwei Merkmale gibt, die mediale Mündlichkeit charakterisieren, zusätzlich dazu gibt es nur praktikendifferenzierende Merkmale. Da den zwei Merkmalen zur Charakterisierung medialer Mündlichkeit wohl nichts Wesentliches hinzuzufügen sein wird, kann bei einer solchen Auffassung nur die Beschreibung einzelner Praktiken zum weiteren Untersuchungsgegenstand gemacht werden. Auf Vorteile einer prototypischen Betrachtungsweise komme ich bei den Überlegungen zu Nähe und Distanz zurück.

Prototypenansatz bekennen, ähneln, so spricht das m. E. eher für die Relevanz dieser prototypisierenden Ansätze als gegen sie.

c) *Prototypisierende Modellierung: Koch/Oesterreichers Nähe-Distanz-Modell*

Im Gegensatz zum medial-extensionalen Ansatz von Fiehler/Barden/Elstermann/Kraft), ist Peter Kochs und Wulf Oesterreichers Vorschlag der ‚Sprache der Nähe und Sprache der Distanz‘ als prototypisierend zu charakterisieren. Während Fiehler/Barden/Elstermann/Kraft Merkmale von medial gesprochenen kommunikativen Praktiken zusammenstellen, unterscheiden Koch/Oesterreicher in Anlehnung an Söll (<sup>3</sup>1985) zwischen einer medialen und einer so genannten ‚konzeptionellen‘ Begriffsbestimmung gesprochener Sprache.<sup>56</sup> Für die konzeptionelle Dimension verwenden sie die Metaphern ‚Nähe‘ und ‚Distanz‘, die sie als Pole eines Kontinuums modellieren. Die Notwendigkeit einer solchen prototypisierenden Herangehensweise lässt sich mit Köller folgendermaßen begründen:

Zwischen dem Idealtyp der spontanen gesprochenen und dem Idealtyp der geplanten geschriebenen Sprache gibt es natürlich unendlich verschiedene Zwischenformen. Diese Zwischenformen sollen hier allerdings vorerst nicht interessieren, weil sich der Stellenwert des Grammatikproblems in den beiden unterschiedlichen Realisationsformen der Sprache nur dann klar herausarbeiten lässt, wenn man idealtypische Oppositionen bildet. (Köller 1988: 158)

Fiehlers Bedenken (2000a: 34ff.), dass durch eine mit Prototypisierung einhergehende Homogenisierung der Blick auf die Vielfalt gesprochener Sprache verstellt würde, kann man mit Georges Kleiber wie folgt entkräften:

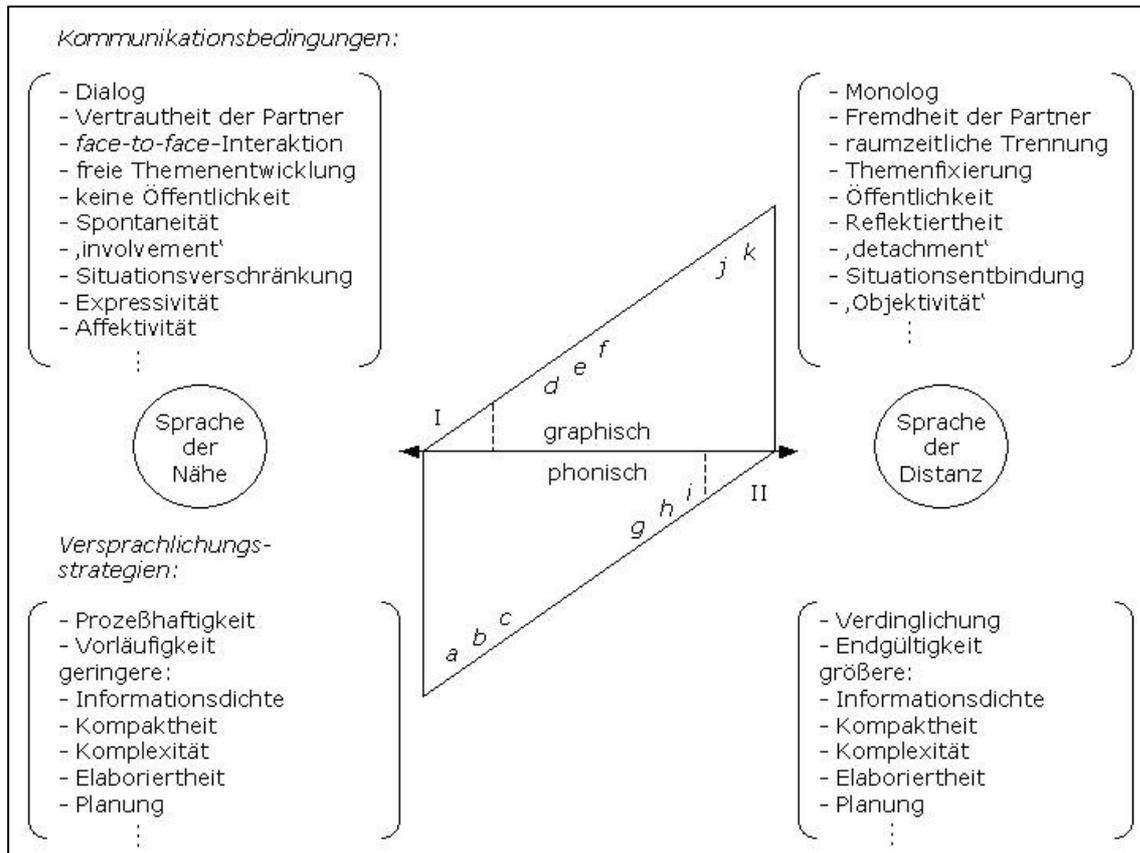
Die Regel wird nicht durch die Ausnahmen in Frage gestellt, ebensowenig wie der Prototyp von den atypischen Beispielen in Frage gestellt wird. Das Interessante daran ist, daß der Linguist nun über ein Argument verfügt, um eine ganze Anzahl von Gegenbeispielen zurückzuweisen, die im Rahmen einer strengen Kategorisierung sehr störend sind, jedoch entkräftet werden, sobald

---

<sup>56</sup> Söll unterscheidet zwischen ‚code graphique‘ und ‚code phonique‘ einerseits und ‚code parlé‘ und ‚code écrit‘ (<sup>3</sup>1985: 17ff.). Zu beachten ist, dass Koch/Oesterreichers Bezeichnung von ‚code parlé‘ und ‚code écrit‘ nicht mit Sölls Verwendung von ‚Konzeption‘ identisch ist (<sup>3</sup>1985f.). Der Begriff ‚Konzeption‘ bleibt bei Koch/Oesterreicher etwas vage (zu einer Auseinandersetzung damit siehe Hennig 2001b: 220ff.), er ist in erster Linie als Gegenbegriff zum medialen Begriffsverständnis von ‚gesprochen vs. geschrieben‘ zu verstehen.

man diese (begriffliche oder nicht-begriffliche) Kategorisierung unter prototypischem Blickwinkel betrachtet. (Kleiber 1998: 76)<sup>57</sup>

Die Pole ‚Nähe‘ und ‚Distanz‘ charakterisieren Koch/Oesterreicher mit Kommunikationsbedingungen und Versprachlichungsstrategien und gelangen dadurch zu folgender Modellierung:



Übersicht 2: Koch/Oesterreicher's Nähe-Distanz-Modell (1985: 23)

<sup>57</sup> Als ein Beispiel sei Sandigs Textdefinition zitiert: „Durch das Prototypenkonzept kann *Text* in seinen Merkmalen umfassend beschrieben werden, es stellt aber auch keinen Widerspruch dar, wenn [...] ein sonst als umfassend abgelehntes Merkmal wie Ganzheit/Abgeschlossenheit mit zum Kriterium der Bestimmung von *Text* gemacht wird [...]. ‚Kontroverse Diskussionen, die bis zur Verunsicherung‘ führen oder zur Infragestellung des Textbegriffs [...] sind demnach nicht notwendig, weil *Text* nicht für alle Fälle von Textkommunikation dasselbe ist. Ein ‚einheitlicher Textbegriff [...] ist also ein prototypischer und dadurch gekennzeichnet, daß er nicht einheitlich ist! Dies entspricht der Vielfalt der gesellschaftlich relevanten Textmuster und der noch größeren Vielfalt individueller Text-Realisierungen.“ (2000a: 109) Übertragen auf die ‚gesprochene Sprache‘ entkräften Sandigs Argumente Fiehlers Bedenken gegen eine Prototypisierung gesprochener Sprache in geradezu idealer Weise, da Sandig zeigt, dass das Prototypenkonzept eben nicht – wie Fiehler es offenbar versteht – einen einheitlichen Begriff (sei es des ‚Textes‘ oder der ‚gesprochenen Sprache‘) propagiert, sondern durchaus die von Fiehler für zu Recht als wichtig befundene Vielfalt erfasst.

Die Kommunikationsbedingungen und Versprachlichungsstrategien stehen in einem hierarchischen Verhältnis zueinander.<sup>58</sup>

Aus den kommunikativen Bedingungen der Nähe bzw. der Distanz ergeben sich nun in sprachlichen Äußerungen bestimmte Präferenzen für unterschiedliche kommunikative Strategien und Medien. (Koch/Oesterreicher 1985: 21)

Dem Modell ist aber nicht zu entnehmen, welche der Versprachlichungsstrategien sich aus welchen Kommunikationsbedingungen ergeben. Angaben dazu, wie sich die Strategien sprachlich manifestieren, sind äußerst spärlich, wie etwa:

Die Komplexität und Integration des Distanz-Texts erfordert vor allem in syntaktischer Hinsicht eine aufwendigere, ‚reichere‘ Verbalisierung (Hypotaxe u. ä.); für den Nähe-Diskurs ist in diesem Bereich nun sicherlich ‚Sparsamkeit‘ charakteristisch – dies zeigt etwa die Bevorzugung der Parataxe, die Verwendung von Holophrasen, die durch Abtönungspartikeln ermöglichte Ökonomie in pragmatischer Hinsicht. (Koch/Oesterreicher 1985: 22)

Die Möglichkeit, einzelsprachliche Merkmale, die intuitiv nächsprachlich zu sein scheinen, gezielt auf einzelne Kommunikationsbedingungen zurückzuführen und somit als durch die Bedingungen des Nächstprechens motiviert nachzuweisen, ist dadurch nicht gegeben. Mit dieser mangelnden Operationalisierbarkeit hängt zusammen, dass die Verortung einzelner Diskursarten oder Textsorten bzw. Text- und Diskursexemplare auf dem Kontinuum zwischen Nähe und Distanz vage bleibt.<sup>59</sup>

Während Koch/Oesterreichers Nähe-Distanz-Modell noch kaum Hinweise auf die Auswirkungen der beiden Merkmalsebenen auf sprachliche Realisierungen enthält, benennt Stein (2003: 26ff.) in seiner Weiterführung mit ‚Produkteigenschaften‘ eine Ebene, die nächsprachliche bzw. distanzsprachliche Merkmale wie ‚geringere vs. größere syntaktische und lexikalische Komplexität‘, ‚Vorhandensein vs. Fehlen von Formulierungsspuren‘, ‚interaktives vs. grammatisch-syntaktisches Gliederungsprinzip‘ erfasst. Abgesehen davon, dass auch hier eine Modellierung der Beziehung dieser Ebene zu den anderen Ebenen (bei Stein sind diese 1.

---

<sup>58</sup> Zu einer detaillierten Auseinandersetzung mit den Kommunikationsbedingungen und Versprachlichungsstrategien siehe Ágel/Hennig (2006b: 13f.) sowie Hennig (2000b: 118f).

<sup>59</sup> Dies lässt sich bspw. daran erkennen, dass die Textsorte ‚Privatbrief‘ in einer späteren Version des Modells von Koch/Oesterreicher (1994: 588) weiter in Richtung Nähe „gerutscht“ ist. Da wohl kaum zu vermuten ist, dass der Privatbrief sich in so kurzer Zeit so drastisch verändert hat, ist dies ein Indiz dafür, dass das Modell keine genauen Anhaltspunkte zur Verortung von Textsorten bietet.

Kommunikations-/Produktionsbedingungen, 2. Produktstrategien, 3. Produkteigenschaften und 4. Rezeptionsbedingungen) fehlt, ist die Modellierung einer produktbezogenen Ebene nicht ideal, weil die Betrachtung eines nächsprachlichen Textes als ‚Produkt‘ erst im Nachhinein erfolgen kann. Die Produktbezogenheit von Steins Modellierung ist dadurch zu erklären, dass sie als Ausgangspunkt für eine Arbeit zur *Textgliederung* dient und ‚Text‘ ein produktbezogener Begriff ist.<sup>60</sup>

### 2.1.2 Neumodellierung von ‚Nähe und Distanz‘ bei Ágel/Hennig

Die Tatsache, dass Vilmos Ágel und ich uns um eine Weiterentwicklung des Nähe-Distanz-Modells bemüht haben, soll die Leistung der im vergangenen Teilkapitel skizzierten Ansätze nicht in Frage stellen. Unsere Modellierung baut in starkem Maße auf den bisherigen Ansätzen auf. Das betrifft sowohl die Überlegungen zur Grundstruktur des Modells als auch die Integration einzelner Merkmale in das Modell.

Vilmos Ágel und ich haben eine Neumodellierung von ‚Nähe und Distanz‘ vorgenommen (Ágel/Hennig 2006b/d), weil die beschriebene mangelnde Operationalisierbarkeit des Koch/Oesterreicher’schen Modells dessen Anwendbarkeit für die praktische empirische Arbeit mit Texten nicht in dem für uns notwendigen Maße gewährleisten konnte. Eine Operationalisierbarkeit eines solchen Modells war für uns notwendig, weil wir nach einer Methode gesucht haben, mit der wir historische Quellentexte zwischen Nähe und Distanz verorten können.<sup>61</sup> Da unser Modell auf die *universale Ebene des Sprechens*<sup>62</sup> bezogen ist, kann es aber nicht nur auf die Verortung historischer Quellentexte angewendet, sondern auch für

<sup>60</sup> Allerdings spricht sich Stein teilweise gerade gegen eine solche Produktorientiertheit aus, wenn er nämlich mit der ausdrücklichen Verwendung des Begriffes ‚Gliederung‘ an Stelle von ‚Segmentierung‘ darauf hinweist, dass es ihm um das Nachvollziehen der Tätigkeit des Gliederns im Prozess der Äußerungskonstitution geht (2003: 16ff.).

<sup>61</sup> Um die Ermittlung der Nächstsprachlichkeit von Quellentexten geht es im Projekt ‚Sprachstufengrammatik des Neuhochdeutschen‘ (vgl. Ágel o. J.). Ausgehend von der Überzeugung, dass das Neuhochdeutsche durch eine Vertikalisierung des Diastems gekennzeichnet ist und dass dabei die Entwicklungen im diamedialen Bereich besonders einschlägig sind, soll die geplante Grammatik die Unterschiede zwischen so genannter konzeptioneller Mündlichkeit und Schriftlichkeit berücksichtigen. Dies setzt ein Korpus an nächsprachlichen Texten und eine Methode zur Ermittlung der Nächstsprachlichkeit voraus.

<sup>62</sup> Damit beziehen wir uns auf die Modellierung der drei Ebenen des Sprechens (universale Ebene, historisch-einzelsprachliche Ebene sowie individuelle Ebene) durch Coseriu (vgl. Coseriu 1988: 70).

die Verortung von im Spannungsfeld zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit stehenden Kommunikationsformen verwendet werden, wie wir in Ágel/Hennig (2000d) am Beispiel des Chat zu zeigen versucht haben.<sup>63</sup>

Die Theorie des Nähe- und Distanzsprechens sowie die Überlegungen zur praktischen Umsetzung dieser Theorie haben Vilmos Ágel und ich an verschiedenen Stellen dargelegt. Die umfangreichste Darstellung findet sich im Sammelband „Grammatik aus Nähe und Distanz“ (Ágel/Hennig 2006a), in dem die Theorie vorgestellt wird (Ágel/Hennig 2006b) und die Methoden zur praktischen Umsetzung erläutert werden (Ágel/Hennig 2006c). Darüber hinaus beinhaltet der Sammelband 15 Analysen von Quellentexten aus dem Zeitraum von 1650-2000. Eine eher überblicksartige Zusammenfassung von Theorie und Praxis enthält Ágel/Hennig (2006d). Die Theorie wird auch in Ágel (2005) kurz vorgestellt, weil Ágel dort auf der Grundlage der Nähe-Distanz-Theorie ein Nähe- und Distanzzeichenmodell entwickelt.

Da die Nähe-Distanz-Theorie in der vorliegenden Arbeit einen zentralen Eckpfeiler für die Überlegungen zur Grammatik der gesprochenen Sprache bilden wird, ist es dennoch notwendig, sie hier wenigstens in groben Zügen darzustellen. Ich verzichte dabei auf die Erklärung einzelner Merkmale (diese werden in einem Modellglossar in Ágel/Hennig 2006a erläutert) sowie auf die Erläuterung der theoretischen Grundlage (diese bildet Coserius Theorie des Sprechens 1988, siehe dazu Ágel/Hennig 2006b: 3ff.) und konzentriere mich auf die Darstellung der Grundbegriffe und der hierarchischen Struktur des Modells,<sup>64</sup> um auf dieser Grundlage im folgenden Teilkapitel die Relevanz des Modells für die Beschreibung der Grammatik der gesprochenen Sprache herausarbeiten zu können.

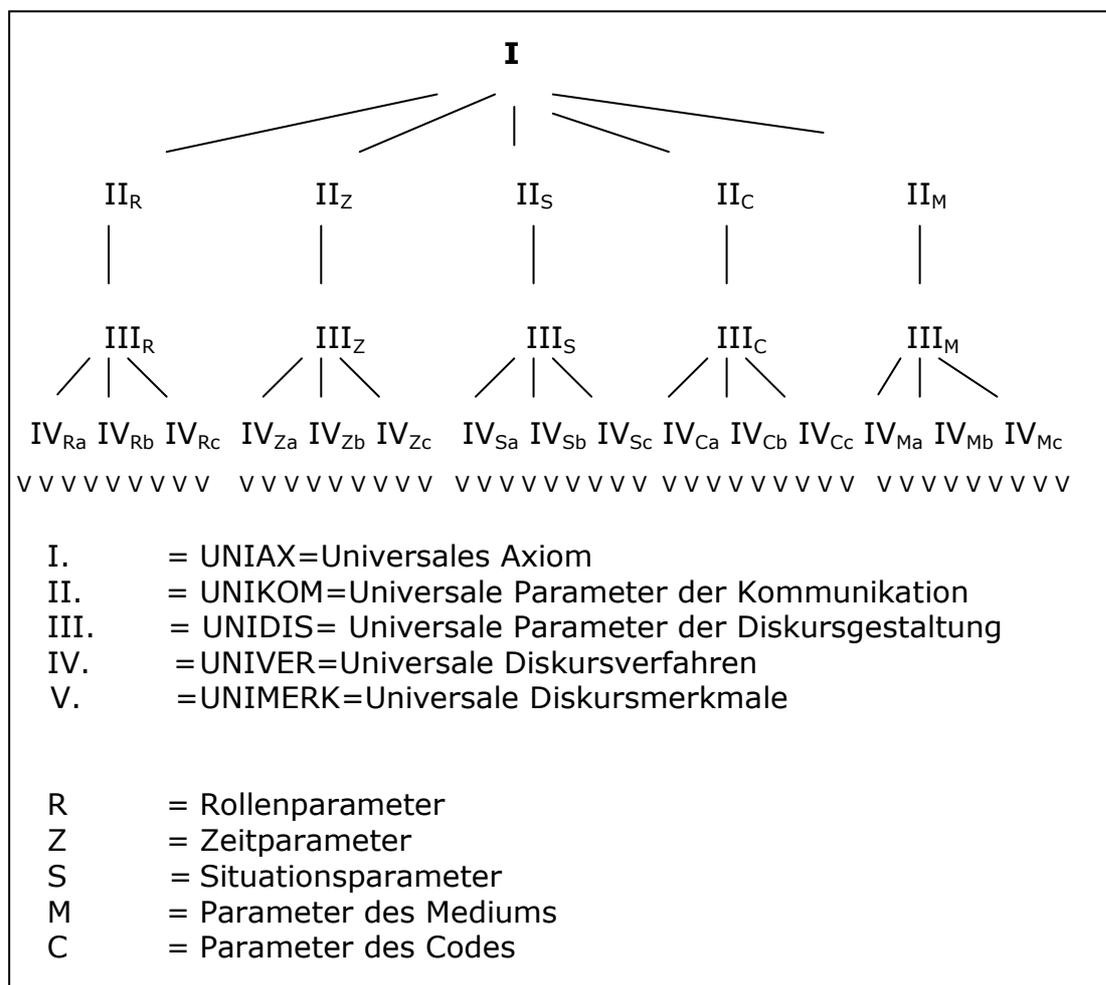
Die Neumodellierung setzt am Grundprinzip des Koch/Oesterreicher'schen Nähe-Distanz-Modells an, und zwar an der Auffassung eines Kontinuums zwischen Nähe- und Distanzsprachlichkeit und der Modellierung der Pole mit Hilfe von Merkmalszuweisungen. Neu ist also weder das Grundgerüst des Modells noch die Auffassung von ‚Nähe‘ und ‚Distanz‘, sondern weiterentwickelt wurden zum einen die Beschreibungs-

---

<sup>63</sup> Der Ruf nach einer Operationalisierung von ‚Nähe‘ und ‚Distanz‘ wird aus gutem Grund gerade seitens solcher Linguisten laut, die sich mit der kommunikationstheoretischen Erfassung von Kommunikationsformen der neuen Medien beschäftigen (siehe Schlobinski/Siever 2005: 23-25).

<sup>64</sup> Dabei übernehme ich aus den genannten Texten sowohl Übersichten als auch Formulierungen und verzichte auf eine Kennzeichnung durch Anführungsstriche.

ebenen für Nähe und Distanz und zum anderen die einzelnen Merkmale. Bei der Erfassung und Beschreibung der einzelnen Ebenen ist neu, dass diese so gestaltet sind, dass die hierarchischen Relationen klar erkennbar sind, d. h., die einzelnen Ebenen beziehen sich aufeinander, die in der Hierarchie tiefer liegenden Ebenen ergeben sich unmittelbar aus den hierarchisch höher gestellten und lassen sich so auf diese zurückführen. Die Grundstruktur des Modells repräsentiert folgende Übersichtsskizze:



Übersicht 3: Grundstruktur des Nähe-Distanz-Modells

Die oberste Ebene der Hierarchie ist das ‚Universale Axiom‘, es lautet „offene vs. geschlossene Produktion und Rezeption“ (Kriterium dafür ist: Einer der Werte liegt vor, wenn ein imaginärer Beobachter der Kommunikation feststellen kann, dass Folgendes zutrifft: P-Raumzeit = R-Raumzeit vs. P-Raumzeit nicht = R-Raumzeit). Während das Univer-

sale Axiom eine Kommunikationsform als prinzipiell nahe- oder distanzsprachlich charakterisiert, dienen die übrigen vier Ebenen der Modellierung des Nähe- und Distanzsprechens, d. h., mit Hilfe dieser Ebenen wird dargestellt, welche Parameter der Kommunikation sich aus dem Universalen Axiom ergeben und wie sich diese auf die Diskursgestaltung auswirken. D. h., die Ebene I legt fest, was unter Nähe- und Distanzsprechen zu verstehen ist, und die Ebenen II-IV beschreiben diese prototypischen Pole in hierarchischer Reihenfolge näher. In *hierarchischer Reihenfolge* bedeutet, dass sich die einzelnen Ebenen unmittelbar aus der jeweils hierarchisch höher liegenden ergeben.

Die zweithöchste Hierarchieebene (= Ebene II) ist für *die Universalen Parameter der Kommunikation* reserviert. Diese Ebene beschreibt die äußeren Bedingungen der Kommunikation, die sich aus dem Universalen Axiom ergeben. So folgt aus der offenen Produktion und Rezeption bspw., dass die Rollen von Rezipient und Produzent nicht festgelegt sind. Da die Rollen von Rezipient und Produzent im Nähesprechen prinzipiell beliebig gewechselt werden können, ist es möglich, dass die Kommunikationsteilnehmer den Diskurs interaktiv gestalten. Diese Möglichkeit der interaktiven Diskursgestaltung beschreibt Ebene III des Modells, die *Universalen Parameter der Diskursgestaltung*. Um einen Diskurs interaktiv zu gestalten, bedienen sich die Kommunikationsteilnehmer verschiedener Verfahren, wie bspw. des Verfahrens der P-mit-R-Sequenzierung (d. h. der gemeinsamen Realisierung sprachlicher Strukturen durch Produzent und Rezipient), was durch Ebene IV, *Universale Diskursverfahren*, erfasst wird. Diese Verfahren schließlich können sich in *einzel sprachlichen Merkmalen* manifestieren (= Ebene V), die P-mit-R-Sequenzierung kann bspw. durch Adjazenzstrukturen umgesetzt werden. Auf Grund der hier skizzierten hierarchischen Ableitung am Beispiel der durch Interaktivität erklärbaren Merkmale können auf diese Weise im Text oder Diskurs vorgefundene einzelsprachliche Merkmale als nahe- vs. distanzsprachliche Merkmale nachgewiesen werden. D. h., die Zuweisung von Merkmalen zum Nähe- oder Distanzsprechen muss nicht intuitiv bleiben, sondern kann durch die systematische Rückführung auf die pragmatischen Bedingungen des Sprechens abgesichert werden. Bevor ich näher erläutere, was unter den Parametern Rolle, Zeit, Situation, Code und Medium zu verstehen ist, möchte ich noch kurz begründen, warum es sich um eine universale Modellierung handelt. ‚Universal‘ ist hier als Ebene des Sprechens im Coseriu’schen Sinne zu verstehen:

Das Sprechen ist eine universelle allgemein-menschliche Tätigkeit, die jeweils von individuellen Sprechern als Vertretern von Sprachgemeinschaften mit gemeinschaftlichen Traditionen des Sprechkönnens individuell in bestimmten Situationen realisiert wird. (Coseriu 1988: 70)

Das Universelle materialisiert sich, wenn es zu einer bestimmten Zeit und in einem bestimmten Raum realisiert wird, auf der historischen Ebene von Einzelsprachen (genauer: Varietäten), ohne dass alles Historische die Materialisierung von Universellem darstellte. Des Weiteren materialisieren sich das Universelle und das Historische auf der individuellen Ebene von Diskursen, ohne dass diese lediglich Materialisierungen von Universellem und Historischem darstellen würden. Die Geltung des Universellen reicht also in die historische Ebene und über diese bis in die Diskursebene hinein. Aus diesem Grund haben wir mit der Ausarbeitung der universalen (Teil-)Theorie des Nähe- und Distanzsprechens begonnen, die noch durch eine die historisch-kulturellen Bezüge der Nähe- und Distanzkommunikation modellierende Teiltheorie ergänzt werden muss. Da das Universale im hier beschriebenen Sinne bis in die Diskursebene hineinreicht, können im Diskurs vorfindliche einzelsprachliche Merkmale als universal bedingt beschrieben werden.

Die mit dem Universalen Axiom erfasste Grundkonstellation des Nähe- vs. Distanzsprechens ist insofern universal, als sie weder von historischen noch von situativen Bedingungen des Sprechens abhängt: Unabhängig davon, ob es Sokrates war, der gestern mit Plato diskutierte, ob es Klaus Müller ist, der heute mit seinem Chef redet, oder ob es Petra Schmidt ist, die morgen mit einem Autohändler verhandeln wird, sie alle befanden sich, befinden sich und werden sich befinden in aktuellen Instanzen einer *universellen Kommunikationssituation*, für die gilt, dass die Raumzeit der Produktion mit der der Rezeption identisch ist. Dabei befanden sie sich, befinden sie sich und werden sie sich befinden in jeweils anderen, *historisch bedingten und individuell geprägten soziokulturellen Situationen*. Dies ändert aber nichts an der Universalität der Konstellation Raumzeit der Produktion = Raumzeit der Rezeption.

Doch zurück zur Erläuterung des Modells: Wie die Übersichtsskizze erkennen lässt, werden die Ebenen II-V des Modells im Rahmen von fünf Parametern beschrieben. Die Modellierung der fünf Parameter spiegelt die Überzeugung wider, dass es sich bei den Nähe- oder distanzsprachlichen Merkmalen nicht um eine ungeordnete Menge handelt, sondern dass es bestimmte universal-pragmatische Bedingungen des Nähe- und Distanzsprechens sind, die für die Nähe- oder distanzsprachliche Dis-

kursgestaltung besonders einschlägig sind. Für einschlägig hielten wir neben der bereits angesprochenen Rollendynamik des Nähesprechens die Zeitgebundenheit, die Situationsgebundenheit, die Begleitung des verbalen Codes durch Nonverbales sowie die Phonizität. Deshalb modellieren wir Nähe und Distanz im Rahmen *des Rollenparameters, des Zeitparameters, des Situationsparameters, des Parameters des Codes* und *des Parameters des Mediums*.

Der *Rollenparameter* beschreibt die Möglichkeiten, die sich aus der P-R-Rollendynamik, d. h. dem ständigen Wechseln der Rollen der Kommunikationsteilnehmer als Produzent oder Rezipient, ergeben. Die daraus folgende interaktive Diskursgestaltung ist ein so zentrales Verfahren des Nähesprechens, dass es wenig verwunderlich ist, dass ‚Interaktivität‘ bzw. ‚Dialogizität‘ bei allen Autoren, die sich mit Fragen der Kommunikationsbedingungen mündlicher Kommunikation beschäftigen, eine elementare Rolle spielen. Dies ist sicherlich auch der Grund dafür, dass die Erforschung der Interaktion bereits zu einem eigenständigen linguistischen Forschungszweig geworden ist (vgl. Selting/Couper-Kuhlen 2000; dazu Kapitel I.1.2.2). Bei einer vielfältigen Verwendung eines Begriffes kommt es zwangsläufig zu unterschiedlichen Interpretationen. Ich möchte deshalb hier unser Verständnis des Interaktionsbegriffes erläutern:

Während der Interaktionsbegriff im Rahmen der Interaktionalen Linguistik vor dem Hintergrund der ethnomethodologischen Konversationsanalyse sehr weit gefasst wird und mit ‚Interaktion‘ ‚soziale Interaktion‘ meint (vgl. Selting/Couper-Kuhlen 2000), erfassen wir in unserer Modellierung nur einen Teilbereich der sozialen Interaktion, und zwar die sprachliche Interaktion im engeren Sinne. Wir beziehen den Interaktionsbegriff auf das, was wir mit ‚interaktiver Diskursgestaltung‘ meinen: gemeinsames Agieren der Kommunikationsteilnehmer bei der sprachlichen Gestaltung ihres Kommunikationsprozesses. Wir wollen damit keineswegs die Relevanz eines weiteren Interaktionsbegriffes in Frage stellen. Einen Erklärungshintergrund für bestimmte nächsprachliche grammatische Phänomene kann aber nur der enge Begriff bieten, d. h., wir können die adjazente Sequenzierung als ein sich aus interaktiver Diskursgestaltung im hier beschriebenen Sinne ergebendes Verfahren bestimmen, aber nicht einzelsprachliche Merkmale der genannten Art durch die soziale Dimension des Begriffes erklären. Dies gilt auch für andere Merkmale, die in der Literatur häufig im Zusammenhang mit der Interaktion benannt werden, wie bspw. durch Wallace Chafe:

The fact that writing is a lonely activity whereas speaking typically takes place in an environment of social interaction causes written language to have a detached quality that contrasts with the involvement of spoken language. (Chafe 1985: 105)

Auch Walter Ong spricht davon, dass Oralität eher „empathetic and participatory“ als „objectively distanced“ ist (1982: 45). Koch/Oesterreicher (1985: 23) übernehmen die Merkmale ‚involvement‘ vs. ‚detachment‘ in ihre Nähe-Distanz-Modellierung. Auch für diese Merkmale gilt, dass sie durchaus als Charakteristikum zur Unterscheidung von Nähe und Distanz angesehen werden können, wenn ‚Nähe‘ und ‚Distanz‘ als Dimensionen einer Modellierung sozialer Interaktion verstanden werden. Da es in unserem Modell darum geht, den Nähe-Distanz-Ansatz für die *grammatische* Analyse nutzbar zu machen, berücksichtigen wir nur solche Parameter, die der Erklärung grammatischer Merkmale des Nähe- und Distanzsprechens dienen.

Der *Zeitparameter* beschreibt die nähe- bzw. distanzsprachlichen Verfahren, die sich aus der Zeitgebundenheit vs. Zeitfreiheit der Produktion und Rezeption ergeben. Ebenso wie die Interaktivität ist dieser fundamentale Unterschied zwischen Nähe- und Distanzkommunikation ein zentrales und von verschiedenen Autoren beschriebenes Merkmal. Exemplarisch seien Wallace Chafe und Khosrow Jahandarie zitiert:

Another difference between written and spoken language that can be attributed to the different ways in which they are produced in time has to do with features of spoken language that are present because a speaker is putting out information at a rapid rate and needs to monitor and attempt to control his flow. (Chafe 1985: 112)

We speak about ten times faster than we can write. [...] In writing, the mind uses the extra time that it takes the hand to write down an idea to forge ahead to other ideas. The result is that we manage to produce texts that are more elaborate and dense than we can produce while speaking. (Jahandarie 1999: 144f.)

Vor allem sei hier aber auch Peter Auer (2000) genannt, der dafür plädiert, die Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen. Hier prägt er den Begriff der on line-Syntax, mit dem er die sich aus den Merkmalen ‚Flüchtigkeit‘, ‚Irreversibilität‘ und ‚Synchronisierung‘<sup>65</sup> ergebende spezifische Syntax gesprochener Sprache beschreibt. Indem Auer einige Besonderheiten gesprochener Sprache auf ihren on line-Status

---

<sup>65</sup> ‚Synchronisierung‘ meint das synchrone Ablaufen von Produktion und Rezeption.

zurückführt, geht er einen Schritt in Richtung der von uns hier modellierten Erklärung sprachlicher Phänomene durch Parameter des Nähesprechens. Allerdings sei auch hier darauf hingewiesen, dass wir nicht alles, was auf den ersten Blick mit dem Zeitparameter in Verbindung stehen könnte, in die Modellierung einbezogen haben. So gilt auch hier, dass nur das Eingang in die Modellierung gefunden hat, was nachweislich Kommunikationsbedingung in dem Sinne ist, dass der entsprechende Parameter eine Grundvoraussetzung der Kommunikation ist und zur Verwendung bestimmter sprachlicher Mittel führt. Deshalb finden sich die häufig in den einschlägigen Arbeiten (wie auch bei Auer 2000) genannten Merkmale ‚Flüchtigkeit‘ und ‚Irreversibilität‘ nicht als Merkmale zur Beschreibung des Zeitparameters, da es sich hierbei um Merkmale handelt, die erst im Nachhinein als Besonderheiten der Kommunikation attestiert werden können, aber dieser nicht als sie determinierende Bedingungen zu Grunde liegen.

Der *Situationsparameter* beschreibt die Unterschiede zwischen Nähe- und Distanzkommunikation, die sich aus ihrer Situationsverschränkung bzw. -entbindung ergeben. Auch hierbei handelt es sich um ein häufig erwähntes Unterscheidungsmerkmal, exemplarisch seien Ludwig Söll sowie Wolfgang Klein zitiert:

Beim ‚message parlé‘ partizipieren Sprecher und Hörer an der gleichen (außersprachlichen) Situation, im ‚message écrit‘ muß der Schreiber für den räumlich getrennten Leser die Situation vermitteln [...]. (Söll <sup>3</sup>1985: 20f.)

Geschriebene wie gesprochene Kommunikation sind durch verschiedene Konstellationen situativer Faktoren gekennzeichnet, die bestimmte Auswirkungen auf die jeweilige Form der sprachlichen Äußerungen haben. Global gesehen ist es aber sicher richtig, daß in die mündliche Kommunikation mehr situative Information eingeht. (Klein 1985a: 22)

Auch der Begriff der Situation erlaubt eine weite und eine enge Auslegung. Um eine direkte Rückführbarkeit sprachlicher Merkmale auf den Parameter der Kommunikation zu gewährleisten, gehen wir von einem engen Begriff aus, der mit ‚Situationsverschränkung bzw. -entbindung‘ die Verschränkung in oder Entbindung von Raum und Zeit meint. Wir modellieren im Situationsparameter also auf Näheseite die Möglichkeiten der Bezugnahme auf den gemeinsamen Raum- und Zeitkontext und auf Distanzseite die verschiedenen Verfahren der Kompensation von Raum- und Zeitungleichheit.

Mit dem *Parameter des Codes* soll die Tatsache erfasst werden, dass Distanzkommunikation insofern eine partielle, spezialisierte Kommunikation darstellt, als ihr nur der verbale Code zur Verfügung steht, während in Nähekommunikation der verbale Code durch Nonverbales begleitet wird: Der ganze Körper ist an der Kommunikation beteiligt. Eine Erforschung der Zusammenhänge zwischen nonverbaler und verbaler Kommunikation, d. h. der Art und Weise, wie Verbales Nonverbales begleitet und umgekehrt, scheint uns ein dringendes Desiderat zu sein. Wir konnten deshalb in der Modellierung hier nur erste Vorstellungen davon entwickeln, welche sprachlichen Strukturen unmittelbar auf die verbal-nonverbale Diskursgestaltung zurückgeführt werden können.

Beim *Parameter des Mediums* geht es um die Erfassung der Auswirkungen der Bimodalität des Nähesprechens bzw. Monomodalität des Distanzsprechens. Dass die Möglichkeit der prosodischen Gestaltung die grammatischen Strukturen des Nähesprechens erheblich beeinflusst, haben in letzter Zeit zahlreiche Arbeiten gezeigt (vgl. vor allem die Arbeiten von Margret Selting, bspw. 1995b und 2006). Wenn Koch/Oesterreicher in Anlehnung an Söll Mündlichkeit und Schriftlichkeit in ‚konzeptioneller‘ Hinsicht einerseits und in medialer Hinsicht andererseits unterscheiden, so legt das nahe, dass die *mediale Dimension* von höherer Relevanz ist und folglich nicht nur als ein Parameter neben vier anderen modelliert werden sollte. Wahrscheinlich ist die Bedeutung des Mediums in der Tat größer als mehrfach angenommen: Es besteht nicht nur eine Affinität des Nähepols zu medialer Mündlichkeit bzw. des Distanzpols zu medialer Schriftlichkeit, sondern mediale Schriftlichkeit und hundertprozentige Nähesprachlichkeit bzw. umgekehrt mediale Mündlichkeit und hundertprozentige Distanzsprachlichkeit schließen einander aus. So lässt sich am Chat, der sicherlich eine besonders nähesprachliche medial schriftliche Diskursform ist, erkennen, dass das Medium Schrift in nicht unerheblichem Maße die Diskursgestaltung beeinflusst (vgl. Ágel/Hennig 2006d). In der Nähe-Distanz-Modellierung kann nur die unmittelbare Auswirkung der Bi- vs. Monodimensionalität auf die Diskursgestaltung erfasst werden. D. h., es geht um die Rückführung sprachlicher Phänomene auf das Vorhandensein vs. Nichtvorhandensein von prosodischen Mitteln.

Da das Nähe-Distanz-Modell in der vorliegenden Arbeit häufig als Erklärungshintergrund herangezogen wird, schließe ich die Erläuterungen zum Modell durch eine Übersicht über das Gesamtmodell ab. Die einzelnen Parameter sind sowohl auf Nähe- als auch auf Distanzseite jeweils

hierarchisch im Sinne der Übersichtsskizze zu verstehen. Wie bereits erwähnt wurde, findet sich eine Erklärung der Merkmale im Modellglossar in Ágel/Hennig (2006a). Auf einige Merkmale, vor allem auf die hohe Erklärungskraft des Begriffes ‚Aggregation‘ werde ich bei den Überlegungen zur Anwendung des Modells auf die Grammatik der gesprochenen Sprache (Kapitel I.2.1.3) eingehen.

# UNIKOM – UNIMERK mit jeweils fünf Parametern

## 1. Rollenparameter

	NÄHE	DISTANZ
UNIKOM 1	P-R-Rollendynamik (Dialogizität)	P-R-Rollenstabilität (Monologizität)
UNIDIS 1	Interaktivität/Kotextualität (interaktive Diskursgestaltung)	Eigenaktivität/Egotextualität (eigenaktive Diskursgestaltung)
UNIVER 1a	Kontakt von P und R	kein Kontakt von P und R
UNIMERK 1a	Begrüßungs- und Verabschiedungssequenzen Kontaktwiederherstellungssequenzen Anredenominativ Imperativ	– – – NS mit <i>sollen</i>
UNIVER 1b	P-mit-R-Sequenzierung	P-ohne-R-Sequenzierung
UNIMERK1b	Adjazenzstrukturen (adjazente Anaphorik, adjazenter Anschluss, Frage-Antwort-Sequenzen, Konstruktionsübernahme) Responsive simultane Äußerungen Rederechtssignale Negativsequenzierung (Projektionsstörungen auf Grund von Unterbrechungen)	monosequenziale Strukturen – – – – – – –
UNIVER 1c	P-mit-R-Engführung der Orientierungen	P-ohne-R-Kontextualisierung
UNIMERK1c	Kontakt-/Engführungssignale Wiederaufnahmen aggregative Präzisierung (Nachtrag, Ausklammerung Rechtsversetzung) Parenthese	– – –
UNIVER1d	aggregative Rezeptionssteuerung aggregative Ankündigung (Linksversetzung, freies Thema, Operatoren in Operator-Skopus-Strukturen)	integrative Rezeptionssteuerung
UNIMERK1d		grammatisch integrierte Verstehensanleitung
UNIVER 1e	P-mit-Bezug-auf-R-Illokutionsnuancierung	P-ohne-R-Illokutionsnuancierung

UNIMERK 1e	Ko(n)text und/oder Abtönungspartikeln	explizit performative Ausdrücke
UNIVER 1f	P bei Präsenz von R Gefühlsäußerung	P ohne R Gefühlsäuße- rung
UNIMERK1f	Emotionssignale: Interjektionen	Emotionssymbole: quasi-psychologische Vokabeln

## 2. Zeitparameter

UNIKOM 2	P-R-Zeitgebundenheit (on-line-Gedächtnis und -Aufmerksam- keitsfokus) [= psychische Nähe] Planung zeitgleich mit P (spontane Diskurs- gestaltung)	P-R-Zeitfreiheit (off-line-Gedächtnis und -Aufmerksam- keitsfokus) [= psychi- sche Distanz] Planung vor P (pla- nende Diskursgestal- tung)
UNIDIS 2	aggregative Struktu- rierung (Aggregatraum) ohne Beeinflussung der Projektionsstruktur	integrative Strukturie- rung  (Systemraum)
UNIMERK 2a	aggregative Strukturen  aggregative Strukturen am Satzrand (freies Thema, Links- und Rechtsversetzung, Ausklammerung, Nachtrag) uneigentliche Aussage- satz-V1, eigentliche Aussagesatz-V1, aggregative Koordi- nation  Constructio ad sensum  Wortstellungs- oder schreibproduktions- bedingte Numerusin- kongruenz	integrative Satzstruk- turen          formale Korrespon- denz   Numeruskongruenz

	aggregative Subjunk- toren aggregative Fragewör- ter Doppelrealisierung des Objektpronomens aggregative Präposi- tionalgruppe aggregative Nominal- gruppenflexion aggregative Strukturie- rung mit Beeinflussung der Projektionsstruktur	integrative Subjunkto- ren integrative Fragewör- ter –
UNIVER 2b		–
UNIMERK 2b	aggregative Diskurs- einheiten (Anakoluth, Apokoinu, Kontamination, Satz- verschränkung) unabhängiger Neben- satz mit Beeinflussung der Projektionsstruktur	integrative Diskursein- heiten (Satz, Kontextellipse)
UNIVER 2c	on-line-Reparaturen	off-line-Reparaturen
UNIMERK 2c	Kontamination Wiederholungen Korrekturen Korrektursignale	wohlgeformte Struktur Einfachnennungen – –
UNIVER2d	einfache Verfahren der Einheitenbildung	komplexe Verfahren der Einheitenbildung
UNIMERK 2d	kürzere Diskurseinhei- ten parataktischere Diskurse einfachere Hypotaxen (abhängige Hauptsät- ze, uneingeleitete Ne- bensätze, unabhängige Neben- sätze, Korrelate als Aggrega- tions- indikatoren) keine syntaktische Ko- häsionsmarkierung VK-Serialisierung inkohärenter Infinitiv Herstellung der syn- taktischen Ruhelage aggregativer Haupt- satz Verdichtung der Hypo- taxe	längere Diskurseinhei- ten hypotaktischere Diskurse komplexere Hypotaxen Nebensätze abhängige Nebensätze

UNIVER 2e	Zeitgewinnungsverfahren	–
	Heckenausdrücke Überbrückungsphänomene	
UNIMERK 2e	(hesitation phenomena) (Überbrückungssignale, Zögerungssignale)	

### 3. Situationsparameter

UNIKOM 3	P-R-raumzeitgebundener P-R-Horizont (Situationsverschränkung) [= physische Nähe]	P-R-raumzeitfreier P-R-Horizont  (Situationsentbindung) [= physische Distanz]
UNIDIS 3	P-R-raumzeitgebundene Referenz (deiktische Diskursgestaltung)	P-R-raumzeitfreie Referenz (symbolische Diskursgestaltung)
UNIVER 3a	direkte grammatische Verfahren	indirekte grammatische Verfahren
UNIMERK 3a	freiere Tempuswahl  deiktische Adverbiale Personendeixis Lokaldeixis Temporaldeixis Deixis am Phantasma	eingeschränkte Tempuswahl  nicht-deiktische Adverbiale
UNIVER 3b	Verfahren zur Markierung der Direktheit in Redewiedergabe	Verfahren zur Markierung von Indirektheit in Redewiedergabe
UNIMERK 3b	keine Redeeinleitung Indikativ  abhängiger Hauptsatz	redeeinleitendes Verb Konjunktiv eingeleiteter Nebensatz
UNIVER 3c	empraktische Informationsstrukturierung	symbolische Informationsstrukturierung
UNIMERK 3c	Topikellipsen  Handlungsellipsen pragmatische Ellipsen	Vorfeldbesetzung durch expletives es Vollstrukturen Vollstrukturen

### 4. Parameter des Codes

UNIKOM 4	Ganzkörper R und P (totale Kommunikation)	Teilkörper R und P (partielle/spezialisierte K.)
UNIDIS 4	Multimodalität (verbal-nonverbale Diskursgestaltung)	Monomodalität (verbale Diskursgestaltung)
UNIVER 4a	holistische Informationsstrukturierung	autonome Informationsstrukturierung
UNIMERK4a	allerlei Äußerungseinheiten mit obligatori-	–

	scher nonverbaler Begleitung	
UNIVER 4b	holistische Gefühlsäuberung	
UNIMERK4b	Emotionsausdrücke (Interjektionen)	Emotionssymbole

## 5. Parameter des Mediums

UNIKOM 5	P und R von Phonischem (Phonizität)	P und R von Graphischem (Graphizität)
UNIDIS 5	Bidimensionalität (segmental-prosodische Diskursgestaltung)	Monodimensionalität (segmentale Diskursgestaltung)
UNIVER 5a	globale Informationsstrukturierung	modulare Informationsstrukturierung (Kompensationsverfahren)
UNIMERK5a	Intoneme Hervorhebungsakzent eindeutige Strukturen	Interpunktion Hervorhebung durch Wortstellung offene Strukturen
UNIVER5b	Sprecheinheitenbildung	Schreibeinheitenbildung
UNIMERK 5b	phonisches Wort Sprechzeichen	graphisches Wort Schreibzeichen

Übersicht 4: Gesamtübersicht über das Modell des Nähe- und Distanzsprechens

### 2.1.3 Anwendung auf gesprochene Sprache

Bevor durch konkrete Anwendungsbeispiele gezeigt werden soll, inwiefern die Nähe-Distanz-Theorie einen Theoriebaustein für die Grammatik der gesprochenen Sprache darstellen kann, muss geklärt werden, warum die Modellierung des *Nähesprechens* als relevant für die Grammatik *gesprochener Sprache* angesehen werden kann. Wie bereits erwähnt wurde, sollen die Termini ‚Nähe‘ und ‚Distanz‘ der Tatsache Rechnung tragen, dass auch geschriebene Textsorten oder Textexemplare näher sprachlich sein können, wenn sie eher mit auf das Universale Axiom des Nähesprechens rückführbaren Merkmalen gestaltet sind, und umgekehrt gesprochene Diskurse distanzsprachlich sein bzw. distanzsprachliche Elemente enthalten können. ‚Nähesprechen‘ ist folglich nicht prinzipiell an das Medium ‚gesprochene Sprache‘ gebunden.

In der vorliegenden Arbeit geht es aber nicht um eine medial-extensionale Beschreibung gesprochenen Sprache, sondern um die hier als default-Fall gesetzte Korrelation von Nähesprechen und gesproche-

ner Sprache, d. h., ‚Grammatik der gesprochenen Sprache‘ meint ‚Grammatik nächsprachlicher gesprochener Sprache‘.

Wie bereits angedeutet, leistet die Nähe-Distanz-Theorie in erster Linie einen Beitrag zur Anforderung ‚Berücksichtigung der Kommunikationsbedingungen gesprochener Sprache‘. Nun ist die Berücksichtigung der Kommunikationsbedingungen bei der Beschreibung gesprochensprachlicher Phänomene keine neue Leistung des Nähe-Distanz-Modells, sondern gängige Praxis bei den Analysen einzelner gesprochensprachlicher Phänomene, die – wie in I.1.2.2 angedeutet wurde – besonders häufig durch Interaktivität, aber auch durch on line-Zeitlichkeit erklärt werden. Darüber hinaus kann die Nähe-Distanz-Theorie für die Grammatik der gesprochenen Sprache m. E. zweierlei leisten:

1. Aufgrund der Zuordnung einzelner grammatischer Phänomene zu den fünf Parametern bietet sie einen Ansatz für eine *Systematisierung* gesprochensprachlicher grammatischer Phänomene. Sie erscheinen nun nicht mehr als ungeordnete Menge, sondern können auf Grund ihrer jeweiligen Leistungen in ein System eingeordnet werden, wodurch auch Beziehungen zwischen einzelnen Merkmalen sichtbar werden.
2. Auf Grund der Modellierung der hierarchischen Verflechtung verschiedener Parameterebenen ermöglicht das Nähe-Distanz-Modell eine *systematische Rückführung* sprachlicher Merkmale auf die Universalen Parameter des Nähe- vs. Distanzsprechens und dadurch auch auf das Universale Axiom. Empirisch vorfindliche Elemente lassen sich somit auf die Grundkonstellation von Nähe- vs. Distanzsprachlichkeit zurückführen. Durch die Bündelung einzelner sprachlicher Merkmale (der untersten Hierarchieebene V) zu Verfahren (Hierarchieebene IV), die durch Universale Parameter der Diskursgestaltung erklärt werden (Ebene III), die sich wiederum aus den Universalen Parametern der Kommunikation (Ebene II) ableiten lassen und so letztendlich auf das Universale Axiom (Ebene I) rückführbar sind, gelingt der Nachweis einzelner sprachlicher Merkmale als nahe- oder distanzsprachlich. Durch die auf diese Weise erfolgende hierarchische Ableitung einzelner sprachlicher Merkmale aus der Grundkonstellation des Nähe- und Distanzsprechens kann die Bedingtheit dieser Merkmale durch Parameter wie ‚P-R-Rollendynamik‘ oder ‚P-R-Zeitgebundenheit‘ nachgewiesen werden.

Diese beiden Punkte sollen nun durch Beispiele illustriert werden. Zunächst gehe ich auf die vollständige Analyse eines Transkripts ein, um dadurch zu zeigen, dass die Nähe-Distanz-Theorie ein relativ umfassendes Bild davon geben kann, was die Nähesprachlichkeit eines Diskurses ausmacht. Das erste Beispiel dient also der Illustration von Punkt 1. Anschließend werde ich in einem Transkriptausschnitt zwei m. E. besonders wichtige Verfahren der Diskursgestaltung analysieren, um dadurch anhand von Beispielen die Determiniertheit von Merkmalen durch das Universale Axiom illustrieren zu können und darauf aufmerksam zu machen, wie verschiedene – in Einzelanalysen oft getrennt betrachtete – Merkmale bei der Diskursgestaltung interagieren.

Bei dem für die hier vorzustellende Analyse ausgewählten Diskurs-exemplar handelt es sich um das Transkript eines Radio-phone-ins, das Susanne Günthner freundlicherweise dem Projekt „Sprachstufengrammatik 1650-2000“ zur Verfügung gestellt hat.<sup>66</sup> Das Transkript aus dem Jahr 2002 umfasst 1784 Wortformen. Die vollständige Analyse des Transkripts findet sich im Anhang der vorliegenden Arbeit. Hier werde ich eine statistische Auswertung dieser Analyse präsentieren, um dadurch zu zeigen, inwiefern sich durch die Näheanalyse des Diskurses (fast) ein Gesamtbild der gesprochensprachlichen Merkmale des Textes ergibt.<sup>67</sup>

<b>Verfahren</b>	<b>Anzahl</b>	<b>Anteil an Nähemerkmalen</b>	<b>Anteil an Parameter</b>	<b>Verhältnis zur Wortzahl<sup>68</sup></b>
<b>Rollenparameter</b>				
1a Kontakt von P und R	22	1,77%	7,1%	81,1
1b P-mit-R-Sequenzierung	138	12,33%	44,52%	12,93
1c P-mit-R-Engführung der Orientierungen	82	6,92%	26,45%	21,76

<sup>66</sup> Im Rahmen dieses Projekts dient das Transkript als tertium comperationis für die Bestimmung der Nähesprachlichkeit historischer Quellentexte, vgl. dazu Ágel/Hennig (2006a).

<sup>67</sup> Die Einschränkung „fast“ ergibt sich daraus, dass die Analyse natürlich nur mit derzeit bekannten gesprochensprachlichen Merkmalen arbeiten kann. Das Nähe-Distanz-Modell versteht sich als eine offene Modellierung, in die auf Grund neuer Erkenntnisse jederzeit neue Merkmale eingeordnet werden können. ‚Gesamtbild‘ kann also nur ein den derzeitigen Erkenntnisstand widerspiegelndes Gesamtbild meinen.

<sup>68</sup> Das Verhältnis zur Wortzahl (1784) wurde ermittelt, indem die Wortanzahl durch die absolute Merkmalzahl dividiert wurde. Das Ergebnis beschreibt, auf wie viele Wörter ein Merkmal des entsprechenden Verfahrens kommt.

1d Aggregative Rezeptionssteuerung	20	1,51%	6,45%	89,2
1e P-mit-Bezug-auf-R-Illokutionsnuancierung	42	3,73%	13,55%	42,48
1f P bei Präsenz auf R Gefühlsäußerung	6	0,62%	1,94%	297,33
<b>Gesamt</b>	<b>310</b>	<b>26,86%</b>	<b>100%</b>	<b>5,75</b>
<b>Zeitparameter</b>				
2a Aggregative Strukturierung ohne Beeinflussung der Projektionsstruktur	14	1,24%	7,53%	127,43
2b Aggregative Strukturierung mit Beeinflussung der Projektionsstruktur	44	3,9%	23,66%	40,55
2c On-line-Reparaturen	51	4,5%	27,42%	34,98
2d Einfache Verfahren der Einheitenbildung	18	1,6%	9,68%	99,11
2e Zeitgewinnungsverfahren	59	5,24%	31,72%	30,24
<b>Gesamt</b>	<b>186</b>	<b>16,75%</b>	<b>100%</b>	<b>9,59</b>
<b>Situationsparameter</b>				
3a Direkte grammatische Verfahren	304	27,24%	78,96%	5,87
3b Verfahren zur Markierung der Direktheit in Redewiedergabe	78	7,28%	20,26%	22,87
3c Empraktische Informationsstrukturierung	3	0,27%	0,78%	594,66
<b>Gesamt</b>	<b>385</b>	<b>34,78%</b>	<b>100%</b>	<b>4,78</b>
<b>Parameter des Codes</b>				
4b Holistische Gefühlsäußerung	2	0,18%	100%	892
<b>Parameter des Mediums</b>				
5a Globale Informationsstrukturierung	109	9,67%	44,67%	16,37
5b Sprecheneinheitenbildung	135	11,98%	55,33%	13,21
<b>Gesamt</b>	<b>244</b>	<b>21,65%</b>	<b>100%</b>	<b>7,31</b>
<b>Gesamt</b>	<b>1127</b>	<b>100%</b>		<b>1,58</b>

Tabelle 1: Statistische Auswertung der Analyse der Nähesprachlichkeit des Transkripts

Die statistische Auswertung erfolgte auf der Hierarchieebene IV des Modells des Nähe- und Distanzsprechens, d. h. auf der Ebene der Verfahren der Diskursgestaltung. Diese Verfahren sind Bündelungen einzelner sprachlicher Merkmale (Ebene V), d. h., zu ‚Kontakt von P und R‘ gehören bspw. Begrüßungs- und Verabschiedungssequenzen, Kontaktwie-

derherstellungssequenzen, Anredenominativ und Imperativ. Welche Merkmale zu welchen Verfahren gehören, kann der Übersicht über das Gesamtmodell in Kapitel I.2.1.2 entnommen werden. Eine Erklärung der Merkmale in Form eines Modellglossars findet sich in Ágel/Hennig (2006a).

Die statistische Auswertung bezieht sich auf die Verfahrens- und nicht auf die Merkmalsebene, weil eine Auflistung aller Merkmale auf Kosten der Übersichtlichkeit der Auswertung gehen würde. Die statistische Verteilung der Verfahren der Diskursgestaltung kann zeigen, welche Rolle einzelne Typen von Merkmalen spielen und wie hoch der Anteil der fünf Parameter an der Gestaltung der Nähesprachlichkeit in *statistischer Hinsicht* ist. Das bedeutet, dass es sich um eine reine Tokenanalyse handelt, d. h., es werden die absoluten Werte des Vorkommens von Merkmalen angegeben, ohne dabei Gewichtungen bezüglich des Stellenwertes einzelner Merkmale bei der Konstitution von Nähesprachlichkeit vorzunehmen. So mag bspw. ein Anakoluth die Nähesprachlichkeit deutlicher erkennen lassen als eine Abtönungspartikel; da es aber äußerst schwierig scheint, sinnvolle und operationalisierbare Kriterien für eine gewichtete statistische Auswertung zu bestimmen, verzichte ich darauf und nehme nur eine einfache Auswertung vor, die erkennen lässt, wie oft einzelne Merkmale vorkommen und welchen Anteil an der Herstellung der Nähesprachlichkeit sie somit haben.

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, dass die hier vorgenommene eindeutige Zuordnung einzelner Merkmale zu je einem Verfahren nur der statistischen Übersicht dient und nicht suggerieren soll, dass einzelne Merkmale prinzipiell eineindeutig einem Verfahren zugeordnet werden können. Vielmehr können einzelne Merkmale durchaus durch mehrere Parameter bedingt sein, wie die Analyse eines Beispiels in I.1.2.2 bereits gezeigt hat: Strukturen am linken Satzrand sind als durch die P-R-Zeitgebundenheit bedingt erklärbar (Zeitparameter) und dienen aber auch der aggregativen Rezeptionssteuerung (Rollenparameter); Strukturen am rechten Satzrand sind ebenfalls durch den Zeitparameter erklärbar und dienen darüber hinaus der Engführung der Orientierungen (Rollenparameter). Bei der statistischen Auswertung wurde aber jedes Merkmal nur je einmal gewertet.<sup>69</sup>

Insgesamt konnten im Transkript 1112 Merkmale identifiziert werden. Daraus ergibt sich ein Verhältnis der Merkmale von ca. 1,6 zur Wortan-

---

<sup>69</sup> Die Festlegungen, welchem Parameter ein Merkmal in einem solchen Fall zugeordnet wird, sind in Ágel/Hennig (2006c) aufgelistet.

zahl, d. h., auf ca. drei Wörter kommen zwei Nähemerkmale. Die Rolle der einzelnen Parameter bei der Konstitution von Nähesprachlichkeit lässt sich am prozentualen Anteil ablesen: Es dominiert der Situationsparameter, gefolgt vom Rollenparameter. Die Dominanz des Situationsparameters liegt an der hohen Frequenz an Merkmalen des Verfahrens 3a (direkte grammatische Verfahren): Grammatische Verfahren zur Anbindung an das *ich*, *hier* und *jetzt* der Situation lassen sich besonders häufig und besonders leicht identifizieren. Dagegen sind Merkmale, die auf den Zeitparameter rückführbar sind, weitaus seltener nachweisbar; sie machen im untersuchten Korpus nur die Hälfte der Merkmale des Situationsparameters aus. Das macht sie aber m. E. keineswegs zu weniger wichtigen nähesprachlichen Merkmalen, vielmehr gibt es verschiedene in der Natur der jeweiligen Merkmalstypen liegende Gründe, die zu diesem Verhältnis führen:

1. Bei den Merkmalen des Zeitparameters handelt es sich in der Regel (d. h. mit Ausnahme der Zögerungssignale) um Sprachzeichen übergreifende Merkmale in dem Sinne, dass es nicht um einzelne Sprachzeichen geht, sondern um Merkmale, die die Verknüpfung mehrerer Sprachzeichen betreffen. Es liegt auf der Hand, dass die statistische Wahrscheinlichkeit des Auftretens von Merkmalen einzelner Sprachzeichen höher ist als im Bereich von Sprachzeichen übergreifenden Merkmalen.
2. Die hohe Häufigkeit der Merkmale des Situationsparameters hat auch sprachstrukturelle Gründe: Jedes finite Verb verlangt – vorausgesetzt, eine Sprache verfügt über die Verbalkategorien Person und Tempus – eine Kategorisierung von Person und Tempus. Das führt zu einer hohen Frequenz an personen- und zeitdeiktischen Merkmalen.
3. Schließlich sei noch angemerkt, dass sich die Merkmale des Situationsparameters weitaus einfacher identifizieren lassen als die Merkmale des Zeitparameters, da letztere häufig eine genaue Analyse der Projektionsstruktur notwendig machen. Vor allem aber rechne ich damit, dass auf Grund der Tatsache, dass der Bereich der Verknüpfungen von kleineren zu größeren Einheiten in der gesprochenen Sprache noch weitestgehend unerforscht ist (vgl. Kapitel II.3.3.1), möglicherweise nicht alle auf den Zeitparameter rückführbaren Merkmale zum gegenwärtigen Zeitpunkt als solche identifiziert werden können.

Aufschlussreich sind auch die Angaben zum Verhältnis der Merkmale zur Wortanzahl. Auf der Ebene der Verfahren dominiert insgesamt das Verfahren 3a (direkte grammatische Verfahren): Jedes vierte aller identifizierten Nähemerkmale ist diesem Verfahren zuzuordnen, mögliche Gründe dafür wurden bereits genannt. Darauf folgen die Verfahren 1b (P-mit-R-Sequenzierung) und 5b (Sprecheinheitenbildung), aber auch die Verfahren 1c (Engführung der Orientierungen), 3b (Verfahren zur Markierung der Direktheit in Redewiedergabe) und 5a (globale Informationsstrukturierung) sind statistisch signifikant.

Das sich auf diese Weise ergebende Gesamtbild nächsprachlicher Merkmale eines Diskursexemplars unterscheidet sich in folgender Weise von der Praxis der Erforschung gesprochensprachlicher Merkmale im Rahmen der Gesprochene-Sprache-Forschung: In der Gesprochene-Sprache-Forschung standen stets die *auffälligen* Merkmale gesprochener Sprache im Vordergrund, was sich besonders deutlich an der umfangreichen Literatur zu *weil* mit Verbzweitstellung (vgl. dazu I.3), mittlerweile auch zu zahlreichen anderen Konnektoren, zeigt (zu einem Überblick siehe Gohl 2006). Weniger auffällige Phänomene blieben dadurch ausgeklammert, so dass sich die Frage, ob sich nächsprachliche Merkmale tatsächlich auf die auffälligen nächsprachlichen Merkmale beschränken, gar nicht ergab (Näheres zu dieser Problematik in I.2.2.2). Diese Praxis ist insofern berechtigt, als sich für die auffälligen Merkmale besonders großer Handlungsbedarf ergab, da diese in der schriftbezogenen Grammatikforschung unerforscht geblieben waren. Das laut obigem Befund dominierende Verfahren 3a (direkte grammatische Verfahren: Personen-, Temporal- und Lokaldeixis) war deshalb in der Regel nicht Gegenstand der Gesprochene-Sprache-Forschung. Susanne Günthner hat zwar in letzter Zeit vermehrt auf die Rolle indexikalischer Zeichen beim Prozeß der Bedeutungskonstitution hingewiesen (vgl. Günthner 2000a: 375f./2006), meint damit aber hauptsächlich Affektmarkierungen (bspw. prosodischer Art) und nicht den Kernbereich der Deixis. Es mag sich zwar für den Bereich der Deixis, die aufgrund der Situationsverschränkung als Phänomen nächsprachlicher Diskursgestaltung zu betrachten ist, kein so unmittelbarer Handlungsbedarf ergeben wie für die auffälligen Merkmale gesprochener Sprache; ein *Gesamtbild* über die Konstitution von Nächstsprachlichkeit ergibt sich aber erst, wenn auch solche Merkmale einbezogen werden.<sup>70</sup>

---

<sup>70</sup> Abgesehen davon hat die Praxis im Projekt „Sprachstufengrammatik 1650-2000“ gezeigt, dass die Identifizierung der sprachlichen Mittel, die für die Temporaldeixis

Das in der Gesprochene-Sprache-Forschung beliebte *weil* kommt im Transkript nur zweimal vor und hat somit nur einen Anteil von 0,18 % an den Nähemerkmalen. Ich möchte durch diesen Hinweis nicht die Notwendigkeit der Erforschung dieses Phänomens in Frage stellen, sondern nur darauf hinweisen, dass die Fokussierung auf ein Phänomen nicht den Blick auf andere Bereiche verstellen sollte.

Nach diesem kurzen Überblick über die vollständige Näheanalyse eines Diskursexemplars möchte ich nun anhand einer detaillierten Analyse zu zwei Verfahren der Diskursgestaltung zeigen, wie die hierarchische Modellierung für den Nachweis der Nähesprachlichkeit einzelner Merkmale genutzt und auf diese Weise auch die Interaktion einzelner Merkmale bei der Realisierung bestimmter nähesprachlicher Leistungen erfasst werden kann. Die beiden Verfahren, die für die folgende Analyse ausgewählt wurden, sind: *Engführung der Orientierungen* (Rollenparameter, 1c) und *aggregative Diskursgestaltung* (Zeitparameter, 2a).

*Engführung der Orientierungen* wird im Modell als Universales Diskursverfahren im Bereich des Rollenparameters erfasst. Das Konzept wurde übernommen von Helmuth Feilke (1994), der ‚Engführung der Orientierungen‘ im Rahmen seiner ‚Common-sense‘-Theorie entwickelt. Mit dem ‚Common sense‘ begegnen wir im Kommunikationsprozess dem Problem der Mehrdeutigkeit:

Jedes Verhalten A's unter den Bedingungen wechselseitiger Wahrnehmung ist, wenn auch eine eindeutige Intention zugrunde liegen mag, *sozial* mehrdeutig. Es bietet immer mehrere Möglichkeiten der Interpretation gleichzeitig. Daß die von B vollzogene Interpretation mit der von A tendierten übereinstimmt, ist unwahrscheinlich. Das gleiche gilt dann auch für B's Reaktion. Die Effekte der Kommunikation verändern die Bedingungen für Intentionen. Über die wechselseitige Orientierung an Effekten *kann dabei Mehrdeutigkeit in dem Maße reduziert werden* bzw. kommt es in dem Maße zu einer Engführung der Orientierungen von A und B, *wie sie auf Resultate ihrer Kommunikation als voraussetzbares intersubjektives Wissen zurückgreifen können*. So bildet sich ein Common sense. (Feilke 1994: 364f.)

Diese hier beschriebene Fähigkeit der exemplarischen Kommunikationsteilnehmer A und B bezeichnet Feilke als ‚Common sense-Kompetenz‘, diese ist „als Common sense-Kompetenz *sui generis* ein durch Kommu-

---

verantwortlich sind, gar nicht so einfach ist, weil relativ viele sprachliche Mittel als Temporalitätsmarker in Frage kommen (vgl. Hennig i. Dr.b). Die im Rahmen des Projekts getroffenen Festlegungen finden sich in Ágel/Hennig (2006c); diese sind aber ausgesprochen vorläufiger Natur, d. h., eine empirisch abgesicherte Untersuchung zur Rolle verschiedener temporaldeiktischer sprachlicher Mittel bei der Konstitution von Nähesprachlichkeit steht noch aus.

nikation konstituiertes *Steuerungsmittel* für die Konstruktion von Bedeutung durch die Handelnden“ (1994: 365). Sie ist also die Fähigkeit der sprachlich Handelnden, Bedeutungen zuzuordnen und Mehrdeutigkeiten zu überwinden, und somit eine Kontextualisierungskompetenz:

Die Common sense-Kompetenz ist kommunikationstheoretisch *eine ‚Kontextualisierungs‘-Kompetenz*, d. h., sie ist eine wichtige Grundlage unserer Fähigkeit, gemeinsame Kontexte für Meinen und Verstehen zu *erzeugen*. Eine solche Kompetenz ist erforderlich, weil entgegen einer gängigen Auffassung, nach der Kommunikation immer in bereits bestimmten Kontexten stattfindet, eine genaue Betrachtung zeigt, daß Situationen der Kommunikation im Prinzip immer polyvalent, d. h. mehrfach kontextualisierbar und an mehrere mögliche bekannte Kontexte anschließbar sind. (Feilke 1994: 366)

Was bedeutet das nun mit Blick auf die Grammatik der gesprochenen Sprache? Ich gehe davon aus, dass es sinnvoll ist, unterschiedliche Ebenen der Kontextualisierungskompetenz für Nähe- und Distanzkommunikation anzunehmen: Wir arbeiten in Nähe- und Distanzkommunikation mit unterschiedlichen Kontextualisierungshinweisen, dies geschieht unbewusst, weil wir uns auf die jeweiligen Kommunikationsbedingungen einstellen. Die besondere Kontextualisierungskompetenz des Nähesprechens lässt sich mit Bezug auf die fünf Parameter wie folgt erklären: Da sich die Kommunikationsteilnehmer in einem gemeinsamen Raum befinden, können sie Mimik und Gestik, aber auch Prosodie als Kontextualisierungshinweise nutzen. Darüber hinaus bietet das gemeinsame Zeigfeld des *hier, jetzt* und *ich* Kontextualisierungsmöglichkeiten, die in situationsentbundener Kommunikation nicht gegeben sind. Vor allem aber führt die Interaktivität dazu, dass Kommunikation in prototypischer gesprochener Sprache gemeinsames Handeln der Kommunikationsteilnehmer bedeutet, Kontextualisierung ist hier also ein gemeinsamer Prozess: Während in prototypischer geschriebener Sprache Kontextualisierungskompetenz für den Schreiber bedeutet, dass er verpflichtet ist, „gemeinsame Kontexte für Meinen und Verstehen zu erzeugen“ (Feilke 1994: 366), ohne dabei die Möglichkeit zu haben, das Gelingen zu überprüfen, und für den Leser bedeutet, dass er diese gemeinsamen Kontexte identifizieren muss, ohne die Möglichkeit zu haben, sich zu vergewissern, ob die vom Schreiber intendierte Kontextualisierung und seine übereinstimmen, sind Sprecher und Hörer in prototypischer gesprochener Sprache in der Lage, diese Kontexte gemeinsam aufzubauen und zu entschlüsseln. ‚Engführung der Orientierungen‘ ist in raumzeitentbundener Kommunikation nur bedingt möglich, während raumzeit-

gebundenes Kommunizieren eine ständige Engführung der Orientierungen nicht nur ermöglicht, sondern auch notwendig macht, weil sowohl die spontane Diskursgestaltung (Zeitparameter) als auch die deiktische Diskursgestaltung (Situationsparameter) Mehrdeutigkeiten evozieren. Aus diesem Grunde wurde ‚Engführung der Orientierungen‘ als Verfahren in die Modellierung aufgenommen.

Die Aufnahme des Verfahrens *aggregative Diskursgestaltung* in die Modellierung des Zeitparameters geht zurück auf Ágels Aufnahme des Konzepts ‚Aggregatraum‘ in seine „Prinzipien der Grammatik“ (2003: 19ff.). Ágel, der in Prinzip 2 „die historische Lagerung von Aggregat- und Systemräumen“ beschreibt, verwendet die Begriffe ‚Aggregat- und Systemraum‘ in Anlehnung an den Kunsthistoriker Erwin Panofsky (vgl. dazu Köller 1993: 21), der

den Begriff des Aggregatraumes auf die sog. aspektivische Darstellungsweise der altägyptischen bzw. mittelalterlichen Malerei an[wendet]. Für altägyptische, mittelalterliche und übrigens auch für Kinderbilder sei nämlich charakteristisch, dass die Raumdarstellung ein unbeabsichtigtes Nebenprodukt der Darstellung der Dinge sei, die mehr oder weniger additiv nebeneinander gestellt [...] würden. (Ágel 2003: 19)

Vorläufer der Nutzbarmachung dieses Konzepts für linguistische Fragestellungen ist Wolfgang Raible (1992),<sup>71</sup> der verschiedene Formen der Junktion modelliert, die auf einem Kontinuum zwischen Aggregation und Integration angesiedelt sind. Die „aggregativste Form“ beschreibt er folgendermaßen: „Sätze werden unverbunden nebeneinander gestellt.“ (Raible 1992: 15)

Der Begriff des Aggregatraums lässt sich auch mit Rückgriff auf die Parameter des Nähesprechens erklären und eignet sich deshalb hervorragend für die Erfassung wesentlicher Strukturen der Grammatik der gesprochenen Sprache: Dass prototypische gesprochene Sprache additiv

---

<sup>71</sup> Auch Koch/Oesterreicher weisen bereits auf die Eignung des Begriffspaares hin (1985: 22), das sie als besser geeignet bezeichnen als Chafes (1982) ‚fragmentation‘ vs. ‚integration‘, verfolgen diesen (in einer Fußnote geäußerten) Gedanken aber nicht weiter. Zwar verwendet Ludwig (1986) bereits ‚Aggregation und Integration‘, da er sich aber in einer Fußnote bei Wolfgang Raible für die Anregung zur Verwendung dieses Begriffspaares bedankt, gehe ich davon aus, dass die linguistische Verwendung dieser Begriffe tatsächlich auf Raible zurückgeht. Ludwig verwendet ‚Aggregation und Integration‘ zur Modellierung einer Skala textinterner Merkmale der Mündlichkeit und Schriftlichkeit: „Die Endpunkte dieser Skala heißen ‚Aggregation‘ – und damit ist die textinterne (konzeptionelle) Mündlichkeit genannt – und ‚Integration‘, worunter die textintere Schriftlichkeit fällt.“ (1986: 22) ‚Aggregation‘ und ‚Integration‘ wird also zur Modellierung von Nähe und Distanz auf der Ebene der Universalen Diskursmerkmale verwendet.

ist, liegt an der besonderen Zeitlichkeit prototypischer gesprochener Sprache, die dazu führt, dass Planung und Äußerung zeitlich zusammenfallen (vgl. Auer 2000). Unsere Gedächtniskapazität (wir speichern normalerweise Sequenzen von 2,5-3 Sekunden, vgl. Rath 1992) bedingt die Additivität, wir sind (als durchschnittlich begabte Sprecher) nicht in der Lage, unsere Äußerungen langfristig vorausschauend zu planen, und können folglich nicht bzw. nur in begrenztem Maße einen Systemraum herstellen.

Dass Nähesprechen ein Aggregatraum ist, in dem je nach Planungsaktivität des Sprechers die Äußerungen quasi nebeneinander gestellt werden, soll das folgende Beispiel aus einer Talkshow<sup>72</sup> illustrieren:

(3)

V: Hm-h\*\*Ham Sie das von Anfang an mitbekomm°Ham Sie diese/\*\*diesen Weg begleitet

H: Äh°Ich hab das vor ungefähr fünf Jahren hab ich bemerkt / meine Tochter ist mittlerweile zweiundzwanzig / und hab dann gesehen dass / vor ungefähr fünf Jahren /\* das war äh /\*ich wohne in einer kleineren Stadt /\*sag ma so/ und da war / sie hatte einen ziemlich großen Freundeskreis / und dass in diesen Freundeskreis\*sich äh ihre Freunde \* Jungs Mädchen etwas eigenartig verhalten haben

Die Sprecherin H stellt ihre Äußerungen nebeneinander, zwischen einzelnen Äußerungssequenzen besteht zwar seitens der Sprecherin eine gedankliche Verbindung, diese ist aber für den Hörer nicht immer klar erkennbar, d. h., sie bleibt virtuell und wird nicht (bzw. nicht immer) in Form von Vernetzungen grammatisch markiert. Der Begriff des Aggregatraumes ermöglicht es, das Nebeneinanderstellen der gedanklich-virtuell verknüpften Einheiten zu beschreiben. Diese Einheiten mögen zwar in systemgrammatischer Hinsicht als Sätze, Ellipsen, Anakoluthe oder Aposiopesen linguistisch beschrieben werden, dies ist aber für das kontextgrammatische Funktionieren des Nähesprechens nicht relevant.<sup>73</sup> Dennoch – und deshalb ist Ágels Überlagerungsthese so wich-

---

<sup>72</sup> „Vera am Mittag“ 1998, aufgenommen und transkribiert von einem Studenten.

<sup>73</sup> Dass die on line-Kommunikation kontextgrammatisch funktioniert, macht aber andererseits nicht das linguistische Erfassen von systemgrammatischen Einheitentypen irrelevant, wie Fiehler (2003) mit seinem Versuch einer rein funktionalen Einheitentypologie suggeriert (wenngleich ‚funktional‘ und ‚kontextgrammatisch‘ nicht gleichzusetzen sind). Für die Linguistik spannend erscheint mir vielmehr der Versuch einer Analyse des Zusammenspiels kontext- und symbolgrammatischer Prinzipien. Ein solcher Versuch erfolgt in Teil II dieser Arbeit bei der Beschreibung von Einheitentypen gesprochener Sprache.

tig<sup>74</sup> – ist die Unterscheidung zwischen System- und Aggregatraum natürlich nicht als streng dichotomisch zu verstehen, sondern prototypische gesprochene Sprache *neigt* zum Aggregatraum und prototypische geschriebene Sprache zum Systemraum. So weist im vorliegenden Beispiel die Sequenz *und hab gesehen dass [...] und dass in diesen Freundeskreis\*sich äh ihre Freunde \* Jungs Mädchen etwas eigenartig verhalten haben* sowohl Elemente des Aggregat- als auch des Systemraums auf. Eine dichotomische Zuordnung von Aggregation und Integration ist gemäß der Ágel'schen These der ‚historischen Lagerung‘ (= Nach-, Neben-, Über- und Miteinander kontext- und symbolgrammatischer Strukturierungen) von Aggregat- und Systemräumen auch gar nicht möglich, da Aggregation und Integration historisch nicht konstant sind: Vielmehr führt Verschriftlichung zu immer mehr Integrationsmerkmalen (vgl. Ágel/Hennig 2006a: 26ff. sowie Ágel i. Dr.).<sup>75</sup> Das bedeutet, dass es in einer verschriftlichten Sprache wie dem Deutschen keinen Aggregatraum ohne Integrationsmerkmale geben kann. Folglich ist – wie schon angedeutet wurde – ‚Aggregation vs. Integration‘ kein dichotomisches Merkmal zur Beschreibung der Pole von Nähe und Distanz, sondern die Anwendung des Begriffspaars ist so zu verstehen, dass Nähesprachlichkeit sich prinzipiell durch ein „Mehr an Aggregation“ auszeichnet und Distanzsprachlichkeit durch ein „Mehr an Integration“. Zur Illustration dieser beiden m. E. besonders wichtigen Verfahren nähersprachlicher Diskursgestaltung verwende ich einen Text aus der

---

<sup>74</sup> Aus der Unterscheidung zwischen Kontext- und Symbolgrammatik leitet Ágel folgende Überlagerungsthese ab: „Historisch kommt es zunehmend zu der Überlagerung der kontextgrammatisch strukturierten Mündlichkeit durch die neuen symbolgrammatischen Strukturen der Schriftlichkeit. ‚Überlagerung‘ heißt dabei, dass neue Organisationsformen, -techniken und Funktionsweisen des Sprechens auf der Basis der alten entstehen und dass es oft zu einer Kohabitation von Altem und Neuem kommt. Der Prozess führt also keinesfalls notwendigerweise zu der Verdrängung kontextgrammatischer Organisationsformen. Vielfach büßen ‚überlagerte‘ kontextgrammatische Techniken und Funktionsweisen ihre Produktivität auch überhaupt nicht ein. Mit Sicherheit ist sogar mit ‚Kontextgrammatisierung‘ im Sinne einer Restrukturierung symbolgrammatischer Organisationsformen zu rechnen.“ (2003: 15)

<sup>75</sup> Dies ist wahrscheinlich der Grund dafür, dass sich das Begriffspaar ‚Aggregation‘ vs. ‚Integration‘ nicht nur zur Beschreibung von Nähe- vs. Distanzsprachlichkeit eignet, sondern auch zur Beschreibung der historischen Entwicklung einzelner grammatischer Merkmale: Verschriftlichung geht wahrscheinlich immer mit einem Mehr an Integration einher. Eine Untersuchung dieser sich durch das Konzept ‚Aggregation‘ vs ‚Integration‘ und gleichzeitig aus dem Prinzip der historischen Lagerung andeutenden Parallele zwischen Nähe- und Distanz einerseits und historischen Sprachstufen und dem Gegenwartsdeutschen andererseits könnte m. E. einen wesentlichen Beitrag zur panchronischen Dimension der Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache leisten (vgl. Kapitel I.1.2.4).

Sammlung von Konrad Ehlich und Angelika Redder (1994), der auch Gegenstand der empirischen Analyse in Kapitel II.3 dieser Arbeit sein wird. Es handelt sich dabei um ein Beratungsgespräch im Arbeitsamt. Ich gebe hier den Beginn des Gesprächs wieder, in dem die Rat Suchende erklärt, welche Gedanken sie sich gemacht hat, und der Beratende beginnt, darauf einzugehen.

- (4)
- 3 K: . . Ich wollt eigentlich jetzt en  
4 A: Ja.  
K: anderen . Weg einschlagen (mit ich) Nicht mehr mit/äh  
5 A: . Hmhm.  
K: als Koch oder so, sondern im Elektrobereich.  
6 A: Wie sind Sie denn darauf gekommen? . . (Auf den) Elek-  
7 A: trobereich?  
K: Ja, mein Vatter, der hat früher, wo er . noch  
8 K: gelebt hat, da hatt er ja ( ) viel mit Elektro ge-  
9 A: Hm.  
K: macht . und zu Hause privat. Und da hab ich ihm im-  
10 A: . . . Ja, und was meinen Sie jetzt konkret  
K: mer geholfen.  
11 A: mit Elektrobereich?  
K: (Hm.) . . ((10 sec.)) . . Also  
12 K: mit Elektrotechnik und so, das hab ich eigentlich nich  
13 A: Hm.  
K: so gedacht. (Ich mein) einfach nur was mit, . ich  
14 K: weiß nich genau, wie man das beschreiben soll, . viel-  
15 K: leicht irgendwie mit Lampen oder so, . die man zu Lam-  
16 A: Hm. . . . Ja, ich mein, . . das Pro-  
K: pen zusammensetzt.  
17 A: blem ist ja/  
K: Als äh ohne Hauptschulabschluß, . das mein  
18 A: Ja, das ist zum Beispiel ein Problem, aber das  
K: ich.  
19 A: mein ich jetzt noch gar nicht mal, das Problem ist ja  
20 A: auch, ob man (mit) so einer, . mit soner Ausbildung  
21 A: hinterher auch Arbeit bekommen kann. . . Is ja leider  
22 A: immer noch so, daß . Elektroberufe so überwiegend Män-  
23 A: nerberufe sind, ne.  
K: Jaja, das ist es ja.

### *1. Engführung der Orientierungen*

Auf Grund ihrer engführenden Leistung bezeichnen wir die meist als ‚Kontaktsignale‘ erfassten Sprecher- und Hörersignale (vgl. Schwitalla

2002) als ‚Engführungssignale‘, da Produzent und Rezipient mit Hilfe dieser Signale sicherstellen, dass ihre Orientierungen übereinstimmen. Solche Sprechersignale sind in der Regel um Bestätigung bittende Signale, mit denen der Sprecher den Hörer darum bittet, zu signalisieren, dass er seiner Aussage folgt bzw. damit einverstanden ist (*ne* in Zeile 23). Hörersignale zeigen an, dass der Hörer dem Redefluss folgt, dass er ihm nicht folgen kann oder dass er nicht einverstanden ist mit dem, was der Sprecher sagt (hierfür gibt es etliche Beispiele von *ja* und *hm* im Text: bspw. Zeile 4, 5, 9, 13). Die Erfassung von Funktionen dieser Art ist natürlich keine neue Erfindung des Nähe-Distanz-Modells; ich verweise hier exemplarisch auf die Behandlung als ‚Rückversicherungssignale‘ und ‚Rezeptionssignale‘ bei Johannes Schwitalla (2002). Neu ist die Einbettung in die hierarchisch verstandenen Parameter des Nähesprechens, die eine systematische Rückführung der sprachlichen Merkmale auf der untersten Hierarchieebene auf das Universale Axiom, d. h. die höchste Hierarchieebene, erlauben: Wie bereits gesagt, werden die Engführungssignale (= Ebene V = Universale Diskursmerkmale) auf das Universale Diskursverfahren ‚Engführung der Orientierungen‘ (= Ebene IV = Universale Verfahren der Diskursgestaltung) zurückgeführt, d. h., die Kommunikationsteilnehmer verwenden diese Signale, um zu sichern, dass sie einander trotz möglicher, sich aus ihren unterschiedlichen Erfahrungshorizonten ergebenden, Mehrdeutigkeiten verstehen. Die Möglichkeit des ständigen Abgleichens von Meinen und Verstehen wiederum ergibt sich durch die ‚interaktive Diskursgestaltung‘ (= Ebene III = Universale Parameter der Diskursgestaltung), die sich wiederum auf die ‚P-R-Rollendynamik‘ (d. h. die Möglichkeit des ständigen Wechsels der Produzenten- und Rezipientenrolle, = Ebene II = Universale Parameter der Kommunikation) zurückführen lässt. Dass die Rollen frei verteilbar sind, ist nur möglich, weil sich Produzent und Rezipient zur gleichen Zeit im gleichen Raum aufhalten (= Universales Axiom = Ebene I). Im Gegensatz zum Koch/Oesterreicher’schen Nähe-Distanz-Modell, das keine klaren Zusammenhänge zwischen den ‚Versprachlichungsstrategien‘ und ‚Kommunikationsbedingungen‘ erkennen ließ, macht die Neumodellierung also – wie hier an einem Beispiel exemplarisch gezeigt – die Relationen der Ebenen transparent und bietet somit die Möglichkeit, die sprachlichen Merkmale der niedrigsten Hierarchieebene über die Erklärung durch Diskursverfahren, Diskursgestaltung und Kommunikationsparameter auf das Universale Axiom, also die Grundkonstellation von Nähe- vs. Distanzsprachlichkeit,

zurückzuführen. Dabei – und das macht diese Möglichkeit für die Erfassung der Grammatik der gesprochenen Sprache interessant – kommt es nicht nur auf das Aufdecken dieser Hierarchien an, sondern darauf, dass das Modell eine *Leistungsbeschreibung* sprachlicher Merkmale im Rahmen der fünf Parameter Rolle, Zeit, Situation, Code und Medium erlaubt und somit die Leistungen der Merkmale in Bezug auf Nähe- und Distanzsprachlichkeit aufdeckt.

Nachdem ich nun anhand des Beispiels der Engführungssignale auf die durch die hierarchische Gestaltung des Nähe-Distanz-Modells mögliche Rückführung von einzelnen sprachlichen Merkmalen auf die Grundkonstellation des Nähesprechens eingegangen bin, möchte ich die zentrale Rolle des Verfahrens der Engführung erläutern, indem ich das Zusammenspiel von lexikalischen und grammatischen Mitteln zur Engführung in einem kurzen Textausschnitt (Zeile 17-23) beschreibe:

In Zeile 17 unterbricht K die Aussage von A, weil die Sprecherin zu wissen meint, über welches Problem A sprechen will, d. h., sie geht davon aus, dass ihre Orientierungen übereinstimmen. Um dies kund zu tun, d. h., um also A unnötige längere Ausführungen zu ersparen, unterbricht sie ihn und führt aus, worin ihrer Meinung nach das Problem liegt. Sie produziert eine adjazente Struktur, um die vermeintliche Übereinstimmung der Orientierungen anzugeben. In Zeile 18 beginnt A nach dem Sprecherwechsel seine Aussage mit *ja*, das hier als engführendes Kontaktsignal angesehen werden kann, weil A damit ausdrückt, dass er versteht, worin K das Problem sieht, d. h. welche Orientierung hinter ihrer Aussage steht. Durch den folgenden Einschub *aber das mein ich jetzt noch gar nicht mal* drückt A dann aber aus, dass die Engführung seiner ursprünglichen Orientierung von Zeile 16f. (d. h. das von ihm gemeinte Problem) nicht gelungen ist, dass er also eine andere Orientierung verfolgt hatte als die, die K für seine Orientierung hielt. Da er nun erläutert, was er für das/ein Problem hält, sichert er ab, dass K über seine ursprüngliche Orientierung informiert wird und beide Orientierungen abgeglichen werden. Zwar erfolgt die Engführung hier zunächst durch die Ausführungen über das gemeinte Problem, also auf lexikalischer und nicht grammatischer Ebene, es finden sich aber auch zwei engführende sprachliche Strukturen: Die Wiederaufnahme von *das Problem ist ja* in Zeile 19 stellt sicher, dass der Rezipient nach den eigenen Ausführungen und dem Einschub *aber das mein ich jetzt noch gar nicht mal* versteht, dass es im Folgenden wieder um das Problem gehen wird. Außerdem dient *ne* in Zeile 23 der Absicherung der gelun-

genen Engführung der Orientierungen, d. h., A setzt dieses um Bestätigung bittende Signal ein, um zu überprüfen, ob K jetzt klar geworden ist, worin seiner Meinung nach das Problem liegt. Durch das folgende *Jaja, das ist es ja* bestätigt K die gelungene Engführung.

## 2. aggregative Strukturierung

Als aggregative Strukturen lassen sich im vorliegenden Beispiel vor allem Satzrandstrukturen identifizieren. Strukturen wie ‚Linksversetzung‘, ‚Rechtsversetzung‘, ‚Freies Thema‘, ‚Nachtrag‘ werden im Nähe-Distanz-Modell zusammengefasst als ‚aggregative Satzrandstrukturen‘. Wenn auch ihr syntaktischer Status unterschiedlich ist (vgl. dazu II.2.3) und sie je nach Platzierung am linken oder rechten Satzrand unterschiedliche Funktionen ausüben, haben sie doch gemeinsam, dass durch eine ‚Herausstellung‘<sup>76</sup> ein Aggregatraum entsteht: Die einzelnen Bestandteile, d. h. die Satzrandstruktur einerseits und die Einheit, auf die sie sich bezieht, andererseits, werden gemäß ihrem Status als Gedankeneinheiten „nebeneinandergestellt“, d. h. in der von Ágel (2003: 19) vorgeschlagenen Anwendung kunsthistorischer Begrifflichkeit: Wir haben es hier mit *zwei* Sehepunkten zu tun. Im Fall von Strukturen am linken Satzrand ist der eine Sehepunkt auf die rezeptionssteuernde Funktion ausgerichtet, d. h., mit einer Struktur am linken Satzrand lenkt der Sprecher die Aufmerksamkeit des Hörers auf das Folgende, kündigt an, was Thema seiner Äußerung sein wird. Die darauf folgende Einheit wird von einem weiteren Sehepunkt aus organisiert. Umgekehrt folgt bei Strukturen am rechten Satzrand auf eine solche Einheit eine Präzisierung, deren Organisation von einem zweiten Sehepunkt aus ebenfalls auf den Rezipienten ausgerichtet ist, d. h., mit solchen Strukturen wird sichergestellt, dass der Rezipient versteht, was gemeint war. Meinen und Verstehen werden abgeglichen, Orientierungen enggeführt.

Im vorliegenden Textausschnitt finden sich aggregative Präzisierungen (= Strukturen am rechten Satzrand) in den Zeilen 6f. *auf den Elektrobereich, 9 und zu Hause privat* und 13 *einfach nur was mit*.<sup>77</sup> Im letzten Beispiel folgt auf Grund der Parenthese *ich weiß nich genau, wie man das beschreiben soll* eine Wiederaufnahme *vielleicht irgendwie mit Lampen oder so*, so dass die Realisierung der Präzisierung diskontinuierlich

<sup>76</sup> Mit diesem Terminus fasst Altmann (1981) verschiedene Strukturen am linken und rechten Satzrand zusammen. Der Terminus ist wegen seines skriptizistischen Charakters oft kritisiert worden (bspw. von Fiehler 2000a).

<sup>77</sup> Zu einer genaueren Einordnung dieser Strukturen siehe II.3.3.

erfolgt.<sup>78</sup> Eine aggregative Ankündigung am linken Satzrand findet sich in Zeile 7f., die hier interessanterweise auch diskontinuierlich realisiert wird: Es beginnt mit einer einfachen Linksversetzung (*mein Vatter*; Wiederaufnahme durch Artikel im Folgenden: *der*), anschließend wird in Form einer Parenthese eine zusätzliche Erklärung eingeschoben, so dass die Wiederaufnahme des Referenzobjektes der Linksversetzung anschließend in Form von Pronominalisierung erneut erfolgt.

Die Satzrandstrukturen lassen sich wie folgt als nächesprachlich nachweisen: Die Satzrandstrukturen (= Ebene V = Universale Diskursmerkmale) werden dem Verfahren ‚aggregative Strukturierung‘ (= Ebene IV = Universale Verfahren der Diskursgestaltung) zugeordnet, weil sie Ausdruck einer Diskursorganisation mit mehreren Sehepunkten sind, d. h. Gedankeneinheiten repräsentieren. Die aggregative Strukturierung ist Ausdruck der ‚spontanen Diskursgestaltung‘ (= Ebene III = Universale Parameter der Diskursgestaltung), d. h. der zeitgleichen Planung und Produktion von Äußerungen. Diese wiederum ist durch die Zeitgebundenheit von Produktion und Rezeption bedingt (= Ebene II = Universale Parameter der Kommunikation): Im Nähesprechen hat man keine Zeit, eine Äußerung erst sorgfältig zu planen, weil sich Produzent und Rezipient zur selben Zeit im selben Raum befinden (= Ebene I = Universales Axiom).

Darüber hinaus erfüllen die Satzrandstrukturen aber auch Leistungen im Rahmen des Rollenparameters: Strukturen am linken Satzrand wirken rezeptionssteuernd (= Verfahren 1d ‚aggregative Rezeptionssteuerung‘) und Strukturen am rechten Satzrand engführend (= Verfahren 1c ‚P-mit-R-Engführung der Orientierungen‘). Die Nähe-Distanz-Modellierung ist also keineswegs so aufzufassen, dass die sprachlichen Merkmale eindeutig je nur einem Parameter zugeordnet werden können bzw. müssen: Wenn ein sprachliches Merkmal im Rahmen eines Parameters erklärbar ist, so heißt das nicht, dass ihm nicht auch eine einen anderen Parameter betreffende Leistung zugesprochen werden kann. Bei der Modellierung haben wir versucht, die sprachlichen Merkmale an den besonders relevanten Stellen zu platzieren. Dies führt einerseits zu Mehrfachnennungen und andererseits auch dazu, dass das Modell in der jet-

---

<sup>78</sup> Diese Analyse gilt allerdings nur für den Fall, dass das von den Transkribenten in Klammern gesetzte *ich mein* in Zeile 13 nicht realisiert wurde, da andernfalls mit *Ich mein einfach nur was mit* [...] ein Satz und nicht eine Satzrandstruktur vorläge. Auch nach mehrmaligem Anhören der Textstelle konnte ich nicht entscheiden, ob ein *ich mein* ansatzweise realisiert ist oder ob der Struktur *einfach nur was mit* nur eine Art Murmeln vorausgeht.

zigen Fassung nicht den Anspruch erheben kann, alle relevanten sprachlichen Merkmale an der je idealen Stelle erfasst zu haben.

Die beiden Beispiele sollten einen ersten Eindruck davon vermitteln, wie die Nähe-Distanz-Theorie für die Beschreibung der Grammatik der gesprochenen Sprache nutzbar gemacht werden kann.<sup>79</sup> Die Erklärung einzelsprachlicher grammatischer Merkmale durch pragmatische Bedingungen des Nähesprechens ermöglicht einen engen Konnex von Pragmatik und Grammatik, da grammatische Merkmale als pragmatisch bedingt beschrieben werden. Gleichzeitig können die pragmatischen Bedingungen durch die Rückführung auf das Universale Axiom als einschlägige Bedingungen des Nähesprechens ausgewiesen werden. Auf diese Weise entsteht eine Modellierung der Kommunikationsbedingungen, die eine systematische Rückführung von Merkmalen auf die Kommunikationsbedingungen und somit auch auf die Grundkonstellation des Nähesprechens ermöglicht. In der dadurch erfolgenden *Systematisierung* der einschlägigen Merkmale gesprochener Sprache sehe ich den wesentlichen Nutzen der Theorie für die Grammatik der gesprochenen Sprache: Durch die Zuordnung der Merkmale zu den fünf Parametern bilden diese keine ungeordnete, wahllos wachsende Menge mehr, sondern sie werden als Teilelemente eines Systems, in dem sie in Beziehung zu anderen solchen Teilelementen stehen, ausgewiesen. Darüber hinaus ergibt sich durch den panoramaartigen Blick auf durch die fünf Parameter erklärbare Merkmale eine Art – wenn auch auf den gegenwärtigen Forschungsstand begrenztes – *Gesamtbild* einschlägiger grammatischer Erscheinungen, die für das Entstehen von Nähesprachlichkeit verantwortlich sind.

Abschließend möchte ich ausdrücklich betonen, dass diese Perspektive auf die Grammatik der gesprochenen Sprache nicht als Alternative zur Praxis der Erforschung einzelner gesprochensprachlicher Merkmale zu verstehen ist, sondern als Ergänzung.

---

<sup>79</sup> Die Anwendungsmöglichkeiten halte ich für weitaus vielfältiger; ein Beispiel stellt der Versuch der Erklärung von gesprochensprachlichen Nichtrealisierungen der Valenzpotenz durch die Parameter des Nähesprechens dar (Hennig 2004b).

## **2.2 Grammatik der gesprochenen Sprache im Rahmen der Coseriu'schen Unterscheidung von Rede, Norm und System**

Der nun folgende zweite Vorschlag eines Theoriebausteins für die Grammatik der gesprochenen Sprache ist als Beitrag zur Anforderung ‚Differenzcharakter‘ gedacht. Es geht also um die Frage nach der Beziehung der Grammatik der gesprochenen Sprache zur Grammatik der geschriebenen Sprache. Da diese Fragestellung in der Gesprochenen-Sprache-Forschung als so genannte ‚Systemdebatte‘ immer wieder diskutiert wurde, soll hier zunächst auf diese Debatte eingegangen werden, um daraus erste Prämissen für einen Ansatz zu der hier interessierenden Fragestellung ableiten zu können.

### **2.2.1 Ausgangspunkt: Systemdebatte**

Die verschiedenen Positionen zur Systemdebatte, d. h. zur Frage, ob gesprochene und geschriebene Sprache ein gemeinsames oder zwei getrennte Systeme haben, haben Günther Richter (1990: 12ff.) und Rainer Rath (1994: 385ff.) zusammengefasst. Dabei verweist Rath auf Hugo Steger als einen „der ersten (und letzten), die sich zu diesem Thema geäußert haben“ (1994: 385). Zunächst äußerte sich Steger sehr vorsichtig:

Im Bereich des grammatischen Systems werden die spezifischen Besonderheiten der gesprochenen deutschen Standardsprache gegenüber dem System des geschriebenen Deutschen, soweit man bisher sehen kann, nicht grundstürzend sein. (Einleitung zu Texte I, 1971: 11)

Ende der achtziger Jahre nimmt er deutlicher Stellung:

Eigene Sprachvarietäten ‚gesprochene Sprache‘ vs. ‚geschriebene Sprache‘ gibt es nicht, wenn man als Kriterium, wie bei anderen Varietäten den langue-Begriff benutzt und nach jeweils eigenen, nicht im anderen Medium zulässigen Strukturmitteln und Relationen fragt. [...] Die heutigen Differenzierungen zwischen gesprochenen und geschriebenen Texten der deutschen Standardsprache sind als Abwahlregularitäten erklärbar. [...] Die Unterschiede werden [...] konstituiert als Typisierungen auf der Ebene der Situationen und Texte und sind damit Stil. (Steger 1987: 57)

Auf die Frage, ob es die „nicht im anderen Medium zulässigen Strukturmittel und Relationen“ nicht doch gibt bzw. ob nicht „für einzelne Beschreibungsebenen der gesprochenen Sprache ein von der geschriebe-

nen Sprache unterschiedliches System angesetzt werden muß“ (Schank/Schoenthal 1976: 57), werde ich noch zurückkommen.

Richter sieht ein wesentliches Problem der bisherigen Systemdebatte im Zugrundeliegen eines traditionellen Systembegriffs, zu dem es den komplementären Begriff der Verwendung, des Gebrauchs, der Tätigkeit, der Kommunikation gibt:

Beide werden – im Sinne von *langue* und *parole* – einander gegenübergestellt. Die Frage ist, wieweit ein solcher Vergleich für die Problemlösung tragfähig ist. (Richter 1990: 14)

Deshalb formuliert er die Frage, „ob die gesprochene Sprache ein System im Sinne von *langue* oder ein System im Sinne von *parole* darstellt.“ (1990: 14f.) Konsequenzen hat Richters Hinweis darauf, dass neben der Strukturkomponente die prozessuale Komponente bedacht werden muss:

Verlaufen Produktion und Rezeption von gesprochener und geschriebener Sprache auf der Basis verschiedener Kognitionssysteme unterschiedlich, dann findet sich die Divergenz nicht nur in den morphologischen, syntaktischen, lexikalischen, makrostrukturellen und natürlich phonischen bzw. graphischen Eigenschaften der Performanzebene. Dann liegt der schriftlichen und mündlichen Performanz nicht *eine* grammatische und illokutive Kompetenz zugrunde [...], sondern beide Mediolekte erweisen sich als mediale Varietäten und nicht allein als unterschiedliche Gebrauchsweisen oder mediale Stile. Vorerst jedoch scheint es denkbar zu sein, die gesprochene Sprache als Handlungssystem zu bezeichnen, dem übergreifend verbindliche Richtlinien als Soll-Werte für sprechsprachliches Verhalten zugrunde liegen, das also durch eine ihm eigene Norm bestimmt ist. (Richter 1993: 385)

Überzeugend hieran ist vor allem Richters Einbindung der gesprochenen Sprache in Handlungszusammenhänge, die durch die Prozessualität der Kommunikationssituationen geprägt sind – eine solche mehrdimensionale Sichtweise erfordert eine erneute Beschäftigung mit der Systemfrage, da sich unter diesen Umständen Stegers Frage nach der Verfügbarkeit für das andere Medium nicht so eindeutig beantworten lässt.

Auf ein weiteres wesentliches Problem macht Wolfgang Klein aufmerksam, der die Frage, ob „die Syntax des gesprochenen Deutsch und die Syntax des geschriebenen Deutsch zwei verschiedene sprachliche Systeme darstellen“ als in dieser Form zu allgemein bezeichnet (1985a: 27f.), da man schlecht von *der* Syntax der gesprochenen Sprache sprechen könne, wenn es nicht *die* gesprochene Sprache gibt. Er schlussfolgert:

Sinnvoll ist es allemal zu fragen, ob es Fälle mündlicher Kommunikation gibt, die in ihrer Syntax von der Schriftsprache – einmal unterstellt, diese sei syntaktisch einheitlich – so sehr abweichen, daß man von einem eigenen System reden würde. [...] Die Unterschiede können verschieden groß sein, und die Frage ist, wie groß sie sein müssen, damit man von ‚zwei Systemen‘ statt von ‚einem System mit kleinen Varianten‘ reden kann. Das ist eine Frage, die sich nicht ohne Willkür beantworten läßt: die Übergänge sind kontinuierlich, und die Entscheidung ist eine Frage des Geschmacks und der Ideologie. Keine Frage ist jedoch, daß es zwischen manchen Fällen gesprochener und geschriebener Sprache strukturelle Unterschiede gibt, die nicht nur auf der ‚Performanzebene‘ liegen, sondern das zugrundeliegende System – oder die zugrundeliegenden Systeme – betreffen. (Klein 1985a: 28)

Schließlich sei noch auf die Arbeit von Michael Schreiber (1999) verwiesen. Er weist darauf hin, dass auch bei dieser Frage die Unterscheidung zwischen ‚Medium‘ und ‚Konzeption‘ beachtet werden muss:

Im Bereich des *Mediums* stellt sich u. a. die Frage, ob die Interpunktion die gleiche Leistung erbringen kann, die die Intonation in der gesprochenen Sprache erfüllt. (Schreiber 1999: 53)

Weitaus schwieriger ist die Diskussion der Frage im Bereich der so genannten Konzeption:

Was die Ebene der Konzeption angeht, so ist hier zunächst an die Gradualität der Unterscheidung zwischen konzeptioneller Mündlichkeit und Schriftlichkeit zu erinnern: Systemunterschiede sind nur zwischen den beiden Endpunkten des Nähe-Distanz-Kontinuums zu erwarten. (Schreiber 1999: 54)

Dieser Feststellung, die im Zusammenhang mit Kleins Hinweisen gesehen werden kann, ist zuzustimmen – so wie überhaupt ein Vergleich von gesprochener und geschriebener Sprache nur möglich ist, wenn man sich auf die Endpunkte des Kontinuums konzentriert (vgl. Hennig 2000b), kann auch die Systemfrage nur mit dieser Einschränkung sinnvoll diskutiert werden.<sup>80</sup>

Schreiber macht noch auf andere zu beachtende Unterscheidungen aufmerksam, und zwar die zwischen einzelsprachlichen und universalen Merkmalen und zwischen Kompetenz und Performanz. Dabei weist er darauf hin, dass Steger z. B. aus seiner Untersuchung einige überein-

---

<sup>80</sup> Vgl. auch Nerius: „Wesentlich [...] ist [...], daß Verallgemeinerungen auf der Grundlage von sprachlichen Äußerungen vorgenommen werden, die dem Kernbereich der beiden Existenzweisen zuzurechnen sind.“ (1987: 836)

zelsprachliche Erscheinungen der gesprochenen Syntax, wie etwa Anakoluthen, als Performanzphänomene ausschließt<sup>81</sup> und schlussfolgert:

Die Frage, ob man Systemunterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache ansetzt, hängt also auch davon ab, welche sprechsprachlichen Erscheinungen man als systematisch ansieht und welche man als ‚Fehlleistungen‘ von vornherein aus der Untersuchung ausschließt. [...] Hierbei besteht allerdings die Gefahr, daß man viele sprechsprachliche Phänomene möglicherweise zu Unrecht in den Bereich der Performanz ‚verbannt‘. [...] Die Unterscheidung zwischen Kompetenz und Performanz kann daher bei der Untersuchung gesprochener Sprache m. E. erst nach der Analyse des gesamten Materials getroffen werden. (Schreiber 1999: 54f.)

Diese Schlussfolgerung rückt die Beantwortung der Systemfrage in sehr weite Ferne. Wichtig ist dabei, dass man Besonderheiten der gesprochenen Sprache nicht vorschnell in den Bereich der Performanz verbannen sollte.<sup>82</sup> Richtig ist auch, dass die Unterscheidung, was nun eigentlich zur Kompetenz und was zur Performanz zu rechnen ist, äußerst schwierig ist. Deshalb sollte man sich fragen, ob es in Bezug auf unseren Gegenstandsbereich überhaupt sinnvoll ist, diese Unterscheidung beizubehalten, da dieses Konzept ohnehin skriptizistisch ist (vgl. I.1.1.3).

Schreibers Diskussion der Systemdebatte zeigt deutlich, wie vielschichtig die Frage ist. Die Tatsache, dass er außer seinen – sehr wichtigen – Hinweisen auf zu Beachtendes keine endgültige Beantwortung der Frage anbietet, lässt darauf schließen, dass die Systemdebatte weiterhin ein zentraler Bestandteil der Gesprochenen-Sprache-Forschung sein wird.<sup>83</sup>

---

<sup>81</sup> Bei Steger heißt es dazu: „Der Text A<sub>2</sub> ist dementsprechend aus dem Originaltext A<sub>1</sub> [...] als virtueller Text rekonstruiert worden. Dabei wurden die Allomorphe ihren jeweiligen Morphemen zugeordnet [...]. Die Satzfragmente wurden dabei aufgrund ihrer formalen Planungen zu Ende geführt. Das erst macht m. E. einen spontanen Text hinsichtlich seiner Grammatik und Lexik mit geschriebenen Texten sprachstrukturell vergleichbar.“ Er räumt ein: „Die kommunikative Vergleichbarkeit ist damit allerdings nicht gegeben.“ (1987: 42)

<sup>82</sup> Dazu bemerkt auch Hoffmann: „Kein Wunder, daß Lehnstuhl-Grammatiker die Mündlichkeit für chaotisch und irregulär halten und als bloße ‚Performanz‘ aus dem Gegenstandsbereich verbannen. Sie befassen sich lieber mit dem in den Köpfen ‚internalisierten‘ Sprachsystem, d. h. mit dem, was sie selbst über Grammatik wissen.“ (1998: 3) Zur Auseinandersetzung mit der „Performanzhypothese“ siehe Hennig (2003).

<sup>83</sup> Ich stimme also nicht der folgenden Einschätzung von Fehler/Barden/Elstermann/Kraft zu: „Insgesamt scheinen uns in diese Debatte zu viele ungeklärte und unexplizierte Voraussetzungen einzugehen, als dass sie fruchtbar und mit Aussicht auf konsensfähige Ergebnisse geführt werden könnte.“ (2004: 123) Ungeklärte Voraussetzungen sind kein Grund dafür, eine Debatte nicht zu führen; man muss sich dann mit den Voraussetzungen auseinandersetzen. Die Debatte sollte m. E. deshalb weiter geführt werden, weil in der Beantwor-

In diesem Sinne versteht sich der nun folgende Vorschlag als ein weiteres Diskussionsangebot und als Grundlage für die weiteren Ausführungen.

Die Diskussion von verschiedenen Ansätzen hat gezeigt, dass es sich um ein vielschichtiges Problem handelt, da sowohl die Inhomogenität der Gegenstandsbereiche ‚geschriebene‘ vs. ‚gesprochene Sprache‘ als auch die Komplexität der Kommunikationssituationen beachtet werden muss. Wichtig war deshalb zunächst die Festlegung Schreibers, dass man sich auf die Endpunkte des Nähe- und Distanzsprechens beschränken muss, wenn man die Systemfrage diskutieren will. Deshalb ist der Prototypenansatz eine wesentliche Grundlage für die Bearbeitung der Systemfrage. Gerade auf Grund dieser Vielschichtigkeit des Problems wird man diesem m. E. nicht gerecht, wenn man die Systemfrage als eine Entweder-Oder-Frage behandelt. Wenn auch in abgewandelter Form, so sprechen doch alle Autoren von einer Dichotomie ‚zwei Systeme‘ oder ‚ein System (eventuell mit kleineren Varianten)‘. Diese Betrachtungsweise scheint mir zu starr.<sup>84</sup>

Um zu einem neuen Vorschlag zu kommen, muss Stegers Frage, ob es im anderen Medium nicht zulässige Strukturmittel oder Relationen gibt, erneut aufgegriffen werden. Entsprechend der bisherigen Überlegungen ist dabei eine Beschränkung auf die Pole des Nähe- und Distanzkontinuums notwendig, d. h., das Vorkommen von nächsprachlichen Strukturmitteln in peripheren Diskurstypen der Distanz oder umgekehrt ist dabei nicht zu berücksichtigen, weil es nicht darum geht, einzelne Strukturmittel auch im anderen Medium zu belegen, sondern darum, Regularitäten des Funktionierens der Kernbereiche des Nähe- und Distanzsprechens zu ermitteln. Folglich ist die Systemfrage folgendermaßen zu präzisieren: Gibt es nächsprachliche bzw. distanzsprachliche Strukturmittel oder Relationen, die im anderen Kernbereich nicht üblich oder sogar nicht möglich sind?

Wie sich bei den Ausführungen zur Nähe-Distanz-Theorie gezeigt hat, sind zentrale Parameter, in denen sich Unterschiede zwischen Nähe- und Distanzsprechen identifizieren lassen, die Rollenverteilung und die

---

tion der Systemfrage der Schlüssel für eine angemessene, d. h. sowohl die Unterschiede als auch die Gemeinsamkeiten mit der geschriebenen Sprache berücksichtigende, Beschreibung der Grammatik der gesprochenen Sprache liegt.

<sup>84</sup> Diese starre Betrachtungsweise ist wohl auch der Grund dafür, dass Eisenberg die Möglichkeit, dass die gesprochene und geschriebene Sprache eigene Systeme darstellen, als „bedrohlich“ empfindet: „Soll man das wirklich erwägen, soll man eine theoretisch derart bedrohliche Perspektive überhaupt ins Auge fassen?“ (2006: 2)

Beziehung zur Zeit. Die Frage ist, ob sich aus diesen fundamentalen Unterschieden – keine Festlegung auf Produzent- und Rezipientenrolle und Gleichzeitigkeit von Planung und Äußerung einerseits und Festlegung der Produzenten- und Rezipientenrolle sowie Planung vor Äußerung andererseits – spezifisch nahe- und/oder distanzsprachliche Strukturmittel ableiten lassen, oder ob alle vorfindlichen Mittel tatsächlich nur Varianten eines gemeinsamen Systems sind. M. E. führt die sich aus der dynamischen Rollenverteilung ergebende Möglichkeit der interaktiven Diskursgestaltung in Nähekommunikation durchaus zu sprachlichen Merkmalen, die nur im Rahmen dieser Rollendynamik beschreibbar und somit spezifisch nahesprachlich sind (vgl. dazu auch Kapitel II.4.1).<sup>85</sup> Zu nennen sind hier vor allem die vielfältigen Signale, die hier (vorerst) unter dem Terminus ‚Diskursmarker‘ zusammengefasst werden (vgl. Kapitel II.1.4). Zur Verifizierung meiner These möchte ich hier vor allem auf Hörersignale verweisen: Der Rezipient kann durch diese Signale die Sprachproduktion des Sprechers beeinflussen, d. h., er kann bspw. durch bestätigende oder ablehnende Hörersignale den Sprecher dazu bringen, den begonnenen Satz abubrechen oder anders als zunächst geplant weiterzuführen. D. h., die Art und Weise, wie der Sprecher seine Äußerung syntaktisch strukturiert, wird in solchen Fällen durch Anwesenheit und Reaktionen des Hörers beeinflusst. Darauf, dass die sogenannten ‚Diskursmarker‘ tatsächlich „diamedial markiert“ sind, also in der Verwendung solcher Elemente ein qualitativer Unterschied zwischen gesprochener und geschriebener Sprache besteht, weist auch Stephan Stein hin (2003: 439). Allerdings ordnet er sie dem „lexikalisch-semanticen Bereich“ zu, was eine Relevanz für die sich auf den „grammatisch-semanticen Bereich“ beziehende Systemfrage zunächst ausschließt. Meiner Meinung nach haben Diskursmarker (zumindest einige Typen) durchaus auch grammatische Funktionen, da sie sich erstens auf die Strukturierung des Diskurses auswirken, also die grammatische Struktur des Diskurses beeinflussen und da sie zweitens Einheitenstatus haben können (vgl. dazu II.1.4 und II.3.3.4). Wenn man Dis-

---

<sup>85</sup> Im Gegensatz dazu vertreten Fiehler/Barden/Elstermann/Kraft folgende Auffassung: „Da es kaum Eigenschaften gesprochener Sprache gibt, die nur mündlich oder nur schriftlich auftreten, ist Spezifik eine Frage von quantitativen Unterschieden, wobei uns keine Diskussionen bekannt sind, wie groß Differenzen sein müssen, um eine Spezifik von Eigenschaften zu begründen.“ (2004: 98) Statistische Unterschiede machen keine Spezifik aus, sondern sie können nur Auskunft über unterschiedliche Gebrauchsgewohnheiten geben. Dabei handelt es sich, wie ich weiter unten ausführen werde, um sekundäre Unterschiede. Spezifik ist immer eine Frage der Qualität.

kursmarkern Einheitenstatus zuspricht, so hat das zur Konsequenz, dass es einen Einheitentyp der Nähe gibt, über den der prototypische Distanzbereich nicht verfügt. Ein weiteres wesentliches Strukturmittel des P-mit-R-Sequenzierens sind die Adjazenzellipsen. Von mehreren Kommunikationspartnern gemeinsam gestaltete syntaktische Strukturen sind nur bei offener P-R-Beziehung, also im Nähesprechen möglich.

Auch die seit Auer (2000) als ‚on line-Zeitlichkeit‘ bezeichnete Tatsache, dass Planungs- und Äußerungszeit im Nähesprechen zusammenfallen, hat enorme Auswirkungen auf die grammatische Strukturierung der Äußerungen. Die wesentlichsten sind wohl die, die im Nähe-Distanz-Modell als Verfahren der aggregativen Strukturierung zusammengefasst sind. Ergebnis sind zahlreiche sprachliche Mittel, die nur durch die P-R-Zeitgebundenheit erklärbar sind.

Aus diesen Andeutungen ergibt sich: Wenn man die Besonderheiten mündlicher Kommunikation berücksichtigt und nicht – wie Steger – nur bereinigte gesprochene Sprache zur Vergleichsbasis macht, gelangt man zu strukturellen Spezifika des Nähesprechens, die in dieser Form und Funktion für den anderen Pol nicht verfügbar sind. Natürlich spielen z. B. Ellipsen auch im Distanzsprechen eine große Rolle (vgl. bspw. Behr/Quintin 1996). Allerdings sind es andere Ellipsentypen, die hier verwendet werden – die Adjazenzellipse ist dialogischer mündlicher Kommunikation vorbehalten. Zwar kann z. B. ein Schriftsteller in einem Drama oder einer dialogischen Passage eines Prosatextes diese Struktur übernehmen – dies geschieht dann aber zur Wiedergabe von Mündlichkeit und ist nicht durch die Parameter des Distanzsprechens bedingt. Daraus lässt sich ablesen: Wenn man die Systemfrage erörtert, reicht es nicht, die Verfügbarkeit einer sprachlichen *Form* zu überprüfen, sondern man muss diese im Zusammenhang mit ihrer *Funktion* betrachten. Wenn man unter ‚System‘ den Zusammenhang von Form und Funktion versteht,<sup>86</sup> kann man von Systemunterschieden zwischen gesprochener und geschriebener Sprache sprechen.

Daraus nun abzuleiten, es gäbe eigene Sprachvarietäten ‚gesprochene Sprache‘ und ‚geschriebene Sprache‘ und somit ein System der geschriebenen und ein System der gesprochenen Sprache, wäre aber verkürzt: Dass Systemunterschiede zu finden sind, heißt nicht, dass es sich

---

<sup>86</sup> Eine solche systematische Berücksichtigung des Zusammenhangs von Form und Bedeutung wird bspw. von Croft zu einem theoretischen Eckpfeiler seiner ‚radical construction grammar‘ gemacht, indem er ‚grammatical constructions‘ beschreibt als bestehend „of pairings of form and meaning that are at least partially arbitrary.“ (2001: 18)

um zwei völlig getrennte Systeme handelt. Zusätzlich zu den Systemunterschieden gibt es ohne Zweifel einen großen Bereich eines gemeinsamen Systems (der Grammatikautoren dazu veranlasst, eine gemeinsame Grammatik der geschriebenen und gesprochenen Sprache anzunehmen). Des Weiteren gibt es bekanntlich auch noch solche Unterschiede, die nicht auf der Ebene des Sprachsystems, sondern des Sprachgebrauchs liegen. Dabei handelt es sich um solche Fälle, in denen in einem Kommunikationsbereich eine sprachliche Form mit ihrer Funktion bevorzugt wird, ohne dass sie dadurch nicht für den anderen Bereich verfügbar wäre – als Beispiel seien die unterschiedlichen Konventionen bei Wiedergabe von indirekter Rede genannt – Konjunktiv I oder II in geschriebener Sprache und Konjunktiv II oder Indikativ in gesprochener Sprache (vgl. Günthner 1997).

Ich schlage vor, die Unterschiede im Sprachsystem als *primäre Unterschiede* zu bezeichnen und die Unterschiede im Sprachgebrauch als *sekundäre Unterschiede*. Es ergibt sich folgende Position zur Systemfrage: Eine Dichotomie ‚ein gemeinsames System‘ vs. ‚zwei Systeme‘ ist zu einseitig. Es sind drei Ebenen zu unterscheiden: Erstens gibt es *ein gemeinsames System*, das die Regularitäten umfasst, die sowohl für das Nähe- als auch für das Distanzsprechen gelten. Zweitens finden sich auch systembezogene primäre Unterschiede, d. h., man kann von *Subsystemen* für prototypische gesprochene und geschriebene Sprache sprechen,<sup>87</sup> die zusätzlich zum gemeinsamen System vorhanden sind. Und drittens schließlich gibt es sekundäre *Unterschiede im Sprachgebrauch*, die nicht systembezogen sind – es handelt sich dabei um Gebrauchsunterschiede, die Varianten des gemeinsamen Systems darstellen.

### 2.2.2 Das Konzept der primären und sekundären Unterschiede im Rahmen von Coserius Unterscheidung von System, Norm und Rede

Da es offensichtlich neben Unterschieden zwischen der Grammatik der geschriebenen und der Grammatik der gesprochenen Sprache auch Gemeinsamkeiten gibt, kann die Frage, was eigentlich ‚Grammatik der gesprochenen Sprache‘ ist, nicht sinnvoll ohne Berücksichtigung ihrer Relation zur ‚Grammatik der geschriebenen Sprache‘ beantwortet wer-

---

<sup>87</sup> Bei Eisenberg findet sich der Hinweis auf „Teilsysteme“ (2006: 12). Ob er aber einer Verwendung dieses Konzeptes für die hier diskutierte Systemfrage zustimmen würde, lässt sich seinem Artikel nicht entnehmen.

den. Keine besonderen Anforderungen an einen Grammatikbegriff für die gesprochene Sprache gibt es im Bereich der *Gemeinsamkeiten* mit der geschriebenen Sprache. Ein eigener Grammatikbegriff für die gesprochene Sprache wird dann relevant, wenn es um die *Unterschiede* zwischen geschriebener und gesprochener Sprache geht. Das Konzept der primären und sekundären Unterschiede soll helfen, diesen wesentlichen Bereich der Unterschiede differenzierter zu betrachten. Deshalb ist als Grundlage für den hier vorzuschlagenden Theoriebaustein die Erläuterung des Konzepts der primären und sekundären Unterschiede an dieser Stelle notwendig. Dafür bedarf es einer theoretischen Untermauerung und der Erarbeitung einer Festlegung zur Frage, wie primäre und sekundäre Unterschiede voneinander abgegrenzt werden können. Den theoretischen Rahmen für die Festlegung der primären und sekundären Unterschiede soll Eugenio Coserius Theorie von System, Norm und Rede darstellen.

Coserius Theorie von System, Norm und Rede ist aus der Kritik an der nicht nur auf de Saussure zurückgehenden, aber von ihm nachhaltig geprägten Dichotomie von *langue* und *parole* entstanden.<sup>88</sup> In seinen Arbeiten hat Coseriu die Unzulänglichkeit der Dichotomie nachgewiesen und sich für eine dreigliedrige Unterscheidung eingesetzt. Die Dreigliedrigkeit entsteht dadurch, dass Coseriu zwischen funktionellem System (*langue*) und konkreter Verwirklichung (*parole*) eine intermediäre Norm (*usage*) annimmt (1971: 65).<sup>89</sup> Wesentlich ist, dass diese drei Bestandteile nicht als Gegensätze (so wie in *langue* oder *parole*) begriffen werden, sondern als ineinander verflochten, wobei die Rede als Ausgangspunkt für die Beziehungen zwischen ihnen angesehen wird:

Das Individuum realisiert also konkret in seiner Gemeinschaft geläufige Modelle und Strukturen, indem es sie in seinem Sprechen wiedererzeugt. Auf einer ersten Stufe der Formalisierung sind diese Strukturen nun einfach konstant, normal und traditionell innerhalb der Gemeinschaft: sie bilden das, was wir *Norm* nennen. Auf einer höheren Ebene der Abstraktion dagegen werden, wenn man alles eliminiert hat, was in der *Norm* beständiges aber für das Funktionieren der Sprache als Instrument der Kommunikation unwesentliches ‚Begleitwerk‘ ist, nur jene idealen Strukturen bewahrt, die wesentlich sind und

---

<sup>88</sup> Die Gründe für seine Kritik müssen hier nicht erneut aufgeführt werden; vgl. Coseriu (1971: 55ff. / 1975: 17ff. / 1988: 3ff.).

<sup>89</sup> Gauger kritisiert, dass „Sprache, Norm und Rede [...] nicht als drei Größen gleichberechtigt nebeneinander [stehen], sondern es stehen sich System und Norm auf der einen Seite, Rede auf der anderen gegenüber“. (1981: 39f.) Die Frage der Wichtung der drei Ebenen ist aber für unsere Belange nicht relevant, sondern wichtig ist, dass überhaupt drei Ebenen angenommen werden.

unabdingbare funktionelle Oppositionen bilden, also das, was wir *System* nennen. *Norm* und *System* sind daher weder von uns auf das konkrete Sprechen angewandte Begriffe a priori, noch autonome vom Sprechen losgelöste Realitäten, sondern sich in den individuellen Sprechakten selbst manifestierende – oder besser, von uns dort unterschiedene – *Formen*. Dabei geht der Weg zu diesen Formen vom konkreten Sprechen aus, schreitet mittels sukzessiver Abstraktionen fort und vergleicht dabei die konkreten Redeakte mit einem früheren Sprechen, das sich mittels eines weiteren Abstraktionsprozesses in einem System von Isoglossen gründet. (Coseriu <sup>2</sup>1971: 67f.)

Die Anerkennung der Tatsache, dass das System (*langue*) genauso wie die Norm (*usage*) nur ein Bestandteil der Rede (*parole*) ist, führt dazu, dass nicht länger die ‚linguistique de la langue‘ zum Ausgangspunkt der Sprachwissenschaft gemacht werden kann, sondern der ‚linguistique de la parole‘ das Primat zukommen muss, wie es in Coserius „Theorie des Sprechens“ geschieht. Die wesentliche Grundannahme der Coseriu’schen „Theorie des Sprechens“, die sie für unsere Zwecke anwendbar macht, ist das Ausgehen vom Sprechen: „Das Sprechen ist nicht von der Sprache her zu erklären, sondern umgekehrt die Sprache nur vom Sprechen.“ (Coseriu 1988: 58) Das bedeutet, dass ‚die Sprache‘ weder losgelöst vom Sprechen existiert, noch zum Untersuchungsgegenstand gemacht werden kann, da das, was wir beobachten können, wie auch Ágel zeigt, „weder Sprache noch eine Sprache noch verschriftete Sprache, sondern konkretes Sprechen“ ist (1997: 64).<sup>90</sup>

Nun stellt sich die Frage, wie sich Coserius *System* und *Norm* auf die *primären* und *sekundären Unterschiede* zwischen geschriebener und gesprochener Sprache anwenden lassen. Ein erster Ansatzpunkt ergibt sich aus der Tatsache, dass Coseriu selber von ‚Sekundäroppositionen‘ spricht:

Daher kann man [...] beobachten, [...] wie [...] in der Norm auch „obligatorische“ Sekundäroppositionen entstehen, die zwar keinen funktionellen Oppositionen des Systems entsprechen, aber doch in jeder Sprache allgemeine und unabdingbare Züge darstellen. (Coseriu 1975: 80)

Das bedeutet mit Bezug auf gesprochene und geschriebene Sprache: *Primäre* Unterschiede zwischen geschriebener und gesprochener Sprache sind *funktionelle* Unterschiede, d. h. Unterschiede auf der Ebene

---

<sup>90</sup> So fordert Ágel: „Denn linguistisch erklärt werden soll und kann nicht die *Langue* oder die *Kompetenz*, sondern nur das konkrete Sprechen. Linguistische Theorien sind interindividuell zu überprüfende und auf interindividuellen Konsens angewiesene Versuche, mehr oder weniger umfassende Segmente des konkreten (deutschen, chinesischen usw.) Sprechens zu erklären.“ (1997: 78)

des Systems. *Sekundäre* Unterschiede sind *Sekundäroppositionen* auf der Ebene der Norm, d. h., es handelt sich um in der Gesellschaft konventionalisierte Gebrauchsregularitäten, die keine funktionellen Oppositionen bilden. Primäre Unterschiede beziehen sich also auf das ‚funktionelle System‘, sekundäre Unterschiede dagegen auf die ‚normale Realisierung‘.

*Primäre Unterschiede* liegen dann vor, wenn der geschriebenen oder der gesprochenen Sprache zum Ausdruck einer Funktion eine Kategorie, eine Form oder ein Verfahren zur Verfügung steht, über das der andere nicht verfügt, d. h., wenn eine Funktion in geschriebener und gesprochener Sprache auf unterschiedliche Weise ausgedrückt wird oder wenn es sich um eine Funktion handelt, die im anderen Medium auf Grund der anderen Kommunikationsbedingungen gar nicht existiert – diese Unterschiede liegen auf der *Ebene des Systems* und sind primär. Beispiele hierfür wären – wie in den Ausführungen zur Systemdebatte bereits erwähnt – Gliederungs- sowie Sprecher- und Hörersignale in gesprochener Sprache, die nicht einfach als normale Sekundäropposition zur Zeichensetzung in geschriebener Sprache angesehen werden können (bzw. umgekehrt ist die Zeichensetzung keine Sekundäropposition zu Sprecher- und Hörersignalen), da sie auf Grund der interaktiven Diskursgestaltung neben der Gliederung von Äußerungseinheiten<sup>91</sup> Funktionen aufweisen wie Sicherung des Rederechts, Markierung von Turnwechseln und vor allem auch Engführung der Orientierungen, die es in geschriebener Sprache nicht gibt. Außerdem beeinflussen sie die grammatische Struktur, da die Interaktivität zu Anakoluten, Ellipsen und Aposiopesen führt. Dies bedeutet nicht, dass die letztgenannten *Formen* dem geschriebenen Medium grundsätzlich nicht zur Verfügung stünden: Natürlich gibt es auch hier Anakoluten, Ellipsen und Aposiopesen. Diese haben hier aber andere *Funktionen*. Es gibt in prototypischer geschriebener Sprache keine Adjazenzellipsen (d. h. allenfalls in Mündlichkeit imitierenden Dialogen), es gibt auch keine „natürlichen“ Abbrüche (d. h., Satzabbrüche haben in geschriebener Sprache besondere stilistische Funktionen, z. B. Markierung von konzeptioneller Mündlichkeit).

Aus diesen Überlegungen ergeben sich folgende Festlegungen: Erstens zeigt sich, dass die Unterscheidung zwischen primären und sekundären

---

<sup>91</sup> Stein (2003) weist nach, dass die sogenannten ‚Gliederungssignale‘ nur markierungsbegleitend bei der Festlegung von Einheitengrenzen sind und widerlegt somit Raths (1979, 1992) These der Festlegung von Äußerungseinheiten durch Gliederungssignale. Vgl. dazu II.1.1.

Unterschieden nur vor dem Hintergrund des Prototypenansatzes vorgenommen werden kann. Würde man alle medial mündlichen bzw. schriftlichen Kommunikationsformen einbeziehen, dann gäbe es in der Tat keine primären Unterschiede, d. h. keine Systemunterschiede. Zweitens hat sich ergeben, dass es wesentlich ist, den Begriff System an *Formen* und *Funktionen* festzumachen. Das Sprachsystem bilden nicht allein die sprachlichen Formen, sondern auch ihre Funktionen. Mit anderen Worten: Bei der Zuordnung einer grammatischen Struktur zu primären und sekundären Unterschieden wird man immer – auf der Grundlage der Prototypenmethode – das Zusammenspiel von Form und Funktion berücksichtigen müssen.<sup>92</sup>

Von *sekundären Unterschieden* kann dann gesprochen werden, wenn die sprachlichen Mittel zum Ausdruck einer Funktion sowohl geschriebener als auch gesprochener Sprache zur Verfügung stehen, aber Bevorzugungen zu verzeichnen sind – diese Unterschiede liegen auf der *Ebene der Norm* und sind sekundär. Beispiele hierfür wären unterschiedliche Bevorzugungen bestimmter Tempora, Mechanismen der Redewiedergabe, Wortstellungsphänomene usw. Auch hier gilt, dass der Zusammenhang von Form und Funktion vor dem Hintergrund des Prototypenansatzes berücksichtigt werden muss: Von sekundären Unterschieden kann man nur bei gleicher Funktion sprechen – z. B. bei der Bevorzugung von Präteritum in geschriebener Sprache und Perfekt in gesprochener Sprache als Erzähltempus zur Wiedergabe von einfacher Vergangenheit.<sup>93</sup> Wenn es aber einzelne Funktionen von Tempusformen gibt, die nur der prototypischen Mündlichkeit oder Schriftlichkeit zur

---

<sup>92</sup> Dem widerspricht Eisenberg, der sich auf die verkürzte Darstellung des hier ausführlicher dargestellten Ansatzes in Hennig (2002) bezieht: „Wir folgen dem, solange ein primärer Unterschied besagt, daß es ein Objekt grammatischer Beschreibung im Gesprochenen bzw. im Geschriebenen nicht gibt. [...] Nicht folgen wir, wenn ein primärer Unterschied an ein Form-Funktions-Verhältnis gebunden werden soll. Ein bestimmter Typ von Ellipse mag in geschriebener Prosa normalerweise (als Prototyp) eine andere Funktion haben als wenn er in einem Dialog vorkommt. Nach unserem Verständnis handelt es sich dabei eben um denselben Typ von Ellipse. Der Funktionsunterschied beruht dann auf dem zwischen fortlaufendem Text und Dialog, nicht dem zwischen der geschriebenen und gesprochenen Sprache.“ (2006: 8) Da sich bspw. Adjazenzellipsen durch einen Parameter des Nähesprechens (also vereinfacht gesagt: durch eine Grundbedingung prototypischer gesprochener Sprache) erklären lassen, handelt es sich m. E. aber sehr wohl um einen Unterschied zwischen Nähe (bzw. prototypischer gesprochener Sprache) und Distanz (bzw. prototypischer geschriebener Sprache).

<sup>93</sup> Diese Regel ist natürlich pauschalisiert, andere Faktoren wie die jeweiligen Verben, stilistische Besonderheiten usw. spielen auch eine Rolle, vgl. Hauser-Suida/Hoppe-Beugel (1972: 140ff.), Latzel (1977: 86f.), Sieberg (1984: 90f.) sowie Hennig (2000a: 179ff.).

Verfügung stehen, dann handelt es sich bei diesen Funktionen um primäre Unterschiede, was wiederum nicht heißt, dass die Tempusform mit all ihren Funktionen den primären Unterschieden zuzuordnen wäre. Dieses Phänomen lässt sich bei den doppelten Perfektbildungen beobachten: Das Perfekt II drückt nur in gesprochener Sprache auch einfache Vergangenheit aus, umgekehrt ist die Funktion der Vorvorvergangenheit des Plusquamperfekt II offenbar der geschriebenen Sprache vorbehalten (vgl. Hennig 2000a: 96ff. sowie Buchwald 2005).

Wenn die Unterscheidung primärer und sekundärer Unterschiede zu einem wichtigen Theorieelement für die Grammatik der gesprochenen Sprache gemacht werden soll, ergibt sich die Frage, wie sich diese Unterschiede voneinander abgrenzen lassen. D. h., es muss nach einer *Methode* gesucht werden, die es erlaubt, einzelne grammatische Erscheinungen einem der beiden Bereiche zuzuordnen. Mit anderen Worten: Welche Erscheinungen gehören zu Coserius Norm und welche zu Coserius System?

Zunächst scheint sich ein Ausgehen von ‚Funktion‘ anzubieten, da Coseriu von ‚funktionellem System‘ spricht. Dies ist aber nicht unproblematisch, da die Grammatiktradition durch das Ausgehen von der Form geprägt ist und die bisherigen Versuche, den umgekehrten Weg zu gehen, noch keine zufrieden stellende Lösung geboten haben.<sup>94</sup> Das liegt vor allem daran, dass es kein dem Formeninventar vergleichbares Funktionsinventar gibt.<sup>95</sup> Während sich Sprache formal segmentieren lässt, gibt es kein vergleichbares Gliederungssystem für Funktionen; ebenso wenig verfügen wir über ein gesellschaftlich konventionalisiertes Grundinventar an Funktionen. Da die Frage nach den Grundfunktionen der Sprache im Rahmen dieser Arbeit nicht „nebenbei“ gelöst werden kann, muss aus den genannten Gründen auf eine rein funktionale Perspektive verzichtet werden.<sup>96</sup>

---

<sup>94</sup> So fragt man sich bei der Lektüre der wenigen Grammatiken (Engel/Tertel 1993 und Buscha et al. 1997), die diesen Weg gehen, wie sie eigentlich zu diesen Funktionen gekommen sind. Dass diese Ansätze noch weit von einer sich aus der Sache ergebenden Verwendbarkeit entfernt sind, zeigt sich an dem Paradoxon, dass sie auf ein auf sprachliche Formen verweisendes Register angewiesen sind. Ein Lösungsweg bahnt sich eher bei dem Versuch der IDS-Grammatik (1997), sowohl die Form- als auch die Funktionsperspektive zu berücksichtigen, an. Beide Wege zu gehen ist aber nur im Rahmen einer solchen Monumentalgrammatik möglich.

<sup>95</sup> So sind die Funktionen, die zum Ausgangspunkt gemacht werden, sehr unterschiedlicher Art. Die Funktionen in der IDS-Grammatik sind syntaktisch determiniert (Satzmodus, Prädikat etc.), die Funktionen in Buscha et al. und Engel/Tertel sind semantisch.

<sup>96</sup> Die Frage nach den relevanten Funktionen kann in den verschiedenen Ausprägungen der funktionalen Grammatik keineswegs als geklärt angesehen werden (vgl.

Ein Ausgehen von der sprachlichen Form bedeutet aber keinen Verzicht auf die Funktion, im Gegenteil: Wie bereits angedeutet, gehe ich von einem System- und Strukturbegriff aus, der Form *und* Funktion beinhaltet. Einzelne sprachliche Strukturen haben sowohl eine Form als auch eine Funktion: Das System ist – wie sich bei Coseriu gezeigt hat – funktionell, d. h., ihm sind sprachliche Formen zuzuordnen, die dem Ausdruck einer bestimmten Funktion dienen. Dabei gibt es keine prinzipielle 1:1-Entsprechung von Form und Funktion, d. h., sprachliche Formen dienen nicht prinzipiell dem Ausdruck einer Funktion, sondern sie können durchaus auch für mehrere Funktionen zur Verfügung stehen. Mit anderen Worten: Die Frage nach primären und sekundären Unterschieden kann nur in Bezug auf das Zusammenspiel von Form und Funktion entschieden werden – wenn eine Form mit einer Funktion (unabhängig davon, ob es sich um die einzige der Form zuzuschreibenden Funktion oder eine spezifische Funktion, die nicht die alleinige Funktion der jeweiligen Form ist, handelt) den primären Unterschieden zuzuordnen ist, da diese Funktion von dieser Form nur in gesprochener oder geschriebener Sprache realisiert werden kann, bedeutet dies nicht, dass diese Form prinzipiell dem System der gesprochenen Sprache vorbehalten wäre.

Es ergibt sich ein *erster Arbeitsschritt* bei der Ermittlung von primären und sekundären Unterschieden: Wir gehen – aus den genannten Gründen – zunächst von der sprachlichen Form<sup>97</sup> aus und fragen dann nach ihren Funktionen. Ist das Zusammenspiel von Form und Funktion der gesprochenen oder geschriebenen Sprache vorbehalten, so handelt es sich um primäre Unterschiede. Stehen sowohl gesprochener als auch geschriebener Sprache zum Ausdruck einer Funktion mehrere Formen

---

bspw. Thompson 1996: 6). Deshalb verwundert es nicht, dass auch in der funktionalen Grammatik häufig sozusagen der Umweg über die Form gegangen wird (vgl. Bondarko 1991: 16, Halliday 1994: xx). Möglicherweise läge ein Ausweg im Ausgehen von pragmatischen Grundfunktionen des Sprechens, da Ehlich (1991) und Thompson (1996) auf diese Weise unabhängig voneinander zu teilweise deckungsgleichen Grundfunktionen gelangen. Die hier erfolgten Andeutungen zu den mit einem Ausgehen von Funktionen verbundenen Schwierigkeiten sollen nicht bedeuten, dass es sich nicht – gerade mit Blick auf die gesprochene Sprache – lohnt, weiter einem solchen Ansatz nachzugehen, da das Ausgehen von Funktionen Mechanismen offen legen kann, die durch eine rein formale Betrachtung nie zu Tage treten, wie ich in Hennig (i. Dr.b) am Beispiel der Temporalität zu zeigen versucht habe.

<sup>97</sup> Die Frage, welche sprachlichen Formen relevant für diese Frage sind, muss hier zunächst außen vor gelassen werden. Möglich ist zum einen das Ausgehen von in der Gesprochenen-Sprache-Forschung bereits behandelten sprachlichen Formen oder das Ausgehen von weiteren empirisch vorfindlichen Erscheinungen.

zur Verfügung und bevorzugen beide je eine andere Form, so liegen sekundäre Unterschiede vor.

Als *zweiten Arbeitsschritt* schlage ich einen Rückgriff auf die Nähe-Distanz-Theorie vor: Die systematische Rückführung auf eine offene vs. geschlossene Produktion-Rezeptionskonstellation ermöglicht in vielen Fällen auch die Abgrenzung primärer und sekundärer Unterschiede zwischen geschriebener und gesprochener Sprache und somit eine Verortung als Erscheinung der Norm oder des Systems im Coseriu'schen Sinne. Mit Hilfe des Modells als rein nächsprachlich identifizierte Erscheinungen stellen primäre Unterschiede zur prototypischen geschriebenen Sprache dar. Schwieriger gestaltet sich dagegen die Einordnung bei solchen Phänomenen, für die ein Kontinuum zwischen Nähe und Distanz angenommen wurde, wie ‚parataktischere Diskurse‘: Hier lässt sich keine klare Dichotomie ‚Parataxe = Nähe, Hypotaxe = Distanz‘ festlegen, weil Parataxen auch in geschriebener Sprache vorkommen und Hypotaxen auch in gesprochener Sprache (vgl. Auer 2002b). Parataxen an sich sind nicht nächsprachlich, sondern nur die Neigung zu paraktischerer Diskursgestaltung. Ein funktioneller Unterschied in dem Sinne, dass eine Parataxe in gesprochener Sprache eine andere Funktion erfüllen würde als eine Parataxe in geschriebener Sprache, liegt nicht vor. *Prinzipiell* hat man sowohl in geschriebener als auch in gesprochener Sprache die Möglichkeit, sowohl Parataxen als auch Hypotaxen zu verwenden. Wenn man nun in gesprochener Sprache stärker von der Möglichkeit, Parataxen zu bilden, Gebrauch macht – bspw. durch eine häufigere Verwendung von abhängigen Hauptsätzen und uneingeleiteten Nebensätzen (vgl. Auer 1998), handelt es sich um einen sekundären Unterschied.

Aus diesen Überlegungen lässt sich folgende Schlussfolgerung zur Unterscheidung von primären und sekundären Unterschieden mit Hilfe des Nähe-Distanz-Modells ableiten: Primäre Unterschiede liegen bei *dichotomischer* Zuordnung von Phänomenen zu Nähe oder Distanz vor, d. h., wenn ein Phänomen durch die Rückführung auf einen Parameter des Nähe- und Distanzsprechens als eindeutig entweder näch- oder distanzsprachlich identifiziert wurde. Handelt es sich dagegen um eine *graduelle* Zuordnung, d. h. um eine präferierte Verwendung eines Phänomens, ist der Unterschied sekundär.

### 2.2.3 Konsequenzen für die Grammatik der gesprochenen Sprache

Ausgehend von den Überlegungen zu den primären und sekundären Unterschieden und von der Überzeugung, dass es nicht entweder ein gemeinsames System geschriebener und gesprochener Sprache oder zwei völlig getrennte Systeme gibt, ergibt sich nun folgender Vorschlag zum Umgang mit dem Differenzcharakter gesprochener Sprache:

Wenn man an Coserius Unterscheidung von ‚System‘ und ‚Norm‘ ansetzt und diese für grammatische Beschreibungen für relevant befindet, so gibt es eine *Grammatik des Systems* und eine *Grammatik der Norm*.<sup>98</sup>

Die Grammatik des Systems beschreibt die Gesamtheit funktioneller Oppositionen, die Grammatik der Norm dagegen die gesellschaftlich festgelegte Realisierung des Systems. Um dies an einem Beispiel zu verdeutlichen: Wenn man z. B. die Tempora beschreibt, so lassen sich auf der *ersten Abstraktionsstufe* gesellschaftliche Konventionen ableiten wie: Man bevorzugt in der gesprochenen Sprache zum Ausdruck der Vergangenheit das Perfekt, verwendet aber Präteritum bei den Modalverben und *haben* und *sein*: Da beide Tempora gleichermaßen einfache Vergangenheit ausdrücken können, handelt es sich hierbei um eine Festlegung auf der Ebene der Norm. Welche Tempusform in welchem Medium, in welchen Textsorten, bei welchen Verben usw. bevorzugt wird, ist eine Konvention, die die *Grammatik der Norm* betrifft. Auf einer *zweiten Abstraktionsstufe* kann man nun die von solchen Gebrauchsregularitäten unabhängigen Bedeutungen der Tempora herausfiltern (das heißt mit Bezug auf das vorliegende Beispiel: Perfekt und Präteritum sind Tempusformen, die einfache Vergangenheit ausdrücken können), dabei handelt es sich um die Grammatik des Systems.<sup>99</sup>

Was bedeutet das nun mit Bezug auf die gesprochene und geschriebene Sprache? Bei der Diskussion der Systemdebatte wurde bereits angedeutet, dass es einen Bereich eines gemeinsamen Systems von geschriebener und gesprochener Sprache gibt (was nicht heißt, dass die Systemfrage darauf reduziert werden könnte.) Es ist folglich von einer *gemeinsamen Grammatik des Systems* auszugehen. Diese beinhaltet all das, was zum großen Teil die Grammatiken des Gegenwartsdeutschen füllt – systemhafte Regeln, die gesprochene und geschriebene Sprache glei-

---

<sup>98</sup> Coseriu nennt die Grammatik des Systems ‚strukturelle Grammatik‘ und die Grammatik der Norm ‚deskriptive Grammatik‘ (1975: 95). Da diese Begriffe bereits vielfach in anderen Zusammenhängen verwendet werden, bleibe ich hier bei ‚Grammatik der Norm‘ und ‚Grammatik des Systems‘.

<sup>99</sup> Diese Unterscheidung wird in den gängigen Grammatiken in der Regel nicht vorgenommen. Die daraus folgende Überschneidung von Norm und System führt zu Ungenauigkeiten, wie ich sie in Hennig (2000a: 9f.) in Bezug auf die Bedeutungs- vs. Gebrauchsvarianten des Perfekts beschrieben habe.

chermaßen betreffen, hierzu gehören z. B. die grundlegenden Flexionsparadigmen. Flexionsparadigmen lassen aber gelegentlich mehrere Möglichkeiten zu (z. B. die verschiedenen Pluralmarkierungen für das deutsche Substantiv); die Festlegung, welche der Möglichkeiten für das jeweilige Substantiv bevorzugt wird (natürlich nur in den Fällen, in denen das System mehrere Möglichkeiten zulässt),<sup>100</sup> ist eine gesellschaftliche Konvention und somit der Grammatik der Norm zuzuordnen. Da es sich hierbei in vielen Fällen um Konventionen handelt, die sowohl für geschriebene als auch für gesprochene Sprache gelten, gibt es also auch eine *gemeinsame Grammatik der Norm*. Die Annahme einer gemeinsamen Grammatik der Norm und des Systems setzt aber nicht voraus, dass die spezifischen Parameter des Nähe- und Distanzsprechens außer Kraft gesetzt würden. Zusätzlich zu den *spezifischen* Parametern gibt es ja auch kommunikative Grundbedingungen, die sowohl für mündliche als auch schriftliche Kommunikation gelten, wie bspw. ‚am Kommunikationsprozess sind Produzenten und Rezipienten beteiligt‘ o. Ä. Da es einen Bereich gemeinsamer Kommunikationsbedingungen gibt, kann es auch eine gemeinsame Grammatik geben. Die jeweils spezifischen Bedingungen werden dabei nicht außer Kraft gesetzt, sondern es handelt sich um grammatische Erscheinungen, die die spezifischen Parameter nicht beeinflussen.

Angesichts des Konzepts der primären und sekundären Unterschiede ist nun abzusehen, dass ich zusätzlich folgende Ebenen annehme: *eine Grammatik des Systems der geschriebenen Sprache*,<sup>101</sup> *eine Grammatik des Systems der gesprochenen Sprache*, *eine Grammatik der Norm der geschriebenen Sprache* und *eine Grammatik der Norm der gesprochenen Sprache*. Zu dieser Einteilung gelangt man durch die Anwendung des Konzepts der primären und sekundären Unterschiede: Primäre Un-

---

<sup>100</sup> Vgl. dazu die Duden-Grammatik: „Für Substantive ohne charakteristischen Wortausgang (so genannte Kernwörter) können demgegenüber nur Tendenzen angegeben werden, die es lediglich gestatten, die Pluralendung eines Kernwortes mit hoher Wahrscheinlichkeit vorauszusagen.“ (61998: 229)

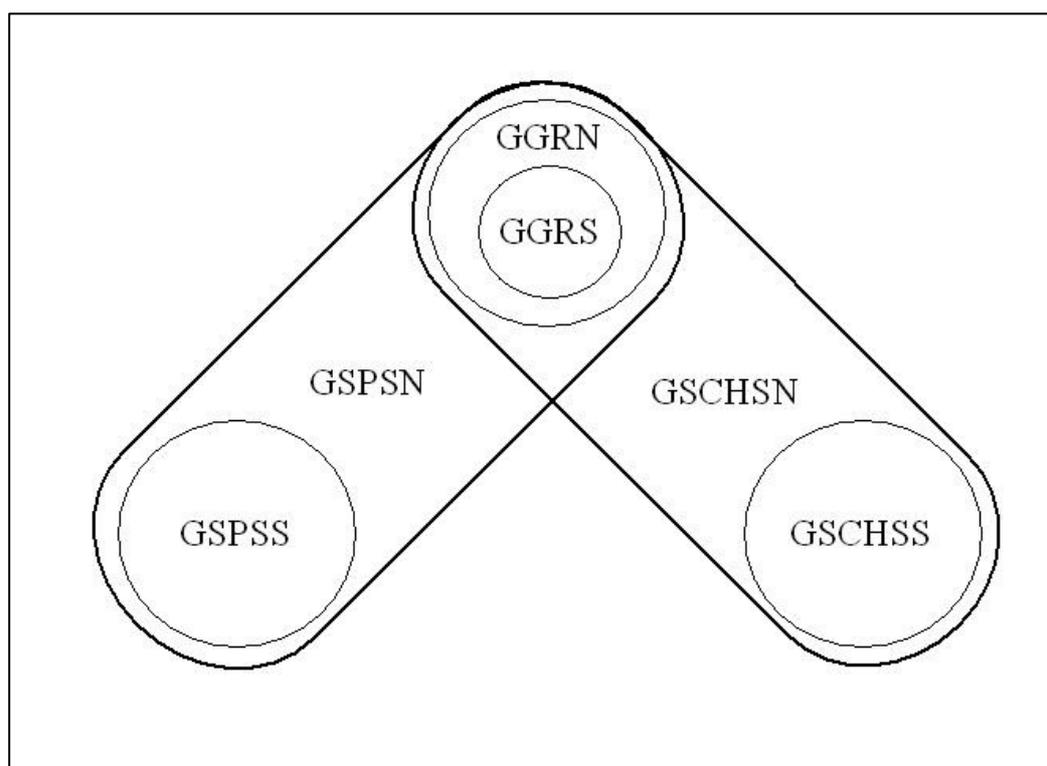
<sup>101</sup> Zugegebenermaßen bleibt die Annahme einer Grammatik des Systems der geschriebenen Sprache hier hypothetisch. Zur Untermauerung dieser hier nur in Analogiebildung aufgestellten These (wenn die Parameter des Nähesprechens dazu führen, dass es eine eigenständige Grammatik des Nähesprechens gibt, dann ist es wahrscheinlich, dass auch die Parameter des Distanzsprechens eine Grammatik des Distanzsprechens bedingen) müssten die Kommunikationsbedingungen der geschriebenen Sprache genauer ausbuchstabiert werden und es müsste gefragt werden, ob diese Kommunikationsbedingungen zu systemhaften grammatischen Erscheinungen führen, die somit eine Grammatik des Systems der geschriebenen Sprache konstituieren würden. Da die Grammatik der geschriebenen Sprache nicht Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist, verzichte ich hier darauf.

terschiede führen zu den beiden eigenständigen Grammatiken des Systems und sekundäre Unterschiede zu den beiden eigenständigen Grammatiken der Norm. Grammatik wird also nicht als ein großes Ganzes gesehen, es gibt nach dieser Auffassung nicht *die* Grammatik oder die Grammatik des Deutschen bzw. die Grammatik der geschriebenen oder gesprochenen Sprache, sondern Grammatik ist ein vielschichtiges System mit mehreren Ebenen. Dabei muss betont werden, dass es keine starren Grenzen zwischen diesen Ebenen gibt (vgl. dazu Übersicht 6). Eine solche kann es zum einen deshalb nicht geben, weil dieser Auffassung ein Prototypenansatz zu Grunde liegt. Außerdem stellt das System ja lediglich eine höhere Abstraktionsstufe dar als die Norm und ist somit Teil der Norm. Gerade, weil Coserius Modell die Verflechtungen von Rede, Norm und System beschreibt, hatte ich es gegenüber grammatischen Modellen, die *langue* und *parole* oder Kompetenz und Performanz als Gegensätze beschreiben, vorgezogen. Trotz der fließenden Übergänge zwischen den einzelnen Ebenen scheint es mir sinnvoll, mit Hilfe dieses Modells ein wenig „Ordnung“ in den großen Bereich ‚Grammatik‘ zu bringen. Vor allem aber scheint mir eine solche Differenzierung notwendig, um eine Grundlage zu erhalten, auf der der gesprochenen Sprache ein Platz in der Grammatikschreibung zugewiesen werden kann. Das hier vorgeschlagene Modell ist folglich sechsgliedrig:

Gemeinsame Grammatik des Systems	Gemeinsame Grammatik der Norm
Grammatik des Systems der GSPS	Grammatik der Norm der GSPS
Grammatik des Systems der GSCHS	Grammatik der Norm der GSCHS

Übersicht 5: sechsgliedriges Grammatikmodell<sup>102</sup>

Wie bereits angedeutet, soll die Annahme mehrerer Ebenen der Grammatik allerdings nicht bedeuten, dass diese trennscharf voneinander abgegrenzt werden könnten. Dies ist bereits deshalb nicht möglich, weil die Annahme des Systems als einer weiteren Abstraktionsstufe (der die Norm als erste Abstraktionsstufe vorausgeht) impliziert, dass die Grammatik des Systems eine Teilmenge der Grammatik der Norm ist. Die jeweils eigenständige Grammatik der Norm der geschriebenen und der gesprochenen Sprache kann sowohl konventionalisierte Variante der jeweils eigenständigen Grammatik des Systems als auch der gemeinsamen Grammatik des Systems sein. Die folgende Übersicht soll diese Beziehungen darstellen:



Übersicht 6: Beziehungen der Ebenen zueinander<sup>103</sup>

<sup>102</sup> GSPS = gesprochene Sprache, GSCHS = geschriebene Sprache

<sup>103</sup> GGRS = Gemeinsame Grammatik des Systems, GGRN = Gemeinsame Grammatik der Norm, GSPSS = Grammatik des Systems der gesprochenen Sprache, GSPSN = Grammatik der Norm der gesprochenen Sprache, GSCHSS = Grammatik des Systems der geschriebenen Sprache, GSCHSN = Grammatik der Norm der geschriebenen Sprache.

Wie verhalten sich diese Ebenen zu Nähe und Distanz? Ich knüpfe zunächst an die bereits getroffene Feststellung an, dass es sprachliche Merkmale gibt, die sich in Bezug auf Nähe und Distanz *indifferent* verhalten, d. h., die sich weder durch eine Ableitung aus den Parametern der Nähe als nächstsprachlich noch aus den Parametern der Distanz als distanzsprachlich nachweisen lassen. Die Bezeichnung ‚Indifferenz‘ übernehme ich von Ágel, der mit diesem Begriff die Unterscheidung von Nähe-, Distanz- und Indifferenzwörtern vorschlägt (2005: 102). Dabei baut er auf einer Ableitung der Indifferenzhypothese aus der Fiehler’schen Erfassung von drei Strategien zum Umgang mit Kategorien bei der Beschreibung der gesprochenen Sprache auf (vgl. Fiehler 2000a: 29), aus der er schlussfolgert:

Die drei (nicht diskreten) Strategien sind demnach Adap(ta)tion, Reinterpretation und Neustart. Für die diesen Strategien zugrunde liegenden Diagnosen möchte ich folgende terminologische Vorschläge machen: indifferente, schriftgeleitete und fehlende Auffassung. Dabei sind prototypische Merkmale einer indifferenten Auffassung indifferente Kategorien, einer schriftgeleiteten Auffassung schriftgeleitete Kategorien und einer fehlenden Auffassung fehlende Kategorien. (Ágel 2005: 97)

Wenn es aus einer indifferenten Auffassung folgende indifferente Kategorien gibt, dann ist anzunehmen, dass diese indifferenten Kategorien zu einer indifferenten Ebene der Grammatik gebündelt werden können. Es gilt deshalb zu präzisieren, in welchem Verhältnis die oben beschriebenen Ebenen der Grammatik zur Indifferenz- bzw. Nähe- und Distanzgrammatik stehen. Die Nähe-Distanz-Modellierung ist so angelegt, dass sprachliche Merkmale aus den jeweils spezifischen Kommunikationsbedingungen abgeleitet werden. Wenn diese Merkmale aus den jeweils spezifischen Kommunikationsbedingungen abgeleitet werden und wenn sie als primäre Unterschiede bestimmt wurden, so bedeutet das, dass die Merkmale entweder Nähe- oder Distanzmerkmale sind, woraus folgt, dass die im Modell erfassten primären Merkmale des Nähesprechens eine ‚Nähegrammatik‘ bilden und die primären Merkmale des Distanzsprechens eine ‚Distanzgrammatik‘. Diese korrelieren mit den oben modellierten Ebenen der Grammatik des Systems der gesprochenen Sprache bzw. Grammatik des Systems der geschriebenen Sprache.

Wie bereits in Bezug auf die Unterscheidung primärer und sekundärer Unterschiede ausgeführt wurde, weisen Nähe und Distanz aber nicht nur primäre, sondern auch sekundäre Unterschiede auf. Sekundäre Unterschiede sind Phänomene der Indifferenzgrammatik. Da es aber nähe-

und distanzsprachliche Präferenzen in Bezug auf die Verwendung indifferenter Phänomene gibt (vgl. obige Ausführungen zu Para- und Hypotaxe), bezeichne ich diese Gebrauchskonventionen als ‚Indifferenzgrammatik in Nähe‘ und ‚Indifferenzgrammatik in Distanz‘.

Die Beziehungen von Nähe-, Distanz- und Indifferenzgrammatik zu den oben modellierten sechs Ebenen der Grammatik gestalten sich wie folgt:

Gemeinsame Grammatik des Systems = <i>Indifferenzgrammatik des Systems</i>	Gemeinsame Grammatik der Norm = <i>Indifferenzgrammatik der Norm</i>
Grammatik des Systems der GSPS = <i>Nähegrammatik</i>	Grammatik der Norm der GSPS = <i>Indifferenzgrammatik in Nähe</i>
Grammatik des Systems der GSCHS = <i>Distanzgrammatik</i>	Grammatik der Norm der GSCHS = <i>Indifferenzgrammatik in Distanz</i>

Übersicht 7: Beziehungen der Grammatikebenen zur Nähe- vs. Distanzgrammatik

### **3 Anwendung: Das Beispiel der *weil*-Sätze mit Verbzweitstellung**

Die Anwendung der in Kapitel 2 vorgestellten Überlegungen zu Theoriebausteinen für die Grammatik der gesprochenen Sprache auf das Beispiel der *weil*-Sätze mit Verbzweitstellung soll zeigen, inwiefern die Einordnung des Phänomens in die skizzierten theoretischen Zusammenhänge eine neue Perspektive auf das Phänomen eröffnet. Als Anwendungsbeispiel habe ich die *weil*-Sätze mit Verbzweitstellung ausgewählt, weil es sich dabei um das am meisten diskutierte Phänomen in der Gesprochenen-Sprache-Forschung handelt. Wenngleich diese Tatsache das Phänomen noch nicht automatisch zur wichtigsten grammatischen Erscheinung gesprochener Sprache macht (vgl. Kapitel I.2.1.3), ergibt sich die Frage, inwiefern ein Vorschlag zur Theoriebildung zum besseren Verständnis von *weil* beitragen kann.

### 3.1 Zum Umgang mit dem Phänomen in der Gesprochenen-Sprache-Forschung

Bei der Beschreibung des Phänomens der *weil*-Sätze mit Verbzweitstellung haben sich die Autoren vor allem darum bemüht, die Konstruktion von *weil*-Sätzen mit Verbletzstellung abzugrenzen, ihre Verwandtschaft zu *denn*-Sätzen aufzuzeigen,<sup>104</sup> sowie den syntaktischen Status des auf *weil* folgenden Teilsatzes zu bestimmen.<sup>105</sup> Ersteres geschah zum einen durch das Aufzeigen von syntaktischen Restriktionen, denen die Verbzweitstellung nach *weil* unterliegt (ausführlich in Wegener 1993, aber auch bereits bei Gaumann 1983), und zum anderen durch das Herausarbeiten spezifischer Leistungen der parataktischen *weil*-Sätze. Da auf Letzterem auf Grund des Rechtfertigungsbedarfes<sup>106</sup> der Schwerpunkt lag und da mir auch die Leistungsbeschreibung eine wichtige Grundlage für die Typisierungsfrage zu sein scheint, konzentriere ich mich hier auf die Darstellung dieser Frage. Dabei gebe ich zunächst einen Überblick über verschiedene Ansätze und setze mich in I.3.2 mit den Typen auseinander.

---

<sup>104</sup> Damit beschäftigt sich Wegener und kommt zu folgendem Ergebnis: „Auch aus inhaltlich funktionaler Sicht stellen die *weil*-Verbzweit-Sätze keine Innovation im heutigen Deutsch dar, *weil*-Verbzweit-Sätze leisten nichts, was nicht auch *denn*-Sätze leisten können und konnten.“ (1999: 17) Aus der Funktionsanalyse von *weil* mit Verbzweitstellung und Verblendstellung sowie *denn* schlussfolgert Wegener, dass der Verwendungsbereich von *weil*-Verbzweit größer ist als der von *denn*.

<sup>105</sup> Dabei ordnen die Autoren die *weil*-Sätze in der Regel als satzwertig ein (wie bspw. Gaumann: Es handelt sich nicht „um die Unterordnung eines unselbständigen Satzes unter einen autosemantischen Obersatz, sondern es werden zwei selbständige Sätze zueinander in Beziehung gesetzt, die beide jeweils eine vollständige Aussage über einen Sachverhalt darstellen.“ (1983: 123)) und betonen ihren eigenständigen illokutionären Charakter, wie bspw. Küper: „Es ist nämlich so, daß in allen Fällen, in denen Hauptsatzstellung im *weil*-Satz möglich ist, sowohl mit dem *weil*-Satz als auch mit dem vorangehenden Hauptsatz eigenständige sprachliche Handlungen (Illokutionen) vollzogen werden, während immer dann, wenn Nebensatzstellung obligatorisch ist, dies nicht der Fall ist.“ (1991: 141) Günthner gelangt mittels einer prototypischen Betrachtungsweise von Koordination und Subordination zu der Schlussfolgerung, dass die Verbzweitstellung einer parataktischen Satzverbindung näher kommt (1993: 55).

<sup>106</sup> Ein Rechtfertigungsbedarf ergab sich auf Grund der Aktivitäten einiger Sprachpfleger, die den deutschen Kausalsatz retten wollten. Mit der Hamburger Initiative „Rettet den Kausalsatz“ rechnet Eisenberg ab: „Es geht bei *weil* mit Verbzweitsatz nicht lediglich um eine sprachliche Form, sondern es geht um eine Form mit einer bestimmten Leistung, letztlich um eine kommunikative Absicht. Kann es wirklich jemanden geben, der anderen vorschreiben will, nicht nur, wie sie reden, sondern sogar was sie sagen?“ (1993: 11) Auch Keller führt schlagkräftige Argumente gegen die Verfallsthese an, bspw. dass Sprachverfallskritiker immer nur über andere reden, niemand würde sagen „Ach, was spreche ich für eine heruntergekommene Sprache im Vergleich zu meinen Großeltern.“ (1993b:3)

Pionierarbeit hat Ulrike Gaumann (1983) geleistet. Sie behandelt zunächst die Übergänge zwischen Anakoluth und „echter“ Verbzweitstellung. Besondere Leistungen des *weil*-Satzes mit Verbzweitstellung werden im Vergleich mit *weil*-Sätzen mit Verbendstellung herausgearbeitet:

Der *weil*-Satz mit Verbzweitstellung hat also Begründungscharakter, während der *weil*-Satz mit Verbendstellung Mitteilungscharakter hat. Dabei setzt der Sprecher den Inhalt des mit *weil*<sub>end</sub> eingeleiteten Nebensatzes beim Hörer als bekannt voraus [...].<sup>107</sup> (Gaumann 1983: 99)

Gaumann schlussfolgert, dass das wichtigste Unterscheidungskriterium „Vorerwähntheit“ sei. Ausführlich behandelt Gaumann den Funktionswandel der ‚Translative‘ (= Subjunktoren) in ‚Junktive‘. Bei der Analyse einschlägiger Beispiele benennt Gaumann bereits einige Funktionen der Junktivstrukturen, die auch in späteren Arbeiten beschrieben werden: So führt sie an, dass die Strukturen Begründungen für die Sprechhandlung sein können: „Damit verliert es seine Funktion als satzregelnde Konjunktion und wird zu einem metasprachlichen Zeichen, zu einem kommunikativen Signal.“ (1983: 115) Gaumann ordnet die „absolut gesetzten Junktive“ als „verkürzte Sätze“ ein und benennt ihren Status als „transphrastisch“, da „sie formal und inhaltlich nicht mehr im einzelnen Satz, sondern im Textzusammenhang relevant sind.“ (1983: 115f.) Diese Einschätzung kann als Vorläufer der Betrachtung von *weil* als Diskursmarker angesehen werden.

Christoph Küper stellt folgende Typologie des Gebrauchs von *weil* (mit Verbzweit- und Verbendstellung) vor:

1. Propositionaler Gebrauch. Dieser liegt vor, wenn „ein Kausalzusammenhang zwischen zwei Sachverhalten postuliert“ wird; dabei wird „die Faktizität der in den beiden Konjunkten ausgedrückten Sachverhalte als gegeben vorausgesetzt bzw. ausdrücklich behauptet.“ (1991: 136) In diesem Fall ist Verbendstellung typisch, aber auch Verbzweitstellung möglich.

(5)

Der See ist zugefroren, weil es Frost gegeben hat. (ebd.)

---

<sup>107</sup> Diese Einschätzung ist vergleichbar mit Auers (1998) pragmatischer Bedingung für abhängige Hauptsätze und abhängige Nebensätze: *weil*-Sätze mit Verbendstellung sind relativ präsupponierend, *weil*-Sätze mit Verbzweitstellung relativ asserierend.

2. Diagnostischer oder epistemischer Gebrauch. „Diese Gebrauchsweise ist dadurch charakterisiert, daß die Konjunkte p und q vertauscht sind.“ Nicht ein außersprachlicher Sachverhalt wird begründet, sondern eine Schlussfolgerung, eine Diagnose. Küper spricht hier davon, dass hier die Verbzweitstellung „durchaus anzutreffen“ sei (1991: 137); wahrscheinlich ist sie aber (wie im folgenden Beispiel) sogar der Regelfall:

(6)

Es hat Frost gegeben, weil - der See ist zugefroren. (ebd.)

3. Explikativer Gebrauch. Diesen Fall beschreibt Küper als parenthetisch und analog zu schriftsprachlichem *denn*: „Begründet wird also nicht die Proposition des Hauptsatzes, sondern der Gebrauch eines bestimmten Ausdrucks darin.“ (ebd.) Hier ist Verbzweitstellung in der Regel obligatorisch:

(7)

Ich hab hier bekannte Musiker, die das übertragen könnten. Weil: es ist eine sehr komplizierte Musik. (ebd; zitiert nach Gaumann 1983: 111)

4. Sprechaktbezogener Gebrauch. „Hier begründet der Kausalsatz nicht die Proposition des Hauptsatzes, sondern den Sprechakt selbst.“ (ebd.) Vor allem diese Gebrauchsweise ist typisch für Verbzweitstellung:

(8)

Ich habe das Geld genommen, weil - Sie hätten's ja sowieso rausgekriegt. (ebd.)

In Susanne Günthner Darstellung (1993) finden sich einige der Küper'schen Typen wieder. Die Autorin beschreibt in ihrem Beitrag Faktoren, die die Verbzweitstellung erfordern sowie Faktoren, die Verbendstellung erfordern.<sup>108</sup> Erstere sind:

#### 1. Nicht-faktische WEIL-Sätze

1.1 Sprechakt-Qualifikationen. Damit sind die Fälle gemeint, die bereits von Gaumann und Küper beschrieben wurden, in denen sich der *weil*-Teilsatz auf die Illokution des vorausgehenden Teilsatzes bezieht und nicht auf die Proposition.

---

<sup>108</sup> In Bezug auf die Verbendstellung (die uns im Folgenden nicht weiter interessieren wird) schlussfolgert Günthner: „WEIL + Verbendstellungskonstruktionen sind [...] dann präferiert, wenn eine enge Anbindung der Teilsätze signalisiert werden soll, der Fokus der Äußerung auf der Kausalverknüpfung selbst liegt und ein Teilsatz im Skopus des anderen liegt.“ (1993: 52)

## 1.2 Epistemische Begründung. Auch diesen Fall kennen wir bereits von Küper (auf den sich Günthner hier nicht bezieht):

Im Falle einer epistemischen WEIL-Verknüpfung wird der WEIL-Teilsatz so verstanden, daß das Wissen bzw. die Erfahrung des WEIL-Satzteils zu der in der Bezugsäußerung dargelegten Konklusion führt. (Günthner 1993: 42) (vgl. Bsp. 6)

## 2. Faktische WEIL-Sätze

Getrennte Assertierbarkeit der beiden Teilsätze: „Sind die Propositionen der beiden Teilsätze getrennt ‚assertierbar‘, d. h. liegt ein Teilsatz nicht innerhalb des Skopus des anderen, so wird WEIL+Verbzweitstellung verwendet.“ (1993: 44)

### 2.1 Keine direkte Anbindung der Teilsätze. Damit sind solche Fälle gemeint, in denen sich der WEIL-Satz

nicht auf den vorausgehenden Teilsatz, sondern auf eine Proposition [bezieht], die entweder nicht direkt ausgedrückt wird, doch für die Rezipientin rekonstruierbar ist oder aber einige Äußerungen zuvor verbalisiert wurde. (Günthner 1993: 44)

(9)

31P: und die Fraun sagen dann

32 ICH will jetzt AUCH mei meinen FREiraum

33 Weil es mir ja schließlich geNAUSO zusteht.

34 – weil sie wollen auch mal dem – eh`

35 nachgehen wozu sie LUST habn. (Günthner 1993: 45)

Im vorliegenden Beispiel markiert die Verbendstellung in Zeile 33 die Zugehörigkeit zur fremden Rede, die Verbzweitstellung in 34 signalisiert einen Wechsel der Perspektiven, sie bindet dabei den Teilsatz nicht an den vorgehenden an.

### 2.2 Parenthetische Einschränkungen. Hierbei handelt es sich um den Fall, den Küper ‚explikativer Gebrauch‘ nennt.

## 3. WEIL+Verbzweitstellung als konversationelles Forsetzungssignal

Diese Funktion von WEIL ist eng mit dem interaktiven Charakter des Gesprächsablaufs verbunden, wobei das Gespräch als Sequenz von Redebeiträgen zu betrachten ist, deren Zuteilung durch das turn-taking-System erfolgt. Hierbei hat ‚WEIL‘ keine enge Begründungsfunktion, sondern es signalisiert dem Rezipienten/der Rezipientin, daß der/die SprecherIn den Redezug am ‚transition-relevance-place‘ nicht abgeben wird. (Günthner 1993: 47)

Günthner erklärt diese Funktion als „eng mit der spezifisch dialogischen Natur und den Besonderheiten der Redeplanung in der mündlichen Kommunikation verbunden“ (ebd.). Hierbei handelt es sich um den in Gohl/Günthner (1999) ausführlicher behandelten Gebrauch von *weil* als Diskursmarker, der hier im folgenden Teilkapitel thematisiert wird. Heide Wegener (1993) arbeitet Unterschiede in der Bedeutung der beiden Typen vor allem anhand der syntaktischen Phänomene heraus. So heißt es bspw. zu folgendem Beispielpaar:

(10a)

Einige Gäste werden kommen, weil die Sonne heute scheint.

(10b)

Einige Gäste werden kommen, WEIL – heute scheint die Sonne.

Bei a) steht der *weil*-Satz im Skopus des Quantors: Für einige Gäste gilt, daß sie kommen, weil die Sonne scheint. Bei b) dagegen steht der *weil*-Satz nicht im Skopus des Quantors, er gibt nicht den Grund für das Kommen der Gäste an – deren Motivation bleibt offen –, sondern begründet, warum der Sprecher glaubt, daß einige Gäste kommen. (Wegener 1993: 294)

Es handelt sich also um das, was andere Autoren „Sprechakt-Qualifikation“ nennen, wobei hier die syntaktische Erklärung übergeordnet wird.

Rudi Keller (1993b),<sup>109</sup> der den Schwerpunkt auf die *weil*-Sätze mit Verbzweitstellung als Sprachwandelerscheinung legt, ist der Ansicht, dass sich das ‚epistemische‘ *weil* aus dem ‚faktischen‘ *weil* entwickelt und geht somit nur von zwei *weil*-Typen aus. Seine These lautet:

Bei *weil* mit Verbzweitstellung handelt es sich um einen metaphorischen Ausdruck, der gerade im Begriff ist zu lexikalisieren. Dieses *weil* bezeichnet eine epistemische Relation auf der Basis der Ähnlichkeit mit einer Relation in der Welt der äußeren Realität. Die Sprecher schließen von einem faktischen *weil* auf das epistemische *weil*. Der faktische *weil*-Satz beantwortet (normalerweise) die Frage: ‚*Warum ist das so?*‘; der epistemische *weil*-Satz beantwortet (normalerweise) die Frage ‚*Woher weißt du das?*‘; oder allgemeiner: ‚*Wie kommst du darauf?*‘. (Keller 1993b: 3f.)

Zur Zweiteilung der *weil*-Typen gelangt Keller, indem er auch das, was andere als ‚Sprechaktqualifikation‘ einordnen, unter ‚epistemisches *weil*‘ subsumiert, weil hier ein nicht-assertiver Vordersatz begründet wird, der somit nicht als Antwort auf die Frage „Warum behauptest du das?“,

---

<sup>109</sup> Keller stellt seine Interpretation des *weil* in zwei Beiträgen vor; ich referiere hier die kürzere Variante 1993b.

sondern nur auf die Frage „Wie kommst du darauf?“ erklärt werden und deshalb auch als epistemisches *weil* eingeordnet werden könne. Keller gelangt auf diesem Wege als einziger zu einer leistungsbezogenen Kategorisierung der beiden *weil*-Typen.<sup>110</sup> Ob es freilich angemessen ist, unter einer Kategorie die verschiedenen Leistungen des *weil* mit Verbzweitstellung zu subsumieren, bleibt dabei fraglich und wird in I.3.2 erörtert werden.

Abgesehen davon, ob der zur Debatte stehenden Konstruktion nun mehrere eigenständige Leistungen zugeschrieben werden können, oder ob sich diese Leistungen in einer Kategorie zusammenfassen lassen, zeigt sich doch bei allen hier erwähnten Arbeiten, dass das Interesse der Autoren der Beschreibung der Gebrauchsweisen von *weil* mit Verbzweitstellung gilt, die diese Konstruktion vom anderen Stellungstyp *unterscheidet*, d. h., die Frage, ob und wenn ja unter welchen Bedingungen die beiden Konstruktionen *austauschbar* sind, wird kaum berührt. Außerdem lässt sich als Ergebnis aus dem Überblick über die Ansätze zur Typologisierung festhalten, dass die Funktion von *weil* als Diskursmarker noch keineswegs von allen in den Leistungskatalog aufgenommen wurde (wobei sich prinzipiell größere Voreingenommenheit gegenüber dieser Möglichkeit bei den Autoren findet, die nicht mit empirischen Analysen arbeiten, dies sind Wegener 1993 und Keller 1993a/b). Deshalb ist es verdienstvoll, dass Christine Gohl und Susanne Günthner (1999) dieser Verwendungsmöglichkeit einen Beitrag gewidmet haben. Da es sich dabei um einen anderen Fall handelt als bei den bisher beschriebenen, gehe ich nun gesondert darauf ein.

Christine Gohl und Susanne Günthner widmen sich der Diskursfunktion von *weil*, da sie diese als in der bisherigen Literatur vernachlässigt ansehen. In der Diskursfunktion markiert *weil* „wichtige Übergangsstellen zwischen verschiedenen Diskurseinheiten“ (1999: 41), im Gegensatz zur konjunkionalen Funktion, in der es Syntagmen verbindet. Gohl/Günthner schlagen für die diskursfunktionalen Verwendungen folgende vier funktionale Kategorien vor:

---

<sup>110</sup> Die anderen hier erwähnten Autoren gehen nicht explizit auf die Kategorisierungsfrage ein, sondern einige Autoren ziehen sich quasi aus der Schlinge, indem sie von ‚*weil*-Sätzen mit Verbzweitstellung‘ (Günthner 1993), ‚hypotaktischen *weil*-Sätzen‘ (Wegener 1993) bzw. ‚*weil*-Verbzweit‘ (Wegener 1999) sprechen. Benennungen dieser Art bringen zwar den Unterschied gegenüber *weil*-Sätzen, in denen auf Grund der Verbendstellung von Subordination/Nebensatz gesprochen werden kann, zum Ausdruck, geben aber als Kategorisierungen nur Auskunft über die Besonderheiten der Wortstellung in den auf *weil* folgenden Strukturen und nicht über Unterschiede in Bedeutung oder Gebrauch gegenüber *weil* mit Verbletzstellung.

1. Einleitung von Zusatzinformation
2. Einleitung einer narrativen Sequenz
3. Einleitung eines thematischen Wechsels
4. konversationelles Fortsetzungssignal

An dieser Subtypisierung lassen sich exemplarisch die Schwierigkeiten der Kategorienbildung besprechen. Eine in der Praxis empirischen Arbeitens der Gesprochenen-Sprache-Forschung häufig vernachlässigte Frage ist, ab wann Belege eine hinreichende Grundlage für eine Kategorienbildung darstellen und wie man diese Kategorien voneinander abgrenzt. Folgendes Beispiel soll dies illustrieren:

- (11)
- 01 Anna: du aber manche leut die sin ja schon,  
 02 I k' (.) I tapp da neulich bei uns an and haustür na –  
 03 Ge –  
 04 Und grad vor mir,  
 05 (- -)  
 06 überhole sich zwei auto –  
 07 = **weil** desch ja da zweispurig bei uns vor der tür –  
 08 und der oi,  
 09 der der HU : : pt wie verrückt gell, (Gohl/Günthner 1999: 43)

Die Autorinnen ordnen dieses Beispiel in Kategorie 1 ein:

[...] hier wird eine Erzählung unterbrochen, um eine ergänzende Information einzuschieben. Diese Hintergrundinformation (*desch ja da zweispurig bei uns vor der tür*) ist für das Verständnis der Erzählung relevant. (Gohl/Günthner 1999: 43)

In der Tat handelt es sich bei dem zitierten Teilsatz um eine Zusatzinformation, die notwendig ist, um den vorhergehenden Satz zu verstehen. Aber ist dadurch die Postulierung eines Subtyps von *weil* als Diskursmarker hinreichend begründet? So räumen auch Gohl/Günthner anschließend ein, dass „der *weil*-Satz begründet, warum es möglich ist, daß sich zwei Autos auf dieser Straße überholen können“ (ebd.). Dies bedeutet m. E., dass der hier vorliegende Fall auch den Sprechakt-Qualifikationen zugeordnet werden kann, weil der Teilsatz eine Begründung dafür bietet, warum diese Aussage in dieser Form getroffen werden kann. Gohl/Günthner sprechen dem *weil*-Satz eine begründende Funktion zu, die eine Verwandtschaft zu kausalen Verwendungsweisen von *weil* nahe legt, präsentieren den Beleg aber als Beispiel für einen Diskursmarker in der genannten Funktion. Für Gohl/Günthner dominiert

offenbar die Notwendigkeit, mit Hilfe solcher Markierungen deutlich zu machen, „daß eine Erzählung vorübergehend unterbrochen wird, um eine andere Aktivität – die Präsentation von Zusatzinformation – einzuschieben“ (ebd.). Begründende Funktionen stellen die Autorinnen auch mit Bezug auf andere Beispiele fest, konstatieren aber: „Die begründende Funktion von *weil* spielt in den beiden Fällen zwar eine Rolle, ist aber nicht vorrangig.“ (1999: 48) Wie legt man fest, ob die begründende oder die diskurssteuernde Funktion vorrangig ist? Eindeutig sind lediglich die Beispiele zu 4, wobei allerdings auch hier, da Sprecher „das projektive Potential von *weil* [nutzen], um den aktuellen Redezug fortzusetzen“ (1999: 51), eine gewisse Nähe zu epistemischem oder sprechaktqualifizierendem *weil* angenommen werden kann, da sich das „projektive Potential“ nur aus diesem ergeben kann. Gohl/Günthner weisen auf die Nähe des Diskursmarkers *weil* zu konjunktionalebegründendem Gebrauch von *weil* hin, indem sie wie folgt zusammenfassen:

Allen diskursorganisierenden Funktionen von *weil* ist [...] gemeinsam, daß sie primär auf der pragmatischen Ebene anzusiedeln sind. Allerdings spielt hierbei die Semantik der begründenden Konjunktion *weil* durchaus eine wichtige Rolle. Sie legt erstens der funktionalen Variation gewisse Beschränkungen auf: *Weil* kann in den beschriebenen Funktionen beispielsweise nicht diskursinitial verwendet werden. Zweitens bleibt die ursprüngliche Semantik der begründenden Konjunktion an manchen der hier diskutierten Verwendungen haften. (Gohl/Günthner 1999: 54)

Wie grenzt man, wenn man davon ausgeht, dass *weil* prinzipiell als Konjunktoren und Diskursmarker verwendet werden kann, diese beiden Verwendungsweisen voneinander ab? Einen Anhaltspunkt bieten Gohl/Günthner mit folgender Einschätzung:

Die verknüpfende, kohäsionsstiftende Funktion, die *weil* als Konjunktion innehat, bleibt zwar auch in den diskursorganisierenden Fällen weitgehend erhalten, jedoch findet bei manchen Verwendungen eine deutliche Skopuserweiterung statt: Was verknüpft wird, ist nicht mehr auf der Ebene von Satzstrukturen zu beschreiben. (Gohl/Günthner 1999: 55)

In diesem Sinne wäre eine Abgrenzung im Rahmen eines prototypischen Verständnisses möglich: Prototypische Subjunktoren verknüpfen Teilsätze, d. h., sie beziehen sich auf die Vorgängerkonstruktion und zeichnen sich dadurch aus, dass das finite Verb an letzter Stelle steht. Weniger prototypische Subjunktoren erfüllen zwar eines der beiden Kriterien,

d. h., sie beziehen sich auf die Vorgängerkonstruktion, verknüpfen aber nicht die beiden Teilsätze in dem Sinne, dass Teilsatz B (im Falle von *weil*) eine Begründung von Teilsatz A ist. Diese Erklärung trifft auf epistemisches *weil* und *weil* als Sprechaktqualifikation zu (*weil* begründet hier, wie der Sprecher zu der Aussage gekommen ist, oder warum er sie macht, begründet aber nicht den in Teilsatz A dargestellten Sachverhalt, hat aber dennoch begründende Funktion), das finite Verb steht hier an zweiter Stelle. Wenn ich die beschriebenen Fälle als ‚weniger prototypische Subjunkturen‘ einordne, so stelle ich mir ein Kontinuum zwischen maximal prototypischen Sub- und maximal prototypischen Konjunkturen vor. Dass *weil* in den einschlägigen Fällen kein maximal prototypischer Konjunktur ist, lässt sich daran erkennen, dass es nicht wie die prototypischen Konjunkturen (*und, aber, oder*) als Junktor von Koordinationsellipsen fungieren kann.

Prototypische Diskursmarker erfüllen keine primär syntaktische Funktion (Verknüpfung von Teilsätzen), sondern eine primär pragmatische Funktion. Außerdem kann das finite Verb auch an nichtzweiter Stelle stehen.<sup>111</sup>

Die Grenzen zwischen epistemischem und sprechaktqualifizierendem *weil* und *weil* als Diskursmarker sind fließender, als die klare Typisierung von Gohl/Günthner annehmen lässt. Dies könnte mit dem zusammenhängen, was Gohl/Günthner als Grammatikalisierung diagnostizieren. Die Autorinnen schlagen vor, die synchrone Variation von *weil* als Beispiel für einen „sich synchron manifestierenden Grammatikalisierungsprozess“ zu betrachten (1999: 70). Zu Recht gehen die Autorinnen davon aus, dass es sich bei Grammatikalisierungsprozessen um graduelle Prozesse handelt, was sie zu der Schlussfolgerung führt: „Die verschiedenen Stadien des Wandels der Richtung hin zu ‚mehr grammatisch‘ manifestieren sich synchron als Variation.“ (1999: 69) Wenn Grammatikalisierung als ein Prozess in „Richtung hin zu mehr Grammatik“ aufgefasst wird, wie vereinbart sich das mit der weiter oben zitier-

---

<sup>111</sup> Damit ist möglicherweise ein weiteres Unterscheidungsindiz für die Abgrenzung von *weil* als Diskursmarker und epistemischem und sprechaktqualifizierendem Gebrauch von *weil* gefunden: Eine Überprüfung der von Gohl/Günthner zitierten Beispiele hat ergeben, dass dann, wenn das finite Verb nicht an zweiter Stelle steht, sondern erst nach weiteren Zögerungssignalen oder anderen erklärenden Elementen folgt, die Zuordnung zur Gruppe der Diskursmarker eindeutiger ist als in den Fällen mit Verbzweitstellung. Ich möchte hier betonen, dass es sich dabei nicht um ein klares Abgrenzungskriterium handelt – Fälle mit Verbzweitstellung sind nicht automatisch keine Verwendungen von *weil* als Diskursmarker, im Falle von Verbzweitstellung muss aber die kategoriale Zuordnung genauer überprüft werden als im Fall von Nichtverbzweitstellung.

ten Festlegung, dass die diskursorganisierenden Funktionen von *weil* primär auf der pragmatischen Ebene anzusiedeln sind? Gohl/Günthner beschreiben die Grammatikalisierungsskala von *weil* wie folgt:

*weil* (subordinierende Konjunktion) > *weil* (koordinierende Konjunktion) > *weil* (Diskursmarker) (Gohl/Günthner 1999: 70)

Ist dies wirklich eine Entwicklung hin zu mehr Grammatik, d. h., handelt es sich tatsächlich um Grammatikalisierung? Gohl/Günthner stellen fest, dass die Verwendung von *weil* als Diskursmarker einigen prototypischen Merkmalen der Grammatikalisierung (wie Skopusverlust, zunehmende Kondensierung und syntaktische Integration)<sup>112</sup> widerspricht und schlussfolgern:

Grammatikalisierung und deren Entwicklungslinien scheinen somit ein viel komplexeres Phänomen zu sein, als zunächst angenommen, und Charakteristika, die bisher als notwendig betrachtet worden sind, um eine Entwicklung als Grammatikalisierungsprozess zu diagnostizieren, müssen neu überdacht und vor allem anhand von neuen Daten überprüft werden. (Gohl/Günthner 1999: 63)

Da die aufgezeigte Entwicklungslinie von *weil* als Subjunktorkonjunktion bis hin zu *weil* als Diskursmarker doch offenbar, wie Gohl/Günthner an anderen Stellen betonen, eine Entwicklung hin zu mehr Pragmatik ist, verwundert es etwas, dass die Nichtanwendbarkeit der Lehmann'schen Prinzipien die Autorinnen nur zur Infragestellung der Prinzipien führt und nicht auch zur Infragestellung der Anwendbarkeit der Grammatikalisierungsthese. Gemäß der von ihnen aufgezeigten Entwicklung müssten sie eigentlich in Analogie zu Grammatikalisierung von ‚Pragmatisierung‘ sprechen, wie es Günthner in ihrer Arbeit zu *obwohl* tut (ebenfalls aus dem Jahre 1999), in der sie feststellt, dass sich „die Prozesse der Grammatikalisierung und Pragmatisierung [...] nicht gegenseitig aus[schließen]“ (Günthner 1999: 437). Eine Festlegung auf ‚Pragmatisierung‘ und/oder ‚Grammatikalisierung‘ hängt davon ab, was man unter diesen Begriffen bzw. den ihnen zu Grunde liegenden Begriffen ‚Pragmatik‘ und ‚Grammatik‘ versteht. Eine enge Grammatikalisierungsauffassung schließt die Einordnung von Diskursmarkern als Grammatikalisierungsphänomen aus.<sup>113</sup> Auer/Günthner (2003: 22ff.) plädieren

---

<sup>112</sup> In Anlehnung an Lehmanns Grammatikalisierungsprinzipien (1982).

<sup>113</sup> Grammatikalisierung wird im Allgemeinen ja verstanden als „a process in which something becomes or is made grammatical“ (Lehmann 1995: 9), bzw. ‚etwas genauer formuliert, „a process which may not only change a lexical into a gram-

dagegen für eine Erweiterung des Grammatikbegriffes, die es ihnen erlaubt, Diskursmarker als Grammatikalisierungsphänomen zu beschreiben.<sup>114</sup>

Auch wenn die Frage, ob es sich um ein Pragmatisierungs- und/oder Grammatikalisierungsphänomen handelt, hier ungelöst bleiben muss, ergibt sich doch in Bezug auf die hier diskutierte Frage der Kategorisierung von *weil*- Typen: Wenn tatsächlich gerade ein solcher Prozess stattfindet – sei es nun ein Pragmatisierungs- und/oder ein Grammatikalisierungsprozess –, so kann es keine klar abgrenzbaren Kategorien geben;<sup>115</sup> die Verwandtschaft zu konjunktionalem *weil* sollte deshalb bei einer Kategorisierung und Subtypisierung von *weil* als Diskursmarker nicht unberücksichtigt bleiben.

Eine Erfassung von *weil* als Diskursmarker findet sich auch bei Birgit Barden, Mechthild Elstermann und Reinhard Fiehler (2001) in ihrem Beitrag zu Operator-Skopus-Strukturen.<sup>116</sup> Die Kriterien, die die Autorengruppe zur Identifizierung von Operatoren in Operator-Skopus-Strukturen anführen, treffen auf *weil* als Diskursmarker zu. Die Autoren thematisieren die Einordnung von *weil* in diese Gruppe nicht, sondern beschäftigen sich mit *weil* vor allem im Rahmen der Diagnostizierung einer Entwicklungstendenz, die sie ‚Expansion‘ nennen, wobei sie von folgender Einschätzung ausgehen: „Die Operator-Skopus-Struktur ist sprachgeschichtlich zwar keineswegs neu, aber ihr Gebrauch scheint gegenwärtig stark zuzunehmen“ in dem Sinne,

---

matikal item, but may also shift an item ‚from a less grammatical to a more grammatical‘ “. (Lehmann 1995: 11) Bei der Entwicklungslinie von *weil* als Subjunktor zu *weil* als Diskursmarker liegt weder ein Wandel von einem lexikalischen zu einem grammatischen Element vor noch eine Entwicklung zu mehr Grammatikalität, wobei das wiederum die Frage aufkommt, wie ein Mehr oder Weniger an Grammatikalität bestimmbar ist.

<sup>114</sup> Es sei dahin gestellt, ob sie damit zu einer angemessenen Lösung gelangt sind. Die Beschäftigung mit der Frage, ob und inwiefern in Bezug auf einschlägige gesprochen sprachliche Erscheinungen von Grammatikalisierung gesprochen werden kann, halte ich für eines der dringendsten theoretischen Desiderata der Erforschung der Grammatik der gesprochenen Sprache. Die Frage ist aber zu komplex, um hier „nebenbei“ mit abgehandelt zu werden. Es muss deshalb bei den hier erfolgten Andeutungen bleiben.

<sup>115</sup> Einleuchtend ist hier Hoppers Prinzip der ‚deategorization‘ mit dem Vorschlag, das Konzept ‚category‘ durch ‚degree of categoriality‘ zu ersetzen (1991: 30).

<sup>116</sup> Vergleicht man die Ausführungen zu den Eigenschaften der Operatoren in Operator-Skopus-Strukturen und zu Diskursmarkern, so ergeben sich zahlreiche Gemeinsamkeiten; vgl. die Übersicht über zentrale Eigenschaften von Diskursmarkern in Gohl/Günthner (1999: 59f.) mit den Merkmalen von Operator-Skopus-Strukturen in Barden/Elstermann/Fiehler (2001: 200ff.).

dass dieser Typ von Konstruktion bei immer mehr Ausdrücken möglich wird, wie auch, dass bei den einzelnen Ausdrücken der Anteil der Operatorverwendung (gegenüber den integrierten bzw. syndetischen Gebrauchsweisen) größer wird. (2001: 224)

Diese These wollen die Autoren exemplarisch am Operatorgebrauch von *weil* in verschiedenen Korpora von 1966 bis 1996 nachweisen: Angeblich steigt der Operatorgebrauch in diesem Zeitraum von 0,3 auf 31%. Dabei gibt es aber einige methodische Probleme, die die Glaubwürdigkeit dieser Zahlen einschränken: Vor allem informieren uns die Autoren nicht darüber, wie sie zur Klassifizierung der zu Grunde gelegten Belege als Operator-Skopus-Strukturen gelangt sind. Offenkundig ordnen Barden/Elstermann/Fiehler alle Fälle von *weil* mit Verbzweitstellung den Operator-Skopus-Strukturen zu, wofür die hohe Prozentzahl in zwei Korpusgruppen gesprochener Sprache spricht.<sup>117</sup> Eine Problematisierung, ab wann eine Struktur mit *weil* und nicht Verbletzstellung eine Operator-Skopus-Struktur ist, erfolgt also nicht, was die Glaubwürdigkeit der vorliegenden Übersicht über die Expansion des Operator-Skopus-Gebrauchs von *weil* schmälert.

### **3.2 Zur grammatiktheoretischen Verortung des Phänomens**

Ich möchte nun unter Berücksichtigung der grammatiktheoretischen Überlegungen der vorliegenden Arbeit die Frage nach den *weil*-Typen erneut aufgreifen.

Der Blick in die einschlägigen Ansätze hat ergeben, dass die Beantwortung der Frage nach der Typisierung von der methodischen Herangehensweise an die Frage abhängt. Es ließen sich zwei Linien beobachten:

1. Solche Arbeiten, die die Typisierung aus empirischen Analysen ableiten (Gaumann, Günthner, Gohl/Günthner)

---

<sup>117</sup> Im Korpus „Gespräche im Fernsehen“ ermitteln die Autoren einen 31-prozentigen Operatorgebrauch. Gohl/Günthner hatten in ihrem nächstsprachlicheren Korpus einen Anteil der *weil*-Diskursmarker-Belege von ca. 17% an allen Belegen von *weil* mit Verbzweitstellung angegeben, d. h., wäre hier auch *weil* mit Verbletzstellung ausgezählt worden, wäre der Anteil noch geringer. Die von Barden et al. angegebene Zahl kann also nur die Gesamtzahl aller Vorkommen von *weil* mit Verbzweitstellung meinen, dafür spricht auch die Erklärung oberhalb der entsprechenden Tabelle „*weil* in Operator-Verwendung, also mit Verbzweitstellung“ (2001: 225).

2. Solche Arbeiten, die die Typisierung auf theoretischer Basis teilweise anhand von Belegen anderer Autoren, teilweise anhand von konstruierten Beispielen vornehmen (Küper, Wegener 1993, Keller).<sup>118</sup>

Es hat sich gezeigt, dass beide Herangehensweisen Vor- und Nachteile haben: Während es bei Gruppe 2 vorkommen kann, dass empirisch vorfindliche Typen unberücksichtigt bleiben, kann es bei Gruppe 1 zur Überbewertung des Datenmaterials kommen, d. h., man ist geneigt, jeden Beleg genauestens zu typisieren, so dass es zu einer heterogenen Gruppe von Typen kommen kann. Wenn man sich die vorliegenden Typisierungsvorschläge ansieht, so ist zunächst zu beobachten, dass sie sowohl ein formales (distributionelles) als auch ein funktionales Kriterium verwenden. Das distributionelle Kriterium betrifft die Frage, mit welcher Stellung des Verbum finitum sich *weil* verbindet. Das funktionale Kriterium fragt nach den Funktionen dieser formal ermittelten Typen. Folglich ist das distributionelle Kriterium dem funktionalen vorgeschaltet. Ehe wir zu einer funktionalen Typisierung gelangen, müssen wir deshalb die Frage stellen, wie viele formale *weil*-Typen es gibt. Diese Frage wird in der Literatur kaum diskutiert, man geht davon aus, dass es *weil*-Sätze mit Verbendstellung und *weil*-Sätze mit Verbzweitstellung gibt. In Bezug auf beide Fälle sind Präzisierungen notwendig. Wenn das finite Verb nicht an letzter Stelle steht, muss es nicht automatisch an zweiter Stelle stehen. Es kann zusätzlich entweder a) an einer anderen Stelle in der Gesamtstruktur oder b) an einer anderen Stelle im Verbal-komplex stehen. Wie sind solche Fälle von Nichtfinitumletztstellung einzuschätzen?

Folgendes Beispiel aus Gohl/Günthner soll der Illustration von a) dienen:

(12)

02 bisher isch ja (.) des isch alles immer schön im sand  
verlaufen

03 = und den profs war eigentlich im grund genommen au scheißegal;

04 = **weil** phh (-) ja; also (.) des geht dennen halt au am arsch vorbei  
(Gohl/Günthner 1999: 53)

---

<sup>118</sup> Die Arbeiten von Wegener (1999) und Selting (1999) können hier nicht einbezogen werden, weil in ihnen – quasi als Antwort auf in bisherigen Arbeiten entstandene Fehleinschätzungen – andere Fragen als die der Typisierung im Mittelpunkt standen.

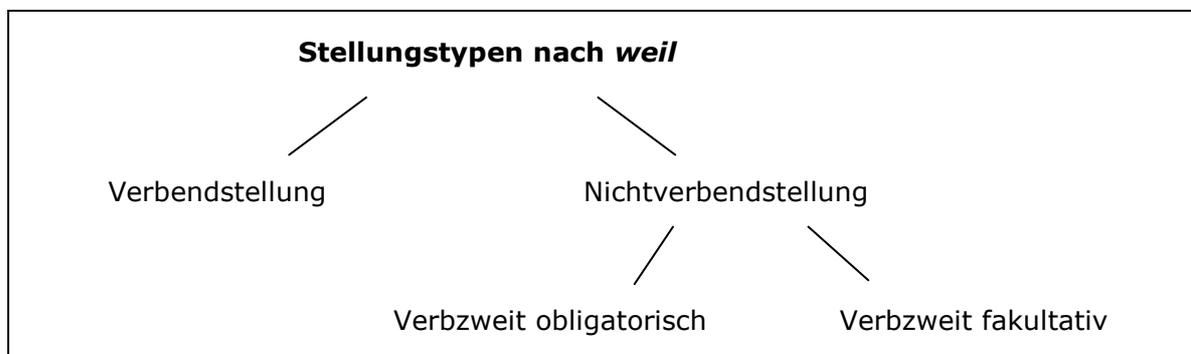
Hier handelt es sich um eine Diskursmarkerfunktion (Gohl/Günthner ordnen das Beispiel dem Typ ‚konversationelles Fortsetzungssignal‘ zu), weil der auf *weil* folgende Teil keine Begründung für die Einschätzung, dass die Angelegenheit den Professoren egal sei, bietet, sondern diese Einschätzung nur in anderer Formulierung wiederholt. Auf *weil* folgen noch einige andere Fortsetzungssignale, so dass das Verbum finitum nicht an zweiter Stelle nach *weil* steht. Im vergangenen Teilkapitel wurde bereits angenommen, dass eine andere Stellung des Finitums als an zweiter Stelle oder als Bestandteil des an letzter Stelle stehenden Verbalkomplexes offenbar nur bei der Verwendung von *weil* als Diskursmarker möglich ist, bzw. dass eine solche Nichtverbend- und Nichtverbzweitstellung ein Indiz für eine Verwendung von *weil* als Diskursmarker sein könnte. Gegen diese These sprechende Belege sind mir nicht bekannt. Wenn wir also davon ausgehen, dass sich diese Möglichkeit auf die Diskursmarkerfunktion beschränkt, haben wir ein Unterscheidungskriterium für *weil* als Diskursmarker und als Junktor gefunden. Ein operationalisierbarer Test für die Identifizierung von *weil*-Belegen als Diskursmarkerfälle könnte bei Verbzweitstellung so gestaltet werden, dass man überprüft, ob sich weitere Fortsetzungssignale zwischen *weil* und den folgenden Teil einsetzen lassen. Die Sonderstellung des Gebrauchs von *weil* als Diskursmarker wird dadurch untermauert. Für den konjunkionalen Gebrauch von *weil* lässt sich die formale Bezeichnung ‚Verbzweitstellung‘ aufrechterhalten. Will man beide Fälle mit einem Terminus zusammenfassen, sollte man von ‚Nichtverbendstellung‘ sprechen. Den Fall b) soll ein Beispiel von Selting (1999) illustrieren:

(13)

weil ich dir die Sache habe verfertigen helfen wollen (Selting 1999: 195)

Selting zitiert Fälle dieser Art, in denen das finite Verb nicht an letzter Stelle steht, aus Adelung (1782: 551f.) und bezeichnet diese als „Verb-späterstellung bzw. eine Früherstellung des Verbs als an der letzten Stelle des Satzes“ (1999: 196). Sie schlussfolgert daraus: „Sie [die Fälle, M.H.] zeigen jedoch, daß die Verbletzstellung bei *weil*-Sätzen nicht ganz strikt gefordert war.“ (ebd.) Hier liegt ein Missverständnis vor: Die Position des finiten Verbs ergibt sich nicht daraus, dass Verbletzstellung in *weil*-Sätzen noch nicht gefordert war, sondern aus der Tatsache, dass die Grammatikalisierung der Serialisierung des Verbalkomplexes noch nicht abgeschlossen war. So verweist Ágel darauf, dass bei dreigliedrigen Verbalkomplexen das Vordringen der Nachstellung des Fini-

tums erst ab der 1. Hälfte des 17. Jhs. nachweisbar ist und bei viergliedrigen (wie im oben zitierten Beispiel) erst im 18. Jh. (2001: 322). Im Übrigen gibt es ja auch heute noch einige Serialisierungstypen, bei denen die Voranstellung die Norm ist. Wenn das Finitum nicht an letzter Stelle, aber innerhalb des an letzter Stelle stehenden Verbalkomplexes steht, hängt das folglich nicht mit *weil* zusammen und ist deshalb für die *weil*-Typologie unerheblich. Für die Einordnung der *weil*-Fälle ist wichtig, dass der *Verbalkomplex* an letzter Stelle steht. Da eine von der Endstellung abweichende Stellung des Verbum finitum im heutigen Deutsch eher die Ausnahme ist, ist es m. E. legitim, mit einem prototypischen Verständnis von ‚Verbendstellung‘ zu sprechen, wenn man berücksichtigt, dass damit ‚Endstellung des Verbalkomplexes‘ gemeint ist. Das distributionelle Kriterium ergibt folgendes Bild:



Übersicht 8: Stellungstypen nach *weil*

Für die funktionale Klassifizierung ergibt sich die Frage, ob sich den ermittelten Stellungstypen je eine oder mehrere Funktionen zuschreiben lassen. Die Fälle von Verbendstellung haben die Gesprochene-Sprache-Forschung nicht beschäftigt, weil es sich um einen der gemeinsamen Grammatik geschriebener und gesprochener Sprache angehörigen Typ handelt. Ich lasse die Frage, ob die Verbendstellung nach *weil* funktional zu subtypisieren ist, deshalb auch hier außen vor. Wir haben bereits festgestellt, dass *V2 fakultativ* auf die Diskursmarkerfunktion von *weil* beschränkt ist. Es bleibt deshalb die Frage, ob *V2 obligatorisch* funktional zu subtypisieren ist.

In der Literatur werden vor allem epistemisches und sprechaktqualifizierendes *weil* geltend gemacht. Küper (1991) und Günthner (1993) sprechen außerdem von parenthetischem Gebrauch, bei Günthner findet sich auch noch die Gruppe „keine direkte Anbindung der Teilsätze“. Bei den beiden letztgenannten Fällen handelt es sich m. E. nicht um weitere Untergruppen auf der gleichen Ebene wie bei den beiden ersten, da die-

se Kategorisierungen Aussagen darüber treffen, auf was sich die *weil*-Teilsätze beziehen, nicht aber, welche inhaltliche Leistung sie erfüllen. Indem Günthner ‚parenthetischen Gebrauch‘ und ‚keine direkte Anbindung der Teilsätze‘ als ‚faktische *Weil*-Sätze‘ zusammenfasst, schreibt sie ihnen die gleiche Funktion zu, die für *weil* mit Verbendstellung angenommen wird. Folglich rückt diese Funktionszuschreibung diese Fälle in die Nähe der faktischen *weil*-Sätze mit Verbendstellung und stellt sie nicht hierarchisch auf eine Ebene mit epistemischem und sprechaktbezogenem *weil*.

Bei der Frage nach einer Typisierung von *weil* müssen deshalb zunächst die Typisierungskriterien sowie ihre hierarchische Beziehung zueinander klar abgesteckt werden. Wir hatten zunächst als erstes Kriterium die Stellung des Verbs angewendet, haben Verbend- und Nichtverbendstellung unterschieden und waren mit Bezug auf die zweite Untergruppe durch das Kriterium obligatorische vs. optionale Verbzweitstellung zu einer weiteren Typisierung gelangt. Bei der weiteren Untergliederung der *weil*-Sätze mit obligatorischer Verbzweitstellung<sup>119</sup> müssen wir nach einem neuen Kriterium suchen, da die Verbstellung hier keine Option mehr zulässt. Wenn man nun ein weiteres syntaktisches Kriterium ansetzen würde, wie etwa, worauf sich die *weil*-Sätze beziehen (dazu treffen, wie oben gesagt, ‚parenthetischer Gebrauch‘ und ‚keine direkte Anbindung der Teilsätze‘ Aussagen), würden wir etwa zu einer Typisierung gelangen wie ‚bezieht sich auf ganze Teilsätze oder Aussagen‘ bzw. ‚bezieht sich nur auf einen Teil dieser Teilsätze oder Aussagen‘ (= parenthetischer Gebrauch), wobei erstere Gruppe dann untergliedert würde in ‚bezieht sich auf den unmittelbar vorausgehenden Teilsatz‘ vs. ‚bezieht sich nicht auf den unmittelbar vorausgehenden Teilsatz‘ (= Günthners ‚keine direkte Anbindung der Teilsätze‘). Mit dieser Typisierung wäre noch keine Aussage getroffen über die offensichtlich relevanten (weil in der Literatur immer wieder besprochenen) *weil*-Typen ‚epistemisches‘, ‚sprechaktbezogenes‘ und ‚faktisches *weil*‘. Diese müssten dann wahrscheinlich der Untergruppe ‚bezieht sich auf ganze Teilsätze oder Aussagen‘ zugeordnet werden, wobei allerdings ungeklärt

---

<sup>119</sup> Die Benennung ‚*weil*-Sätze mit *obligatorischer* Verbzweitstellung‘ soll diese von den *weil*-Sätzen mit *optionaler* Verbzweitstellung abgrenzen. D. h., mit ‚obligatorisch‘ ist hier gemeint, dass das finite Verb nicht zwischen Zweit- und Endposition stehen kann. Diese Erklärung muss hier vorgenommen werden, weil, wie sich weiter unten zeigen wird, bei faktischem Gebrauch von *weil* Verbzweit- und Verbendstellung möglich ist. Verbzweit- und Verbendstellung sind bei faktischem Gebrauch teilweise austauschbar, so dass die Verbzweitstellung optional und nicht obligatorisch ist.

bliebe, ob nicht ein parenthetischer Gebrauch auch epistemisch oder sprechaktbezogen oder faktisch sein könnte, d. h., es käme hier zu einer Überschneidung verschiedener Hierarchisierungskriterien- und -stufen. Ich plädiere deshalb für ein leistungsbezogenes Kriterium zur Untergliederung der Gruppe ‚*weil*-Sätze mit obligatorischer Verbzweitstellung‘.

Wenn man von diesem Kriterium ausgeht, bleibt die Frage, ob tatsächlich die genannten Untergruppen anzunehmen sind.<sup>120</sup> Eine Unterscheidung zwischen epistemischem und sprechaktqualifizierendem *weil* nehmen bspw. Küper (1991) und Günthner (1993) vor; Keller (1993b) dagegen unterscheidet nur faktisches und epistemisches *weil*. Dies begründet er damit, dass das sprechaktqualifizierende *weil* keine Begründung auf die Frage *Warum behauptest du das?* darstellt. Allerdings ist die Rückführung auf die Frage *Wie kommst du darauf?* auch nicht in gleichem Maße nachvollziehbar wie bei den epistemischen Begründungen (vgl. Bsp. 6). Bei Beispiel 6 könnte die Antwort auf die Frage *Wie kommst du darauf?* lauten: *Ich komme darauf, dass es Frost gegeben hat, weil der See zugefroren ist und weil ich auf Grund meines Weltwissens weiß, dass ein See nur zufrieren kann, wenn es Frost gibt.* Eine solche Antwort auf Beispiel 8 ist nicht möglich: *\*Ich komme darauf, dass ich das Geld genommen hätte, weil Sie es sowieso rausgekriegt hätten.* Hier müsste die Frage umformuliert werden zu *Wie kommst du zu dieser Aussage?*, dann würde die Antwort lauten: *Ich komme dazu, zuzugeben, dass ich das Geld genommen habe, weil Sie es sowieso rausgekriegt hätten und ich mir überlegt habe, dass es dann besser wäre, wenn ich es gleich gestehe.* Da Epistemik mit Vermutungen auf Grund von aus Indizien entstandenen Schlüssen zu tun hat (Bsp. 6) und das in diesem Fall nicht gegeben ist, halte ich eine Beibehaltung der beiden Subtypen für angemessener: Mit epistemischem *weil* begründet man, wie man zu einer Einschätzung gelangt ist, mit sprechaktqualifizierendem *weil* begründet man, warum man eine Aussage trifft bzw. gibt eine nähere Erklärung für die getroffene Aussage (womit man ja im weiten Sinne auch begründet, warum man diese Aussage trifft). Diese beiden Subtypen haben lediglich gemeinsam, dass sie nicht-faktisch sind (unter dieser Bezeichnung fasst Günthner 1993 sie zusammen);

---

<sup>120</sup> Ich beschränke mich hier auf eine Diskussion der in der Literatur vorgeschlagenen Typen und lasse die Frage, ob es darüber hinaus noch weitere Typen geben könnte, außen vor, weil diese Frage empirische Untersuchungen erfordern würde, die wiederum ein umfangreiches Korpus an einschlägigen Belegen voraussetzen würden.

genauso gut könnte man dann aber auch faktisches und sprechaktqualifizierendes *weil* als nicht-epistemisch oder faktisches und epistemisches *weil* als nicht-sprechaktqualifizierend zusammenfassen.

Bleibt die Frage, ob es ein parataktisches faktisches *weil* gibt. Einige Autoren (z. B. Günthner 1993) gehen von einem solchen *weil* aus, allerdings ohne die Verwandtschaft zu hypotaktischem faktischem *weil* zu thematisieren. Das folgende Beispiel aus einer Talkshow<sup>121</sup> soll diese Problematik illustrieren:

(13)

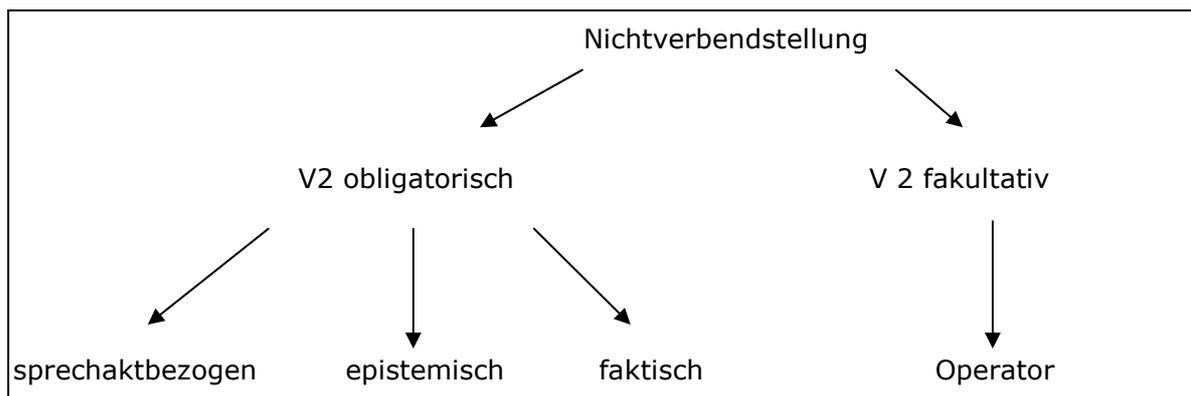
- 1 Ch: Waren Sie ein stolzer, ein glücklicher Vater?
- 2 W: Ja, sehr, **weil** es war A war es ein Wunschkind, wenn man es so
- 3 nennen kann, also wir mußten damals nicht heiraten, wir haben
- 4 geheiratet und wir haben uns dann das Kind gewünscht, sie mehr
- 5 eigentlich noch wie ich, **weil** ich hatte schon noch ein bißchen Angst,
- 6 **weil** ich ja um meine Veranlagung wußte aber und dann dachte ich mir,
- 7 jetzt habe [...]

Hier finden sich drei faktische *weil*, ein hypotaktisch realisiertes in Zeile 6 und zwei parataktische (Zeile 2 und Zeile 5). Auch diese lassen sich als faktisch einordnen, weil sie als Antwort auf Kellers Frage *Warum behauptest du das?* angesehen werden können. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass Faktizität im Falle von parataktischen *weil*-Sätzen nicht bedeutet, dass der *weil*-Satz im klassischen Sinne ein Vorgängersyntagma begründet. In Zeile 2 liegt der Fall einer sprecherübergreifenden Realisierung der Begründung vor, bzw. das Vorgängersyntagma *ja, sehr* wird auf Grund der Frage in Zeile 1 als Adjazenzellipse realisiert. In Zeile 5 wird Mitgemeintes begründet, denn der *weil*-Satz ist keine Begründung dafür, warum die Frau des Sprechers sich das Kind mehr gewünscht hat, sondern für die in der Vergleichsstruktur implizierte Tatsache, dass er sich das Kind weniger gewünscht hat. Der Erklärungsansatz des ‚Mitgemeinten‘ (vgl. von Polenz 1988) greift m. E. auch für die Fälle, die Günthner (1993) als faktische *weil*-Sätze beschreibt: „Keine direkte Anbindung der Teilsätze“ kommt dadurch zu Stande, dass Mitgemeintes bzw. weiter Zurückliegendes begründet wird; ebenso kann die „parenthetische Einschränkung“ als Begründung von Mitgemeintem er-

---

<sup>121</sup> Unveröffentlichtes Transkript aus den Korpora für Hennig (2000a). Die Transkription erfolgte nicht nach den in der Gesprochenen-Sprache-Forschung üblichen Konventionen, weil eine genaue Erfassung suprasegmentaler Elemente für die Zwecke der Arbeit (Tempusgebrauch) nicht notwendig war.

klärt werden.<sup>122</sup> Diese Erklärungen sind wahrscheinlich der Grund dafür, warum in Kontexten wie den hier präsentierten oder auch in den von Günthner zitierten Fällen parataktisches *weil* bevorzugt wird, obwohl auf Grund der Leistungszuschreibung auch hypotaktisches *weil* möglich wäre. So könnte in den Fällen wie hier in den Zeilen 2 und 5 prinzipiell die parataktische durch eine hypotaktische Struktur ersetzt werden; parataktisches *weil* ist aber offenbar die *präferiertere* Form bei adjazenten Strukturen, Begründungen weiter zurück liegender Sachverhalte und Begründungen von Mitgemeintem.<sup>123</sup> Aber auch diese Hypothese bedarf einer empirischen Absicherung. M. E. sollte der in der Forschungsliteratur kaum behandelte Überschneidungsbereich von parataktischen und hypotaktischen *weil*-Sätzen genauer untersucht werden,<sup>124</sup> weil er im Rahmen der Grammatikalisierungsthese gerade interessant ist. Die Zuordnung der Leistungstypen zu den Stellungstypen ergibt folgendes Bild:



Übersicht 9: Leistungstypen von *weil*<sup>125</sup>

<sup>122</sup> Man vgl. Küpers Beispiel: „Ich hab hier bekannte Musiker, die das übertragen können. *Weil*: es ist eine sehr komplizierte Musik.“ (1991: 137) Mitgemeint wird etwa: Nur sehr gute Musiker können diese Musik spielen, weil sie sehr kompliziert ist.

<sup>123</sup> Diese Überlegung impliziert, dass das von Feilke in Bezug auf Bedeutungen begründete Prinzip der Präferentialität (vgl. Feilke 1998) möglicherweise auch auf syntaktische Strukturen angewendet werden kann.

<sup>124</sup> Die Tatsache, dass dieser Bereich wenig untersucht wurde, ist auch nicht verwunderlich, weil es sich um einen Forschungszweig handelt, der aus dem Rechtfertigungsbedarf gegenüber der Sprachpflege entstanden ist: Man war bestrebt, die spezifischen Leistungen der *weil*-Verbzweitstellung zu beschreiben. Dies ist ein Phänomen, das man auch in anderen Bereichen antrifft, man vergleiche den Rechtfertigungsbedarf der doppelten Perfektbildungen in der einschlägigen Literatur, der dazu geführt hat, dass Überschneidungsbereiche mit anderen Vergangenheitstempora vernachlässigt wurden, vgl. Hennig (2000a: 78ff) sowie Buchwald (2005).

<sup>125</sup> Die Zuordnung des faktischen *weil* zu V2 obligatorisch scheint einen Widerspruch zur in Fußnote 119 getroffenen Feststellung, dass bei faktischem Gebrauch die Verbzweitstellung optional ist, zu stehen. In Übersicht 9 werden aber nur die Fälle von Nichtverbendstellung erfasst. Im Falle von Nichtverbendstellung ist bei fakti-

Es bleibt nun die Frage, wie sich die Typen im Nähe-Distanz-Modell sowie im Grammatikebenenmodell verorten lassen. Die Diskursmarkerfunktion wurde bereits als Diskursmarkertyp ‚Operator in Operator-Skopus-Strukturen‘ identifiziert. Dieser wurde im Nähe-Distanz-Modell dem Verfahren ‚aggregative Rezeptionssteuerung‘ (1d) zugeordnet, da es sich um ein Merkmal handelt, das der aggregativen Aufmerksamkeitslenkung des Rezipienten dient. Diesem *weil*-Typ wird dadurch eine Funktion im Rahmen des Rollenparameters zugeschrieben. Auch für sprechaktbezogenes und epistemisches *weil* kann eine solche Funktion geltend gemacht werden: Diese durch *weil* eingeleiteten Strukturen dienen der ‚Engführung der Orientierungen‘ (Verfahren 1c). Indem sprechaktbezogenes *weil* eine Begründung für das Treffen einer Aussage einleitet und epistemisches *weil* eine Begründung einer Annahme, sichert der Produzent in beiden Fällen, dass der Rezipient versteht, warum er die Aussage getroffen hat, d. h., er bemüht sich darum sicherzustellen, dass der Rezipient seiner *Orientierung* folgen kann.

Im Falle des faktischen *weil* stellt sich die Situation anders dar: Eine faktische Begründung kann *weil* sowohl im Nähe- als auch im Distanzsprechen einleiten. Der Unterschied zwischen Nähe- und Distanzsprechen besteht hier nicht in der Funktion von *weil*, sondern in der Tatsache, dass faktischem *weil* im Distanzsprechen nur ein Stellungstyp zur Verfügung steht,<sup>126</sup> während der Sprecher im Nähesprechen die Wahl zwischen Verbzweit- und Verbendstellung hat. Wenn auch keine spezifisch nähesprachliche Leistung vorliegt, ist die Wahlfreiheit dennoch durch einen nähesprachlichen Parameter erklärbar: Die Tatsache, dass faktisches *weil* im Nähesprechen mit Verbzweitstellung verwendet werden kann, kann durch die Neigung des Nähesprechens zu ‚einfachen Verfahren der Einheitenbildung‘ (2d) erklärt werden, es handelt sich also um ein Merkmal im Bereich der Neigung zu parataktischeren Diskursen.

Die folgende Übersicht soll die Einordnung der verschiedenen *weil*-Typen in das Nähe-Distanz-Modell veranschaulichen:

---

schem Gebrauch die Verbzweitstellung in dem Sinne obligatorisch, dass sie nicht fakultativ wie bei der Diskursmarkerfunktion von *weil* ist.

<sup>126</sup> Zwar führen einige der genannten Autoren Beispiele für das Eindringen der Verbzweitstellung in die Schriftsprache an (vgl. bspw. Wegener 1999: 23f.), dabei handelt es sich aber um Belege, die zwar medial graphisch sind, aber nähesprachliches Sprechen imitieren.

## Rollenparameter

UNIVER 1c	P-mit-R-Engführung der Orientierungen	P-ohne-R-Kontextualisierung
UNIMERK1c	Kontakt-/ Engführungssignale Wiederaufnahmen aggregative Präzisierung (Nachtrag, Ausklammerung Rechtsversetzung) Parenthese <b>Epistemische und sprechaktbezogene weil V2</b>	– – –
UNIVER1d	aggregative Rezeptionssteuerung	integrative Rezeptionssteuerung
UNIMERK1d	aggregative Ankündigung (Linksversetzung, freies Thema, Operatoren in Operator-Skopus-Strukturen, u. a. <b>weil als Operator</b> )	grammatisch integrierte Verstehensanleitung

## Zeitparameter

UNIVER2d	Einfache Verfahren der Einheitenbildung	komplexe Verfahren der Einheitenbildung
UNIMERK 2d	Kürzere Diskurseinheiten Parataktischere Diskurse <b>faktisches weil V2</b> Einfachere Hypotaxen (abhängige Hauptsätze, uneingeleitete Nebensätze, Unabhängige Nebensätze)	längere Diskurseinheiten hypotaktischere Diskurse komplexere Hypotaxen Nebensätze abhängige Nebensätze
	...	

Übersicht 10: Einordnung der weil-Typen in das Nähe-Distanz-Modell (vereinfachte Darstellung)

In die Darstellung aufgenommen wurden nur die für *weil* relevanten Parameter (Rollen- und Zeitparameter) mit den relevanten Verfahren. Die Zuordnung der *weil*-Typen zu den Verfahren des Nähesprechens lässt einerseits erkennen, was die Nähesprachlichkeit dieser *weil*-Typen ausmacht, d. h., warum es sich dabei um nähesprachliche *weil*-Typen handelt, und ordnet andererseits die *weil*-Typen in den Kontext weiterer Merkmalstypen zur Realisierung der jeweiligen nähesprachlichen Funktion ein. Die *weil*-Typen sind dadurch nicht mehr ein Merkmal gesproche-

ner Sprache in einer ungeordneten Merkmalsmenge, sondern ihnen kann ein Platz in einer Systematik zugewiesen werden.

Die folgende Übersicht illustriert die Verortung der *weil*-Typen im Mehrebenenmodell der Grammatik:

<b>Grammatik des Systems der gesprochenen Sprache</b>	<b>Grammatik der Norm der gesprochenen Sprache</b>	<b>Gemeinsame Grammatik des Systems</b>
<i>weil</i> als Operator	faktisches <i>weil</i> V2	faktisches <i>weil</i> Vend
epistemisches <i>weil</i>		
sprechaktbezogenes <i>weil</i>		

Übersicht 11: Einordnung der *weil*-Typen in das Mehrebenenmodell der Grammatik

Die drei durch den Rollenparameter erklärten *weil*-Typen wurden der Grammatik des Systems der gesprochenen Sprache zugeordnet, weil die Leistungen im Rahmen des Rollenparameters spezifisch nächsprachliche Leistungen sind. Es handelt sich um primäre, funktionelle Unterschiede gegenüber der geschriebenen Sprache, weil die Funktionen in geschriebener Sprache auf Grund ihrer Kommunikationsbedingungen nicht existieren.

Eine faktische Begründung dagegen ist keine spezifisch nächsprachliche Leistung, sondern faktische Begründungen finden sich sowohl in gesprochener als auch in geschriebener Sprache. Der Unterschied zwischen geschriebener und gesprochener Sprache besteht darin, dass der gesprochenen Sprache zwei Stellungstypen zur Verfügung stehen, während in geschriebener Sprache die Verbendstellung obligatorisch ist. Dabei handelt es sich um einen sekundären Unterschied, weil faktische Begründungen mit Verbend- und Verbzweitstellung in gesprochener Sprache keine funktionellen Varianten sind, d. h., die Faktizität der Begründung hängt nicht von den Stellungstypen ab. *Prinzipiell* stehen beide Stellungstypen sowohl der gesprochenen als auch der geschriebenen Sprache zur Verfügung, was daran erkennbar ist, dass es auch in geschriebener Sprache faktische Begründungen mit Verbzweitstellung gibt, und zwar mit *denn*. Dass bei *weil* nur die gesprochene Sprache von dieser Möglichkeit Gebrauch macht, ist eine Konventionalisierung auf der Ebene des Sprachgebrauchs und deshalb eine Erscheinung der Grammatik der Norm der gesprochenen Sprache.

Die Einordnung der faktischen Begründung mit Verbendstellung als Merkmal der gemeinsamen Grammatik mag als Widerspruch zu der Tatsache scheinen, dass die Verbendstellung ein Merkmal der Integration

des Nebensatzes und deshalb eigentlich ein eher distanzsprachliches Merkmal ist. Wenn ich es dennoch als ein Merkmal der gemeinsamen Grammatik betrachte, so geschieht das auf Grund der Überzeugung, dass Verschriftlichung (Koch/Oesterreicher 1994: 587) dazu führt, dass bestimmte distanzsprachliche Merkmale indifferent werden, weil die Wechselbeziehungen zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit zu einer Reorganisation der Mündlichkeit führen, so dass bestimmte Integrationsmerkmale auch von der Mündlichkeit übernommen werden. Mündlichkeit im Stadium tertiärer Oralität ist deshalb nicht mehr ganz so nächstsprachlich wie Mündlichkeit in früheren Sprachstufen (vgl. Hennig i. Dr.a). Die Einordnung der *weil*-Sätze mit Verbendstellung als indifferentes Merkmal stellt somit ein Beispiel für eine Berücksichtigung des jeweiligen historischen Beziehungsgefüges von Mündlichkeit und Schriftlichkeit dar (vgl. Kapitel I.1.2.4).

## **II Grammatik der gesprochenen Sprache: Praxis - am Beispiel der Einheiten gesprochener Sprache**

Die im ersten Teil der vorliegenden Arbeit vorgestellten theoretischen Überlegungen zur Grammatik der gesprochenen Sprache sollen nun durch empirische Untersuchungen zu einem Detailproblem ergänzt werden. Dabei werden einerseits die Überlegungen zur grammatiktheoretischen Verortung von Phänomenen gesprochener Sprache wieder aufgegriffen werden. Andererseits wird versucht, einen engen Konnex von Theorie und Empirie bei der Behandlung des ausgewählten Phänomens zu erreichen. Für die empirischen Analysen habe ich die Frage nach den grundlegenden Einheiten gesprochener Sprache ausgewählt, weil

- a) dies eine besonders kontrovers diskutierte Frage ist;<sup>1</sup>
- b) es sich um ein Problem handelt, dessen Betrachtung besonders stark von grammatiktheoretischen Voraussetzungen abhängt;
- c) die Frage nach der Segmentierung gesprochener Sprache in Einheiten Voraussetzung für weiterführende Analysen ist.

In Kapitel 1 werden zunächst Positionen zu verschiedenen Einheitentypen herausgearbeitet. Die Auseinandersetzung mit verschiedenen Ansätzen wird die Grundlage für erste Überlegungen zur Einheitentypologie bilden, die das erste Kapitel abschließen. Da sich dabei herausstellen wird, dass eine sinnvolle Einheitentypologie eines Kriteriums zur Abgrenzung der Einheitentypen bedarf, wird im zweiten Kapitel ein solches Kriterium vorgeschlagen (syntaktische Projektionen). Die mit Hilfe dieses Kriteriums begründete vorläufige Einheitentypologie wird im dritten Kapitel durch die vollständige Analyse der Einheiten eines Transkripts empirisch überprüft. Die empirischen Analysen werden durch Überlegungen zur grammatiktheoretischen Verortung der Einheitentypen abgerundet, damit auf diese Weise der Bogen zum ersten Teil der Arbeit geschlossen werden kann.

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu Stein: „Die Ergebnisse von rund dreißig Jahren Forschung, d. h. einer Fülle von Arbeiten, in denen die Gliederungsproblematik an authentischen Texten untersucht und/oder theoretisch diskutiert wird, lassen zwar durchaus eine Systematisierung zu, liefern aber kein einheitliches und konsensfähiges Bild von der Gliederungspraxis bei der mündlichen Produktion von Texten.“ (2003: 183)

# **1 Voraussetzungen: Zum Umgang mit der Einheitenfrage in der Gesprochenen-Sprache-Forschung**

Auffälligstes Kennzeichen des Umgangs mit der Einheitenfrage in der Gesprochenen-Sprache-Forschung ist die eher *punktueller* Beschäftigung mit *einzelnen* Problembereichen der Einheitenanalyse. D. h., in den einschlägigen Arbeiten werden in der Regel Teilprobleme herausgegriffen, wie bspw. die Behandlung von Satzrandstrukturen oder die Frage, ob der Satzbegriff auf die gesprochene Sprache anwendbar ist. Zusammenhänge zwischen diesen Teilfragen bleiben deshalb meist außen vor. Im folgenden Kapitel wird zunächst der Praxis der Gesprochenen-Sprache-Forschung folgend die Behandlung von Teilfragen der genannten Art diskutiert, wobei der Schwerpunkt auf die Behandlung der Einheitentypen in der germanistischen Gesprochenen-Sprache-Forschung gelegt wird. Dabei geht es nicht um eine exhaustive Aufarbeitung der Forschungsgeschichte, sondern um eine problemorientierte Diskussion grundlegender Annahmen und Strategien.

## **1.1 Satz, Äußerungseinheit und weitere Kategorisierungsvorschläge**

Zahlreiche Arbeiten beschäftigen sich mit der Frage, ob es Sätze in gesprochener Sprache gibt oder welche anderen Beschreibungskategorien möglicherweise eher in der Lage sind, Segmentierungsfragen gesprochener Sprache zu erfassen.<sup>2</sup> Als ein Grundsatzproblem beschreibt Stephan Stein die Heterogenität der Ansätze:

Zum einen wird die Heterogenität der Ansätze zur Beschreibung der grundlegenden Einheit(en) gesprochener Sprache deutlich, die in den Bemühungen kulminiert, ein dem Gegenstand ‚gesprochene Sprache‘ angemessenes begriffliches und analytisches Äquivalent zur schriftlichkeitsgeprägten grammatischen Kategorie ‚Satz‘ zu etablieren. (Stein 2003: 187)<sup>3</sup>

---

<sup>2</sup> Zu einem Überblick über die Forschungsgeschichte vgl. Stein (2003: 183ff.).

<sup>3</sup> Als Beispiel für diese Strategie sei Reinhard Fiehler zitiert: „Fragt man nach den grundlegenden Einheiten der geschriebenen Sprache, so wird man sehr schnell auf die folgenden vier kommen: Buchstaben, Wörter, Sätze und Texte. [...] Stellt man die gleiche Frage in Hinblick auf gesprochene Sprache, so fällt die Antwort schwerer.“ (2003: 145f.)

Dabei zieht sich die Annahme, man müsse einen zentralen Einheitenbegriff finden, durch die gesamte Forschungsgeschichte.<sup>4</sup> Die verschiedenen Positionen dazu lassen sich nach den von Fiehler (2000a) erfassten drei Strategien im Umgang mit Analyse- und Beschreibungskategorien wie folgt gruppieren: 1. Übernahme einer schriftsprachlichen Kategorie (Kindt 1994 und Schreiber 1995), 2. Adaptation einer solchen Kategorie (Selting 1995a) und 3. Vorschlag einer neuen Kategorie (Rath 1992, Jürgens 1999, Fiehler 2003).<sup>5</sup> Die Vor- und Nachteile dieser Strategien sollen im Folgenden erörtert werden:

### *1. Übernahme des Satzbegriffes*

Ausgehend von einer Auseinandersetzung mit grundsätzlichen Problemen der Satzdefinition und mit der „Unbrauchbarkeitsannahme“<sup>6</sup> von Rainer Rath, setzt Walther Kindt sich zum Ziel, die Brauchbarkeit des Satzbegriffs auch für die gesprochene Sprache nachzuweisen (wobei „das übliche, normativ geprägte Verständnis des Satzbegriffs allerdings durch eine empirisch adäquatere Interpretation abgelöst werden“ muss (1994: 26)) und vertritt die These: „Sprachlich korrekte Äußerungseinheiten (Texte) – sei es in geschriebener oder in gesprochener Sprache – sind stets vollständig in Sätze zerlegbar.“ (1994: 27) Er argumentiert dafür, dass die Identifizierung von Sätzen im „wesentlichen durch die Erkennung syntaktischer Zusammengehörigkeitsbeziehungen“ geschieht:

In einfachen Sätzen etwa wird die Zugehörigkeit einer Phrase zu einem Satz weitgehend durch die Prüfung entschieden, ob die Phrase valenzmäßig zum finiten Verb oder zu anderen benachbarten Phrasen paßt; wenn dies nicht der Fall ist, muß die Phrase zu einem neuen Satz gehören. (Kindt 1994: 33)

Kindt betrachtet Ellipsen und Reparaturen als Testfälle für die Satzsegmentierung, da diese Typen mögliche Gegenbeispiele zur These, dass auch Texte der mündlichen Kommunikation in Sätze zerlegbar sind, darstellen. Bei der Überprüfung verschiedener Ellipsen- und Reparaturtypen wendet er einen „liberalen“, „fehlertoleranten“ Satzbegriff an: „Äußerungen, die nur unwesentlich von korrekt gebildeten Sätzen ab-

---

<sup>4</sup> Vgl. die kurze Übersicht in Fiehler/Barden/Elstermann/Kraft (2004: 175ff.) sowie die tabellarischen Zusammenfassungen von Stein (2003: 188f.).

<sup>5</sup> Im Folgenden werde ich exemplarisch auf diese für die drei Strategien einschlägigen Ansätze eingehen, ohne damit den Anspruch auf einen vollständigen Forschungsüberblick zu erheben.

<sup>6</sup> Die Bezeichnung stammt von Kindt (1994: 27).

weichen, kann man selbst noch als Sätze einstufen.“ (1994: 40) Er betrachtet die analysierten Inkorrektheiten also als unerheblich und kann deshalb auch durch Überprüfung von Ellipsen und Reparaturen zur Bestätigung seiner Ausgangsthese gelangen.

Michael Schreiber behandelt ausgehend von Lyons' Unterscheidung zwischen ‚System-Satz‘ und ‚Text-Satz‘ zwei interdependente Lesarten der Titelfrage seines Beitrages „Gibt es Sätze in gesprochener Sprache?“:

- a) Lassen sich gesprochene Texte (restlos) in satzwertige syntaktische Einheiten (Text-Sätze) segmentieren [..]
- b) Falls ja: Lassen sich die gefundenen Text-Sätze in System-Sätze überführen, d. h. lassen sie sich auf Muster zurückführen, die im System der im Text verwendeten Sprache(n) verankert sind?<sup>7</sup> (Schreiber 1995: 77)

Schreiber geht dabei offenbar von einem schriftdeterminierten Systembegriff aus, da er die Möglichkeit, dass den sogenannten „Fehlleistungen“ ein eigenständiges System zu Grunde liegen könnte, von vornherein ausschließt. So reduziert er die Systemfrage darauf, ob auf Systemebene Satzbaupläne angesetzt werden müssen. Diese Frage verneint er mit Bezug auf Ellipsen, Korrekturen und Anakoluthe. Zitiert sei seine Einschätzung der Korrekturen:

Wenn man die *satzgrammatische Kompetenz* [meine Hervorhebung, M.H.] eines Sprechers analysieren will, so kann man schwerlich Konstruktionen berücksichtigen, die der Sprecher selbst offenbar als fehlerhaft ansieht und korrigiert [...]; im Hinblick auf die Zurückführung auf System-Sätze dürfte also nur der ‚endgültige‘ Wortlaut eines Text-Satzes in der vom Sprecher korrigierten Form berücksichtigt werden. (Schreiber 1995: 88)

Korrekturstrategien ordnet Schreiber als „nicht Gegenstand der Satzgrammatik, sondern der Gesprächsanalyse bzw. der Textlinguistik“ ein (ebd.). Damit sind folgende Probleme verbunden: Schreiber spricht im Zusammenhang mit der Frage nach der Rückführbarkeit von Text-Sätzen auf System-Sätze davon, dass „die satzgrammatische Kompetenz des Sprechers“ analysiert werden soll. D. h., Systemhaftigkeit wird mit satzgrammatischer Kompetenz gleichgesetzt. Eine mögliche (anders geartete) Systemhaftigkeit von Korrekturen wird dadurch von vornher-

---

<sup>7</sup> Frage b) ordnet Schreiber zu Recht in den Zusammenhang der Systemdebatte ein: „Die Frage, ob man Systemunterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache ansetzt, hängt also in hohem Maße davon ab, welche sprachlichen Erscheinungen man als systematisch ansieht und welche man als ‚Fehlleistungen‘ von vornherein von der Untersuchung ausschließt bzw. auf eine vom Sprecher geplante ‚korrekte‘ Form zurückführt.“ (Schreiber 1995: 86)

ein ausgeschlossen. Des Weiteren ist die Begründung, Korrekturstrategien seien nicht Gegenstand der einen, sondern der anderen linguistischen Teildisziplin, nicht befriedigend: Wenn Korrekturen Gegenstand der Gesprächsanalyse sind, heißt das ja noch lange nicht, dass sie mit Grammatik nichts zu tun haben. Und schließlich lässt eine Korrektur nicht automatisch darauf schließen, dass der Sprecher das vorher Gesagte als fehlerhaft (im syntaktischen, satzgrammatischen Sinne) empfunden hat, sondern wahrscheinlich liegen solchen Korrekturen Planungsänderungen zu Grunde.

Mit Bezug auf Anakoluthe räumt Schreiber allerdings eine mögliche Systemhaftigkeit in seinem Sinne ein: „Möglicherweise ist es u. a. dieser Bereich, der potentielle Kandidaten für eigene Satzbaumuster der gesprochenen Sprache liefern könnte.“ (1995: 89) So schlussfolgert er in Bezug auf die Systemfrage, dass es einige Konstruktionstypen gibt,

die darauf hindeuten, daß bestimmte syntaktische Unterschiede zwischen geschriebener und gesprochener Sprache möglicherweise durch unterschiedliche Satzbaupläne erklärt werden können. Sollten weitere Forschungen zu verschiedenen Einzelsprachen diese Hypothese erhärten, so müßte man davon ausgehen, daß es (in den untersuchten Sprachen) auf satzgrammatischer Ebene tatsächlich Systemunterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache gibt. (Schreiber 1995: 90)

Bezüglich seiner Ausgangsfragen schlussfolgert Schreiber abschließend,

daß die Antwort auf die Frage „Gibt es Sätze in gesprochener Sprache?“ unterschiedlich ausfällt, je nachdem, ob man von Text-Sätzen oder von System-Sätzen spricht: Es ist möglich, auf der Grundlage bestimmter Segmentierungsregeln gesprochene Texte in satzwertige Einheiten zu gliedern, aber nicht alle dieser Einheiten lassen sich auf Systemebene mit Hilfe der Satzgrammatik beschreiben. (1995: 90f.)

Ein Vergleich der Ansätze von Kindt und Schreiber zeigt, welche Probleme die Übernahme einer tradierten und dadurch vorurteilsbeladenen Kategorie mit sich bringen kann: Die Übernahme kann einerseits den Blick auf spezifisch Gesprochensprachliches verstellen, andererseits besteht die Gefahr, dass nicht bedacht wird, dass Begriffe dieser Art ja häufig durch ihre Verwendung in einer bestimmten grammatischen Theorie geprägt sind (vgl. Schreibers Position zur satzgrammatischen Kompetenz) und dass man vor der Überprüfung der Anwendbarkeit des Begriffes eigentlich die Anwendbarkeit der Theorie prüfen müsste. Während Kindt zwar für Unvoreingenommenheit plädiert, dabei aber seine These

der uneingeschränkten Anwendbarkeit des Satzbegriffes dadurch absichert, dass er gewisse „Unkorrektheiten“ als marginal ausschließt, nimmt Schreiber zwar durchaus die Gegebenheiten der gesprochenen Sprache ernst, denkt aber nicht über eine mögliche Inkompatibilität dieser mit den grammatiktheoretischen Hintergründen des von ihm verwendeten Satzbegriffes nach. Somit gelangt keiner der beiden Autoren zu einem überzeugenden Ergebnis. Trotz der großen Unterschiede ist beiden Ansätzen gemeinsam, dass sie die Satzfrage *dichotomisierend* betrachten: Als müsse der Satzbegriff entweder uneingeschränkt auf alle in der gesprochenen Sprache vorfindlichen Einheiten anwendbar sein, oder als wäre er andernfalls überhaupt nicht anwendbar.

## 2. *Adaptation des Satzbegriffes*

Eine Reinterpretation des Satzbegriffs liegt mit Margret Seltings Vorschlag eines ‚möglichen Satzes‘ vor.<sup>8</sup> Diesen versteht sie als „rein grammatische Einheit“ (1995a: 310),<sup>9</sup> die durch das Vorhandensein eines finiten Verbs gekennzeichnet ist. Durch diese klare Abgrenzung entzieht sich Selting der Gefahr einer dichotomisierenden Sichtweise, wie sie bei Kindt und Schreiber beobachtet wurde: Als ‚möglicher Satz‘ werden eben nur die Einheiten betrachtet, die dieses Kriterium erfüllen, was impliziert, dass es sich bei davon abweichenden Einheiten um andere Einheitentypen handeln muss. Das finite Verb ist elementar, da es Grundlage für den Aufbau der Projektion ist, die den ‚möglichen Satz‘ konstituiert: Der ‚mögliche Satz‘ wird nur dadurch möglich (und wahrscheinlich), dass das Verb in seiner Funktion als Valenzträger eine Valenzpotenz besitzt, deren intuitive Kenntnis der Kommunikationsteil-

---

<sup>8</sup> Selting hat sich in verschiedenen weiteren Beiträgen mit verschiedenen Einheitentypen gesprochener Sprache beschäftigt (vgl. Selting 1997, 2000, 2001), in denen sie die hier vorliegende Beschränkung auf einen Einheitentyp aufhebt. Dabei verwendet sie als Oberbegriff die von Sacks/Schegloff/Jefferson (1974) übernommene ‚turn constructional unit‘ (vgl. dazu Selting 2000). In Selting (1997) setzt sie sich mit dem Ellipsenbegriff auseinander und in Selting (2001) mit dem ‚Fragment‘. Wenngleich die jeweilige Schwerpunktsetzung sicherlich eine detailliertere Analyse des jeweiligen Typs möglich macht, finde ich es doch verwunderlich, dass Selting ihre Überlegungen noch nicht in einer übergreifenden Einheitentypologie zusammengefasst hat.

<sup>9</sup> Selting betont das grammatische Verständnis in Abgrenzung zu Raths „kommunikativer Definition“: „Wenn Autoren wie Rath die Grundeinheit der grammatischen Beschreibung, den ‚Satz‘, bei der Analyse gesprochener Sprache in Gesprächen ersetzen wollen durch ‚kommunikativere‘ Einheiten wie ‚Äußerungseinheiten‘, dann berauben sie sich der Chance, die grammatische Kompetenz des Sprechers, das Teilnehmerwissen über ‚mögliche Sätze‘, als kommunikative Ressource mit in die Analyse einbeziehen zu können.“ (1995a: 306f.)

nehmer zum Aufbau der Projektion führt.<sup>10</sup> Somit ist der Begriff des ‚möglichen Satzes‘ an schriftbezogene Satzbegriffe angelehnt; durch den Zusatz ‚möglich‘ berücksichtigt er aber gleichzeitig spezifisch gesprochen sprachliche Realisierungsphänomene. Dabei geht es Selting darum zu zeigen,

(a) daß Interaktionspartner in natürlichen Gesprächen sich überhaupt nachweisbar an ‚möglichen Sätzen‘ orientieren, (b) wie Syntax v.a. mit der Prosodie bei der Konstitution von Turnkonstruktionseinheiten zusammenwirkt, und (c) daß die Flexibilität von Sätzen für Interaktionspartner eine sinnvolle Resource ist. (Selting 1995a: 301)

Wesentlich ist Seltings Hinweis darauf, dass der ‚mögliche Satz‘ nur „ein relevantes syntaktisches Konstruktionsschema“ ist:

Daneben werden andere Phrasen wie z.B. Nominalphrasen, Verbalphrasen und Präpositionalphrasen sowie einzelne Wörter in eigenständigen prosodischen Einheiten als Turnkonstruktionseinheiten verwendet. (1995a: 306)

### 3. Vorschlag einer anderen Beschreibungskategorie

In Arbeiten, die den Satzbegriff für nicht oder nur sehr bedingt anwendbar auf die gesprochene Sprache halten, wird in der Regel von ‚Einheiten‘ gesprochen. Wie dieser nun benannt und erklärt wird, hängt stark von der Auffassung ab, welche Beschreibungsebene Vorrang bei der Ermittlung eines grundlegenden Einheitentyps gesprochener Sprache haben sollte und/oder was die wichtigsten Gliederungsprinzipien sind. Daraus ergeben sich die folgenden äußerst *heterogenen* Ansätze: Raths auf Gliederungssignalen als zentrale Gliederungsprinzipien basierende ‚Äußerungseinheit‘ (1992),<sup>11</sup> Jürgens syntaktisch orientierte ‚syntaktische Basiseinheit‘ (1999) und Fiehlers pragmatisch-funktionale ‚funktionale Einheit‘ (2003).

Rainer Rath definiert die ‚Äußerungseinheit‘ wie folgt:

---

<sup>10</sup> Zu Valenzpotenz und Valenzrealisierung vgl. Ágel (2000); zu Fragen spezifisch gesprochen sprachlicher Valenz(nicht-)realisierung siehe Hennig (2004a/b). Eine genauere Beschäftigung mit dem Begriff der ‚Projektion‘ ist Gegenstand von Kapitel II.2.1.

<sup>11</sup> Dieser Beitrag ist keineswegs Raths erste Beschäftigung mit den Begriffen ‚Satz‘ und ‚Äußerungseinheit‘. Er hat seine Position bereits in mehreren Arbeiten, vor allem in Rath (1979), vorgestellt. Hier wurde die „aktuellere“ Version herausgegriffen, weil er diesen Beitrag explizit der Satzfrage widmet.

Es ist der Textteil, [...] der ‚auf einmal‘ als eine Einheit produziert und rezipiert wird. [...] Die Äußerungseinheit ist mithin eine Hypothese über kommunikative Textgliederung. (Rath 1992: 253)<sup>12</sup>

Durch die Analyse eines Beispieltextes identifiziert er drei Typen von Einheiten:

- a) [...] Einheiten, die nach morphologischen und syntaktischen Regeln der Standardsprache aufgebaut sind. [...]
- b) Zum zweiten enthält der Text Wiederholungen, Abbrüche, Kontaminationen [...] und Korrekturen. Also Merkmale, die nicht den Regeln der Schriftsprache entsprechen und aus der gesamten Interaktionssituation abzuleiten sind.
- c) Schließlich finden wir an bestimmten Stellen Wörter und Wortgruppen, die nicht oder nicht in erster Linie referentiell verwendet werden: *ja und also ich weiß nich was weiß ich* und weitere. Diese schon des öfteren beschriebenen ‚Gliederungssignale‘ dienen dazu, größere Textstücke zu portionieren, indem sie – nicht abhängig von syntaktischer Gliederung, aber auch nicht gegen sie – eigene Grenzen bilden. (Rath 1992: 253)

Diese Typen von Einheiten beschreibt er aber nicht gleichrangig, sondern ordnet sie seiner ‚Äußerungseinheit‘ unter, wobei a) und b) Bestandteile der Äußerungseinheiten sind und c) zum Abgrenzungskriterium für Äußerungseinheiten gemacht wird. Dieser Vorschlag ist aus mehreren Gründen auf wenig Zustimmung gestoßen. So kritisiert bspw. Kindt, dass es Abschnitte gibt, in denen keine Gliederungssignale vorhanden sind,<sup>13</sup> die sich aber nach Satzkriterien dennoch gliedern lassen (1994: 27ff.). Auch Stein spricht von einem „gewissen Erklärungsnotstand“, in den Rath gerät, wenn längere Sprecherbeiträge ohne Gliederungssignal organisiert sind (2003: 216). Selting bezeichnet es als fraglich, „ob alle die von ihm als Gliederungsmittel aufgefaßten Phänomene tatsächlich Gliederungsmittel sind“ (1995a: 300). Tatsächlich fehlt ein klares Abgrenzungskriterium: Ab wann ist ein Gliederungssignal ein Gliederungssignal? Wenn man sich bspw. die von Rath zu c) angeführte Sequenz *ja und also ich weiß nich was weiß ich* ansieht, so drängt sich die Frage auf, ob sich dahinter tatsächlich *ein* Gliederungskomplex verbirgt, oder ob nicht etwa *ich weiß nicht* doch eher propositional als gesprächsorganisatorisch ist. Ein weiterer Kritikpunkt verschiedener Auto-

---

<sup>12</sup> Rath übernimmt damit eine eigene Definition aus einer früheren Arbeit (Rath 1976: 66f.).

<sup>13</sup> So scheinen stark emotionale Gespräche über weite Sequenzen ohne Gliederungssignale auszukommen: In einem Streitgespräch hat man keine Zeit für redeenleitende Signale und man muss sich auch nicht durch bestimmte Signale dessen versichern, dass der Hörer noch folgt.

ren bezieht sich darauf, dass mit der Verabsolutierung des extern-kommunikativen Kriteriums die Chance, die Syntax als Hilfsmittel zu begreifen, ungenutzt bleibt, denn es

fällt das grammatische Wissen über syntaktische Konstruktionsschemata bzw. die grammatische Kompetenz der Interaktionspartner in kognitiver und in interaktiver Hinsicht als Ressource für die Turnkonstruktion und die Interaktionsorganisation (wie auch deren Analyse) aus. (Stein 2003: 216)

Ähnlich sieht das auch Kindt: „Die syntaktische Gliederung ist im mikrostrukturellen Bereich differenzierter und zugleich stabiler als die Segmentierung durch Gliederungssignale.“ (1994: 30)

Gemeinsam ist den hier erwähnten Ansätzen allenfalls, dass sie nicht vom Satz als zentraler Beschreibungskategorie ausgehen wollen. Ihre Alternativvorschläge sind aber äußerst heterogen. So betrachtet Frank Jürgens (1999) im Gegensatz zu Rath und Fiehler die Rolle der Syntax als zentral. Da er dennoch den Satzbegriff für wenig geeignet hält, postuliert er eine ‚syntaktische Basiseinheit‘:

Syntaktische Basiseinheiten sind mit formal-syntaktischen Mitteln

- Intonation/Prosodie (für die GSPS) bzw. Interpunktion (für die GSCHS),
- morphologische Markierung und
- Serialisierung

abgrenzbare Konstruktionen, die in der Redekette relativ selbständig auftreten. (Jürgens 1999: 141f.)

Es geht ihm um die Bestimmung von Formen syntaktischer Basiseinheiten, dabei fasst er den Satz als „**eine** (auch in der GSPS) **mögliche Ausdrucksform**“ auf und definiert ihn als

relativ selbständige grammatisch-strukturelle Einheit, die sich durch eine wohlgeformte prädikative Struktur auszeichnet. Der deutsche Satz ist zweigliedrig, nominativisch und verbal. Er besteht also im Minimalfall aus einem Verbkomplex mit finitem Verb und einer Ergänzung im Nominativ. (Jürgens 1999: 155)

Abgesehen davon, dass „wohlgeformt“ ein skriptizistisches und vages Definitionskriterium ist, ist durch die an die Valenzpotenz des Verbs anknüpfende Präzisierung doch ein klares Kriterium gefunden, mit dem sich zumindest Sätze von Nicht-Sätzen abgrenzen lassen.<sup>14</sup> Darüber hinaus ist dieses Kriterium wahrscheinlich nicht nur relevant für die syntaktische Analyse, sondern auch für die on-line-Gliederung im Kommu-

---

<sup>14</sup> Zum Terminus ‚Nicht-Satz‘ vgl. Ágel/Hennig (2006c: 62f.)

nikationsprozess, da das Verb mit seiner Valenzpotenz hohe Projekti-  
onskraft besitzt und somit dem Hörer die Orientierung erleichtert (vgl.  
II.2). Jürgens' Subtypisierung der Nicht-Sätze lässt aber Kriterien dieser  
Art vermissen. Er gelangt zu folgender Typisierung:

1. Syntaktische Basiseinheiten [...] als mit formal-syntaktischen Mitteln ab-  
grenzbare Konstruktionen, die in der Redekette relativ selbständig auftre-  
ten;
  - 1.1 Sätze;
  - 1.2 Nominalkonstruktionen [...];
  - 1.3 Präpositionalkonstruktionen [...];
  - 1.4 Verbalkonstruktionen (mit Finitum) [...];
  - 1.5 Partizipialkonstruktionen [...] bzw. Infinitivkonstruktionen [...];
  - 1.6 Konstruktionen ohne Zentralregens [...];
  - 1.7 Eingliedrige Einheiten [...];
2. Syntaktisch sekundäre Einheiten [...] als in komplexe syntaktische Basis-  
einheiten eingebettete abhängige Strukturen, die jeweils als Glied bzw.  
Gliedteil der übergeordneten Einheit fungieren;
  - 2.1. Nebensätze [...];
  - 2.2 Eingebettete Wortgruppen wie Substantivgruppen [...], präpositionale [...],  
infinitivische [...] und partizipiale [...] Wortgruppen.  
(Jürgens 1999: 162f.)

Es scheint mir fraglich, ob es sich bei den unter 1 als selbstständige Ty-  
pen syntaktischer Basiseinheiten aufgeführten ‚Einheiten‘ um gleichbe-  
rechtigte Typen handelt. Vielmehr sind die von 1.2.-1.7 genannten Ty-  
pen eher Subtypen des ‚Nicht-Satzes‘, also nicht auf der gleichen Hie-  
rarchieebene wie der ‚Satz‘ anzusiedeln. Abgesehen davon werden die  
Interdependenzen zwischen den Typen nicht aufgezeigt: Bspw. kann ei-  
ne ‚Nominalkonstruktion‘ durchaus auch eine ‚eingliedrige Einheit‘ sein  
(oder sind eingliedrige Einheiten sogar – zumindest im von Jürgens un-  
tersuchten Diskurstyp – immer nominal?), Präpositional- und Nominal-  
konstruktionen sind immer gleichzeitig Konstruktionen ohne Zentralre-  
gens. Probleme bei Jürgens Typologisierung ergeben sich vor allem  
auch auf Grund der Materialgrundlage. Fußball-live-Reportagen im  
Fernsehen sind höchst spezifische Diskurstypen, die sich nicht nur durch  
ihre Monologizität von prototypischer gesprochener Sprache unterschei-  
den,<sup>15</sup> sondern vor allem durch die lediglich bildbegleitende Rolle der  
verbalen Kommentare. Wenn also bspw. ‚Partizipialkonstruktionen‘ zum  
Bestandteil einer Einheitentypologie gemacht werden, die durchaus den

---

<sup>15</sup> Auf diese Problematik macht auch Stein aufmerksam (2003: 243), überträgt a-  
ber Jürgens Ansatz dennoch auf die Untersuchung dialogischer Diskurstypen.

Anspruch erhebt, für die gesprochene Sprache relevant zu sein,<sup>16</sup> so missachtet das die Tatsache, dass es sich bei Einheiten wie *wunderschönes Tor gemacht* (1999: 159) um höchst diskurstypenspezifische (nämlich bildbegleitende) Fälle handelt, die in prototypischer gesprochener Sprache nicht vorkommen.<sup>17</sup> Möglicherweise auf Grund der – wieder diskurstypbedingten – generellen Tendenz zu extrem kurzen, oft auch „eingliedrigem“ Einheiten – bleibt die Frage nach einer Unterscheidung von kommunikativ vollständigen und kommunikativ unvollständigen Einheitentypen (d. h. Ellipsen und Anakoluthen) ausgeblendet. Ebenso unberücksichtigt bleibt die Rolle der Diskursmarker, wohl weil es in einer monologischen mündlichen Diskursform allenfalls Zögerungssignale geben kann.

Jürgens hat mit seiner ‚syntaktischen Basiseinheit‘ einen möglicherweise ausbaufähigen Ansatz vorgeschlagen, dessen Potential auf Grund der hier angesprochenen Probleme aber unausgeschöpft bleibt. Für ausbaufähig halte ich den Ansatz, weil er sich klar zum Nebeneinander von ‚Satz‘ und anderen Einheitentypen bekennt und sich somit von dichotomisierenden Ansätzen abhebt. Die Ausdifferenzierung der ‚Nicht-Sätze‘ bleibt auch bei Stein aus, weil er Jürgens Typen unreflektiert auf die Analyse dialogischer Diskurstypen überträgt (2003: 244ff.). Hier wird erneut deutlich, dass die Typologie im Grunde genommen wenig aussagekräftig bleibt (vgl. die Tabellen S. 245-246), wenn faktisch jeder ‚Phrasentyp‘ zur eigenständigen Einheit erhoben wird. Und auch hier stellt sich die Frage, ob es sich tatsächlich um eine sinnvolle Typologie handelt, wenn man Beispiele wie *nit schlimm* und *ich um drei* nebeneinanderstellt (Stein 2003: 245), die sich – wie sich im Laufe dieses Teils der Arbeit noch zeigen wird – bei Anwendung des Projektionskriteriums klar als Ellipse vs. Anakoluth abgrenzen lassen, also nicht Subtypen eines einheitlichen Einheitentyps sein können.

Während Jürgens eine syntaktische Herangehensweise bevorzugt, vertritt Reinhard Fiehler die Auffassung, dass die

---

<sup>16</sup> Auch wenn Jürgens einräumt, dass er nicht automatisch für die GSPS verallgemeinern kann (1999: 73f.), so ist doch bei der Auswertung der Fußball-live-Reportagen immer von „der gesprochenen Sprache“ die Rede.

<sup>17</sup> Stein (2003) überträgt, wie bereits erwähnt, Jürgens Typologie auf dialogische gesprochene Sprache und führt für diesen Typ folgendes Beispiel an: *nur än mark koscht* (2003: 246). Dieser Beleg stammt aus einem Kindersprachekorpus und ist darüber hinaus natürlich auch noch unverkennbar dialektal gefärbt, so dass nicht auszuschließen ist, dass einer dieser beiden Faktoren diesen Beleg ermöglicht.

Debatte um Grundeinheiten der mündlichen Kommunikation – als Folge der ursprünglichen Orientierung am Satz – zu strukturell-formorientiert verlaufen ist und dass so die funktionale Gliederung der Beiträge, an der sich die Beteiligten primär orientieren [...], zu wenig beachtet worden ist. (Fehler 2003: 149)<sup>18</sup>

Unklar bleibt, woher Fehler sein Wissen darüber nimmt, woran „sich die Beteiligten primär orientieren“. Erstens bleibt bei diesem Ansatz unberücksichtigt, dass auch syntaktische Muster hilfreiche Orientierungsschemata für den Hörer sein können (vgl. Selting 1995a). So heißt es:

Es geht nicht um die Zuschreibung einer beliebigen Funktionalität, also z.B. von grammatischen Funktionen, sondern um eine Funktionalität im Kommunikationsprozess. (Fehler 2003: 152)

Fehler stuft grammatische Funktionen offenbar deshalb als ‚beliebig‘ ein, weil er sie für sekundär für den hörerseitigen Orientierungsprozess hält. Dabei wird a) die sekundäre Rolle der Syntax vorausgesetzt, ohne nachgewiesen zu werden, b) ignoriert, dass es in vielen syntaktisch orientierten Arbeiten zur Einheitenbildung keineswegs um ein rein grammatisch-analytisches Interesse geht, sondern durchaus um den Nachweis der Relevanz syntaktischer Orientierungsschemata für den Hörer und c) ein mögliches Zusammenspiel von grammatischen und kommunikativ-pragmatischen Orientierungsschemata von vornherein ausgeschlossen, Syntax und Pragmatik werden also gegeneinander ausgespielt.

Was nun sind ‚funktionale Einheiten‘?

Die Beteiligten betrachten das als elementare Einheit, dem sie eine Funktion im und für den Kommunikationsprozess zuschreiben können. Funktionale Einheiten sind die kleinsten Bestandteile des Beitrags, denen eine solche (separate) Funktion zugeschrieben werden kann. (Fehler 2003: 153)

Fehler unterscheidet Funktionen „im und für den Kommunikationsprozess“ und Funktionen „für den Formulierungsprozess“ (ebd.). Des Weiteren differenziert er „projizierende und potentiell selbständige“ Einheiten (2003: 156), wobei er mit ‚Projektion‘ offenbar die aus der Konversationsanalyse übernommene ‚action projection‘ meint (vgl. Streeck 1995, Auer 2002a sowie Kapitel II.2.1), d. h., er betrachtet ‚Projektion‘

---

<sup>18</sup> Dementsprechend schlussfolgern auch Fehler/Barden/Elstermann/Kraft in Bezug auf Jürgens: „Positiv zu vermerken ist, dass Jürgens die von ihm genannten Basiseinheiten gleichberechtigt behandelt. Kritisch jedoch sehen wir die rein syntaktische Charakterisierung der Basiseinheiten.“ (2004: 196)

nicht als ein einheiten*internes* Prinzip, sondern beschreibt mit dem Projektionsbegriff Einheitentypen, die in pragmatischer Hinsicht das Folgen einer *weiteren* Einheit projizieren. Schließlich nimmt er noch unselbstständige Einheiten an, die er „assoziierte funktionale Einheiten“ nennt (ebd.), gemeint sind damit hauptsächlich Nebensätze. Die genannten Typen werden nun in einem kurzen Überblick subtypisiert; so werden bspw. als Typen potentiell selbstständiger funktionaler Einheiten ‚Einheiten, mit denen sprachliche Handlungen ausgeführt werden‘, ‚reaktive bewertende Stellungnahmen‘ und ‚hörersteuernde Ausdrücke und Exothesen‘<sup>19</sup> benannt. ‚Assoziierte funktionale Einheiten‘ sind u. a. ‚Einheiten, mit denen Bedingungen, Folgen, Gründe, Zwecke, nähere Angaben etc. für/von etwas benannt werden‘ (also kurz gesagt: Nebensätze im prototypischen Fall), ‚Adressierungen‘, ‚Selbstidentifizierungen‘ (etwa bei Telefongesprächen) sowie ‚Modalisierungen‘. Als ‚projizierende funktionale Einheiten‘ werden u. a. ‚Ankündigungen von Redewiedergaben‘ und ‚Operatoren‘ (in Operator-Skopus-Strukturen) erwähnt. Angesichts des benannten methodischen Grundproblems des Ansatzes und des nicht ausreichend geklärten Funktionsbegriffes (was genau ist eine kommunikativ relevante Funktion?) kann diese heterogene Liste nicht überzeugen.

Es hat sich gezeigt, dass die Einheitenfrage trotz aller Bemühungen um die Etablierung einer „eigenen“ Einheitenkategorie für die gesprochene Sprache doch immer wieder um den Satzbegriff kreist. Schreiber kommt zu dem Ergebnis der bedingten Anwendbarkeit des Satzbegriffes, ohne Vorschläge für die Bereiche, in denen der Satzbegriff nicht anwendbar ist, zu machen. Kindt hält den Satzbegriff für uneingeschränkt anwendbar, wobei er dazu allerdings auf Grund einer Ausweitung des Satzbegriffs kommt, die zu einer so allgemeinen Definition führt, dass man sich fragen muss, ob diese überhaupt noch sinnvoll ist. Wenn auch mit unterschiedlichem Ausgangspunkt, so bemühen sich doch Rath und Kindt gleichermaßen um die Etablierung *eines* Begriffes für alle syntaktischen Grundeinheiten. Schreiber und Selting, die beide vom Satzbegriff ausgehen, räumen eine eingeschränkte Anwendbarkeit ein, wobei Schreiber sich nicht mit der Frage der Beschreibung der nicht durch den Satzbegriff zu erfassenden Strukturen beschäftigt, während Selting den Begriff durch den Zusatz ‚möglich‘ auf die gesprochene Sprache hin erweitert

---

<sup>19</sup> Beispiele für letztere sind **Huch** *was war das?* **Was wollt ich doch sagen?** *Ach ja...* (Fiehler 2003: 163).

und sich in ihrem Beitrag gleichzeitig auf die entsprechende Struktur beschränkt und nicht den Anspruch erhebt, damit alle syntaktischen Einheiten zu erfassen. Auch die Vorschläge zu anderen Kategorien kommen nicht ohne Aussagen zum Verhältnis ihrer Kategorie zum Satzbegriff aus. Dabei bemühen sie sich entweder um eine Abgrenzung vom Satzbegriff und das Herausarbeiten der Vorzüge ihrer Kategorie gegenüber dem Satzbegriff (Rath und Fiehler) oder sie stellen einen Bezug zwischen der Kategorie ‚Satz‘ und ihrer Einheitenkategorie her (Jürgens und Stein), indem sie den ‚Satz‘ als Subtyp ihres Einheitentyps bestimmen.

Das heißt, es wird über die Anwendbarkeit des Satzbegriffs nachgedacht, ohne die Grundsatzfrage zu stellen, ob und wenn ja mit welchen Vorsichtsmaßnahmen Begriffe der Grammatik der geschriebenen Sprache bzw. der Indifferenzgrammatik auf die gesprochene Sprache anwendbar sind. Dabei wird die Anwendbarkeit der dem Satzbegriff zu Grunde liegenden grammatischen Theorie(n) nicht thematisiert, so dass der den Analysen zu Grunde liegende System- und Grammatikbegriff unreflektiert bleibt. Die Frage der Systemhaftigkeit von Sätzen oder anderen Einheitentypen wird lediglich von Schreiber angesprochen, der zu keiner zufrieden stellenden Lösung gelangt, weil er die Systemfrage mit Bezug auf seinen Untersuchungsgegenstand auf die Frage nach Satzbauplänen beschränkt und somit die ‚Satzgrammatik‘ offenbar als eine dependentiell orientierte Grammatik versteht. Die restlose Anwendbarkeit dieser ‚Satzgrammatik‘ wird verneint, ohne vorher die Frage zu stellen, ob dies überhaupt ein angemessener grammatiktheoretischer Rahmen für die Erfassung gesprochensprachlicher Einheiten ist. Oder anders formuliert: Mit Hilfe des angewendeten Modells ließ sich der ‚Satzstatus‘ und somit die ‚Systemhaftigkeit‘ in Bezug auf einen Teil der zur Debatte stehenden Texteinheiten nachweisen. Voreilig ist m. E. die daraus gezogene Schlussfolgerung, die übrigen Einheiten seien nicht systemhaft: Möglicherweise sind sie ja systemhaft in einem Sinne, den der angewendete theoretische Rahmen nicht erfassen kann.

Andere Ansätze wiederum scheinen davon auszugehen, dass der Systembegriff auf Grund seines skriptizistischen Charakters nicht anwendbar ist und dass eine Abkehr von skriptizistischen Grammatikauffassungen mit einer Abkehr vom Systembegriff und Hinwendung zum Sprachgebrauch einhergehen müsse. Offenbar basiert der Vorschlag von Reinhard Fiehler auf einer solchen Auffassung, der, wie bereits zitiert, grammatische Funktionen als „beliebige Funktionalität“ bezeichnet:

Damit wird ‚Grammatik‘ als ‚skriptizistische Grammatik‘ abgelehnt, anstatt nach Möglichkeiten der Reinterpretation des Grammatikbegriffes zu suchen. Ähnliches lässt sich zu folgender Auffassung von Jürgens sagen:

Nun wird niemand den Erkenntnisfortschritt bestreiten, der aus der konzentrierten Beschäftigung mit den invarianten Strukturen der Sprache resultiert. Allerdings scheint die Systemlinguistik an einem Punkt angelangt, an dem die Gegenstände weitgehend ausgereizt sind. (Jürgens 1999: 4)

Jürgens betrachtet also als ‚Systemlinguistik‘ die Linguistik, die sich mit den invarianten (= indifferenten) Strukturen befasst und sieht seinen Gegenstand, die ‚pragmatische Syntax‘ offenbar als außerhalb dieser Linguistik liegend. Die Möglichkeit einer Symbol- und Kontextgrammatik integrierenden Reinterpretation des Systembegriffs wird auf diese Weise von vornherein ausgeschlossen.

## **1.2 Ellipsen und Anakoluth**

Obwohl seit Karl Bühlers bildhafter Beschreibung der Anpassung von Ellipsen an kommunikative Situationen<sup>20</sup> eine lebhafte Diskussion um die Ellipse geführt wurde und heutzutage die autonomistische Position die reduktionistische<sup>21</sup> weitestgehend verdrängt hat (zumindest in der theoretischen Diskussion) und eigentlich keine Ellipsendefinition mehr ohne den Verweis auf die kommunikative Vollständigkeit dieser Formen auskommt,<sup>22</sup> kann der Status der Ellipse in gesprochener vs. geschriebener Sprache noch nicht als geklärt gelten. Die Herkunft des Begriffes (wie auch der Begriffe ‚Anakoluth‘ und ‚Aposiopese‘) führt häufig zu einer prinzipiellen Infragestellung: Diese Begriffe stammen aus der antiken Rhetorik, wurden also als bewusst einzusetzende rhetorische Figuren etabliert<sup>23</sup> und keineswegs als durch bestimmte Kommunikationsbedingungen auftretende sprachliche Erscheinungen. Dabei ist der Begriff von Anfang an

---

<sup>20</sup> Man vgl. bspw. seine Beschreibung des „Satzbrockens“ „einen schwarzen“ in einem Kaffeehaus (1934/1999: 157).

<sup>21</sup> Vgl. dazu bspw. Ortner (1987).

<sup>22</sup> Siehe bspw. Hoffmanns Definition in der IDS-Grammatik (1997: 413), in der er ‚Ellipse‘ ohne Rückgriff auf den ‚Satz‘ und ohne die Bezeichnung ‚unvollständig‘ zu beschreiben versucht.

<sup>23</sup> Ein solches Beispiel einer bedeutungsschweren gezielt verwendeten Aposiopese durch Heine findet sich in Bußmann: „Die Zukunft deines Vaterlandes, ... doch ach, du kannst nicht schweigen.“ (2002: 88)

ein Terminus der Rhetorik wie der Grammatik. Beide bezeichnen damit dasselbe Phänomen, doch ist ihr Interesse daran verschieden. In der Grammatik dominiert lange Zeit das Ideal eines wohlgeformten, vollständigen Satzes, so daß die E. nur als Regelverstoß angesehen wird.<sup>24</sup> Die Rhetorik hat dagegen umgekehrt nicht so sehr nach dem Fehlenden, sondern nach den eigenen Ausdrucksqualitäten der Kürze gefragt. (Ueding 1992: 1018)

Während der Begriff genau wie die Begriffe ‚Anakoluth‘ und ‚Aposiopese‘ in der Rhetorik einen völlig anderen Anwendungsbereich hat, sind die Begriffe in der Grammatik stark vorbelastet, da diese Strukturen lange Zeit als Performanzerscheinungen angesehen wurden. Es erweist sich als äußerst schwer, diese Begriffe von ihrem Stigma zu befreien.

Häufig wird die Anwendbarkeit der Begriffe ‚Ellipse‘ und ‚Anakoluth‘ in Frage gestellt, weil diese bekanntlich skriptizistisch vorbelastet sind. Ein solches In-Frage-Stellen führt aber nicht automatisch zu einer Alternativlösung: Rainer Rath bspw. stellt den Zusammenhang des Ellipsenbegriffs zum Satzbegriff her, so dass er – bei Infragestellen des Satzbegriffes – notwendigerweise auch den Ellipsenbegriff in Frage stellt: „Gibt es dann überhaupt in der gesprochenen Sprache Ellipsen, wo doch Ellipsen als vom Satz abgeleitet betrachtet werden?“ (1979: 140) Da er einen auf den Satzbegriff bezogenen Ellipsenbegriff als nicht auf die gesprochene Sprache anwendbar betrachtet, geht Rath davon aus, dass die Kriterien zur „Bestimmung von Äußerungseinheiten nur im kommunikativen Bereich“ liegen können (ebd.). Dabei benennt er als das wichtigste Kriterium die Verstehbarkeit: „Äußerungseinheiten, die *nicht ohne Kontext* verstehbar sind, nenne ich elliptische Äußerungseinheiten oder einfach Ellipsen.“ (ebd.) Verstehbarkeit operationalisiert Rath durch Paraphrasierbarkeit:

Maß für die Einstufung einer Äußerungseinheit als Ellipse oder als selbständige Äußerungseinheit ist die Nichtmöglichkeit bzw. Möglichkeit, sie ohne Zuhilfenahme des Kontextes zu paraphrasieren. (1979: 141)<sup>25</sup>

Aus dieser Bestimmung von ‚Ellipse‘ ergibt sich ein Problem, das sich durch den ganzen Abschnitt zieht: Abgesehen davon, dass die Ellipse

---

<sup>24</sup> Das gilt natürlich auch für Anakoluth und Aposiopese. So behandelt bspw. Paul (1920/<sup>4</sup>1958: 378ff.) das Anakoluth unter der Überschrift „Anomalien“, wobei aber hervorzuheben ist, dass das Anakoluth nach Paul und Behaghel eine lange Zeit gar keine Erwähnung in Grammatiken fand. Verschiedene Negativbenennungen zählt Hoffmann (1991: 97) auf, der in der IDS-Grammatik (1997) dem Anakoluth ein erstes eigenständiges Kapitel gewidmet hat. Aber auch in den letzten Auflagen der Duden-Grammatik (<sup>8</sup>1998, <sup>7</sup>2005) wurden das Anakoluth und die Ellipse mit mehr Toleranz gegenüber der gesprochenen Sprache beschrieben.

<sup>25</sup> Dieses Kriterium übernimmt auch Stein (2003: 304).

dadurch als ‚nichtselbstständige Äußerungseinheit‘ klassifiziert wird, bietet das Kriterium der kontextbedingten Verstehbarkeit keine genaue Abgrenzungsmöglichkeit der Ellipsen von Anakoluthen und Aposiopesen. So verwundert es nicht, dass in Raths Beitrag einige Beispiele für Ellipsen angeführt werden, die eigentlich Anakolithe sind. Rath verwendet den Begriff ‚Anakoluth‘ für Abbrüche, also Aposiopesen und sieht hier eine Abgrenzungsmöglichkeit gegenüber Ellipsen darin, dass Abbrüche korrigiert werden, in dem neu angesetzt wird, während Ellipsen nicht korrigiert werden (1979: 148). Das heißt aber nicht, dass diese hier als Anakolithe bezeichneten Abbrüche nicht verstehbar wären. Eine „Zwischenform“ zwischen Aposiopesen und Ellipsen wird hier nicht in Betracht gezogen.

Auch Selting hält den Ellipsenbegriff für nicht geeignet für eine angemessene Beschreibung gesprochener Sprache, ohne eine Alternative anbieten zu können.<sup>26</sup> Vor allem ergibt sich die Ablehnung des Ellipsenbegriffs dadurch, dass sie sich hauptsächlich mit der Frage nach der Bestimmbarkeit von Ellipsen (die durchgängig als ‚sogenannte Ellipsen‘ bezeichnet werden) und im Zusammenhang damit nach der Abgrenzbarkeit gegenüber Anakoluthen beschäftigt, wobei sie zu keinem eindeutigen Ergebnis kommt. Deshalb bleibt sie bei der Bezeichnung ‚sogenannte Ellipsen‘, die sie in Abgrenzung von ‚Anakoluthen‘ folgendermaßen beschreibt:

Sogenannte ‚Ellipsen‘ sind im gegebenen sequenziellen Kontext syntaktisch mögliche, nicht-satzförmige Konstruktionen, die in Konkurrenz mit möglichen Konturen als eigenständige Einheiten verwendet und behandelt werden. Sie enden an im gegebenen sequenziellen Kontext syntaktisch möglichen Endepunkten von möglichen Sätzen bzw. deren Fortsetzungen, Phrasen oder Ein-Wort-Einheiten. [...] In jedem Fall legt die Formulierung der Einheit als ‚Ellipse‘ eine enge kohäsive Beziehung zu den Vorgängereinheiten nahe. [...] Demgegenüber sind Anakolithe Konstruktionen, die in ihrem sequenziellen Kontext als Abbrüche oder als nicht beendete Fragmente interpretiert werden, weil sie Konstruktionen sind, die in ihrem gegebenen sequenziellen Kontext keine syntaktisch möglichen Konstruktionen sind; d. h., sie enden nicht an im gegebenen Kontext syntaktisch möglichen Endepunkten von möglichen Sätzen oder Phrasen, lösen also die aufgebaute Projektion nicht ein, und sie werden gegebenenfalls, aber nicht notwendig, mit Hilfe von Abbruchsignalen kontextualisiert. (Selting 1997: 138)

---

<sup>26</sup> Einen Ausweg könnte bspw. die von Schwitalla verfolgte Strategie der Beschränkung auf einen „engen“ Ellipsenbegriff bieten (vgl. Schwitalla 1997: 67).

Obwohl hier eine Reihe möglicher Unterscheidungskriterien angeführt werden, bleibt Selting diesen Begriffen gegenüber skeptisch und führt einige Beispiele an, in denen eine Einordnung schwer möglich ist, weil einzelne Aspekte für eine Ellipseninterpretation und andere für eine Einordnung als Anakoluth sprechen. Somit gelangt sie zu der Schlussfolgerung, dass Ellipse und Anakoluth

faktisch nicht trennscharf voneinander abgegrenzt werden können, und daß zweitens Begriffe wie Ellipse und Anakoluth noch zu grob und damit ungeeignet sind, das Zusammenspiel zwischen Syntax, Prosodie und Kontext für die Einheiten- und Aktivitätskonstitution zu analysieren. (Selting 1997: 141)

Sinnvoller als der völlige Verzicht auf die entsprechenden Beschreibungskategorien wäre m. E. eine Prototypenauffassung:<sup>27</sup> Prototypische Ellipsen und Anakoluthen könnten durch die von Selting beschriebenen Merkmale erfasst werden. Die Annahme von Prototypen und einem Zwischenbereich ermöglicht eine Erfassung der empirisch vorfindlichen Wirklichkeit und wird gleichzeitig den Beschreibungsschwierigkeiten von Einzelfällen gerecht. Schlussendlich spricht sich Selting gegen den Ellipsenbegriff aus und bezeichnet diesen als „für die Analyse der Rolle der Syntax in gesprochener Sprache und Interaktion“ als „überflüssig“ (1997: 150). Dies kann nicht befriedigen, da die Autorin doch wie zitiert Merkmale von Ellipsen herausgearbeitet hatte – also gibt es offenbar Ellipsen und somit ist auch der Ellipsenbegriff nicht überflüssig. In Selting (2001) beschäftigt sich die Autorin mit Anakoluthen. Hier umgeht sie das Problem, indem sie diese als ‚fragments of units‘ bezeichnet.

Nicht immer ist völlig klar, ob sich die Autoren, die den Ellipsenbegriff in Frage stellen, dabei auf ein autonomistisches oder reduktionistisches Ellipsenverständnis beziehen. Stein (2003), der davon ausgeht, dass kaum ein Begriff „der Grammatiktheorie wie der Gesprochene-Sprache-Forschung und der Gesprächsanalyse“ so umstritten sein dürfte „wie der

---

<sup>27</sup> Es verwundert, dass Selting diesen Weg nicht geht, da sie in anderen Arbeiten bei der Abgrenzung von einzelnen Strukturen durchaus eine Prototypenauffassung vertritt (vgl. bspw. Selting 1994). Eine prototypische Ellipsenbestimmung findet sich bei Sandig: Prototypische „Ellipsen sind [...] die Formen kommunikativer Minimal-einheiten, bei denen es auch kontextfrei betrachtet für die ersparte Ausdrucksseite nur eine einzige Einsetzungsmöglichkeit gibt. [...] Immer noch zentrale Exemplare sind m. E. solche Ellipsen, für die es nur im Kontext eine eindeutige ausdrucksseitige Komplettierung gibt [...] Weniger zentral, aber immer noch charakteristisch sind solche Ellipsen, für die es nur im Kontext eines Textmusters und ggfs. innerhalb eines bestimmten Teiltexts oder Sequenzformats eine begrenzte Anzahl von Äußerungsmöglichkeiten gibt.“ (2000b: 298)

Begriff ‚Ellipse‘ (2003: 301), bezieht sich explizit auf ein reduktionistisches Verständnis:

Wenn nämlich [...] die elliptische Äußerungskonstitution so angelegt ist, dass sie in der Situation, in der die Äußerung verwendet wird, ein reibungsloses Verstehen ermöglicht, dann ist die Frage berechtigt, inwiefern überhaupt von einer Verkürzung, Auslassung, Reduktion, Ellipse usw. gesprochen werden kann. Denn all diese Begriffe implizieren, dass es einen sprachlich umfangreicheren Standard geben muss [...]. (Stein 2003: 321)

Er plädiert deshalb dafür,

Strukturen, die nicht den grammatischen Anforderungen des Satzformats entsprechen, nicht als Ellipsen einzustufen, sondern als Äußerungen, die durch Nutzung anderer (differenzierter als mit dem Ellipsenbegriff beschreibbarer) Konstruktionsschemata als dem des Satzes zustande kommen und kommunikationstauglich sind, weil sie unter Aktivierung bestimmter Wissensstrukturen durch Inferenzbildung verstehbar sind. (Stein 2003: 322)

Die hier skizzierte Debatte zeigt, dass es offenbar einfacher ist, eine Kategorie als Analyse- und Beschreibungskategorie in Frage zu stellen, als eine Alternative zu erarbeiten. So ergibt sich ein etwas bizarres Bild, wenn die genannten Autoren den Ellipsenbegriff zwar einleitend oder schlussfolgernd ablehnen, bei der Analyse aber doch verwenden. Diese Diskrepanz kulminiert in Seltings Bezeichnung ‚sogenannte Ellipsen‘. Die Diskussion lässt außerdem darauf schließen, dass die Etablierung eines autonomistischen Ellipsenbegriffes offenbar nicht so leicht ist, wie man gehofft hatte: Die in der Tradition der Verwendung und in der Etymologie des Terminus selbst bestehende Verwandtschaft zum Reduktionismus lässt sich nicht einfach mit einer Umorientierung ablegen. Als Lösung bleibt, solange keine brauchbare Alternative vorliegt, m. E. deshalb nur ein Bekenntnis zum Reduktionismus als *methodisches Konstrukt*. Eine *sinnvolle Ellipsendefinition* sollte einerseits die auf Grund bestimmter Wissensbestände (vgl. dazu Busler/Schlobinski 1997) gegebene Vollständigkeit dieser Einheiten im sequentiellen Kontext hervorheben, also die *Autonomie* dieser Einheiten im *Diskurs* beschreiben. Für den *linguistischen Analyseprozess* dagegen halte ich einen Vergleich mit dem Satz für sinnvoll, dies wäre dann die *reduktionistische Perspektive*, die rein *methodischen Charakter* hat, d. h. der Abgrenzung einzelner syntaktischer Einheitentypen dient. Denn damit ist ein zweites mögliches Erkenntnisinteresse bei der Beschreibung von Ellipsen verbunden: Wenn wir im Rahmen einer *grammatischen Analyse* davon ausgehen,

dass es nicht eine, sondern mehrere grammatische Grundeinheiten in gesprochener Sprache gibt, dann ergibt sich automatisch die Frage, wie sich die einzelnen Einheitentypen voneinander unterscheiden. Eine reduktionistische Perspektive folgt dann, wenn man feststellt, dass der Einheitentyp X über etwas verfügt, was Einheitentyp Y nicht hat. Diese Perspektive sollte ausschließlich als Instrumentarium der grammatischen Beschreibung verstanden werden und nicht als normativskriptizistische Wertung. Wir würden so zu einer „friedlichen Koexistenz“ symbol- und kontextorientierter Ansätze gelangen (Ágel 2003: 13).<sup>28</sup>

Erstaunlicherweise wird die Anwendbarkeit des Anakoluthbegriffes kaum diskutiert. Dabei müsste man meinen, dass der Terminus wegen seiner Herkunft ebenso im Kreuzfeuer der Kritik stehen müsste wie der Ellipsenbegriff. Der Anakoluthbegriff wird bspw. von Hoffmann (1991), Selting (1997) und Stein (2003) verwendet, ohne als Begriff in Frage gestellt zu werden. Ludger Hoffmann reiht seine Auseinandersetzung mit Anakoluthen bewusst in die Tradition der antiken Rhetorik sowie der großen Grammatiken des 19. und des ersten Viertels des 20. Jahrhunderts ein und bringt dadurch sein Erstaunen darüber zum Ausdruck, dass Anakoluthen „bislang systematisch nicht behandelt worden“ sind (1991: 97).

Wie ist die Tatsache, dass sich an Hoffmanns Diagnose der ungenügenden Behandlung von Anakoluthen bisher wenig geändert hat und dass der Anakoluthbegriff nicht wirklich in Frage gestellt wird, zu erklären? Stein stellt fest, dass „Anakoluthen nicht in das Bild einer wohl organisierten und ‚fehlerfreien‘ syntaktischen Textgestaltung“ passen (2003: 272). Offenbar haftet dem Anakoluth eher etwas „Fehlerhaftes“ an als der Ellipse, was möglicherweise der Grund dafür ist, dass man sich in diesem Falle nicht so vehement für eine weniger skriptizistische Sichtweise einsetzt. Wie lässt sich nun dieser Unterschied – das mehr oder weniger „Fehlerhafte“ – zwischen Anakoluth und Ellipse genauer bestimmen? Stein schlussfolgert zu den verschiedenen Formen der Anakoluthbildung, „dass die entsprechenden syntaktischen Konstruktionen nicht oder nicht ohne nachträgliche Eingriffe in die bereits realisierte Äußerungsstruktur zu einer Gestaltschließung kommen“ (2003: 286).

---

<sup>28</sup> Ágel schlussfolgert dort, dass Eisenberg (1995) für eine „friedliche Koexistenz von Symbolgrammatiktheorien und Kontextgrammatiktheorien“ plädiere. Ich habe dies hier leicht abgewandelt, weil man die hier erwähnten gesprächsanalytischen Ansätze nicht als Kontextgrammatiktheorien bezeichnen kann.

Dies ist der entscheidende Punkt: In Ellipsen erfolgt eine *reibungslose Gestaltschließung*, im Falle von Anakoluthen nicht. Ich werde darauf in II.2.2 zurückkommen. Ich möchte hier zu bedenken geben, dass die von Hoffmann herausgearbeitete und auch von Stein übernommene Beschreibung der mit Anakoluthen verbundenen Verbalisierungsverfahren eine positivere Sichtweise auf Anakoluthe erlaubt: Anakoluthe gefährden den Ablauf der Kommunikation keineswegs, weil der Sprecher die nicht erfolgte Gestaltschließung im Normalfall durch eine Neu- oder Umorientierung des Gestaltaufbaus kompensiert, d. h., er kapituliert nicht bei Gestaltschließungsschwierigkeiten (vgl. Hennig 2004a).

### **1.3 Konstruktionen am Satzrand**

Unter ‚Konstruktionen am Satzrand‘<sup>29</sup> werden Ansätze zusammengefasst, die sich mit den linken und rechten Rändern von Sätzen beschäftigen.<sup>30</sup> Auch hierbei handelt es sich um ein Phänomen der Einheitenbildung in gesprochener Sprache. Ein Unterschied zu den bisher besprochenen Themen besteht aber darin, dass ‚Satz‘ und ‚Ellipse‘ Begriffe sind, die auf eine lange Tradition zurückblicken. Das hat einerseits den Vorteil, dass man bei der Beschäftigung mit entsprechenden Einheiten auf Erkenntnisse der linguistischen Forschung zurückgreifen kann, andererseits bringt es den Nachteil mit sich, dass die Schriftdeterminiertheit bei der Beschäftigung mit diesen Kategorien möglicherweise den Blick auf spezifisch Gesprochensprachliches verstellt. Dagegen handelt es sich bei den meisten Randkonstruktionen um genuin gesprochen-sprachliche Phänomene, die folglich der Etablierung neuer Beschreibungskategorien bedürfen. Die Satzrandstrukturen bieten deshalb Stoff für Überlegungen zur kategorialen Einordnung, da für sie in der schrift-determinierten traditionellen Grammatik keine Kategorie vorgesehen war. Während bei den Kategorien ‚Satz‘ und ‚Ellipse‘ auf Grund ihrer Vorgeschichte mehrere der Fiehler’schen Strategien zur Kategorienfrage beobachtet werden konnten, kommt hier nur eine neue Kategorienbildung in Frage.

---

<sup>29</sup> Diese Bezeichnung wurde von Selting (1994) übernommen.

<sup>30</sup> Ich verzichte hier auf eine Diskussion der zahlreichen Typisierungsvorschläge (vgl. vor allem Altmann 1981, Selting 1993/1994, Auer 1991/1997, Zahn 1991) und verweise auf den Überblick in Stein (2003: 255ff.). Der Schwerpunkt der hier erfolgenden Diskussion einschlägiger Literatur wird auf Zusammenhängen zwischen Satzrandstrukturen und der Frage nach Einheiten gesprochener Sprache liegen.

Die erste ausführliche Auseinandersetzung mit diesem Problem erfolgt bei Hans Altmann (1981). Er orientiert sich an der (durch die generativistische Grammatik geprägte) anglistischen Literatur, in der die von ihm unter dem Terminus ‚Herausstellungen‘ zusammengefassten Strukturen schon länger Untersuchungsgegenstand waren, und führt in Lehnübersetzung die Termini ‚Linksversetzung‘ und ‚Rechtsversetzung‘ ein. Diese Termini werden später häufig als ungeeignet kritisiert, weil sie eine nicht wirklich stattfindende Bewegung suggerieren: So kritisiert Fiehler an dieser Kategorienbildung, dass die „grundlegende Orientierung am wohlgeformten Satz, der implizit als Vergleichsgegenstand benutzt wird“, konstitutiv sei, sie ist also als „Abweichung vom wohlgeformten schriftlichen Satz“ konzipiert (2000a: 31). Er beschreibt das Zustandekommen dieser Kategorie folgendermaßen:

Die Grundidee der Kategorie ‚Herausstellung‘ besteht darin, die Genese dieser Strukturen dadurch zu erklären, daß Elemente, die keine vollständigen Sätze sind, aus zugrundeliegenden wohlgeformten Sätzen herausgenommen und vor oder nach dem Bezugssatz positioniert werden. Dies ergibt die sogenannten ‚Links-‘ bzw. ‚Rechtsversetzungen‘. Dieser Terminologie liegt die Vorstellung eines räumlich gegenwärtigen, vor Augen stehenden schriftlichen Satzes zugrunde. Aus ihm werden Elemente ‚herausgenommen‘ und räumlich nach links bzw. rechts versetzt. Die Genese dieser Strukturen wird also als Manipulation an einem vorliegenden wohlgeformten schriftsprachlichen Satz konzeptualisiert. (Fiehler 2000a: 31)

Die schriftsprachliche Orientierung der entsprechenden Strukturen zeigt sich also „sowohl in den Kategoriennamen wie auch darin, daß für sie das Konzept des wohlgeformten Satzes grundlegend ist.“ (2000a: 32) Dabei weist Altmann darauf hin, dass er diese Lehnübersetzungen

ohne alle transformationellen Ansprüche und Sichtweisen [verwendet], als rein deskriptiver Begriff, wenn auch bisweilen in den Formulierungen die Sichtweise der MOVEMENT TRANSFORMATIONS durchschimmert. (Altmann 1981: 47)

Auch Peter Auer sieht es als problematisch an, dass Termini wie ‚Herausstellungen nach links‘ Bewegungen suggerieren, deren Ausgangspunkt ein zu Grunde liegender Satz ist (vgl. Auer 1991: 139f.). Mit dem Begriff ‚Expansion‘ bietet Auer eine Alternative, die zumindest den rechten Rand von Sätzen in angemessener Weise erfasst, da die durch diesen Begriff suggerierte räumliche Ausdehnung den Aspekt der Weiterführung und somit auch des Zusammenhangs mit dem vorhergehenden Satz erfasst und dabei die on-line-Syntax (vgl. Auer 2000) gesproche-

ner Sprache berücksichtigt. Ebenso ist die Klassifizierung von regressiven vs. progressiven und syntagmatischen vs. paradigmatischen regressiven Expansionen eine gegenstandsangemessene Systematisierung. Auch diese Begriffe spiegeln die Beziehung der Expansionen zur Vorgängerstruktur wider, ohne dabei ein Generieren zu suggerieren. Nicht ganz klar ist, warum Auer in der Detailbeschreibung dann doch auf Bezeichnungen wie Ausklammerung, Nachtrag und Rechtsversetzung zurückgreift. Offenbar wollte Auer die Kluft zwischen etablierter und neuer Terminologie nicht zu groß werden lassen, d. h., er war bestrebt, „möglichst nahe an schon etablierter Terminologie“ bleiben (1991: 146). Hier zeigt sich besonders deutlich der Konflikt zwischen der Suche nach neuen, möglicherweise gegenstandsangemesseneren Beschreibungskategorien und ihrem Bezug zu bereits etablierten Kategorien.

Auch Hannes Scheutz bezieht sich auf die Zweitrangigkeit der Benennungsfrage: Er verzichtet bewusst auf den Versuch, freie Themen und Linksversetzungen terminologisch neu zu bestimmen und verwendet diese „mittlerweile zum terminologischen Allgemeingut gewordenen Begriffe weiterhin, um zusätzliche Aufblähungen des ohnehin reichlich gefüllten Begriffsarsenals zu vermeiden“ (1997: 52).<sup>31</sup> So hat sich als Oberbegriff für die verschiedenen Satzrandstrukturen der auf Altmann zurückgehende Terminus ‚Herausstellungen‘ trotz der bereits zitierten Kritik bis heute gehalten.<sup>32</sup> Altmann verwendet ‚Herausstellung‘ als neutralen Terminus „für den gesamten Beschreibungsbereich, und zwar undifferenziert bezüglich Herausstellung nach links oder rechts“ (1981: 46).

Zusätzlich zu den bereits diskutierten Beschreibungskategorien führt Auer den Terminus ‚Vorvorfeldbesetzung‘ als eine Art Oberbegriff für Strukturen am linken Rand (also vor dem Vorfeld) von Sätzen ein. Er definiert das Vorvorfeld

als erste topologische Position im deutschen Satz, in der Konstituenten stehen, die selbst (im gegebenen Kontext) keine abgeschlossenen Redebeiträge sind, die aber andererseits dem Sprecher keine Verpflichtungen über die zu wählende syntaktische Nachfolgestruktur auferlegen [...]. (1997: 67)

---

<sup>31</sup> Scheutz macht aber deutlich, dass dies keineswegs bedeutet, dass er deshalb die Linksversetzung analog dieser Bezeichnung als aus einem imaginären „richtigen“ Satz herausgelöste und nach links versetzte Struktur versteht, sondern er beschreibt sie in Anlehnung an Selting (1993) als interaktive Ressource.

<sup>32</sup> Bspw. Stein spricht von „Rechts- und Links-Herausstellungen“ (2003: 255).

Mit ‚Vorvorfeld‘ bezieht sich Auer auf Phänomene, die in der Literatur bisher unter Bezeichnungen wie ‚Konnektoren‘, ‚Diskursmarker‘, ‚nicht-angebundene Nebensätze, ‚freie Themen‘ u. v. m. behandelt wurden. Vorvorfeldbesetzungen erfolgen laut Auer durch Konstituenten, die der Vorfeldposition vorausgehen (Auer beschreibt Adverbialausdrücke, Adverbialsätze, neue und alte Konjunktionen,<sup>33</sup> freie Themen, subjunktionslose Inhaltssätze sowie Vokative und Partikeln) und

zusammen mit dem folgenden Syntagma [...] ein größeres syntaktisches Strukturmuster [bilden], sie können aber (im gegebenen Textzusammenhang) die Äußerung (als Redebeitrag) nicht abschließen. (1997: 55)

Beispiele sind etwa:

(1)

**nur**; das ist mit nem finanziellen aufwand verbunden;

(2)

**wobei** (.) ich habe festgestellt daß es nicht zwingend die pollen sind = die mich dahinraffen ~

(3)

du **der (.) schnee**~ = des wird immer stärker  
(ebd.)

Diese Beispiele weisen unverkennbar Ähnlichkeit auf mit den folgenden:

(4)

ja- \* gut-\* **sicher** der ton macht immer die musik

(5)

>s=war ä bissl eng<\* **obwohl**\* im kaisersaal \* war=s no"ch enger

Während Auer diese Strukturen am linken Satzrand als Vorvorfeldstrukturen einordnet, stammen die ebenfalls in einer Einleitung zur Vorstellung einer Kategorisierung aufgeführten Beispiele (4) und (5) aus Barden/Elstermann/Fiehlers Beschreibung der ‚Operator-Skopus-Strukturen‘ (2001: 197). So ließen sich Auers Beispiele m. E. ebenfalls als ‚Operator-Skopus-Strukturen‘ klassifizieren (sie verfügen über die Eigenschaften, die Barden/Elstermann/Fiehler 2001: 200ff. für Operator-Skopus-Strukturen ermitteln). Auf diese andere Klassifikationsmög-

---

<sup>33</sup> Mit „neuen Konjunktionen“ meint Auer die in der gesprochenen Sprache vorkommenden „beordnenden“ Konjunktionen *weil*, *obwohl* und *wobei*.

lichkeit weise ich hier hin, weil m. E. nicht alles, was keine selbstständige syntaktische Struktur ist und links vor dem Vorfeld steht, automatisch eine Vor-Vorfeldstruktur ist. Auer geht davon aus, dass die von ihm beschriebenen Strukturen „eigenständige, syntaktische Projektionen aufbauen“ (1997: 55), aber gleichzeitig keine abgeschlossenen Äußerungen, sondern „syntaktisch ergänzungsbedürftig“ sind (1997: 56). Sie können „nicht als ‚turn constructional units‘ dienen“, da sie „per definitionem“ keine abgeschlossenen syntaktischen Strukturen sind (1997: 84).

Aber was sind *abgeschlossene* Strukturen und gehören Strukturen, die nicht abgeschlossen sind, automatisch zur Folgestruktur? Wie gestaltet sich die Beziehung von Satzrandstrukturen zu den Bezugseinheiten und wie sind sie im Rahmen einer Einheitentypologie zu bewerten?

In Bezug auf den rechten Satzrand spricht Auer davon, dass die Expansionen „nicht selbständig und deshalb auch keine eigenen Sätze“ sind, „andererseits sind sie aber auch nicht integrierter Bestandteil des Syntagmas (Satzes?) [Fragezeichen im Original, M.H.], auf das sie sich beziehen“ (1991: 139). Diese allgemeine Feststellung wird aber nicht näher erläutert oder auf einzelne Expansionstypen angewandt. Dabei legt Auers Unterteilung der Expansionen in regressive und progressive (vgl. 1991: 144f.) nahe, dass verschiedene Expansionstypen sich unterschiedlich zu ihrer Vorgängereinheit verhalten, was sich ja möglicherweise auf die Einheitenfrage auswirken könnte. So heißt es: „Alle regressiven Expansionen sind morphologisch-syntaktisch stark an das Vorgängersyntagma gebunden“ (1991: 145); „Progressive Expansionen führen die Syntax über einen möglichen syntaktischen Abschlußpunkt hinweg weiter.“ (1991: 151) Für eine differenzierte Betrachtung der Strukturtypen spricht, dass Auer zwischen prosodisch selbstständigen und prosodisch integrierten Expansionen unterscheidet.<sup>34</sup>

Das prosodische Kriterium nimmt Selting zum Anlass, den Einheitenstatus von zwei Expansionstypen unterschiedlich zu bewerten. So beschreibt sie Rechtsversetzungen „als Fortsetzung der Einheit“ (1994: 308) und Rechtsversetzungs-Nachträge<sup>35</sup> als „prosodisch selbständige Einheiten“. Hier bleibt die Frage, welchem syntaktischen Einheitentyp

---

<sup>34</sup> Diese Unterscheidung deckt sich aber nicht mit der Unterscheidung zwischen progressiven und regressiven Expansionen. Vielmehr verwendet Auer dieses Kriterium bspw. zur Unterscheidung von Ausklammerung (prosodisch integriert) und Nachtrag (prosodisch selbständig), die sich bei ihm syntaktisch nicht unterscheiden.

<sup>35</sup> Diese decken sich nicht mit Auers Nachtragsverständnis.

prosodisch selbstständige Einheiten zuzuordnen sind, noch unberührt. In Selting (1997) finden wir einige uns aus anderen Arbeiten als Beispiele für Satzrandstrukturen bekannte Belege bei der Beschreibung verschiedener Ellipsentypen wieder. Bei dem Ellipsentyp ‚Eigenkonstruktionen‘ werden zwei Subtypen beschrieben, deren Verwandtschaft zu Satzrandstrukturen leicht erkennbar ist: ‚Eigenkonstruktionen nach möglichen Vorgängersätzen‘ sowie ‚Eigenkonstruktionen am Anfang möglicher Sätze‘. Bei Letzteren werden die zitierten Beispiele auch als ‚sogenannte Freie Themen‘ eingeordnet.

Aber auch die Subtypen von ‚Übernahme eines Konstruktionsschemas‘ sind bei genauerem Betrachten verwandt mit den Satzrandstrukturen, wie etwa folgendes Beispiel des Subtyps ‚Ersetzung von Elementen einer Vorgängerkonstruktion‘ (vereinfacht wiedergegeben):

(6)

=weil ich kein **Ba**fög krich: (..) oa so GUT wie **NICHTS**

(Selting 1997: 130, vereinfacht)

Selting beschreibt die ‚Ellipse‘ als „zweite Einheit“ (1997: 130). Auf Fragen etwa der Art, wie sich eine Einordnung von einzelnen Satzrandstrukturen als Ellipsen auf die Gesamteinheitenfrage auswirkt, geht die Autorin nicht ein.

Im Widerspruch zur Beschreibung von Satzrandstrukturen als Ellipsentypen steht m. E. die Tatsache, dass Selting in ihrer Arbeit zum ‚möglichen Satz‘ die Flexibilität der Ränder des möglichen Satzes als Argument für die Annahme dieser Kategorie anführt. Diese Tatsache lässt vermuten, dass die Satzrandstrukturen hier als Bestandteil des möglichen Satzes aufgefasst werden, denn wenn sie das nicht wären, müsste die benachbarte Einheit ja nicht als ‚möglicher Satz‘ klassifiziert werden. Selting beschreibt Konstruktionen, die „möglichen Satzendeckungen“ folgen, als „syntaktische Verlängerung des möglichen Satzes“ (1995a: 315), die aber prosodisch als selbstständiger Nachtrag mit eigenem Akzent in eigener prosodischer Einheit konstruiert werden. Die Frage, ob es sich nun auf Grund des syntaktischen Kriteriums um eine Einheit handelt oder auf Grund des prosodischen um zwei Einheiten, wird nicht explizit erörtert (Selting plädiert aber in der Regel für eine Überordnung der Prosodie).

Bei den verschiedenen Strukturen am linken und rechten Satzrand handelt es sich m. E. um sehr unterschiedliche Strukturen, die in sehr unterschiedlicher Beziehung zum benachbarten Satz oder möglichen Satz

stehen.<sup>36</sup> Ob man sie nun als Bestandteil des Satzes oder als eigenständige Strukturen ansieht, hängt davon ab, was man zum Kriterium für die Zugehörigkeit zum Satz macht. Wie bereits angedeutet, kann der Grad der Selbstständigkeit einer Struktur nicht allein als sinnvolles Kriterium gelten, sondern es muss gefragt werden, welche Kriterien als Indizien für die Selbstständigkeit angesehen werden können.

Ein in den Arbeiten zu Satzrandstrukturen besonders häufig als einschlägiges Kriterium zur Unterscheidung verschiedener Typen von Satzrandstrukturen genanntes Merkmal ist das prosodische Verhalten der Typen. Wenn man davon ausgeht, dass sich die verschiedenen Typen am linken und rechten Satzrand auch durch ihren Grad an Selbstständigkeit unterscheiden, ergibt sich die Frage, ob der Grad der prosodischen Integration Indiz für die syntaktische Selbstständigkeit sein kann. Dabei bleibt fraglich, ob ein *prosodisches* Merkmal ein *Kriterium* für die Festlegung einer *syntaktischen* Struktur bzw. syntaktischer (Un-)Selbstständigkeit sein kann. Prosodische Unabhängigkeit kann aber ein *Indiz* für syntaktische Unabhängigkeit sein: Im Normalfall wird eine syntaktisch unabhängige Struktur auch prosodisch unabhängig realisiert. Da dieses Indiz als Kriterium leichter anwendbar zu sein scheint als ein rein syntaktisches Kriterium, verwundert es nicht, dass Selting die Prosodie als das „primär typ-unterscheidende Merkmal“ benennt (1993: 315).<sup>37</sup> Prosodische Integration kann als Kriterium für Selbstständigkeit gelten, wobei die prosodisch in die Nachbarstruktur integrierten Typen wohl auch die syntaktisch unselbstständigsten sind. So weisen Links- und Rechtsversetzungen keine eigene Intonationsstruktur auf. Dagegen sind die prosodisch nicht integrierten Fälle („Freies Thema“ und „Nachtrag“, vgl. Auer 1997: 77, Selting 1994: 302, 309 sowie Stein 2003: 263, 270) weder syntaktisch integriert noch syntaktisch unselbstständig. Im Falle von „Freien Themen“ z.B. führt die „syntaktische Wiederaufnahme“ (Selting 1993: 300) nicht automatisch zur syntaktischen Integration in den folgenden Satz: Im Unterschied zur Linksversetzung handelt es sich u. a. auf Grund der nicht obligatorischen morphologischen Übereinstimmung zwischen dem Freien Thema und der Wiederaufnahme (vgl. Selting 1993: 297ff., 1994: 302ff.) nicht um eine dop-

---

<sup>36</sup> Wenn ich hier die Satzränder in Beziehung zum ‚Satz‘ setze, so gehe ich dabei vom Defaultfall aus, dass Satzränder Ränder von Sätzen sind. Dabei können sich Randstrukturen durchaus auch auf andere Einheitentypen beziehen.

<sup>37</sup> Allerdings kann das prosodische Kriterium nur angewendet werden, wenn mit Tonbandaufnahmen gearbeitet werden kann. Für eine Anwendung der Satzrandkategorien auf historische Texte bedarf es eines syntaktischen Kriteriums, vgl. II.2.3.

pelte Vorfeldbesetzung, „sondern es ist eine gegenüber dem Satz *selbständigere* [Hervorhebung von mir, M.H.] Voranstellung“ (Selting 1994: 304). Selting schlussfolgert deshalb:

Das FT [= Freies Thema, M.H.] ist eine vorangestellte *eigenständige Konstituente* [Hervorhebung von mir, M.H.], die im Folgesatz wiederaufgenommen wird. (ebd.)

Wenn es sich um eine eigenständige, nicht in den Satz integrierte Struktur handelt, bedeutet das, dass sie syntaktisch selbstständig ist. Als syntaktisch unselbstständig könnte man sie nur einordnen, wenn man davon ausgehen würde, dass eine syntaktisch vollständige Struktur prinzipiell den Anforderungen an eine Satzdefinition genügen muss, dies würde aber implizieren, dass nur Sätze syntaktisch vollständige Strukturen sind. Betrachtet man ein Beispiel wie das folgende von Selting,

(7)

1043 N: also **W**ochenendfreundschaften =

1044 N: = **ICH** hab das jetzt pro**BIERT** zwei monate

(Selting 1993: 309)

so würde eine Einstufung des Freien Themas in Zeile 1043 als syntaktisch unvollständig implizieren, dass es nur zusammen mit dem folgenden Satz eine vollständige Einheit bildet, also Bestandteil des Satzes ist. Daraus ergibt sich wiederum die Frage, welche Kriterien eine Struktur erfüllen muss, um als Bestandteil eines Satzes gelten zu können. Auf diese Frage komme ich in II.2.3 zurück. Hier soll der Hinweis genügen, dass das Freie Thema nicht wie die Wiederaufnahme in 1044 als Objekt in den Satz integriert wird. Vielmehr hat das ‚Freie Thema‘ – wie Selting ausführt – „eine neue thematische Orientierung des Gesprächs“ zum Inhalt (1993: 309), d. h., es verweist darauf, wovon jetzt die Rede sein wird, es hat also aufmerksamkeitslenkende, rezeptionssteuernde Funktion. Zwar besteht ein Zusammenhang zwischen Elementen, die die Aufmerksamkeit auf das Folgende lenken und dem Folgenden (insofern besteht eine *pragmatische* Abhängigkeit), das macht sie aber noch nicht zum Bestandteil des Satzes als *syntaktische* Einheit. Als ‚unselbstständig‘ werden sie offenbar dann bezeichnet, wenn die Tatsache, dass sie nicht allein einen Turn bilden können, zum Kriterium gemacht wird.

Im Falle der ebenfalls prosodisch selbstständigen Nachträge und progressiven Expansionen kann man auf Grund des prosodischen Neubeginns ebenfalls von einem syntaktischen Neuansatz bei pragmatischer

Fortführung ausgehen. Die syntaktische Struktur ist hier im Gegensatz zu den rezeptionssteuernden Strukturen an linken Rändern von Sätzen insofern verwandt mit der des vorangegangenen Satzes, als die nachgetragenen Elemente sich theoretisch syntaktisch in den Satz eingliedern könnten. Durch den prosodischen Neubeginn werden sie aber nicht integrativ, sondern additiv realisiert, was ein Indiz für eine neue syntaktische Struktur sein könnte.

Fassen wir zusammen: Es handelt sich bei den hier beschriebenen Strukturen um Phänomene, die an linken und rechten Rändern von Sätzen oder möglichen Sätzen stehen und deren Gemeinsamkeit darin besteht, dass sie nicht alleine einen Turn bilden können, in dieser Hinsicht könnte man sie als unselbstständig bezeichnen.<sup>38</sup> Das macht sie aber noch nicht zu prosodisch und syntaktisch unselbstständigen Einheiten: Vielmehr ist prinzipiell zu unterscheiden zwischen solchen Strukturen an Rändern von Sätzen, die prosodisch und syntaktisch integriert sind und folglich Ränder von Sätzen *in* Sätzen sind und prosodisch und syntaktisch selbstständigen Strukturen, die Ränder von Sätzen *außerhalb von* Sätzen sind.<sup>39</sup> Da diese Unterscheidung nur mit Hilfe eines syntaktischen Kriterium begründet werden kann, komme ich in Kapitel II.2.3 darauf zurück.

## 1.4 Überlegungen zur Typologie

Aus der Diskussion ausgewählter Ansätze zum Einheitenbegriff, zur Ellipse und zu den Satzrandstrukturen dürfte hervorgegangen sein, warum ich es für sinnvoll halte, einzelne Einheitentypen im Rahmen einer

---

<sup>38</sup> Dies gilt natürlich nur für den Fall eines störungsfreien Verlaufs der Turnorganisation: Wenn der Hörer den Sprecher unterbricht oder wenn er auf Grund von Planungsschwierigkeiten selbst abbricht, können auch diese Einheiten einen Turn bilden.

<sup>39</sup> Die hier vorgenommene Unterscheidung von Strukturen innerhalb und außerhalb der benachbarten Einheiten deckt sich nicht mit Steins Unterscheidung von konstruktionsinternen und konstruktionsexternen Strukturen. Stein bemerkt zur Rechtsversetzung: „Es handelt sich also weder um einen für die Gestaltschließung notwendigen noch um einen die Projektion extern expandierenden Strukturteil, sondern um die zweifache, nämlich konstruktionsintern und konstruktionsextern erfolgende Einlösung ein und derselben Projektion.“ (2003: 262) Daraus lässt sich schließen, dass Stein offenbar bei einer zweiten Einlösung ein und derselben Projektion davon ausgeht, dass diese konstruktionsextern ist, weil mit der ersten syntaktischen Projektion bereits eine vollständige Realisierung der Projektionsstruktur – das ist offenbar das, was er unter ‚Konstruktion‘ versteht – erfolgt. Dieser Auffassung schließe ich mich nicht an, weil die Rechts- und Linksversetzung nur als Bestandteil der jeweiligen syntaktischen Projektionsstruktur verstehbar sind, d. h., sie sind syntaktisch abhängig. Auch Stein bezeichnet die Linksversetzung als „grammatisch [...] nicht abgeschlossene Konstruktionen“ (2003: 266).

*Einheitentypologie* zu beschreiben: Ziel ist eine Einheitentypologie, die insofern exhaustiv ist, als sie alle in der sprachlichen Wirklichkeit vorfindlichen Einheiten erfassen kann. Versuche, alle Einheiten mit einem zentralen Einheitenbegriff zu beschreiben, geraten m. E. an ihre Grenzen, weil sich die Einheiten syntaktisch sehr unterschiedlich verhalten, sodass ich davon ausgehe, dass es verschiedene syntaktische Einheitentypen gibt. Wenn es verschiedene Einheitentypen gibt, stellt sich die Frage, wie die einzelnen Einheitentypen identifiziert werden können. Da Identifizierung bei der Annahme mehrerer Einheitentypen auch die Notwendigkeit der Abgrenzung dieser Einheitentypen impliziert, halte ich es für sinnvoll, die Erfassung einzelner Einheitentypen in eine übergreifende Einheitentypologie zu integrieren.

Ich möchte hier nun erste Überlegungen zu einer möglichen Einheitentypologie vorstellen. Dabei handelt es sich um *erste Überlegungen*, weil die mögliche Einheitentypologie im Anschluss durch die folgenden zwei Schritte abgesichert werden soll:

1. Einerseits hat sich bei der Diskussion verschiedener mit der Einheitenfrage zusammenhängender Probleme gezeigt, dass ein syntaktisches Kriterium benötigt wird, um Einheitentypen abzugrenzen und den Status von Satzrandstrukturen im Rahmen der Einheitenfrage zu klären. Andererseits kann nur mit Hilfe eines syntaktischen Kriteriums eine Einheitentypologie der Forderung nach einer *methodischen Viabilität* gerecht werden.<sup>40</sup> Deshalb soll in Kapitel 2 ein solches Kriterium theoretisch begründet werden, um anschließend mit Hilfe dieses Kriterium Probleme wie die Abgrenzung von Einheitentypen oder die Unterscheidung von satzinternen und satzexternen Satzrandstrukturen erneut aufgreifen zu können.
2. Eine auf diese Weise theoretisch fundierte Einheitentypologie ist nur dann ein Gewinn für die grammatische Beschreibung gesprochener Sprache, wenn sich ihre Relevanz empirisch nachweisen lässt. Ein solcher Nachweis wird in Kapitel 3 versucht. Erst dann können Schlussfolgerungen bezüglich der Einheitentypologie getroffen werden.

---

<sup>40</sup> „Methodische Viabilität meint die Angemessenheit der Herangehensweise an die zu beschreibenden (und zu erklärenden) Daten vor dem Hintergrund sprachgeschichtlicher Abläufe, d. h. die Viabilität des Instrumentariums, der Begrifflichkeit, der Datenanordnung und der Aufbereitung der Daten für die Theoriebildung.“ (Ägel 2001: 319) Vgl. Kapitel II.2.3.

Aus den hier exemplarisch diskutierten Ansätzen zu verschiedenen mit der Einheitenfrage im Zusammenhang stehenden Strukturen können aber bereits jetzt „Kandidaten“ für in Frage kommende Einheitentypen sowie einige grundlegende Überlegungen zur Frage, wie die Einheitentypen identifiziert und abgegrenzt werden können, abgeleitet werden. Für die Abgrenzung einzelner Einheitentypen bedarf es eines Ausgangspunkts für die Festlegung der Abgrenzungskriterien. Ich werde hier den Satz zu diesem Ausgangspunkt machen, und zwar aus den folgenden Gründen:

1. Ich möchte ausdrücklich betonen, dass das Ausgehen vom Satz *methodischen* Charakter hat, es soll eine *operationalisierbare* Grundlage für eine Bestimmung *syntaktischer* Einheitentypen bilden. Dabei hebt eine syntaktische Einheitenanalyse die Notwendigkeit einer Analyse bspw. gesprächsorganisatorisch relevanter Einheiten wie ‚turn‘ und ‚turn constructional unit‘ ebenso wenig auf wie eine pragmatisch orientierte Analyse die Notwendigkeit syntaktischer Einheitenbestimmungen.
2. Wenngleich zweifelsohne die pragmatischen Bedingungen der Redeorganisation für die gesprochene Sprache eine zentrale Rolle spielen, hebt dies die Relevanz syntaktischer Analysen nicht auf, wie auch Schegloff trotz seines Plädoyers für die ‚turn constructional unit‘ einräumt:

[...] it is not obvious that it is their ‚sentenceness‘ [= die „Satzhaftigkeit der Sätze, die Schegloff zuvor als eine mögliche Erscheinungsform grammatischer Einheiten beschrieben hat, M.H.] that it is criterially relevant for those that are (*though it may well be so in particular cases* [meine Hervorhebung, M.H.]). (Schegloff 1996:55)

Die Annahme, dass der Satz – wie auch Selting als Begründung für ihren Kategorisierungsvorschlag ‚möglicher Satz‘ angeführt hat (1995a: 307, 321) – durchaus ein Orientierungsschema im Verstehensprozess bilden kann, wird unterstützt durch die Annahme der Psycholinguistik, der Satz sei „natural unit of comprehension“ (Townsend/Bever 2001: 399): „We argue that the sentence level is a natural level of linguistic representation“. (Townsend/Bever 2001: 1)

3. Ohne die pragmatische und die syntaktische Perspektive auf die Einheitenbildung gegeneinander ausspielen zu wollen, bekenne ich mich

zur syntaktischen Perspektive, weil diese mir das Arbeiten mit Kriterien ermöglicht, die eine Operationalisierbarkeit der Identifizierung und Abgrenzung von Einheitentypen erlauben.

4. Der Satz ist deshalb als Ausgangspunkt für eine Einheitentypologie geeignet, weil es sich beim Satz um den syntaktisch komplexesten Einheitentyp handelt, sozusagen den syntaktischen *Maximalfall* der Einheitenbildung. Dies soll aber keineswegs bedeuten, dass der Satz als *Optimalfall* nächstsprachlicher Einheitenbildung angesehen wird. Der Ausgang vom Satz hat rein *methodischen Charakter*: Als Maximalfall verfügt er über die meisten syntaktischen Eigenschaften, die zum Ausgangspunkt für die Abgrenzung verschiedener Einheitentypen gemacht werden können. D. h., aus dem syntaktisch komplexesten Einheitentyp kann eine maximal mögliche Kriterienkombination für diesen Einheitentyp angenommen werden, die dann die Grundlage für die Bestimmung der anderen Einheitentypen darstellen kann.

Im Folgenden sollen nun erste Überlegungen zu einer im oben beschriebenen Sinne *operationalisierbaren* Bestimmung des Satzbegriffs vorgestellt werden, um damit eine Grundlage für die weiteren Überlegungen zu erhalten. Dabei knüpfe ich zunächst daran, dass sowohl Selting (1995a) als auch Jürgens (1999) den Satzbegriff an das Vorhandensein eines *finiten Verbs* binden. Während ich mich in Hennig (2000a: 152) noch Behr/Quintins (1996: 2) Plädoyer für die Anerkennung auch verbloser Einheiten als Sätze angeschlossen habe, halte ich inzwischen eine Kopplung des Satzbegriffes an das Vorhandensein eines finiten Verbs für angemessener, weil man auf diese Weise eher der Forderung nach Operationalisierbarkeit gerecht werden kann: Das Vorhandensein eines finiten Verbs bietet ein handfestes Kriterium zur Abgrenzung von Sätzen und anderen syntaktischen Strukturen; außerdem ist es ein Kriterium, das nicht durch einen spezifischen, möglicherweise mit gesprochener Sprache nicht kompatiblen, grammatiktheoretischen Hintergrund vorbelastet ist:<sup>41</sup> Finite Einzelverben oder komplexe verbale Strukturen mit

---

<sup>41</sup> Stein sieht allerdings ein Problem darin, dass das Ausgehen vom Satz (mit finiter Verbform) „zur Folge hätte, bei allen Unterschreitungen dieses Formats defizitäre Strukturen konstatieren zu müssen“ (2003: 322). Da diese Gefahr natürlich nicht geleugnet werden kann, möchte ich hier betonen, dass ich im Ausgehen von einer solchen, an das Vorhandensein des finiten Verbs gebundenen Satzdefinition eine *operationalisierbare Methode* zur Erfassung verschiedener Einheitentypen suche, die keineswegs suggerieren soll, der eine Typ sei vollständiger als der andere, denn: „stattdessen ist Vollständigkeit nur verstehensorientiert explizierbar“ (ebd.).

einem Verbum finitum kommen in geschriebener und gesprochener Sprache vor. Wenn man ‚verblose Einheiten‘ nicht als Sätze bezeichnet, muss das nicht bedeuten, dass man sie deshalb als minderwertig versteht.<sup>42</sup>

Das Vorhandensein eines finiten Verbs ist deshalb einschlägig für die Satzbestimmung, weil finite Verben bzw. komplexe verbale Strukturen mit finitem Verb über eine *Valenzpotenz*<sup>43</sup> verfügen.<sup>44</sup> Das Ausgehen von der Eigenschaft des finiten Verbs, Valenzträger zu sein, ist notwendig, weil das Vorhandensein eines solchen Verbs allein keine syntaktische Struktur und folglich auch keinen Satz ausmachen kann.

Darüber hinaus muss bei einer auf die gesprochene Sprache anwendbaren Satzbestimmung m. E. ernst genommen werden, dass Margret Selting von einer Kategorie ‚möglicher Satz‘ ausgeht, die den spezifisch gesprochenen sprachlichen Bedingungen der Satzbildung gerecht werden soll. Ohne den Zusatz ‚möglich‘ ist ‚Satz‘ aber zweifelsohne eine *indifferente* Kategorie, d. h., es gibt Sätze in geschriebener und gesprochener Sprache. Die Kategorie ‚möglicher Satz‘ deutet dagegen darauf hin, dass es spezifisch gesprochenen sprachliche Realisierungen der indifferenten Kategorie ‚Satz‘ gibt. Eine Satzdefinition, die auf die gesprochene Sprache anwendbar sein soll, muss deshalb nicht nur dem Indifferenzcharakter des Satzbegriffs gerecht werden, sondern auch Anhaltspunkte dafür bieten, dass es von dem indifferenten Fall abweichende Realisierungen in gesprochener Sprache geben kann. Aus diesen Überlegungen ergibt sich folgender Definitionsversuch:

*Eine syntaktische Einheit ist dann ein Satz, wenn a) ein finites Verb bzw. eine komplexe verbale Struktur vorhanden ist und die Valenzpotenz des Valenzträgers regulär realisiert wird<sup>45</sup> und b)*

---

<sup>42</sup> Die Furcht davor hatte mich in Hennig (2000a) dazu bewogen, eine andere Meinung zu vertreten. Im Grunde genommen wollte ich aber nur die immerhin 40% Ellipsen in den von mir untersuchten Fußball-live-Reportagen nicht als syntaktisch minderwertige Strukturen verstanden wissen.

<sup>43</sup> Ágel unterscheidet in Anlehnung an Tesnière zwischen ‚Valenzpotenz‘ und ‚Valenzrealisierung‘, vgl. Ágel (2000: 42).

<sup>44</sup> Von der Anwendbarkeit von valenztheoretischen Begriffen auf die gesprochene Sprache gehe ich aus, weil Verben auch in gesprochener Sprache „projektierende Kraft“ haben, wie Selting feststellt und wie ich auch in Hennig (2004a) dadurch nachweisen konnte, dass es im Falle der Nichtrealisierung der Valenzpotenz zu Kompensationstechniken kommt. Natürlich bedeutet das Ausgehen von Verben als Valenzträgern mit einer bestimmten Valenzpotenz auch in gesprochener Sprache nicht, dass die Umsetzung der Valenzrelationen in gleicher Form funktioniert wie in geschriebener Sprache (vgl. Hennig 2004a/b).

<sup>45</sup> Mit „regulärer Realisierung“ sind auch Fälle wie „Der Fisch riecht“ oder „Peter schreibt“ gemeint, d. h. Fälle von regelhafter Weglassbarkeit obligatorischer Aktan-

*diese Realisierung in kontinuierlicher Weise erfolgt, d. h., wenn keine Planungsschwierigkeiten an der Satzoberfläche zu erkennen sind.*<sup>46</sup>

In welchem Verhältnis die Begriffe ‚Satz‘ und ‚möglicher Satz‘ stehen, soll nun anhand einer Beispieldiskussion illustriert werden:

(8)

977 I: . . . . un: WENN ich dann mal: . ein: . . ja  
978 irgendwie n männlichen kolLEgen oder so mitbring ne ....  
979 der wird so**FORT** eingeschüchtert bei uns ne .  
980 **SOFORT** . . *meine SCHWE*stern die brauchen einfach über  
981 **EIN**mal nur übern **FLUR** zu renn oder durchs **ZIM**mer . . .  
982 un denn meine **MUT**ter hinterher  
983 un: . der Höhepunkt is ja sowieso meine **OMA**aber: . . .  
984 die kann man na verG(h)ESSN . . . .

(Selting 1995a: 312; leicht vereinfacht)

Der vorliegende Gesprächsausschnitt kann nicht restlos in Sätze zerlegt werden. Folgendes lässt sich über die einzelnen Einheiten sagen: Zeile 977-978 bildet einen Satz bzw. einen Elementarsatz<sup>47</sup> in dem Sinne, dass ein Valenzträger vorhanden ist, dessen Valenzpotenz realisiert wurde; Kriterium a) der obigen Satzdefinition ist also erfüllt. Dennoch handelt es sich nicht um einen Satz, der in dieser Form auch in geschriebener Sprache denkbar wäre, da innerhalb des Satzes auch Korrekturen auftreten, die sich nur mit Rückgriff auf die universalen Parameter der Nähesprechens erklären lassen (UNIVER 2c: on-line Reparaturen). Für Distanzsprechen und somit für prototypisch geschriebene Sprache gilt dagegen als universales Diskursverfahren ‚off-line-Reparaturen‘, was solche Korrekturen auf der Oberfläche nicht zulässt. Der Satz würde hier lauten:

(8a)

Wenn ich dann mal einen männlichen Kollegen mitbringe

---

ten (vgl. Ágel 2000: 247ff.). Diese Auffassung von „regulärer Realisierung“ ist hier notwendig, um dadurch von durch die Grundbedingungen prototypischer gesprochener Sprache zu Stande kommenden, nicht verbabhängigen Nichtrealisierungen abgrenzen zu können (vgl. Hennig 2004a/b).

<sup>46</sup> Ich verzichte hier auf eine Einordnung dieser Satzdefinition in den Zusammenhang der langen und umfangreichen Geschichte von Satzdefinitionen (vgl. Ries 1931 und Müller 1985). Das Ausgehen vom Valenzkriterium ist natürlich nicht neu; so deckt sich Teil a) der obigen Definition bspw. im Wesentlichen mit der Satzdefinition der IDS-Grammatik (1997: 91). Teil b) dagegen ist ein Abgrenzungskriterium, das die spezifisch gesprochensprachlichen Bedingungen berücksichtigt.

<sup>47</sup> Zur Definition des Elementarsatzes siehe II.3.3.1.

Da die vorliegende syntaktische Einheit nicht die Kontinuirlichkeit ihres „bereinigten“ Pendants aufweist, aber da dennoch durch „Wegdenken“ der Korrekturen ein Satz entsteht, eignet sich der Begriff des ‚möglichen Satzes‘ in hervorragender Weise.<sup>48</sup> Selting zeigt (anhand eines anderen Beispiels), dass Einschübe und Korrekturen offenbar die Orientierung der Interaktionspartner an der holistischen Einheit ‚möglicher Satz‘ nicht aufhebt: „Trotz Störungen und Korrekturen kommt also der Sprecher immer wieder auf seinen begonnenen möglichen Satz zurück und setzt ihn fort“ (1995a: 304), was wiederum ein Indiz für die „projektierende Kraft“ von Verben ist und somit die Arbeit mit dem Valenzbegriff in der Satzdefinition sinnvoll macht. Da zwar das Kriterium a) des oben vorgeschlagenen Satzbegriffs erfüllt ist, aber dennoch das Auftreten diskontinuierlicher, auf die universalen Parameter des Nähesprechens rückführbarer Bestandteile dazu führt, dass diese syntaktische Einheit kein Satz der gemeinsamen Grammatik des Systems sein kann, wurde in der Definition auch das Kriterium b) aufgeführt.

Nach dieser Definition kann Zeile 979 zunächst als Satz eingestuft werden (wobei das Rückversicherungssignal *ne* nicht mehr dazu gehört, darauf komme ich weiter unten zurück). Allerdings gehört *sofort* in Zeile 980 noch zu diesem Satz, es handelt sich dabei um eine ‚Expansion‘ oder eine ‚Konstruktion am möglichen Ende eines Satzes‘. Selting geht davon aus, dass „Sprecher prinzipiell nach vorhergegangenen möglichen Satzendeypunkten, mit oder ohne Pausen, ihre möglichen Vorgängersätze fortsetzen können“ (1995a: 315). Das bedeutet mit Bezug auf das vorliegende Beispiel: Ein möglicher Satzendeypunkt ist das Rückversicherungssignal *ne*; *sofort* ist aber, da es eine Wiederholung ist, gedanklich mit dem vorhergehenden Satz verbunden. Hier geraten wir in eine Art Zwickmühle: Die Einheit in Zeile 979 (d. h. ohne *ne* und ohne *sofort* in Zeile 980) ließe sich gemäß der Definition als Satz identifizieren, die Expansion bringt Selting aber mit dem ‚möglichen Satz‘ in Verbindung. Ich schlage folgende Lösung vor: Der ‚mögliche Satz‘ als Beschreibungskategorie ist dann relevant, wenn von der Satzdefinition Kriterium a), aber nicht b) erfüllt ist. Wenn a) und b) erfüllt sind, liegt ein

---

<sup>48</sup> Dabei muss betont werden, dass „Bereinigung“ und „Wegdenken“ hier rein methodische Hilfsmittel sind, die die Verwandtschaft mit dem Satz aufzeigen sollen, wobei dadurch gleichzeitig die Unterschiede gegenüber dem Satz deutlich werden. Das „Bereinigen“ und „Wegdenken“, das Rath (1997: 11) kritisiert hat, soll – so verstehe ich das mit Selting – keineswegs den authentischen Text ent- und den Blick auf typisch Gesprochensprachliches verstellen, sondern hat ausschließlich methodischen Charakter und Wert.

Satz vor, auch wenn der Sprecher die Expansion als „interaktive Resource“ (Selting) nutzt, d. h. mit Bezug auf den vorliegenden Fall: Bis zur erneuten Realisierung von *sofort* in Zeile 980 präsentiert sich der Satz als indifferenter Satz. Die Unterscheidung von ‚Satz‘ und ‚möglicher Satz‘ kann im Falle des Vorhandenseins von Satzrandstrukturen erst getroffen werden, wenn der Status der Satzrandstrukturen als satzexterne oder satzinterne Strukturen geklärt ist (vgl. II.2.3): Würde die Expansion *sofort* als satzinterne Struktur gewertet, wäre sie in der Tat ein Indiz für einen möglichen Satz. Ist *sofort* dagegen eine satzexterne Struktur, so wirkt sich das Vorhandensein dieser Satzrandstruktur nicht auf den Status des benachbarten Satzes als indifferenter oder möglicher Satz aus.

Die folgende Konstruktion in Zeile 980-981 beschreibt Selting als

sogenannte Linksversetzung, bei der eine Konstituente prosodisch integriert vor den möglichen Satz gestellt wird, in dessen Vorfeld sie dann sofort im Anschluß durch eine Proform wiederaufgenommen wird. (Selting 1995a: 313)

Selting ordnet Linksversetzungen als „Strukturen am Anfang des möglichen Satzes“ ein (1995a: 312). Im vorliegenden Beispiel handelt es sich tatsächlich bereits deshalb um eine Struktur am Anfang eines möglichen Satzes, da die auf *meine Schwestern* folgende syntaktische Einheit diskontinuierlich ist, d. h. Reparaturen aufweist. Aber auch hier gilt, dass zunächst der Status der Linksversetzung als satzexterne oder satzinterne Struktur einer Klärung bedarf.

Die Struktur *oder durchs Zimmer* in Zeile 981 ist wieder eine Expansion, Zeile 982 ist eine Koordinationsellipse, die Strukturen der Zeilen 983 und 984 erfüllen die Kriterien der Satzdefinition.

Aus den anhand des Beispiels vorgestellten Überlegungen ergibt sich: Ein *kanonischer* Satz, d. h., ein Satz, der sowohl in geschriebener als auch in gesprochener Sprache vorkommen kann und der Indifferenzgrammatik des Systems angehört, muss die Kriterien a) und b) erfüllen. Wenn das Kriterium a) erfüllt ist, aber das Kriterium b) nicht, handelt es sich um einen auf Grund der Parameter des Nähesprechen möglichen Satz, der sich durch die Beschreibungskategorie ‚möglicher Satz‘ erfassen lässt. Da der ‚mögliche Satz‘ in gesprochener Sprache ja keineswegs *unkanonisch* ist und da der kanonische, a) und b) erfüllende Satz ja keineswegs *unmöglich* ist, schlage ich folgende Differenzierung vor:

1. *Kriterium a) + Kriterium b) = kanonischer Satz prototypischer geschriebener Sprache*
2. *Kriterium a) = kanonischer Satz prototypischer gesprochener Sprache*

Außerdem hat die Beispieldiskussion gezeigt, dass Gesprächsausschnitte gesprochener Sprache zwar nicht restlos in Sätze zerlegbar sind, aber trotzdem Sätze aufweisen. Darüber hinaus finden sich eine ganze Reihe anderer syntaktischer Einheiten, die sich zum Teil mit dem Begriff des ‚möglichen Satzes‘ erklären lassen. Da der ‚mögliche Satz‘ das Vorhandensein eines finiten Verbs voraussetzt, beschreibt dieser Begriff aber nicht alle syntaktischen Einheiten gesprochener Sprache.

Es ist nun denkbar, dass weitere Kombinationen der Kriterien der Satzdefinition weitere Einheitentypen ergeben. Wenn Kriterium a) nicht erfüllt ist, sagt dies zunächst einmal aus, dass es sich bei einer Einheit nicht um einen Satz handelt (also um einen Nicht-Satz, vgl. Ágel/Hennig 2006c: 62f.). Da die Einordnung als ‚Nicht-Satz‘ noch keinen Aufschluss auf die Unterscheidung von Ellipsen und Anakoluthen bietet, kann auch diese Unterscheidung erst mit Hilfe des Projektionskriteriums vorgenommen werden. Folglich können Aussagen über den Status von Ellipsen, Anakoluthen und Satzrandstrukturen im Rahmen der Einheitentypologie erst nach Einführung des Projektionskriteriums, d. h. erst im folgenden Kapitel, getroffen werden.

Es bleibt die Frage, welche Rolle Sprachzeichen wie *ne* im obigen Beispiel in einer Einheitentypologie spielen. Ich bezeichne solche Sprachzeichen im Folgenden in Anlehnung an Ágel (2005) als ‚Nähezeichen‘ und verstehe darunter einen Oberbegriff für verschiedene durch Parameter des Nähesprechens bedingte Sprachzeichen wie Operatoren in Operator-Skopus-Strukturen, Engführungs- und Rederechtssignale sowie Zögerungssignale.<sup>49</sup> In Bezug auf die Einheitentypologie gibt es die folgenden prinzipiellen Möglichkeiten:

---

<sup>49</sup> Damit ist nur ein Bruchteil der fast unüberschaubaren terminologischen Vorschläge benannt, die u.a. von ‚Gliederungssignal‘ (Gülich 1970), und ‚Gliederungspartikel‘ (Willkop 1988) über ‚Diskursmarker‘ (Gohl/Günthner 1999, Auer/Günthner 2003) bis hin zu ‚Textorganisationssignal‘ (Stein 2003) reichen. Abgesehen von den damit verbundenen Schwerpunktsetzungen ist den Ansätzen gemeinsam, dass sie sich mit Sprachzeichen beschäftigen, die vornehmlich in gesprochener Sprache anzutreffen sind, der Organisation von Diskursen dienen, die dabei einerseits Aufgaben der Strukturierung übernehmen und andererseits der Steuerung der Beziehungen zwischen Sprecher und Hörer dienen. Im Fließtext habe ich die Nähezeichen aufgezählt, die Vilmos Ágel und ich in die Modellierung des Nähe- und Distanzsprechens

1. Nähezeichen werden als ‚Gliederungssignale‘ verstanden, die die Funktion haben, Einheitengrenzen zu markieren;
2. Nähezeichen werden als Bestandteile einer benachbarten Einheit verstanden;
3. Nähezeichen werden als eigenständige Einheiten verstanden;
4. Nähezeichen werden aus der Einheitentypologie ausgeklammert.

Die erste Position vertritt vor allem Rainer Rath, nach dem ‚Gliederungssignale‘ dazu dienen, „größere Textstücke zu portionieren, indem sie – nicht abhängig von syntaktischer Gliederung, aber auch nicht gegen sie – eigene Grenzen bilden“ (Rath 1992: 253). Stephan Stein, der in seiner Arbeit intensiv die Vor- und Nachteile dieser Auffassung diskutiert, gelangt jedoch zu der Ansicht, dass „lexikalischen Gliederungssignalen“ nur die Rolle eines „potenziellen Signalisierungssystems“ zuzusprechen ist und relativiert diese Funktion auch mit dem Hinweis darauf, dass die lexikalischen Gliederungssignale „aufgrund ihrer Polyfunktionalität jedoch nicht nur Gliederungsaufgaben übernehmen“ (2003: 228). Abgesehen davon würde die Annahme, dass Gliederungssignale eine zentrale Rolle bei der Markierung von Einheitengrenzen spielen, noch keine Auskunft darüber geben, ob es sich bei den Gliederungssignalen um eigene Einheiten oder Bestandteile benachbarter Einheiten handelt.

Welche Rolle spielen Nähezeichen bei der Einheitenbildung in gesprochener Sprache?<sup>50</sup> Wichtig scheint mir, zunächst zwischen solchen Nähezeichen zu unterscheiden, die innerhalb einer anderen Einheit stehen und solchen, die am Rande einer Einheit positioniert sind. Nur letztere sind geeignete Kandidaten für die Einheitenfrage, weil die Konsequenz der Betrachtung von einheiteninternen Nähezeichen als eigenständige Einheiten wäre, dass dadurch die Einheiten, in die sie eingebettet sind, in kleinere Portionen zerlegt würden, „obwohl sie weder syntaktisch

---

aufgenommen haben (vgl. die Übersicht über das Nähe-Distanz-Modell in Kapitel I.2.1.2).

<sup>50</sup> Ein Hinweis darauf, dass ‚Interjektionen‘ auf Grund ihrer eigenständigen tonalen Struktur als Sätze interpretiert werden könnten, findet sich bei Ehlich (1986: 209). Er plädiert aber dafür, „in den Interjektionen sprachliche Einheiten zu sehen, bei denen die Opposition ‚Satz‘ vs. ‚Wort‘ *neutralisiert* ist“ (1986: 211). Ich gehe im Gegensatz dazu davon aus, dass eine Opposition ‚Satz‘ vs. ‚Wort‘ zu vereinfacht für die Frage des Status von Nähezeichen ist, vielmehr scheint es mir angemessener, auch weitere Einheitentypen als den ‚Satz‘ und weitere Sprachzeichentypen als das ‚Wort‘ anzunehmen. Die Opposition ‚Einheit‘ vs. ‚Sprachzeichen‘ ist im Falle der Nähezeichen dann in der Tat keine Opposition mehr, sondern es handelt sich um Sprachzeichen mit Einheitenstatus.

noch prosodisch noch semantisch abgeschlossen wären“ (Stein 2003: 369).<sup>51</sup> Andere, nicht innerhalb von Einheiten platzierte Nähezeichen dagegen sind geeignete Kandidaten für möglicherweise eigenständige Einheiten.

Bei seiner exemplarischen Analyse einiger „Grenzkomplexe“ ermittelt Stein folgende für die Einheitenfrage relevante Eigenschaften:

1. Prosodisch sind die lexikalischen Signale überwiegend in die Äußerungseinheiten integriert [...]
2. Syntaktisch dagegen sind die lexikalischen Signale nicht in die Äußerungseinheiten integriert [...]
3. Semantisch, d. h. für die propositionalen Gehalte der Äußerungseinheiten spielen die lexikalischen Signale keine Rolle [...] Sie lassen aber erkennen, dass der Schüler<sup>52</sup> mit ihnen zusätzliche Informationen transportiert [...]. (Stein 2003: 365ff.)

Auffallend ist an den Ausführungen zum letzten Punkt, dass Stein zunächst von der Relation des Grenzsignals zu der begrenzten Einheit ausgeht und erst anschließend nach eigenständigen Leistungen fahndet. Dabei bestätigen doch zumindest die Punkte 2 und 3, dass sich Nähezeichen in Grenzsignalposition nicht über ihre Relation zu der benachbarten Einheit definieren lassen. Die Einschätzung, dass die lexikalischen Signale prosodisch überwiegend in die Äußerungseinheiten integriert seien, ist m. E. durch diese exemplarische Analyse nicht ausreichend verifiziert.<sup>53</sup> Die von Stein diagnostizierte syntaktische und semantische Eigenständigkeit der Signale spricht m. E. eher für die Annahme, dass sich diese Eigenständigkeit auch prosodisch manifestiert. Aber auch im negativen Falle, d. h. bei einer Bestätigung von Steins Einschätzung der prosodischen Verhältnisse, spricht die Diagnose der semantischen und syntaktischen Unabhängigkeit der Nähezeichen dafür, dass man ihrer Leistung wohl kaum gerecht werden kann, wenn man ausschließlich ihre Rolle als zusätzliche Marker von Einheitengrenzen (zusätzlich zu Syntax und Prosodie) beschreibt. In der Tat erscheint mir Steins Diagnose zu Punkt 2, dass Nähezeichen nicht syntaktisch in die Äußerungseinheiten integriert seien, das relevanteste Argument bei

---

<sup>51</sup> Zu beachten ist dabei allerdings, dass Stein zu dieser Einschätzung in Auseinandersetzung mit der Rath'schen These, alle Gliederungssignale würden Einheitenenden markieren, formuliert und die hier gestellte Frage nach einem möglichen Einheitenstatus nicht stellt.

<sup>52</sup> Der analysierte Beispieltext ist ein in der Literatur häufig zitiertes Schulklassengespräch mit Günter Grass aus Texte I der Freiburger Korpora.

<sup>53</sup> Die exemplarische Analyse weist sechs lexikalische Grenzkomplexe auf: zwei Varianten von *ich glaube*, einmal *ich meine*, einmal *nich?* und zweimal *und*.

der Betrachtung der Frage nach grammatischen Einheiten zu sein:<sup>54</sup> Wenn man davon ausgeht, dass als Bestandteil einer Einheit nur das angesehen werden kann, was sich in die syntaktische Struktur der Einheit integriert, hat das zur Konsequenz, dass nicht integrierte Strukturen als eigenständige Strukturen betrachtet werden müssen.

Es bleiben die Möglichkeiten 3 und 4, d. h., es bleibt die Frage, ob Nähezeichen als eigenständiger Einheitentyp anzusehen sind oder aus der Einheitenfrage ausgeklammert werden sollten. Letzteres hätte zur Konsequenz, dass gesprochene Sprache nur zum Teil aus Einheiten bestehen würde. Eine Segmentierung von Transkripten in Einheiten müsste Nähezeichen einfach ignorieren. Als Ziel der in dieser Arbeit vorgestellten Überlegungen zu Einheiten in gesprochener Sprache wurde eine *exhaustive* Einheitentypologie benannt. Eine exhaustive Einheitentypologie muss sämtliche in der gesprochensprachlichen Wirklichkeit nachweisbaren Sprachzeichen berücksichtigen. Wenn sich bei einer solchen Analyse Elemente finden, die sich nicht als in benachbarte Einheiten integriert identifizieren lassen, so kann die Konsequenz nur sein, diese als *eigenständige Einheiten* zu betrachten. Als eigenständiger Einheitentyp sollten Nähezeichen trotz ihrer pragmatischen Funktionen einen festen Platz in einer Grammatik der gesprochenen Sprache erhalten.

Fassen wir zusammen: Als mögliche Einheitentypen kommen Sätze, mögliche Sätze, Ellipsen, Anakoluthen, Satzrandstrukturen und Nähezeichen in Frage. Für eine Präzisierung der vorläufigen Einheitentypologie bedarf es eines weiteren syntaktischen Kriteriums; als solches soll im folgenden Kapitel die syntaktische Projektion vorgestellt werden.

## **2        Vorschläge: Einheitentypologie und Projektionen**

Im folgenden Kapitel wird zunächst der hier verwendete Projektionsbegriff vorgestellt und es wird begründet, warum dieser zum Kriterium für die Abgrenzung der Einheitentypen gemacht werden soll. Im zweiten Teilkapitel wird erläutert, zu welchen Ergebnissen die Anwendung dieses Kriteriums auf die Einheitenfrage führt. Das bereits mehrfach angekündigte dritte Teilkapitel stellt einen Exkurs zur Einheitenfrage der Satz-

---

<sup>54</sup> Dass Stein selbst nicht die Konsequenz zieht und vorschlägt, „Grenzkomplexe“ als eigenständige Einheitentypen zu betrachten, liegt offenbar an der Schwerpunktsetzung seiner Arbeit, in der es um die Identifizierung von Gliederungssystemen geht.

randstrukturen unter dem Gesichtspunkt der methodischen Viabilität dar. Auf der Grundlage dieser Überlegungen kann am Ende dieses Kapitels eine vorläufige Einheitentypologie aufgestellt werden, die die Grundlage für die empirischen Analysen im folgenden Kapitel bilden wird.

## 2.1 Der Projektionsbegriff als theoretischer Rahmen zur Abgrenzung der Einheitentypen

Bei dem Versuch der Erstellung einer vorläufigen Typologie hat sich gezeigt, dass es kaum möglich ist, Merkmale zur Bestimmung einzelner Einheitentypen aufzustellen, die ohne Kriterien der Abgrenzung zu anderen Einheitentypen auskommen. Ich werde hier die These vertreten, dass ein zentrales Kriterium für diese Zwecke verwendet werden kann, und zwar das der Projektion.<sup>55</sup> Dieser Begriff verwendet bspw. Margret Selting zur Abgrenzung von ‚Ellipse‘ und ‚Anakoluth‘:

Sie [die Ellipsen] enden an im gegebenen sequenziellen Kontext syntaktisch möglichen Endepunkten von möglichen Sätzen bzw. deren Fortsetzungen, Phrasen oder Ein-Wort-Einheiten. [...] Demgegenüber sind Anakoluth Konstruktionen, die in ihrem sequenziellen Kontext als Abbrüche oder als nicht beendete Fragmente interpretiert werden, weil sie Konstruktionen sind, die in ihrem gegebenen sequenziellen Kontext keine syntaktisch möglichen Konstruktionen sind; d. h. sie enden nicht an im gegebenen Kontext syntaktisch möglichen Endepunkten von möglichen Sätzen oder Phrasen, **lösen also die aufgebaute Projektion nicht ein** [meine Hervorhebung, M.H.], und sie

---

<sup>55</sup> Dabei muss von vornherein betont werden, dass es sich um einen spezifischen Projektionsbegriff der Gesprochenen-Sprache-Forschung handelt. Bekanntlich wird in verschiedenen Syntaxtheorien ein Projektionsbegriff verwendet. Die Projektionsbegriffe bspw. der Dependenzgrammatik oder der Generativen Grammatik sind aber offenbar deshalb nicht mit dem uns hier interessierenden Projektionsbegriff kompatibel, weil dort mit ‚Projektion‘ der Zusammenhang zwischen hierarchischer und linearisierter Struktur beschrieben wird, während in unserem Verständnis Projektion ein reines Linearisierungsphänomen ist, d. h., es geht um die zeitliche Sukzession (vgl. Auer 2002a: 9). Wenn tatsächlich keine konzeptuelle Verbindung zwischen den verschiedenen Projektionsbegriffen verschiedener linguistischer Paradigmen besteht, ist ein Rückgriff auf andere Projektionsbegriffe auch nicht notwendig. Allerdings wurde m.W. bisher der Frage, ob ein Zusammenhang besteht zwischen einzelnen Projektionsbegriffen und der Idee, die sich bei der Verwendung des Begriffes in der Gesprochenen-Sprache-Forschung dahinter verbirgt, nicht systematisch nachgegangen. Dabei – und deshalb hier die einschränkenden Formulierungen – ist es m. E. nicht prinzipiell auszuschließen, dass sich die Fortsetzungserwartung des Hörers im zeitlich-linearen on-line-Verstehensprozess aus seiner Kenntnis von syntaktischen Hierarchien ergibt. Die Frage einer möglichen (sicher allenfalls partiellen) Kompatibilität von off- und on-line-Projektionsbegriffen ist aber leider zu komplex, um hier „nebenbei“ mit gelöst werden zu können. Deshalb beschränke ich mich im Folgenden auf den Projektionsbegriff der Gesprochenen-Sprache-Forschung.

werden gegebenenfalls, aber nicht notwendig, mit Hilfe von Abbruchsignalen kontextualisiert. (Selting 1997: 138)

Dieser Rückgriff auf den Projektionsbegriff impliziert, dass der Hörer während des Hörvorganges Projektionen aufbaut, d. h. Annahmen darüber macht, welche Art von Informationen ihm der Sprecher in Zukunft bieten wird: „By projection I mean the fact that an individual action or part of it foreshadows another.“ (Auer 2002a: 2) Diese Projektionen können dann entweder eingelöst werden oder eben nicht.

Der Begriff der Projektion wird wie hier immer häufiger als Erklärungsansatz in der Gesprochenen-Sprache-Forschung verwendet.<sup>56</sup> Seinen Ausgangspunkt hat die Verwendung des Projektionsbegriffes in unserem Zusammenhang in der Konversationsanalyse. So verwenden ihn bereits Harvey Sacks, Emanuel Schegloff und Gail Jefferson zur Erklärung von Einheitentypen:

Instances of the unit-types so usable allow a projection of the unit-type under way, and what, roughly, it will make for an instance to that unit-type to be completed. Unit-types lacking the feature of projectability may not be used in the same way. (Sacks/Schegloff/Jefferson 1974: 702)

Projektion wird hier auch bereits indirekt zum Definitionskriterium für die ‚turn-constructive unit‘, wenn es heißt:

[...] whatever the units employed for the construction [...], they still have points of possible unit completion, points which are projectable before their occurrence. (1974: 720)

Wie Selting (2000: 480) zeigt, definieren Sacks/Schegloff/Jefferson die ‚TCU‘ dadurch, dass diese mit einem ‚transition relevance place‘ (TRP) endet, welcher wiederum, wie wir dem Zitat der TCU-Klassiker entnehmen konnten, durch die Projektierbarkeit erklärt wird.

Die Erklärungskraft dieses Ansatzes haben im Rahmen der germanistischen Gesprochenen-Sprache-Forschung m. W. erst Margret Selting und Peter Auer in den 90er Jahren entdeckt.<sup>57</sup> Selting verwendet den Begriff

---

<sup>56</sup> So in der germanistischen Gesprochenen-Sprache-Forschung bspw. von Selting (1995a) zur Erklärung des ‚möglichen Satzes‘ sowie in ihrer globaler angelegten Studie zu ‚turn constructive units‘ (2000), von Auer (2000) bei der Postulierung einer on-line-Syntax, von Stein (2003) zur Erklärung von verschiedenen Einheitentypen sowie von Stoltenburg (2006) zur Bestimmung von Parenthesen. Programatisch ist Auer (2002a), dort finden sich auch Verweise auf einschlägige Vorarbeiten der anglistischen Conversational Analysis.

<sup>57</sup> Auch Stein bemerkt, dass die projektierende Kraft der Syntax für die Gesprächskonstitution „erst in jüngerer Zeit in der germanistischen Forschung mehr Beachtung gefunden hat“ (2003: 247).

in ihren Arbeiten zum ‚möglichen Satz‘ sowie zur Ellipse und geht ausführlicher auf seine Relevanz für die Definition der TCU in einem sich um eine Klärung des TCU-Begriffs bemühenden Aufsatz ein (Selting 2000). Dabei erklärt sie das Projektionskriterium als nicht „watertight“, denn:

There are many cases of semantically, pragmatically, or prosodically projected further talk in a turn that exceeds the scope of a single syntactic construction before reaching a TRP. (Selting 2000: 480f.)

Das Projektionskriterium könnte vielleicht doch „wasserdicht“ werden, wenn man a) seine Anwendung auf die Einheitenfrage auf die syntaktische Ebene beschränkt und b) sich von der konversationsanalytisch relevanten, aber für den Versuch einer Klärung grammatischer Einheitentypen nicht notwendigen Vorstellung löst, eine TCU müsse über das Vorhandensein eines TRP definiert werden.

Während Selting in dieser Arbeit auf verschiedene Ebenen der Projektion zurückgreift, um dadurch zu einer Klärung des TCU-Begriffs zu gelangen, begibt sie sich in Selting (2001) auf die Ebene der Subtypisierung der TCU mit Hilfe des Projektionsbegriffs, indem sie fragmentarische Einheiten als „the result of opened up and yet unfilled projections of various kinds“ beschreibt (2001: 230). Wenn hier von „projections of various kinds“ die Rede ist, so wird dadurch deutlich, dass es ihr nicht um einen streng syntaktischen Fragmentbegriff geht, sondern um einen weiteren, konversationsanalytisch (bzw. ‚interaktional linguistisch‘) orientierten Begriff. So behandelt Selting neben Typen der syntaktisch und/oder prosodisch markierten Fragmente auch Fragmenttypen, die sich aus der Nichtrealisierung semantisch-pragmatischer Projektionen ergeben<sup>58</sup> und kommt zu folgendem Schluss: Semantische und pragmatische Projektionen „can reach beyond units and even turns in their sequential context“ (2001: 252), während „syntactic projection is confined

---

<sup>58</sup> Bei kritischer Überprüfung der Belege schränkt sich die Relevanz des semantischen Kriteriums weiter ein. Bspw. bemerkt Selting zum Fragment „weil ich glaube nicht“, „it semantically projects more-to-come“ (2001: 238), dabei ist der Rückgriff auf die semantische Ebene gar nicht nötig, weil hier auch von syntaktischer Projektion, und zwar der Valenzpotenz des Verbs, gesprochen werden kann. Da diese Projektionskraft viel klarer zu bestimmen ist als ein semantisches „more-to-come“, würde ich immer dann, wenn es möglich ist, den Rückgriff auf die semantische Ebene vermeiden. Das Gleiche gilt für die Diskussion von „nee, da war ich“ als Antwort auf „wars du da, als ich n n referat gehalten hab“ auf Seite 249. So scheint mir die Schlussfolgerung „that the completeness or non-completeness of a unit cannot be analysed with reference to only syntax and prosody“ (2001: 250) auf einer dünnen Beispieldecke zu basieren.

to the limits of the current unit“ (ebd.). Da es mir um die Bestimmung und Abgrenzung einzelner Einheiten geht, also um die „current unit“, halte ich es für sinnvoll, mich bei der Einheitenfrage auf das syntaktische Kriterium zu beschränken.

Diesen Weg geht Stephan Stein (2003), der sich bei der Erklärung einzelner Typen von ‚Gliederungseinheiten‘<sup>59</sup> auf die „projektierende Kraft syntaktischer Konstruktionsschemata“ beruft, über deren Funktionieren seiner Einschätzung nach „noch relativ wenig bekannt“ ist (2003: 247). Auf seine Charakterisierung der Projektionsleistungen verschiedener Einheitentypen werde ich in II.2.2 und II.2.3 zurückkommen.

Das Ausgehen von der syntaktischen Dimension des Projektionsbegriffs möchte ich durch die Analyse des folgenden Beispiels weiter begründen:

(9)

3 K: Ich wollt eigentlich jetzt en

4 anderen . Weg einschlagen.<sup>60</sup>

Wir finden hier einerseits Projektionen auf Satzebene und andererseits Projektionen, die über den Satz hinausweisen. Projektionen auf Satzebene verbinden sich bspw. mit dem Nennen des Subjekts *ich*: Im online-Prozess erwartet der Hörer, wenn er ein Subjekt vernimmt, dass irgendeine Information über dieses Subjekt folgen wird. Eine solche Fortsetzungserwartung verbindet sich auch mit dem Modalverb *wollt*: Der Hörer erwartet, dass der Sprecher ihm mitteilen wird, was er wollte. Die Projektionen auf Satzebene sind in diesem Beispiel vollständig realisiert. Über den Satz hinausweisend dagegen ist die durch *ändern* aufgebaute Projektion. Das Beispiel stammt aus einem Beratungsgespräch im Arbeitsamt, in dem die Ratsuche mit dieser Äußerung einleitend erklärt, warum sie sich einen Termin geben lassen hat (vgl. auch Kapitel I.2.1.3). Der Angestellte des Arbeitsamtes kann nun auf Grund seiner Erfahrungen damit rechnen, dass die Ratsuchende, da sie mit dieser

---

<sup>59</sup> Stein (2003) verwendet für ‚Einheiten‘ einerseits den konversationsanalytischen Terminus der ‚turn constructional unit‘, andererseits als Alternative zur ‚Äußerungseinheit‘ den oben zitierten Terminus ‚Gliederungseinheit‘, der widerspiegelt, dass Stein ‚Textgliederung‘ „im Rahmen der linguistischen Gesprächsanalyse als Rekonstruktion einer in der mündlichen (wie auch schriftlichen) Textproduktion angewandten Technik“ versteht (2003: 19). D. h., es geht ihm in seiner Arbeit um eine Rekonstruktion der „Binnenperspektive“ auf die Textgliederung und nicht um eine linguistische Außenperspektive. Da ich mir nicht sicher bin, inwieweit ein solches Versetzen in die Binnenperspektive wirklich möglich ist (vgl. Kapitel I.1.2.4), bleibe ich bei dem neutraleren Terminus ‚Einheit‘.

<sup>60</sup> Das Beispiel stammt aus dem Transkript, das den empirischen Untersuchungen in II.3 zu Grunde liegt.

Äußerung das von ihr persönlich initiierte Gespräch beginnt, sich auch Gedanken darüber gemacht hat, was für einen Weg sie nun einschlagen möchte. Das heißt, das Attribut *ändern* impliziert einerseits, dass der Weg nun nicht mehr der bisher in den Beratungsgesprächen angedachte sein soll, d. h. knüpft an diesem Gespräch vorausgegangene Beratungen an. Andererseits baut es sicherlich beim Rezipienten die Erwartung auf, dass er nun über eine Spezifizierung dieses *ändern* informiert werden wird. Dabei handelt es sich auch um eine hörerseitige Projektion, die zu Stande kommt, obwohl die syntaktischen Fortsetzungserwartungen des Satzes erfüllt sind, d. h. *ändern* lässt keine *syntaktischen* Projektionen offen, da es in seiner syntaktischen Funktion als Attribut Bestandteil anderer Projektionen ist. Die hier vorliegende Projektion kann deshalb als *pragmatisch* bezeichnet werden.

Der hier beschriebene Typ der pragmatischen Projektion deckt sich offenbar in etwa mit der von Auer (2002a) erfassten mittleren Ebene der Projektion.<sup>61</sup> Auer benennt mehrere Ebenen der Projektion, von denen sicher die ‚action projection‘ und die syntaktische Projektion am klarsten zu trennen sind (die eben genannte Projektion von *ändern* liegt dazwischen). Der Begriff ‚action projection‘ ist sehr weit gefasst und umfasst einerseits allgemeine konventionalisierte Zusammenhänge menschlichen Handelns (etwa die Tatsache, dass, wenn ein Lehrer einem Schüler eine Frage stellt, er erwartet, dass dieser die Frage beantwortet), andererseits konventionalisierte Kommunikationsmuster wie die Projektion einer Antwort wie *sure* auf die Frage *can I ask you a question?*. Die Frage, ob hier eine weitere Subtypisierung von Projektionsmustern der ‚action projection‘ sinnvoll wäre, ist aber nicht relevant für die hier erfolgende Verwendung des syntaktischen Projektionsbegriffs, da die Abgrenzung der syntaktischen Projektionen auf Einheitenebene von der Auer’schen ‚action projection‘ im Allgemeinen keine Schwierigkeiten bereiten dürfte, wenngleich Auers Hinweis „the deviding line between grammatical and interactional projection is not always unambiguous“ (2002a: 25) ernst zu nehmen ist.<sup>62</sup> Es ist auch keineswegs auszuschlie-

---

<sup>61</sup> Diese wird nur sehr knapp erklärt, so dass ich leider nicht genau ermitteln kann, ob der hier beschriebene Typ tatsächlich dazu zu rechnen ist.

<sup>62</sup> Auer illustriert dies anhand eines für die Einheitenfrage relevanten Beispiels: „Nur; das ist mit nem finanziellen Aufwand verbunden“ (2002a: 13). Im Abschnitt zu Prepositioning hatte Auer *nur* als nicht frei stehende TCU sowie als Vorvorfeldelement eingeordnet (2002a: 14). Nun stellt er diese Einordnung quasi selbst in Frage: „it may be asked whether *nur* projects on the basis of its syntactic status or on the basis of being a (subsidiary) verbal activity in its own right which foreshadows disagreement.“ (2002a: 25) Wenn es eine „verbal activity in its own right“ ist, müsste

Ben, dass Projektionen gleichzeitig auf syntaktischer und interaktional-pragmatischer Ebene greifen; dadurch erübrigt sich dann auch der Versuch einer eindeutigen Trennbarkeit dieser Ebenen. Für die Zwecke der vorliegenden Arbeit lege ich deshalb fest, dass Projektionen auch dann als syntaktisch behandelt werden, wenn zwar einerseits eine klare Ebenenzuweisung der Projektion nicht möglich ist, die zur Debatte stehende Projektion aber andererseits nachweislich relevant ist für die (syntaktische) Einheitenfrage.

Auers Projektionstypologie deckt sich teilweise mit der von Stein (2003: 429f.). Dies ist vor allem deshalb bemerkenswert, weil Stein bei der Analyse der ‚Gliederungseinheiten‘ zwar intuitiv von einem syntaktischen Projektionsverständnis ausgeht, aber keine Projektionstypologie zum Ausgangspunkt seiner Analysen macht, sondern diese erst am Ende seiner Arbeit aus dem Umgang mit dem Belegmaterial ableitet:

Aus den Textanalysen geht hervor, dass Projektionen auslösende Strukturteile und Formen der Gestaltschließung sowohl oberhalb als auch unterhalb der Ebene der Turnkonstruktion zu beobachten sind [...]. (Stein 2003: 428f.)

Stein gelangt so zu folgenden Projektionstypen: *Aktivitätstypspezifische Projektionen* (gemeint sind „Ankündigungen und Einleitungen von [umfangreicheren] Diskurseinheiten bei der Durchführung bestimmter Aktivitätstypen“ (2003: 429), dieser Typ deckt sich also nicht mit Auers ‚action projection‘, kann höchstens als eine Art von ‚action projection‘ aufgefasst werden), *turnorganisatorische Projektionen* („Ankündigungen und Einleitungen von Mehr-Einheiten-Turns in Verbindung mit der Projektion bestimmter aktivitätstypsspezifischer Diskurseinheiten“, (ebd.)), *syntaktische Projektionen*, *prosodische Projektionen* sowie *lexikalische Projektionen* (damit meint Stein die projektierende Kraft von ‚Textorganisationssignalen‘).<sup>63</sup>

---

diese Einschätzung die Annahme einer eigenständigen Einheit implizieren, dafür spricht auch: „there is no overt morphological marking for the following structure“ (ebd.). Auer schließt die Beispieldiskussion mit einer Einschätzung ab, die m. E. seine Vorvorfeldzuweisung weiter schwächt: „[...] the projection achieved by a pre-front field constituent such as *nur* is not very forceful in structural terms: while we know what kind of activity it introduces (namely, in the present case, a counter-argument), we do not know what kind of syntax will be used in the following.“ (2002a: 25f.) Folglich baut *nur* keine syntaktischen Projektionen auf und ist auch nicht Bestandteil des Satzes, dessen Vorvorfeldelement es sein soll. Auf Grund der in II.1.4 vorgestellten Überlegungen gehe ich davon aus, dass *nur* ein Nähezeichen (ein Operator in einer Operator-Skopos-Struktur) mit Einheitenstatus ist.

<sup>63</sup> Dies ist Steins terminologischer Vorschlag für Nähezeichen, vgl. Stein (2003: 378).

Für die Anwendung des Projektionsbegriffs als Abgrenzungskriterium für Einheitentypen kommt neben der syntaktischen Projektion auch die prosodische Projektion in Frage. Aus Gründen der methodischen Viabilität (Ágel 2001: 318, vgl. II.2.3) beschränke ich mich hier aber auf die syntaktische Projektion. Für diese übernehme ich Auers Begriffsbestimmung:

Durch syntaktische *Projektionen* werden – in der Zeit vorausgreifend – im Rezipienten durch den Sprecher Erwartungen über die weitere Entwicklung syntaktischer Muster hergestellt; es wird eine syntaktische ‚Gestalt‘ eröffnet, die erst durch die Projektion einer mehr oder weniger präzise vorhersagbaren Struktur geschlossen wird. (2000: 47)

Da Projektionen prinzipiell eingelöst werden können oder nicht und da diese Unterscheidung für die Abgrenzung von Einheitentypen wesentlich sein wird, möchte ich hier in Anlehnung an die Ágel'sche Unterscheidung von *Valenzpotenz* und *Valenzrealisierung* (vgl. Ágel 2000: 105) eine Unterscheidung von *Projektionspotenz* und *Projektionsrealisierung* vorschlagen.

Weil mit Projektionen Erwartungen seitens des Rezipienten gemeint sind, scheint es angebracht, zunächst psycholinguistische Evidenz für diese Erwartungen zu suchen, bevor die genauere Bestimmung des für die vorliegende Arbeit relevanten Projektionsbegriffs vorgenommen wird. Im Rahmen der Psycholinguistik wird ‚Satzanalyse‘ bzw. ‚sentence comprehension‘ modelliert. Dabei ist der Projektionsbegriff aber nicht zentral,<sup>64</sup> sondern im Mittelpunkt steht der Begriff des ‚parsing‘ bzw. ‚parser‘, den Paul Gorrell wie folgt definiert: „I will use the term parser to refer to the mechanism responsible for the computation of syntactic structure in sentence comprehension.“ (1995: 1) Gorrells Begriff des ‚precomputation‘ (1995: 61) deckt sich eher mit unserer Verwendung des Projektionsbegriffs als der des ‚parser‘, denn bei der Modellierung von ‚sentence comprehension‘ (also der parsing-Mechanismen) geht es darum zu ermitteln: „How do syntactic structures support language comprehension?“ (Townsend/Bever 2001: 83) Das Interesse ist also viel

---

<sup>64</sup> Teilweise wird der Projektionsbegriff der Generativen Grammatik verwendet, so bei Gorrell, der den Begriff ‚node projection‘ aus der X-bar theory übernimmt: „For example, if the parser processes the N cat [...], it will project an NP in accord with the requirement that every X<sup>0</sup> project to an XP.2 (1995: 99) Das Herstellen dieser Verbindung rührt daher, dass es Gorrell um „the relation between syntax and perception“ geht (1995: 9), wobei er offenbar eine Parallele zwischen *parsing* und *generating* annimmt. Townsend/Bever verweisen auf eine weniger theoriegeleitete Verwendung des Projektionsbegriffs: „Several of the models [i.e. structural models, M.H.] assume that the parser can project information ahead:“ (2001: 152)

breiter als unser Interesse an einer Erfassung einer allgemeinen Fortsetzungserwartung. Eine Verbindung besteht dennoch darin, dass es um das hörerseitige on-line-Erschließen von sprecherseitig gegebenen Informationen geht:

Mit Hilfe von lexikalischen, morphologischen und syntaktischen Informationen legt das Analysesystem die Struktur eines Satzes fest. (Dijkstra/Kempen 1993: 43)

Im Rahmen der syntaktischen Satzanalyse benutzt das „Satzanalyse-system“ (ebd.) verschiedene Informationstypen, die teils aus dem Satz selbst stammen (d. h. die Analyse erfolgt „bottom-up“), teils aus dem Sprachbenutzer („top-down“). Bottom-up-Informationstypen sind die einzelnen Wörter, die Reihenfolge der Wörter sowie die Prosodie des Satzes; als top-down-Informationstypen geben die Autoren lexikalische Informationen aus dem mentalen Lexikon (zu denen sie aber auch morphosyntaktische Informationen wie Wortartenzugehörigkeit und syntaktische Umgebungen zählen), morphologische Informationen sowie syntaktische Informationen zur Verknüpfung einzelner Wörter an. Dabei ist die Linie zwischen bottom-up und top-down sicher nicht als exakt und streng zu verstehen, denn bspw. wird ein Hörer im Rahmen einer Satzanalyse die prosodischen top-down-Informationen auch mit seinem mentalen ‚Grammatikon‘<sup>65</sup> in bottom-up-Manier abgleichen.

Welche dieser Informationstypen sind nun für die Überlegungen zur Projektion relevant? Wie bereits gesagt, wird im Rahmen der hier angestrebten Festlegung *syntaktischer* Einheitentypen ein *syntaktischer* Projektionsbegriff gebraucht. Inwiefern bietet uns die psycholinguistische Satzanalyse Hinweise auf die Ausgestaltung eines solchen? Da der Projektionsbegriff der Abgrenzung einzelner Einheitentypen dienen soll, sind nicht alle Informationstypen, die der Entschlüsselung der syntaktischen Struktur des Satzes dienen,<sup>66</sup> relevant, sondern nur die, die für die Festlegung des Einheitenstatus einer vernommenen Äußerung gebraucht werden. Die Frage ist also: Welcher Informationstyp ist rele-

---

<sup>65</sup> Ad-hoc-Begriffsbildung in Anlehnung an ‚mentales Lexikon‘.

<sup>66</sup> In der zitierten Literatur wird offenbar prinzipiell von Sätzen ausgegangen und nicht von anderen Einheitentypen. Dies ist hier nicht möglich, dennoch lässt sich der von der Psycholinguistik vorgeschlagene Analyseapparat m. E. auch auf andere Einheitentypen übertragen, da mit Hilfe des „Satz“analysesystems die Bedeutung erschlossen werden soll, „die Sprachäußerungen zugrunde liegt“ (Dijkstra/Kempen 1993: 43). Wenn man davon ausgeht, dass „Sprachäußerungen“ auch syntaktisch andere Realisierungsformen aufweisen können als die der Sätze, lässt sich ein allgemeines Satzanalysesystem auch auf andere Einheitentypen anwenden.

vant, um zu entscheiden, ob syntaktisch (noch) etwas projiziert wird oder nicht, d. h., welcher Informationstyp ist ein Indiz für syntaktische Projektionen? Relevant sind m. E. hauptsächlich die Informationstypen Prosodie, und „lexikalische Informationen“ (im oben beschriebenen Sinne),<sup>67</sup> und zwar aus folgenden Gründen:

1. Prosodie: Als Hörer verfügen wir über eine intuitive Kenntnis über grundlegende prosodische Muster, d. h., wir kennen die intonatorischen Marker von Einheitengrenzen. Folglich erwarten wir, wenn wir einen solchen Marker noch nicht vernommen haben, dass die Einheit noch nicht zu Ende ist: Bei progredienter Intonation projizieren wir also das Folgen weiterer Elemente. Das prosodische Kriterium kann aber einerseits kein alleiniges Kriterium zur Festlegung von Einheitengrenzen sein, weil es nicht hundertprozentig zuverlässig ist, andererseits reicht es auch nicht für die Abgrenzung von Einheiten aus, weil verschiedene Einheitentypen gleichermaßen durch Intonationskurven als abgeschlossen oder nicht abgeschlossen markiert werden.
2. Informationen auf Wortebene, „lexikalische“ Informationen im Dijkstra/Kempen'schen weiten Sinne: Hier geht es um die syntaktische Projektionskraft einzelner Wörter. Dijkstra/Kempen ordnen in diesen Zusammenhang u. a. die Frage nach der Wortartzugehörigkeit einzelner Wörter ein (1993: 44). Natürlich geht es beim Verstehen einer Äußerung im Kommunikationsprozess dabei nicht um eine Zuordnung von gehörten Wörtern zu einzelnen Wortarten im Sinne einer schulgrammatischen Analyse, sondern die Wortartenfrage ist m. E. so zu verstehen, dass bei einer on-line-Satzanalyse die Verknüpfungskraft einzelner Wörter überprüft wird. Es geht also um die Grundsatzfrage: Projiziert das gehörte Wort ein weiteres Element oder nicht? Der Zusammenhang zur Wortartenfrage besteht darin, dass einzelne Wortarten über eine unterschiedlich starke Projektionskraft verfügen. Auch wenn ein Hörer beim Vernehmen eines bestimmten Artikels sicher keine linguistische Analyse wie „dies ist ein Determinans und folglich muss ihm ein Determinandum folgen“ vornimmt, so halte ich es für sehr wahrscheinlich, dass eine vorwissen-

---

<sup>67</sup> Auf den ersten Blick scheinen vor allem die „syntaktische[n] Informationen über die Art und Weise, mit der Wörter zu Wortgruppen und Sätzen zusammengefügt werden können“ (Dijkstra/Kempen 1993: 45) relevant; bei diesem Informationstyp geht es aber um die Verknüpfung von einem bereits *festgelegten* Inventar an Elementen, d. h. nicht um das für uns relevante Projizieren *weiterer* Elemente.

schaftliche Analyse im Sinne von „dieses Wort ist dazu da, etwas zu bestimmen, also wird der Sprecher jetzt sicher das nennen, was bestimmt werden soll“ stattfindet.<sup>68</sup> D. h., eine intuitive Kenntnis über die Projektionskraft einzelner Wortarten hilft bei der Entschlüsselung der vernommenen Wortarten. Als syntaktische Projektionskraft einzelner Wortarten kann etwa beschrieben werden:

- Valenzpotenzen vorrangig des Verbs, aber auch bestimmter (meist deverbalen) Substantive und Adjektive
- Rektionen von Präpositionen
- Klammereröffnung von Subjunktionen
- Koordinationserwartungen bei Konjunktionen
- Erwartung eines Infinitivs bei Modalverben (im prototypischen Fall)<sup>69</sup>

Man kann aber nicht in allen Fällen von einer klaren Alternative: „Diese Wortart hat projizierende Kraft oder nicht“ ausgehen. So projiziert bspw. ein Adjektiv im Komparativ prinzipiell, dass die Vergleichsgröße genannt wird:

(10)  
Paul ist schöner

Wenn in einer solchen Äußerung die Vergleichsgröße noch nicht bereits im Linkskontext genannt wurde oder aus anderen Gründen als bekannt vorausgesetzt werden darf, löst die Äußerung in dieser Form nicht die hörerseitigen Projektionen ein. D. h., dem Komparativ des Adjektivs kann in dem Fall eine syntaktisch projektierende Kraft zugesprochen werden, da erst das Nennen der Vergleichsgröße diese Projektion einlöst:

---

<sup>68</sup> Mit solchen Vermutungen darüber, was im Kopf eines Hörers abläuft, bewegt man sich leider immer auf sehr dünnem Eis. Evidenz für solche hörerseitigen Fortsetzungserwartungen bietet aber m. E. die Tatsache, dass im Falle von nicht eingelösten Erwartungen Reparaturen und Kompensationen nachzuweisen sind, d. h., der Sprecher kompensiert das Nichteinlösen einer Erwartung durch das Aufbauen einer neuen, vgl. Hennig (2004a).

<sup>69</sup> Diese Aufzählung deckt sich fast vollständig mit Steins in Anlehnung an Heringers rezeptive Grammatik (1989) erstellte Aufzählung: „So kann der Rezipient Fortsetzungserwartungen aufbauen, weil er weiß, dass beispielsweise Nominalphrasen durch Artikel(wörter), Präpositionalphrasen durch Präpositionen, Verbalphrasen durch (finite) Verbformen, Relativsätze durch Relativpronomen, Nebensätze durch Subjunktionen und koordinierte Strukturen durch Konjunktionen angekündigt und eingeleitet werden.“ (2003: 249) Anschließend verweist Stein noch auf die zentrale Bedeutung der projizierenden Kraft von Verbalphrasen mit finitem Verb.

(10a)

Paul ist schöner als Paula

Dagegen ist in Entweder-Oder-Vergleichen die Vergleichsgröße impliziert. Das Beispiel

(11)

Ich finde es besser, wenn die Leute Dialekt sprechen

impliziert *als wenn sie Standard sprechen*. Da diese Vergleichsgröße als Alternative vorausgesetzt werden kann, wird sie nicht projiziert.

Neben der ‚Wortartenprojektion‘ nehme ich auch eine ‚Satzgliedprojektion‘ an: Wenn man in on-line-Kommunikation Elemente wie *meine Geschwister* hört,<sup>70</sup> projiziert man das Folgen weiterer Elemente. Dies lässt sich nicht auf Wortartenebene erklären, da in einem Satz wie *Ich liebe meine Geschwister* oder in eine Frage-Antwort-Sequenz wie *Wen liebst du? Meine Geschwister* dieses Element nicht das Folgen weiterer Teile projiziert. Ob hier allerdings tatsächlich eine syntaktische Projektion vorliegt im Sinne von „da dieses Element mir vom Sprecher als Beginn einer Äußerung angeboten wurde, ist es wahrscheinlich ein Subjekt und somit ist zu erwarten, dass dieses Subjekt Element einer noch zu spezifizierenden Prädikation sein wird“ oder eher eine funktionale etwa im Sinne der Thema-Rhema-Gliederung: „Der Sprecher hat etwas benannt und ich erwarte nun, dass er mir weitere Informationen darüber gibt und somit erklärt, warum er dies genannt hat“, kann hier nicht beantwortet werden.

Woher wissen wir nun, dass syntaktische Projektionen dieser Art überhaupt stattfinden? Evidenz liefern psycholinguistische Experimente, wie das von Tyler/Marslen-Wilson (1977), das Dijkstra/Kempen beschreiben (1993: 48): Getestet wurde die Erkennungszeit von finiten Verben nach vorausgehenden „doppeldeutige“ Strukturen. Dabei hat sich ergeben, dass die Reaktionszeit auf das finite Verb länger dauerte, wenn dieses nicht kongruent mit dem vorausgehenden Subjekt war. Daraus lässt sich ableiten, dass wir während des Hörens tatsächlich auf Grund des Gehörten Erwartungen über syntaktische Eigenschaften der folgenden Elemente hegen. Dies ist sogar ein Nachweis dafür, *was* syntaktisch projiziert wird und nicht nur dafür, *dass* syntaktisch etwas projiziert

---

<sup>70</sup> Vgl. Auers Beispieldiskussion (2002a: 8).

wird und kann uns deshalb hier als Evidenz für die Projektionsannahme ausreichen.<sup>71</sup>

## 2.2 Operationalisierung des Projektionsansatzes

Stephan Stein bezeichnet als ungelöstes Problem aller grammatisch-syntaktischen Konzepte der Erklärung von Einheitentypen ihre Operationalisierbarkeit (2003: 219). Mit seinem Versuch einer integrativen Beschreibung von Textgliederung (integrativ im Sinne von Integration verschiedener, von Stein als ‚intern-syntaktisch‘ und ‚extern-kommunikativ‘ klassifizierter Gliederungsansätze sowie im Sinne einer Integration der Produktions- und Rezeptionsperspektive), bei der er kontinuierlich auf die Erklärungskraft des Projektionsbegriffs zurückgreift, geht Stein einen entscheidenden Schritt auf dem Weg zur Überwindung dieses Problems. Die Frage der Operationalisierbarkeit grammatisch-syntaktischer Konzepte wird hier dennoch erneut aufgegriffen, weil Stein das Potential des Projektionsbegriffs m. E. noch nicht in vollem Maße ausschöpft: Er beschreibt sorgfältig die Projektionseigenschaften einzelner Einheitentypen, nimmt dies aber nicht zum Anlass für Überlegungen zu einer hierarchisierenden Einheitentypologie. Wenn ich hier für eine *hierarchisierende* Einheitentypologie plädiere, so meine ich damit eine den Status einzelner Einheitentypen als gleichberechtigte Einheitentypen auf einer Ebene oder als Subtypen (möglicherweise auf Grund anderer Einteilungskriterien) berücksichtigende Typologie und nicht etwa eine Typologie, die einen Einheitentyp als „besseren“ Einheitentyp ausweist. Stein bietet mit seiner Einschätzung, dass Turnkonstruktionseinheiten „in unterschiedlichem Maße projektierende Kraft“ besitzen (2003: 226), den Ausgangspunkt für die Überlegung, dass dieses „unterschiedliche Maß an projektierender Kraft“ zum Abgrenzungskriterium für verschiedene Einheitentypen gemacht werden könnte.

Bei den nun folgenden Überlegungen zur Abgrenzung der einzelnen Einheitentypen wird auf Grund der in II.1.4 formulierten Überlegungen zum Satz als Ausgangspunkt für die Suche nach Abgrenzungskriterien mit dem Satzbegriff begonnen, von dem dann die Ellipse abzugrenzen ist, von dieser wiederum das Anakoluth. Nähezeichen stellen einen Sonderfall dar, der sich schwerlich in diese Hierarchie einordnen lässt, und werden deshalb abschließend behandelt. Ausgangspunkt ist die Satzdefinition aus II.1.4:

---

<sup>71</sup> Zu weiteren Tests siehe Townsend/Bever (2001: v.a. 226-246).

*Eine syntaktische Einheit ist dann ein Satz, wenn a) ein finites Verb bzw. eine komplexe verbale Struktur vorhanden ist und die Valenzpotenz des Valenzträgers regulär realisiert wird und b) diese Realisierung in kontinuierlicher Weise erfolgt, d. h., wenn keine Planungsschwierigkeiten an der Satzoberfläche zu erkennen sind.*

Es wird zu überlegen sein, inwiefern mit Hilfe der Kriterien a) und b) eine Abgrenzung zu anderen Einheitentypen möglich ist und mit Bezug auf welche Einheiten das Projektionskriterium ins Spiel gebracht werden muss.

Ellipsen, dies wurde bereits erwähnt, müssen in zwei Richtungen abgegrenzt werden, d. h. zum Satz einerseits und zum Anakoluth andererseits. Bei der Abgrenzung zum Satz ergeben sich bei der Anwendung der Kriterien a) und b) keine Probleme: Ellipsen lassen sich vom kanonischen schriftsprachlichen Satz (KS) und vom kanonischen gesprochenssprachlichen Satz (MS) dadurch abgrenzen, dass sie im Normalfall Kriterium b) erfüllen,<sup>72</sup> aber nicht Kriterium a). Ellipsen zeichnen sich also dadurch aus (bzw. lassen sich durch dieses Kriterium m. E. sinnvoll abgrenzen), dass sie Einheiten sind, in denen die Valenzpotenz im Gegensatz zum KS und zum MS nicht vollständig realisiert wird bzw. in denen kein Verbum finitum vorhanden ist.

Die bisherige Satzdefinition erlaubt also eine Abgrenzung der Ellipse vom Satz, sagt aber noch nichts über eine mögliche Abgrenzung zum Anakoluth aus. Mit Bezug auf Ellipsen wird häufig angemerkt, sie seien zwar grammatisch unvollständig, aber kommunikativ vollständig. Selting bezeichnet sie vage als „irgendwie vollständig“ (1997: 124). ‚Kommunikative Vollständigkeit‘ ist aber kein praktikables (= operationalisierbares) Kriterium, wie auch Stein bemerkt:

Ellipsen als Äußerungsteile mit grundsätzlich geschlossener Gestalt einzustufen macht allerdings eine Konkretisierung des zugrunde liegenden Vollständigkeitsbegriffs erforderlich, weil die Gestaltschließung elliptischer Äußerungen nicht oder nicht allein aus dem engeren syntaktischen, sondern auch oder ausschließlich aus dem semantischen Zusammenhang resultiert. (Stein 2003: 306)

---

<sup>72</sup> Wird Kriterium b) auch nicht erfüllt, so kann man in Analogie zum ‚möglichen Satz‘ von einer ‚möglichen Ellipse‘ sprechen, darauf wird im Rahmen der empirischen Analyse noch eingegangen.

Stein hält ein solches Verständnis von Vollständigkeit für nicht mit syntaktischen Kriterien fassbar, sondern geht von einer verstehensorientierten Vollständigkeit aus: „Sie besteht darin, dass die Interaktionspartner all das, und nur das, in eine Äußerung packen, was verstehensnotwendig ist.“ (ebd.)<sup>73</sup> Auch ein solcher Vollständigkeitsbegriff ist zwar intuitiv einleuchtend, aber für die linguistische Analyse nicht operationalisierbar, weil er die restlose Rekonstruierbarkeit des Vollständigkeitsverständnisses der Interaktionspartner voraussetzt. Das Aufstellen von grammatischen Kriterien zur Ermittlung von Vollständigkeit hält Stein im Grunde genommen für aussichtslos:

Dieses Problem ist m. E. nur im Rahmen formaler Grammatiktheorien lösbar, wenn Ellipsen als Ergebnisse von Tilgungsoperationen oder als phonologisch nicht repräsentierte Ableitungen aus Vollformen modelliert werden [...]; dieser Ansatz scheidet für die prozessorientierte Beschreibung ellipsenverdächtiger Strukturen, wie sie in konversationeller Interaktion begegnen, jedoch schon aus Plausibilitätserwägungen aus [...]. (Stein 2003: 302)

Das Problem einer näheren Bestimmung von ‚Vollständigkeit‘ lässt sich m. E. aber doch mit Hilfe des Projektionsbegriffs lösen. Stein geht diesen Weg offenbar deswegen nicht, weil Ellipsen nicht prinzipiell projektionsauslösende Elemente aufweisen. Er stellt fest:

Es geht bei elliptischen Äußerungen in gesprochener Sprache um Einheiten, in denen die projektierende Kraft der Syntax keine oder eine nur untergeordnete Rolle spielt. (2003: 306)

Andererseits geht er von einer „Gestaltschließung“ aus (2003: 305), so dass also die diagnostizierte untergeordnete Rolle der projektierenden Kraft der Syntax nur dadurch zu Stande kommt, dass es Formen von Ellipsen geben kann, die keine projektionsauslösenden Elemente aufweisen, was aber keineswegs mit der Nichtrealisierung von Projektionspotenzen gleichzusetzen ist. Insofern ist doch, auch bei nicht obligatorisch

---

<sup>73</sup> Stein macht völlig zu Recht darauf aufmerksam, dass den Verbalisierungsverfahren, d. h. den Interaktions- und Verstehensprozessen, mehr Aufmerksamkeit in der linguistischen Beschreibung geschenkt werden sollte (2003: 306f.). Dem läuft aber seine Festlegung der Paraphrasierbarkeit als Operationalisierungskriterium zur Unterscheidung von Subtypen entgegen (2003: 304): Das Paraphrasieren ist eine linguistische Operation, die gerade nicht das systematische Nichtversprachlichen von Mitzuverstehendem widerspiegelt. Dieser Widerspruch ist wohl kein Zufall, denn Interaktionspartner packen keineswegs nur das, „was verstehensnotwendig ist“ in eine Äußerung (vgl. obiges Zitat), sondern auch das, was obligatorisch zu realisieren ist. Andernfalls dürfte es bspw. das Vorfeld-es bei Witterungsverben (*es regnet, schneit*) gar nicht geben.

vorhandener Projektionspotenz, ein Abgrenzungskriterium zum Anakoluth gefunden:

Dadurch, dass Ellipsen als abgeschlossene Äußerungsteile kontextualisiert sind, wird eine Abgrenzung zu Anakoluthen möglich, da diese als abgebrochene oder 'normwidrige' Äußerungsteile keine Gestaltschließung aufweisen bzw. zum Ausgangspunkt von Reparaturhandlungen werden, sodass die syntaktischen Projektionen nicht eingelöst oder außer Kraft gesetzt werden. (Stein 2003: 305f.)

Mit anderen Worten: Unabhängig davon, ob eine Ellipse über projektionsauslösende Elemente verfügt oder nicht, ist sie durch das Kriterium des Nichtvorhandenseins von Nichtrealisierungen der syntaktischen Projektionspotenz vom Anakoluth abgrenzbar. Es ergibt sich folgende Arbeitsdefinition für die Zwecke der vorliegenden Arbeit:

*Eine Ellipse ist eine Einheit, die a) entweder kein Vf enthält oder nicht alle in der Valenzpotenz des Vf (bzw. des Vollverbs eines Verbalkomplexes) angelegten Aktanten, die b) entweder kontinuierlich oder diskontinuierlich realisiert sein kann und c) kommunikativ vollständig ist, d. h. keine Nichtrealisierungen der Projektionspotenz aufweist.*

Anakoluthen lassen sich nun mit Hilfe der Kriterien ganz einfach definieren als Einheiten, die mindestens das Kriterium c), meist aber die Kriterien a) und c) nicht erfüllen, wodurch Kriterium b) hinfällig wird:

*Anakoluthen sind Einheiten, die (eine) Nichtrealisierung(en) von (einer) Projektionspotenz(en) aufweisen.*

Wenn wir unsere bisherigen Kriterien a) bis c) auf die Nähezeichen anwenden, so ergibt sich folgendes Bild: Sie erfüllen nicht Kriterium a)<sup>74</sup> und Kriterium b) ist deshalb nicht relevant. Kriterium c) dagegen ist erfüllt und dadurch ergeben sich die Abgrenzungsschwierigkeiten zur Ellipse. Als Kriterium d) schlage ich deshalb hier vor:

---

<sup>74</sup> Dies bietet auch eine Erklärung für Konstruktionen wie *ich mein* und *ich glaub* als Diskursmarker, bei denen keineswegs von einem Valenzträger *mein* und *glaub* mit Erstaktanten ausgegangen werden kann. Vielmehr begeben wir uns hier von der Wort- auf die Ausdrucksebene (im Feilke'schen Sinne), d. h., *ich mein* und *ich glaub* sind Ausdrücke, deren Bedeutung sich nicht kompositionell erschließen lässt (vgl. Hennig 2004b).

*Nähezeichen sind Einheiten, die prinzipiell keine syntaktischen Projektionen aufbauen.*

Kriterium d) schränkt dann auch die Anwendbarkeit des Kriteriums c) ein, denn wenn es nicht zum Aufbau einer Projektionspotenz kommt, können auch keine (Nicht-)Realisierungen dieser Potenz entstehen: Eine Einheit, die keine Projektionen aufbaut, kann auch keine nicht eingelösten Projektionen aufweisen. Eine rein syntaktische Abgrenzung zur Ellipse mit Hilfe des Projektionsbegriffes wird aber doch problematisch, wenn man bedenkt, dass es auch Ellipsen gibt, die so kurz sind, dass sie keine Projektionen aufbauen können (*Feuer!*). Eine Abgrenzungsmöglichkeit sehe ich momentan nur in Steins Unterscheidung von organisatorischer und referentieller Ebene (2003: 204).

Die Überlegungen zur Anwendung des Projektionsbegriffs auf die Abgrenzung syntaktischer Einheitentypen lassen sich wie folgt zusammenfassen:

<b>Aufbau von Projektionen</b>	<b>Einlösung der Projektionen</b>	<b>Einlösung des Projektionstyps Valenzpotenz des Verbs</b>	<b>Nichteinlösung der Projektionen</b>	<b>Nichtaufbau von Projektionen</b>
Satz	Satz	Satz	Anakoluth	Nähezeichen
(Ellipse) <sup>75</sup>	(Ellipse)			(Ellipse)
Anakoluth				

Tabelle 1: Projektionsleistungen und Einheitentypen

Operationalisierbar bei der Einordnung von empirisch vorfindlichen Einheiten wird dieser Abgrenzungsvorschlag anhand des Projektionsbegriffs durch die Festlegung auf einen syntaktischen Projektionsbegriff: Bei der Frage der Zuordnung einer Einheit zu einem Einheitentyp kann zunächst das Vorhandensein eines Verbum finitum und die Realisierung seiner Valenzpotenz überprüft werden, um die Einheit als Satz oder Nicht-Satz zu identifizieren. In einem zweiten Schritt wird überprüft, ob weitere Typen von Elementen mit Projektionspotenz vorhanden sind und ob diese Potenz realisiert wird. Im positiven Falle handelt es sich um eine Ellipse, im negativen um ein Anakoluth. Wenn gar keine Elemente mit

<sup>75</sup> ‚Ellipse‘ wird hier jeweils in Klammern gesetzt, da festgestellt wurde, dass es sowohl Ellipsen gibt, die Projektionen aufbauen als auch solche, die bei Anwendung des Projektionskriteriums in die Nähe der Nähezeichen rücken.

Projektionspotenz zu identifizieren sind, muss anhand des referentiellen vs. organisatorischen Charakters zwischen Ellipse und Nähezeichen abgewogen werden.

### **2.3 Zum Einheitenstatus der Satzrandstrukturen**

Bereits in Kapitel II.1.3 wurde auf die hier zu stellende Grundsatzfrage verwiesen, ob bzw. in welchen Fällen Satzrandstrukturen Bestandteil der Einheit, auf die sie sich beziehen, sind und wann sie als eigenständige Einheiten zu betrachten sind. Wenn sie als eigenständige Einheiten betrachtet werden, stellt sich die Frage, ob sie einen eigenständigen Einheitentyp bilden oder welchem Einheitentyp sie zuzuordnen sind.

Bei der Diskussion einschlägiger Literatur zu Einheiten gesprochener Sprache in Kapitel 1 wurde deutlich, dass häufig das prosodische Verhalten als Kriterium für die Bestimmung von Einheiten herangezogen wird. Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass dieses Kriterium in methodischer Hinsicht nicht dem Prinzip der sprachhistorischen Adäquatheit (= Viabilität, vgl. Ágel 2001: 319) gerecht wird: Das prosodische Kriterium kann nur dann angewendet werden, wenn Aufnahmen (bzw. auf der Grundlage von Aufnahmen erstellte, prosodisch genau ausgewiesene Transkriptionen) vorliegen. Dies kann dann als unproblematisch angesehen werden, wenn die entsprechenden Untersuchungen sich auf das Gegenwartsdeutsche beschränken. Wenn man sich aber um eine Erweiterung der Betrachtung gesprochensprachlicher Phänomene durch die historische Dimension bemühen will, kann man nicht vom Idealfall vorhandener Aufnahmen ausgehen. Da Schreibung und Interpunktion in älteren Sprachstufen nicht normiert waren, können auch nicht die Interpunktionszeichen als zuverlässige Indizien für die prosodische Gestaltung angenommen werden, so dass auf das prosodische Kriterium bei Untersuchungen, die dem Viabilitätsprinzip gerecht werden sollen, nicht zurückgegriffen werden kann.

Für eine Beachtung des Viabilitätsprinzips (in theoretischer, methodischer und empirischer Hinsicht, vgl. Ágel 2001: 319) bei der Etablierung von Kategorien zur Erfassung nächstsprachlicher Kategorien plädiere ich deshalb, weil man nur auf diesem Wege der Anforderung der Berücksichtigung der panchronischen Perspektive gerecht werden kann (vgl. Kapitel I.1.3.4). Margret Selting konnte mit ihrem Beitrag zur Entwicklung vom althochdeutschen *wanta* bis zum gegenwartsdeutschen *weil* zeigen (1999), dass der Blick in die historische Entwicklung eines

Phänomens Erkenntnisse bringen kann, die bei einer rein gegenwartsbezogenen Betrachtung verborgen bleiben: Die historische Perspektive wird dadurch auch Schlüssel zum Verständnis der Gegenwart. Obwohl bereits Barbara Sandig (1973) auf die historische Kontinuität bestimmter in der gesprochenen Sprache anzutreffender syntaktischer Muster aufmerksam gemacht hat, ist der Ansatz von Selting bisher singulär geblieben. Ich gehe davon aus, dass die Tendenz zur Beachtung von Grammatikalisierungsphänomenen in der Gesprochenen-Sprache-Forschung einerseits (vgl. bspw. Gohl/Günthner 1999 sowie Auer/Günthner 2003) und die Tendenz zur Untersuchung von Konstruktionen, die möglicherweise Ergebnisse von Grammatikalisierungsprozessen sind (vgl. Kapitel I.1.3.3), andererseits ohnehin dazu führen wird, dass die historische Perspektive stärker berücksichtigt werden wird.<sup>76</sup>

Die historische Kontinuität von Satzrandstrukturen möchte ich nun durch einige Beispiele illustrieren und anhand dieser Beispiele Überlegungen zur methodisch viablen Kategorisierung vorstellen.

Die folgenden Belege zu Strukturen am rechten Satzrand (12-14) und am linken Satzrand (15-17) stammen aus dem 17., 19. und 20. Jahrhundert:

(12)

Darumb dancke ich dihr, **meinem Gott und Helfer** (Güntzer 1657/2002: 38v)

(13)

Schimpfworte wurden ausgerufen, **wie Nieder mit Deutschland nieder mit dem Barbar Matta este o Allamao** (Grosse et al. 1915/1989: 146)

(14)

... ein Mann, der ... in der Unterpfaltz sunsten wonhafft wahr **zur Neystatt bey der großen Linden** (Güntzer 1657/2002: 41r)

(15)

**Das 66er Jahr**, das hatte was an sich! (Heuchelheimer Tagebuch Ende 19. Jh./1980: 208)

---

<sup>76</sup> Möglicherweise hat bisher die Skepsis gegenüber der Machbarkeit der Berücksichtigung der historischen Perspektive die Gesprochenen-Sprache-Forscher dazu bewogen, diese auszuklammern. So geht sogar Selting davon aus, dass wir „über den Unterschied zwischen gesprochener und geschriebener Sprache in Bezug auf frühere historische Epochen kaum gesicherte Erkenntnisse gewinnen können“ (1999: 197). Mit der Theorie des Nähe- und Distanzsprechens und den daraus abgeleiteten Überlegungen zur praktischen Umsetzung der Theorie bei der Bewertung der Nähesprachlichkeit von historischen Quellentexten haben wir versucht, zur Überwindung dieses Problems beizutragen (vgl. Ägel/Hennig 2006a).

(16)

**Hermann und Karl** für die macht es eine grose last (Grosse et al. 1881/1989: 132)

(17)

...**heute sterben oder morgen** das ist egal (Grosse et al. 1915/1989: 146)

Wenn wir die Unterscheidung verschiedener Typen von Satzrandstrukturen auch für die Beschreibung historischer Sprachstufen nutzbar machen wollen, müssen wir uns um eine genauere Ausbuchstabierung des syntaktischen Kriteriums bemühen. Vielversprechend scheint mir in dieser Hinsicht am ehesten eine Beschreibung der verschiedenen Projektionsleistungen verschiedener Satzrandstrukturen zu sein, wie sie Stephan Stein vornimmt (2003: 255ff.). Zu den einzelnen Typen finden sich dort die folgenden Einschätzungen:

1. *Ausklammerung*: Die Beschreibung des Verhältnisses der Ausklammerung zur Projektionsstruktur der Vorgängerstruktur ist sicherlich am unproblematischsten. So stellt Stein fest, dass sie

nicht als externe Expansion zur vorausgehenden Konstruktion zu werten [ist], sondern als ausgeklammerter **projektioneinlösender Strukturteil**. (Stein 2003: 256, meine Hervorhebung, M.H.)

2. Zum *Nachtrag* schreibt Stein, dass

die **Projektion der Vorgängerkonstruktion** vom Nachtrag **unberührt** bleibt: Weder wirkt die Partikel [im vorliegenden Beispiel *eigentlich*, M.H.] projektioneinlösend noch projektionsauslösend, vielmehr wird die Konstruktion **extern** expandiert. (Stein 2003: 261, meine Hervorhebungen, M.H.)

3. Und zur *Rechtsversetzung*:

Es handelt sich also weder um einen für die Gestaltschließung notwendigen noch um einen die Projektion extern expandierenden Strukturteil, sondern um die **zweifache**, nämlich konstruktionsintern und konstruktionsextern **erfolgende Einlösung ein und derselben Projektion**. (Stein 2003: 262; meine Hervorhebungen, M.H.)

4. *Linksversetzung* und *Freies Thema*: Stein fasst zunächst die Projektionsstruktur beider wie folgt zusammen:

[...] wirken die Linksherausstellungen als **projektionsauslösende Strukturteile**, deren **Projektionen** durch die koreferenten Proformen jedoch nicht

eingelöst, sondern **wiederholt werden**. (Stein 2003: 266, meine Hervorhebungen, M.H.)

Später heißt es präzisierend zur Projektionsleistung des Freien Themas:

Herausstellung wirkt als **projektionsauslösender** Strukturteil, dem eine konstruktionsintern projektionsauslösende Bezugskonstituente nachgestellt sein kann. (Stein 2003: 270, meine Hervorhebung, M.H.)

M. E. unterscheidet sich das Freie Thema von der Linksversetzung aber dadurch, dass es nur im pragmatischen Sinne projektionsauslösend ist, nicht syntaktisch. Das soll folgendes Beispiel illustrieren:

(18)  
und *ge***SANG** HABT ihr denn hier irgendwie son: son **LEH**rer oder wie LÄUFT  
das  
(Selting 1994: 303)

Hier wirkt sich das Freie Thema nicht auf die Projektionsstruktur der Folgeäußerung aus; außerdem zeigt das Beispiel, dass keineswegs ein projektionsauslösender Strukturteil wiederholt wird.

Zusammenfassend ergibt sich folgendes Bild: Die Ausklammerung lässt sich als projektionseinlösender Strukturteil problemlos als Bestandteil der Vorgängereinheit identifizieren. Unterschiedlich in der Art und Weise ihrer Beziehung zur Bezugseinheit sind dagegen Rechtsversetzung und Nachtrag einerseits und Linksversetzung und Freies Thema andererseits, wobei eine gewisse Parallele zwischen Rechts- und Linksversetzung und Nachtrag und Freiem Thema leicht erkennbar ist: Sowohl im Falle der Rechts- als auch der Linksversetzung kommt es zur Wiederholung eines Elements der Projektionsstruktur der Einheit, auf die sich die jeweilige Herausstellung bezieht. Dagegen ist die Beziehung des Nachtrags und des Freien Themas zur Projektionsstruktur offenbar lockerer. Betrachten wir dazu erneut die historischen Beispiele, zunächst die am rechten Satzrand:

In Beispiel (12) ist die Expansion *meinem Gott und Helfer* referenzidentisch mit dem projektionseinlösenden Element *dih*r im vorausgehenden Satz. Steins Beschreibung des Projektionsverhaltens einer Rechtsversetzung trifft zu: Ein und dieselbe Projektion wird zweifach eingelöst. Die Tatsache, dass die Projektionseinlösung doppelt realisiert wird (im Falle der Linksversetzung die Projektionsauslösung) ändert nichts daran, dass es sich in beiden Fällen um Einlösungen (bzw. Auslösungen)

von *ein und derselben Projektionspotenz* handelt. Beide Ein- bzw. Auslösungen können deshalb als Bestandteil der benachbarten Gesamtprojektionsstruktur betrachtet werden und sind deshalb *satzinterne Satzrandstrukturen*.

Während in solchen Fällen (vgl. auch weiter unten die Diskussion zu Beispiel 15) ein Element der Gesamtprojektionsstruktur des Bezugssatzes durch die Satzrandstruktur ausgetauscht werden könnte, gibt es auch Strukturen am rechten Satzrand, die nicht einfach als zweite Realisierung eines Elementes der Projektionsstruktur angesehen werden können. Da es bei Strukturen am rechten Satzrand meist darum geht, ein Element des vorausgegangenen Satzes zu präzisieren, handelt es sich bei Nachträgen i.d.R. entweder um eine Korrektur bzw. nähere Erläuterung des Elementes oder um eine Eingrenzung. Letzteres ist in Beispiel (13) der Fall, indem durch die erste Satzrandstruktur *Nieder mit Deutschland* eine Teilmenge des Subjektes *Schimpfworte* wiedergegeben wird. Dies lässt sich daran erkennen, dass ein Austauschen des Subjekts *Schimpfworte* durch eine der näheren Identifizierungen dieser Schimpfworte einen Numeruswechsel beim finiten Verb zur Folge hätte: *Nieder mit Deutschland wurde ausgerufen*. Deshalb kommt die Satzrandstruktur nicht als alternativer Bestandteil der Projektionsstruktur in Frage wie bei Beispiel (12) und ist als satzextern zu betrachten. In diesem Fall kommt noch aus pragmatischer Perspektive hinzu, dass der Briefschreiber mit dem Nachtrag fremde Rede direkt wiedergibt. Das Beispiel lässt sich also aufteilen in einen redeeinleitenden Teil *Schimpfworte wurden ausgerufen* und einen redewiedergebenden Teil *Nieder mit Deutschland nieder mit dem Barbar Matta este o Allamao*.

Bei Beispiel (14) wiederum wird ein Element der Projektionsstruktur näher erläutert: Zunächst wird nur benannt, wo der Mann wohnte, anschließend wird präzisiert, wo genau er wohnt. Es handelt sich also wieder um eine Eingrenzung, im Gegensatz zu Beispiel (13) ist diese aber nicht durch syntaktische Operationen abgrenzbar, da es sich um eine Lokalangabe handelt, die nicht mit dem finiten Verb kongruiert. Dennoch ist auch hier die Lokalangabe des Bezugssatzes nicht einfach durch die präzisierte Angabe ersetzbar, da beide nicht referenzidentisch sind. Vielmehr ist die Angabe eine Ergänzung der ersten, was sich daran erkennen lässt, dass die Lokalangabe innerhalb des Satzes durch die Expansion ergänzt werden könnte zu *in der Unterpfaltz zur Neystatt bey der großen Linden*. Dementsprechend gestaltet sich hier die Einordnung als satzintern oder satzextern schwieriger als bei Beispiel (13). Da eine

solche Präzisierung eines projektionseinlösenden Elementes aber nicht zur Gesamtprojektionsstruktur beiträgt, plädiere ich für eine analoge Behandlung als satzexterne Struktur.

Ähnliches lässt sich zu den Strukturen am linken Satzrand sagen. Beispiel (15) ist analog zur Rechtsversetzung (Beispiel 12) zu sehen: Das Subjekt wird zweimal realisiert, es handelt sich um das Auslösen von ein- und derselben Projektionspotenz, was daran erkennbar ist, dass das Subjekt am Satzrand auch in den Satz integriert werden könnte: *Das 66er Jahr hatte was an sich!* Da es sich also lediglich um eine doppelte Realisierung eines Elementes der Gesamtprojektionsstruktur handelt, kann die Struktur als satzintern betrachtet werden.

Bei den Beispielen (16) und (17) dagegen lässt sich wieder mit Hilfe der Substitutionsprobe erkennen, dass es sich nicht um referenzidentische Bestandteile der Gesamtprojektionsstruktur handelt. So wird in Beispiel (16) nur das Nomen aus der Bezugspräpositionalgruppe links bereits einmal realisiert. Die Struktur am linken Satzrand ist deshalb nicht mit dem projektionsauslösenden Element der Bezugseinheit austauschbar. Bei Beispiel (17) lässt sich der externe Status der Satzrandstruktur daran erkennen, dass sich die Formel *heute sterben oder morgen* nicht als Subjekt eines Satzes *\*heute sterben oder morgen ist egal* realisieren ließe, sondern nur als Nebensatz: *Ob ich heute oder morgen sterbe, ist egal.*

Die Beispielanalysen haben gezeigt, dass es unterschiedliche Grade der Integration von Satzrandstrukturen in den benachbarten Satz gibt. Wenn im Rahmen einer empirischen Analyse über den Status einer Struktur als satzintern oder satzextern entschieden werden soll, so ist nach Indizien für die Beziehung der Struktur zum Satz zu suchen. Indizien für *satzinterne Strukturen* sind:

- Bestandteil der Gesamtprojektionsstruktur des Bezugssatzes (Satzgliedfunktion in Bezug auf den Bezugssatz identifizierbar);
- Referenzidentität mit einem Bestandteil der Gesamtprojektionsstruktur des Bezugssatzes, erkennbar am Übereinstimmen der morphologischen Kategorien, verbunden damit: Austauschbarkeit mit dem entsprechenden Element im Bezugssatz<sup>77</sup>.

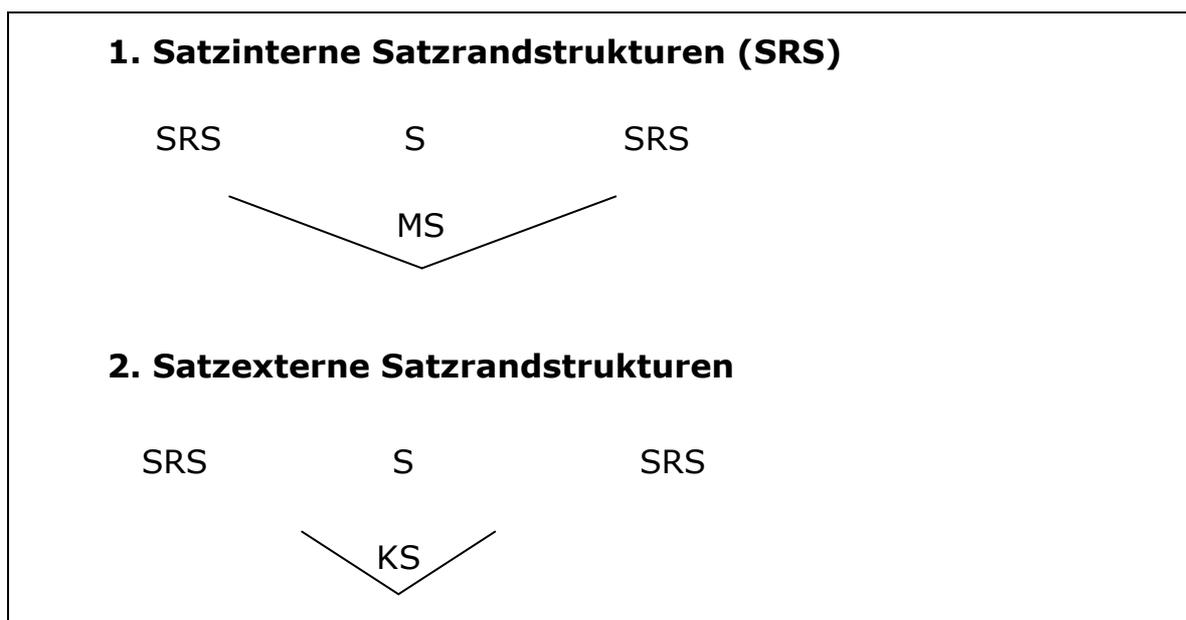
---

<sup>77</sup> Das zweite Kriterium gilt nur für den Fall, dass ein Element der Projektionsstruktur mehrfach realisiert wird. Ausklammerungen sind einzige Realisierungen eines Elements der Projektionsstruktur und durch das erste Kriterium als satzintern ausgewiesen.

Indizien für den *satzexternen Charakter von Satzrandstrukturen* sind:

- nicht Bestandteil der Gesamtprojektionsstruktur (höchstens als Bestandteil eines Elementes der Gesamtprojektionsstruktur interpretierbar, wenn eine solche Erweiterung eines Elementes aber nicht unmittelbar, sondern erst nach einem möglichen Endepunkt des Satzes realisiert wird, gliedert sie sich nicht in die Gesamtprojektionsstruktur ein);
- nicht referenzidentisch mit einem Element der Gesamtprojektionsstruktur;
- nicht austauschbar mit einem Element der Gesamtprojektionsstruktur, was sich i.d.R. durch einen entsprechenden Test erkennen lässt.

Satzrandstrukturen können in ihrer Verbindung zum Satz wie folgt modelliert werden:



Übersicht 1: Satzinterne und satzexterne Satzrandstrukturen<sup>78</sup>

Diese Übersicht ist wie folgt zu verstehen:

1. Modelliert wird die prinzipielle Möglichkeit von Satzrandstrukturen am linken und rechten Satzrand. Das heißt nicht, dass prinzipiell je eine Struktur am linken und rechten Rand vorhanden sein muss, wie es in der Skizze dargestellt ist. Insgesamt gibt es drei Möglichkeiten: a) das Vorhandensein einer Struktur am linken Satzrand, b) das Vorhandensein einer Struktur am rechten Satzrand und c) das Vor-

<sup>78</sup> SRS = Satzrandstruktur, S = Satz, MS = Möglicher Satz, KS = Kanonischer Satz.

handensein von Strukturen am linken und rechten Satzrand. Darüber hinaus ist auch das Vorhandensein mehrerer Strukturen an einem Satzrand möglich.

2. Die Übersicht soll keine Spiegelbildlichkeit von Strukturen am linken und rechten Satzrand suggerieren; vor allem Auer hat vor einem solchen Trugschluss gewarnt (1991: 149).
3. Die Übersicht modelliert den prototypischen Fall, dass sich *Satzrandstrukturen* am Rand von *Sätzen* befinden. Es ist aber prinzipiell auch möglich, dass Randstrukturen Ränder von Ellipsen bilden. Da solche Fälle aber eher selten sind, bleibe ich bei dem den prototypischen Fall beschreibenden Terminus ‚Satzrandstruktur‘ und verzichte auf eine umständlichere Bezeichnung wie ‚Einheitenrandstruktur‘.

Aus den hier vorgestellten Überlegungen ergibt sich, dass den Satzrandstrukturen ein Sonderstatus im Rahmen der Einheitentypologie zukommt: Sie stellen keinen gleichberechtigten, eigenständigen Einheitentyp neben den anderen Typen dar. Auf Grund ihres spezifischen Projektionsverhaltens sind sie entweder Bestandteil benachbarter Einheiten (und als ein solcher kein eigenständiger Einheitentyp) oder eigenständige Einheiten am Satzrand. Im letzteren Fall deutet die Anwendung der hier verwendeten Kriterien auf eine Einordnung als Ellipse hin: Sie verfügen nicht über einen Valenzträger, lassen aber gleichzeitig keine syntaktischen Projektionen unrealisiert.

## **2.4 Vorläufige Einheitentypologie**

Die in den Kapiteln 1 und 2 vorgestellten Überlegungen haben ergeben, dass Satz, Ellipse, Anakoluth und Nähezeichen als syntaktische Einheitentypen gesprochener Sprache in Frage kommen. Satzrandstrukturen wurden nicht als eigener Einheitentyp bestimmt, weil sie, wenn es sich um satzexterne Satzrandstrukturen handelt, sich bezüglich der Kriterien genauso verhalten wie Ellipsen. Bei der empirischen Analyse in Kapitel II.3 wird es in erster Linie darum gehen, einerseits zu überprüfen, ob sich das Beispieltranskript tatsächlich restlos in diese Einheiten segmentieren lässt und andererseits die Abgrenzbarkeit der Einheitentypen durch die zusammengestellten Kriterien zu kontrollieren. Bei einer Untersuchung zu einer Einheitentypologie stellt sich aber auch die Frage nach einer möglichen Subtypisierung der angenommenen Einheitenty-

pen. Deshalb möchte ich hier darauf eingehen, welche Überlegungen zur Subtypisierung der empirischen Analyse zu Grunde liegen.

In Bezug auf den Satz wurde bereits in Kapitel II.1.4 die Unterscheidung eines kanonischen Satzes prototypischer geschriebener Sprache und eines kanonischen Satzes prototypischer gesprochener Sprache vorgeschlagen (= „möglicher Satz“). Kriterium b) der Satzdefinition kann nun auf der Grundlage des Projektionsbegriffs präzisiert werden zu:

*b) (Eine Einheit ist dann ein Satz), wenn die Realisierung der Projektionsstruktur in kontinuierlicher Weise erfolgt, d. h., wenn keine diskontinuierlichen Realisierungen von Elementen der Projektionsstruktur vorliegen.*

Insofern erweist sich die Subtypisierung des Satzes als eine Subtypisierung auf der Grundlage des Projektionskriteriums. Es bleibt die Frage, ob sich auch die anderen angenommenen Einheitentypen mit Hilfe des Projektionskriteriums subtypisieren lassen.

Ein besonders einschlägiges Kriterium zur Klassifikation von Ellipsen scheint die Frage zu sein, ob die Verstehbarkeit von Ellipsen durch den sprachlichen Kontext gewährleistet ist, d. h., ob Ellipsen in irgendeiner Weise an Strukturen des Kontextes anknüpfen, oder ob Ellipsen kontextfrei funktionieren und verstehbar sind (vgl. bspw. Klein 1985b, der zwischen kontextkontrollierten und nicht kontextkontrollierten Ellipsen unterscheidet). Diese Unterscheidung wird auch in der Gesprochenen-Sprache-Forschung angenommen. So übernimmt Selting (1997) von Rath (1979) die Subtypisierung von Ellipsen in ‚Konstruktionsübernahme‘ und ‚Eigenkonstruktion‘.<sup>79</sup> Die Annahme dieser zwei Grundtypen<sup>80</sup> geht davon aus, dass es einerseits Konstruktionen gibt, die „weiterhin an das Schema der Vorgängerkonstruktion angebunden“ werden (Selting 1997: 128) und andererseits Konstruktionen, die einen solchen direkten Anschluss nicht erkennen lassen. Diese Unterscheidung lässt sich folgendermaßen in eine mit dem Projektionskriterium arbeitende Typisierung einbetten: Konstruktionsübernahmen knüpfen an der Projektionsstruktur einer Bezugsäußerung an. Eigenkonstruktionen dagegen

---

<sup>79</sup> Stein fasst allerdings ‚Konstruktionsübernahme‘ und ‚Eigenkonstruktion‘ als Subtypen der Klein’schen ‚kontextkontrollierten Ellipsen‘ auf (2003: 303). Wenn ‚Eigenkonstruktionen‘ ein Subtyp der ‚kontextkontrollierten Ellipsen‘ sind, bliebe die Frage, was ‚nicht kontextkontrollierte Ellipsen‘ sind.

<sup>80</sup> Schwitalla spricht von ‚syntaktisch auffüllbaren Ellipsen‘ und ‚nicht eindeutig rekonstruierbaren Kurzformen‘ (1997: 67ff.).

sind insofern selbstständige Konstruktionen, als sie keinen Bezug zu einer benachbarten Projektionsstruktur aufweisen. Für die Untersuchung gesprochener Sprache ist darüber hinaus relevant, ob die Konstruktionsübernahme eigenaktiv oder interaktiv zu Stande kommt. Diese Unterscheidung deckt sich mit der gängigen (auch bei Klein als Subtypen der kontextkontrollierten Ellipsen angenommenen) Unterscheidung zwischen Koordinations- und Adjazenzellipsen.

Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass satzexterne Satzrandstrukturen sich bezüglich der hier verwendeten Kriterien zur Bestimmung von Einheitentypen genauso verhalten wie Ellipsen. Deshalb verwundert es nicht, dass einige der weiteren Subtypen von Selting Gemeinsamkeiten mit bestimmten Subtypen der Satzrandstrukturen aufweisen, die die Autorin aber nicht thematisiert.<sup>81</sup> Beispiele für Satzrandstrukturen finden sich in Seltings Ellipsenarbeit sowohl im Bereich der Konstruktionsübernahmen als auch im Bereich der Eigenkonstruktionen: Nachträge werden als Konstruktionsübernahmen eingeordnet und Freie Themen als Eigenkonstruktionen. Die Konsequenz dieser Zuordnung ist, dass zu den Konstruktionsübernahmen nicht nur Koordinations- und Adjazenzellipsen zu rechnen sind, sondern auch satzexterne Satzrandstrukturen am rechten Satzrand (Nachträge). Die Annahme, dass Nachträge einen weiteren Subtyp von Konstruktionsübernahmen bilden, liegt allerdings quer zu der Unterscheidung von Koordinations- und Adjazenzellipsen als eigen- vs. interaktiv, weil Nachträge sowohl eigen- als auch interaktiv realisiert werden können.

Die Unterscheidung von ‚Konstruktionsübernahme‘ und ‚Eigenkonstruktion‘ übernimmt auch Stein (2003: 304), der darüber hinaus auf der Grundlage der Paraphrasierbarkeit mit oder ohne Kontext als ohne Kontext paraphrasierbaren Ellipsentyp in Anlehnung an Rath (1979: 150f.) noch die ‚Standardisierte Kurzform‘ annimmt. Ich übernehme diese weitere Subtypisierung, weil die sog. ‚Eigenkonstruktionen‘ im Gegensatz dazu eben kontextabhängig sind, d. h. einen Kontext voraussetzen und somit die Unterscheidung von kontextkontrollierten und nicht kontextkontrollierten (aber kontextabhängigen) Ellipsen bzw. Konstruktions-

---

<sup>81</sup> So findet sich bei Selting bei der Beschreibung von „Eigenkonstruktionen am Anfang möglicher Sätze“ ein Beispiel, dass auch in ihrem Aufsatz zu Satzrandstrukturen vorkommt. Die Autorin benennt auch die Überlappung beider Kategorisierungen: „Prosodisch selbstständige Einheiten am Anfang bzw. vor möglichen Sätzen liegen mit den sogenannten Freien Themen [...] vor.“ (1997: 137) Bei den „Eigenkonstruktionen nach möglichen Vorgängersätzen“ wird aber die Verwandtschaft zum Nachtrag nicht thematisiert.

übernahmen und Eigenkonstruktionen nicht alle Fälle von Ellipsen erfasst.

Zur Untergruppierung des Anakoluths beziehe ich mich auf Hoffmann (1991), der gemäß der vorliegenden Verbalisierungsprozeduren zwischen Ausstieg, Retraktion und Umstieg unterscheidet. Den ‚Ausstieg‘ (der sich mit dem, was man auch als ‚Aposiopese‘ bezeichnet, deckt), kennzeichnet Hoffmann als einen „Abbruch innerhalb einer Konstruktion“ (1991: 190), wobei der Abbruch dreifach markiert ist:

- intonatorisch (kein Grenztonmuster), syntaktisch (die mit dem Artikel begonnene Phrase ist nicht abgeschlossen),<sup>82</sup> semantisch (die Lokalisierung und damit das maximale Prädikat ist nicht vollständig realisiert und auch nicht zu rekonstruieren). (Hoffmann 1991: 191)

Retraktionen sind Reparaturverfahren, die auf Grund von Planungsänderungen entstehen. Dazu gehören verschiedene Korrekturphänomene, Einschübe und auch Apokoinu. In der IDS-Grammatik definiert Hoffmann folgendermaßen:

Es besteht eine Diskrepanz zwischen Plan und Verbalisierung, insofern die Verbalisierung nicht dem Plan entspricht [...] oder der Plan ganz oder teilweise während der Verbalisierung modifiziert wird. Dies führt dazu, daß bereits Geäußertes innerhalb derselben kommunikativen Einheit außer Kraft gesetzt wird. (Hoffmann 1997: 446)

Unter ‚Umstieg‘ versteht Hoffmann

einen Konstruktionswechsel, bei dem nichts vom Gesagten ausgeblendet wird. Wenn etwas ‚repariert‘ wird, so sind es die syntaktischen Fortsetzungserwartungen. (Hoffmann 1997: 460)<sup>83</sup>

Betrachtet man die Beispiele zum Subtyp ‚Umstieg‘, so erhält man den Eindruck, dass es sich dabei um ein Auffangbecken für recht heterogene Erscheinungen handelt, die von diskontinuierlicher Realisierung (möglicher Satz) über Satzrandstrukturen bis hin zum Operatorgebrauch von

---

<sup>82</sup> An dieser Stelle würde ich präzisieren: „die mit dem Artikel begonnene Phrase ist nicht abgeschlossen oder die durch den Valenzträger aufgebaute Projektion wird nicht eingelöst“.

<sup>83</sup> Stein übernimmt die Hoffmann’schen Anakoluthtypen mit veränderter Terminologie: Den ‚Ausstieg‘ bezeichnet er als ‚Konstruktionsabbruch‘ und die ‚Retraktion‘ als ‚Konstruktionsreparatur‘. Des Weiteren behandelt er ‚Kontamination‘ als eine Erscheinungsform des ‚Umstiegs‘. Ich werde hier vorläufig bei der Hoffmann’schen Terminologie bleiben.

weil führen.<sup>84</sup> Da diese Fälle nicht dem hier verwendeten Kriterium zur Bestimmung von Operatoren entsprechen, übernehme ich nur die Subtypen ‚Ausstieg‘ (= Aposiopse) und ‚Retraktion‘, die sich mit Hilfe des Projektionskriteriums wie folgt erklären lassen: Beim Ausstieg wird eine begonnene Projektionsstruktur aufgegeben, d. h., man „steigt“ aus der Projektionsstruktur ganz „aus“. Bei einer Retraktion schließlich liegt eine Verknüpfung mehrerer Projektionsstrukturen vor, die jeweils für sich nicht vollständig realisiert sind.

Nähezeichen liegen quer zu einer Typisierung auf Grundlage des Projektionsbegriffs, weil sie ja gerade dadurch gekennzeichnet sind, dass sie prinzipiell keine syntaktischen Projektionen aufbauen. Deshalb kann der Projektionsbegriff auch nicht Grundlage für eine Subtypisierung der Nähezeichen sein. Bei der Subtypisierung der Nähezeichen gehe ich deshalb von der Rückführung der Nähezeichen auf Verfahren des Nähesprechens aus und nehme deshalb die Nähezeichen als Nähezeichentypen an, die in das Nähe-Distanz-Modell aufgenommen wurden (vgl. Kapitel I.2.1.2): Responsive, Engführungssignale (unterteilbar in hörerseitige und sprecherseitige Engführungssignale), Rederechtssignale, Operatoren in Operator-Skopus-Strukturen und Zögerungssignale.<sup>85</sup>

Es ergibt sich folgende vorläufige Einheitentypologie:

---

<sup>84</sup> Hoffmann knüpft damit offenbar an der rhetorischen Tradition des Anakoluthbegriffs an.

<sup>85</sup> Zögerungssignale können auch einheitenintern sein, dann sind sie nicht relevant für die Einheitentypologie.

Satz	Ellipse		Anakoluth	Nähezeichen
Kanoni- scher Satz GSCHS	Konstruk- tionsüber- nahme	Adjazenzellipse	Ausstieg	Responsive
		Koordina- tionsellipse		
		Nachtrag		
Kanoni- scher Satz GSPS	Eigenkons- truktion	„echte“ Eigen- konstruktion	Retraktion	Engführungssig- nale
		Freies Thema		
	Standardisierte Kurzform			Rederechtssignale
				Operatoren in Operator-Skopus- Strukturen
				Zögerungssignale

Tabelle 2: Vorläufige Einheitentypologie

### 3 Anwendung: Empirische Untersuchung

Es wird nun darum gehen zu überprüfen, ob sich diese vorläufige Einheitentypologie durch empirische Analysen bestätigen lässt. Zu diesem Zweck wird im dritten Teilkapitel die vollständige Analyse eines Beispieltranskripts vorgestellt. Den Analysen gehen Bemerkungen zur Textauswahl (Kapitel II.3.1) und zur Segmentierung (Kapitel II.3.2) voraus. Den empirischen Untersuchungen (Kapitel II.3.3) folgen Schlussfolgerungen zur Einheitentypologie (Kapitel II.3.4).

#### 3.1 Textauswahl

Die im letzten Teilkapitel vorgestellten Überlegungen zur Viabilität ändern nichts daran, dass bei der Untersuchung gegenwartssprachlicher gesprochener Sprache die Prosodie als Kriterium angewendet werden kann. Deshalb habe ich eine Transkription verwendet, zu der auch die Aufnahme vorliegt.<sup>86</sup> Sechs der in der Transkriptsammlung von Ehlich/Redder (1994) veröffentlichten Texte finden sich auch als Aufnahmen auf der dazugehörigen CD. Ich habe mich für ein Beratungsge-

<sup>86</sup> Eigene Aufnahmen und Transkriptionen durchzuführen, war im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht möglich. Da inzwischen einige Korpora veröffentlicht sind und da die empirische Analyse hier eher exemplarischen Charakter hat, d. h. nicht Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit ist, schien dies auch nicht notwendig.

spräch im Arbeitsamt entschieden, weil dieser Text auf Grund seiner Länge, Verständlichkeit aber auch Art und Weise der Rollenverteilung und Situationsverschränkung am geeignetsten schien.<sup>87</sup>

Es ergibt sich die Frage, ob ein solcher institutioneller Diskurs in ausreichendem Maße nächsprachlich ist, um zum Korpus einer solchen Untersuchung gemacht zu werden. Wenn wir das Koch/Oesterreicher'sche Modell anwenden, so können wir im Bereich der Kommunikationsbedingungen einige Distanzmerkmale feststellen: Die Partner sind einander nicht (bzw. kaum) vertraut, das Thema ist fixiert und es handelt sich um ein nicht-expressiv/affektives Gespräch, d. h., die beratene Person bemüht sich trotz ihrer persönlichen Involviertheit um eine objektive Sicht auf den sie und ihre Zukunft betreffenden Gesprächsinhalt. Wir gelangen zu der Schlussfolgerung, dass es sich nicht um einen prototypisch nächsprachlichen Text handelt und würden den Text also nicht am Nähepol einordnen. Allerdings bleibt diese Einordnung vage, da Koch/Oesterreicher keinen Operationalisierungsvorschlag anbieten, der uns zeigt, wo genau zwischen Nähe und Distanz wir den Text einordnen können, d. h., wie sich diese Kommunikationsbedingungen möglicherweise in sprachlichen Merkmalen niederschlagen.

Wenn wir nun den Korpustext mit Hilfe des Nähe-Distanz-Modells von Vilmos Ágel und mir untersuchen, da dieses eine Operationalisierbarkeit auf Grund der vorgegebenen, auf die Kommunikationsbedingungen rückführbaren sprachlichen Merkmale ermöglicht, so gelangen wir interessanterweise tatsächlich zu einer eingeschränkteren Nächstsprachlichkeit, die sich wahrscheinlich mit den von Koch/Oesterreicher aufgeführten Merkmalen erklären lässt. Um dies nachvollziehen zu können, möchte ich das Ergebnis der Einordnung des Textes in das Nähe-Distanz-Modell vorstellen:

Eine Einordnung eines Textes in das Nähe-Distanz-Modell erfolgt durch einen Vergleich mit einem prototypischen Nächsttext (vgl. Ágel/Hennig 2006c). Dabei handelt es sich um das Transkript eines Radio-phone-ins (vgl. Kapitel I.2.1.3). Im prototypischen Nächsttext wurden die Merkmale identifiziert, die im Nähe-Distanz-Modell den einzelnen Parametern zugeordnet wurden. Diese Identifizierung von Nächstmerkmalen erfolgt dann auch bei dem Text, dessen Nächstsprachlichkeit ermittelt werden

---

<sup>87</sup> Es gibt auch drei Alltagssprachlichere Texte, von denen aber einer sehr kurz ist und die anderen beiden Erzählungen sind, also stärker monologischen Charakter als der von mir ausgewählte Text haben.

soll.<sup>88</sup> Um die Nähesprachlichkeit zu bestimmen, wird abschließend das Verhältnis von Nähemerkmalen zu Wortformen im Korpustext ermittelt und zum Verhältnis von Nähemerkmalen zu Wortformen im prototypischen Nähetext in Beziehung gesetzt. Es ergibt sich folgendes Bild:

	<b>Korpustext</b>	<b>Nähetext</b>
Wortformen	450	1784
Nähemerkmale	209	1127
Verhältnis NM/Wf <sup>89</sup>	0,46	0,63
Nähesprachlichkeit <sup>90</sup>	73%	100%

Tabelle 3: Nähesprachlichkeit des Korpustextes<sup>91</sup>

Es ergibt sich nun die Frage, wie es zur eingeschränkteren Nähesprachlichkeit des Korpustextes kommt. Um dieser Frage nachzugehen, erscheint es mir sinnvoll, nicht nur die Gesamtanzahl der Nähemerkmale zu betrachten, wie es bisher geschah, sondern zu überprüfen, welche Art an Nähemerkmalen möglicherweise im Korpustext seltener vorkommt, so dass es zu dieser Abweichung vom Nähetext kommt. Im Nähe-Distanz-Modell werden fünf Parameter angenommen: Rolle, Zeit, Situation, Code und Medium (vgl. Kapitel I.2.1.2). Sowohl im Nähetext als auch im Korpustext konnten kaum Merkmale des Parameters des Codes identifiziert werden.<sup>92</sup> Die 209 Nähemerkmale im Korpustext verteilen sich wie folgt auf die verbleibenden vier Parameter:

<sup>88</sup> Die Näheanalyse des Textes (bzw. eines exemplarischen Textabschnittes des Korpustextes) findet sich im Anhang der Arbeit.

<sup>89</sup> Anzahl der Nähemerkmale geteilt durch Anzahl der Wortformen.

<sup>90</sup> Das Verhältnis von Nähemerkmalen zu Wortformen im prototypischen Nähetext wird als hundertprozentig angenommen, der Vergleich ergibt sich durch In-Beziehung-Setzen des Wertes des Korpustextes mit diesem Wert.

<sup>91</sup> Diese Analyse ergibt noch nicht das vollständige Bild, weil wir zwischen Nähesprachlichkeit auf Mikroebene und auf Makroebene unterscheiden (vgl. Ágel/Hennig 2006c). Da die Überlegungen zur Makronähesprachlichkeit auf der hier erarbeiteten Einheitentypologie aufbauen, werde ich erst im Anschluss an den empirischen Teil darauf eingehen (vgl. Kapitel II.4.1). Auf Makroebene erweist sich der Korpustext als zu 86% nähersprachlich, so dass sich ein Durchschnittswert von 80% ergibt.

<sup>92</sup> Beim Parameter des Codes geht es um die Modellierung von mit anderen als verbalen (also nonverbalen) Codes in Beziehung stehenden grammatischen Merkmalen. Es ist nicht verwunderlich, dass sich solche Merkmale nur selten identifizieren lassen, da ‚Nonverbalität‘ sich ja gerade durch das Nichtvorhandensein von Verbalem auszeichnet.

Rollenparameter	81
Zeitparameter	33
Situationsparameter	66
Parameter des Mediums	29
Gesamt	209

Tabelle 4: Nähemerkmale des Korpustextes

Um nun überprüfen zu können, Merkmale welchen Parameters möglicherweise im Korpustext seltener vorkommen als im Nähertext, wird das Verhältnis der Merkmale der Parameter zur Wortformenzahl verglichen:

<b>Parameter</b>	<b>Verhältnis zur Wortzahl im Korpustext</b>	<b>Verhältnis zur Wortzahl im Nähertext</b>
Rolle	5,55	5,89
Zeit	13,64	9,59
Situation	6,82	4,78
Medium	15,52	7,31 <sup>93</sup>

Tabelle 5: Verhältnis von Nähemerkmalen und Wortzahl im Korpus- und Nähertext

Während die Werte beim Rollenparameter fast identisch sind, zeigt sich bei allen anderen Parametern, dass sich im Korpustext seltener Merkmale finden als im Nähertext. Dabei sind die Unterschiede beim Zeitparameter und beim Parameter des Mediums besonders signifikant. Diese Unterschiede legen die Vermutung nahe, dass sich die von Koch/Oesterreicher angeführten Kommunikationsbedingungen auf die sprachliche Gestaltung auswirken. Von den eingangs genannten Koch/Oesterreicher'schen Distanzmerkmalen scheinen mir hier besonders die fehlende Vertrautheit der Kommunikationspartner sowie die fehlende Expressivität/Affektivität einschlägig:<sup>94</sup> Es ist anzunehmen,

<sup>93</sup> Das Verhältnis wurde berechnet, indem die Wortanzahl durch die Anzahl der Merkmale geteilt wurde. Diese Berechnung gibt darüber Auskunft, wie häufig ein Merkmalstyp zu finden ist. So zeigt ein Wert wie 5,55 beispielsweise an, dass durchschnittlich nach jedem fünften bis sechsten Wort ein solcher Merkmalstyp (in dem Fall: Rollenparameter) zu finden ist.

<sup>94</sup> Zwar sind sich die Kommunikationspartner im Radio-phone-in (Vergleichstext) auch nicht vertraut, es handelt sich aber um eine viel lockerere Gesprächsatmosphäre. Ausschlaggebender mag deshalb doch die (bei Koch/Oesterreicher nicht aufgeführte) institutionelle Einbindung sein: Beim Beratungsgespräch im Arbeitsamt handelt es sich um eine offizielle Situation, bei der es um die Zukunft der Ratsuchenden geht.

dass die Gesprächspartner sich um einen der Situation angemessenen Stil bemühen. Dies führt vermutlich dazu, dass Äußerungen genauer geplant werden als in privateren Situationen,<sup>95</sup> was sich in der geringeren Rolle von Merkmalen des Zeitparameters niederschlägt. Der noch signifikantere Unterschied beim Parameter des Mediums lässt sich durch die fehlende Expressivität/Affektivität erklären: Die Tatsache, dass es sich um ein offizielles, behördliches Gespräch handelt, führt dazu, dass beide Gesprächspartner fast monoton reden. So ließ sich hier kein Hervorhebungsakzent identifizieren, während dieses Merkmal im Nähetext eine sehr große Rolle gespielt hat.<sup>96</sup>

Diese kurze Analyse bringt quasi als Nebenergebnis mit sich, dass die Grundkonstellation des Nähesprechens – Produzent und Rezipient befinden sich zur gleichen Zeit im gleichen Raum – nicht automatisch zu einer gleichen Nähesprachlichkeit im Sinne von statistisch nachweisbaren nähesprachlichen Merkmalen der dieser Grundkonstellation zuzuordnenden Diskursarten führt. Die eine Diskursart bestimmenden Diskursartmerkmale haben einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die sprachliche Ausgestaltung des Nähediskurses. Insofern haben Koch/Oesterreicher Recht, wenn sie Merkmale wie Vertrautheit der Partner, Themengebundenheit oder Expressivität für relevant befinden. Die Relevanz dieser Merkmale ließ sich aber erst durch die Anwendung der operationalisierbaren Parameter des Ágel/Hennig'schen Modells nachweisen.

Angesichts des hier skizzierten Vergleichs zwischen dem Korpustext und dem prototypischen Nähetext mag es verwundern, warum ich den weniger nähesprachlichen Text zur Materialgrundlage gemacht habe. Das liegt daran, dass ich die Analyse zur Einheitenfrage durchgeführt habe, bevor Susanne Günthner dem Projekt „Sprachstufengrammatik 1650-2000“ das Transkript des Radio-phone-ins zur Verfügung gestellt hat. Die Analyse des Korpustextes ging also zeitlich der Analyse des Prototextes voraus. Natürlich hätte nun die Möglichkeit bestanden, eine neue Analyse durchzuführen. Da nun aber die operationalisierte Beziehung des Korpustextes zum Prototext hergestellt werden konnte und der Kor-

---

<sup>95</sup> Es ist natürlich auch nicht auszuschließen, dass das Vorhandensein des Tonbandgerätes die Äußerungsgestaltung beeinflusst hat. Gerade der Berater artikuliert sehr sorgfältig und bedächtig – möglicherweise möchte er sich nicht vor den Linguisten blamieren.

<sup>96</sup> Der Moderator des Phone-ins setzt Hervorhebungsakzente in fast übertriebener Weise ein, wodurch er einerseits seine Verwunderung über das Gehörte ausdrückt, andererseits seine Ratschläge unterstreicht.

pustext im Nachhinein validiert wurde, ist dies nicht notwendig. Vielmehr lassen sich durch die Validierung des Textes die Ergebnisse der empirischen Analyse in Bezug auf ihre Relevanz für den nächstsprachlichen Diskurs präzisieren.

### 3.2 Segmentierung

In einer Untersuchung, die Einheiten eines Beispieltextes typisieren soll, muss zunächst festgelegt werden, was die Einheiten des Beispieltextes sind, d. h., der Text muss in Einheiten aufgeteilt werden. Stein macht auf den Unterschied zwischen Textgliederung und Textsegmentierung aufmerksam:

Segmentieren ist eine methodisch strenge Analysetätigkeit des Sprachwissenschaftlers – **im Nachhinein** auf Äußerungen angewandt, Gliedern ist eine prozessuale Tätigkeit des Produzenten einer Äußerung – **im Prozess** der Äußerungskonstitution und Textproduktion. (Stein 2003: 17)

Stein geht es – dies verrät bereits der Titel seiner Arbeit – um *Textgliederung*, d. h., er möchte versuchen „zu ermitteln, was der Sprecher und der Hörer in einem Gespräch tun, welche Textgliederung sie im Kommunikations- und Verständigungsprozess vornehmen“ (2003: 18) und hält es für sinnvoll, „auf den theorieabhängigen Terminus ‘Segmentierung’ zu verzichten“ (2003: 19). Ich bleibe hier dennoch bei diesem Terminus, weil ich damit auf den *methodischen* Charakter des Vorgangs hinweisen will: Ich führe die Segmentierung „im Nachhinein“ durch, weil sie Grundvoraussetzung für die linguistische Analyse der Einheitentypen ist. Segmentierung ist ein Hilfsmittel, für das ich linguistische Kriterien anwende. Es liegt in der Natur der Sache, dass Analysen nur „im Nachhinein“ vorgenommen werden können. Da – darauf weist Stein auch hin – „im Nachhinein“ und „im Prozess“ zwei sehr unterschiedliche Perspektiven sind, scheint mir eine Rekonstruktion des on-line-Gliederungsprozesses nicht ohne Weiteres möglich.<sup>97</sup>

---

<sup>97</sup> Das macht Clemens Knobloch deutlich, indem er die sprachwissenschaftliche Perspektive auf Kommunikationsereignisse als Perspektive „vom Ende zum Anfang“ entlarvt: Er spricht u.a. von einer „Illusion der Rekonstruierbarkeit“ (2003: 105), von den linguistischen „Praxen der Indexikalitätsreduktion“ (2003: 106) sowie davon, dass der „linguistische ‘Blick’ auf natürliche Sprachen deren ‘objektive’ Rekodierung qua Schrift zur Voraussetzung hat. Die unmittelbare Basis der linguistischen Erfahrung ist nicht das flüchtige *Kommunikationsereignis* selbst, sondern das durch Verschriftung vor-analytierte, gedeutet vorliegende *Ausdrucksmaterial* der Einzelsprache.“ (2003: 109)

In der Transkription von Becker-Mrotzek/Fickermann wird eine Segmentierung vorgeschlagen und durch in der Schriftsprache konventionalisierte Zeichen angegeben, so werden bspw. Sätze (oder andere, offenbar als irgendeine Form von Einheit anerkannte Strukturen) durch Punkte abgegrenzt und Nähezeichen durch Komma. In einer Analyse, die sich mit Einheitenbildung befassen möchte, kann eine solche Segmentierung nicht unbesehen übernommen werden. Es wurden zwei Kriterien angewandt:<sup>98</sup>

- a) Prosodisches Kriterium: Fallende Intonation (bzw. steigende bei Fragen) und längere Pausen sprechen dafür, dass eine Einheit abgeschlossen ist, dagegen deutet gleichbleibende Intonation darauf hin, dass eine Einheit fortgesetzt wird. Hier kann aber nicht eindeutig festgelegt werden, ab wann eine Pause „länger“ ist und bei genau welchem Tonverlauf eine Intonation „gleichbleibend“ ist. Deshalb gilt festzuhalten: Die Anwendung des prosodischen Kriteriums ist ein *erster Schritt* der Segmentierung, der aber auf Kompatibilität mit syntaktischer Segmentierung hin überprüft werden muss.
- b) Syntaktisches Kriterium: Das syntaktische Kriterium ist das (syntaktische) Projektionsverhalten, es gelten die in II.2.2 und II.2.3 vorgestellten Überlegungen:<sup>99</sup> Eine Einheit gilt als abgeschlossen, wenn die syntaktischen Projektionspotenzen realisiert sind bzw. wenn solche Potenzen gar nicht erst entstanden sind. Eine Einheit ist aber auch dann „am Ende“, wenn eine Projektion nicht eingelöst, sondern durch eine neue abgelöst wird. Dies gilt allerdings nur für echte Satzabbrüche, andere Formen von Anakoluthen enthalten zwar Planungsänderungen und Reparaturen, diese gehören aber jeweils zu einer Einheit.

Stein betrachtet als drittes „Signalisierungssystem“ zur Begrenzung von Turnkonstruktionseinheiten die Gliederungssignale (2003: 228). Allerdings spricht er hier von einem „potentiellen Signalisierungssystem“, da die sogenannten Gliederungssignale erstens nicht nur Gliederungsaufgaben übernehmen und zweitens als Signalisierungssystem „von geringster Verlässlichkeit“ sind (2003: 229). Sie sind nicht obligatorisch, können markierungsbegleitend neben den anderen beiden Kriterien auf-

---

<sup>98</sup> Diese zwei Kriterien stehen in Einklang mit den in II.2.3 für relevant befundenen Informationstypen bei der Satzanalyse im psycholinguistischen Sinne.

<sup>99</sup> Auch Stein greift bei der Frage nach der Begrenzung von Turnkonstruktionseinheiten auf die „projektierende Kraft der grammatisch-syntaktischen Konstruktionen“ zurück (2003: 228).

treten, stehen aber in der Hierarchie der Verlässlichkeit als Grenzindikator auf unterster Stufe. Aus diesem Grund und weil ich Nähezeichen hier als eigenständigen Einheitentyp betrachte, beschränke ich mich auf die anderen beiden Kriterien, von denen Stein die prosodische Gestaltung als das zuverlässigste und die projektierende Kraft der Syntax als ein „relativ zuverlässiges Signalisierungssystem“ beschreibt (ebd.).

Es versteht sich von selbst, dass prinzipiell das Zusammenspiel von prosodischen und syntaktischen Kriterien berücksichtigt werden muss. Wenn die Kriterien einander widersprechen, muss abgewogen werden, welchem Kriterium der Vorrang zu geben ist, dies kann nicht pauschal festgelegt werden. Einige Fälle dieser Art sollen im Folgenden diskutiert werden.

Im vorliegenden Beispieltext kommt es häufiger vor, dass die Sprecher eine begonnene Einheit nach einer Pause fortsetzen:

(9)

3 K: Ich wollt eigentlich jetzt en

4 anderen . Weg einschlagen<sup>100</sup>

Der Punkt in Zeile 4 markiert eine Pause. Aus diesem Grunde hier von zwei Einheiten auszugehen, würde dem syntaktischen Kriterium widersprechen: Vor der Pause werden zwei Projektionen aufgebaut – das Modalverb lässt uns einen Infinitiv erwarten, dem Determinans *anders* fehlt noch das Determinandum. Beide Projektionen werden eingelöst, die syntaktische Struktur wird also nach der Pause fortgesetzt und zu Ende geführt, so dass man hier – zumal die Pause nicht sehr lang ist und auch die Intonation vor der Pause steigt – nicht sinnvoll von zwei Einheiten sprechen kann.

(19)

7 K: Ja, mein Vatter, der hat früher, wo er . noch

8 gelebt hat, da hatt er ja ( ) viel mit Elektro gemacht.

Ähnliches gilt hier: Die kurze Pause in Zeile 7 überschattet nicht die Kraft syntaktischer Projektionen, das Gleiche trifft für die durch Klammern markierte Zögerung in Zeile 8 zu.

Bereits die Erörterung von Segmentierungsproblemen berührt natürlich auch Typisierungsfragen. Diese betreffen den Status von Reparaturen

---

<sup>100</sup> Bei der Wiedergabe der Beispiele wird in Fällen, in denen nur die Äußerungen eines Sprechers relevant sind, auf die Partiturschreibweise verzichtet. Die Satzzeichen werden so wiedergegeben, wie sie Becker-Mrotzek/Fickermann gesetzt haben.

als einheitenintern oder eigenständig sowie den Einheitenstatus von Satzrandstrukturen. Das folgende Beispiel illustriert sowohl die Statusfrage von Satzrandstrukturen als auch von Reparaturen:

(20)

4 K: Nicht mehr mit / äh

5 als Koch oder so, sondern im Elektrobereich.

Hierbei handelt es sich um die Fortsetzung von der in Beispiel (9) zitierten Äußerung. Die mit *Nicht mehr* beginnende Einheit ist prosodisch sowie durch schwer verständliche Zögerungsformulierungen von der in Beispiel (9) zitierten Einheit getrennt, so dass man hier von einer neuen Einheit ausgehen kann, obwohl diese inhaltlich an der vorhergehenden anschließt, d. h., es geht im Weiteren darum, was für einen Weg die Ratsuchende einschlagen möchte. Auch gemäß der in II.2.3 vorgestellten Projektionskriterien kann diese Struktur am rechten Satzrand als Nachtrag, also einheitenextern und somit eine eigene Einheit bildend, identifiziert werden.

Am Ende der Zeile 4 erfolgt eine Korrektur: Die Präposition *mit* wird durch *als* ersetzt, die Korrektur wird zusätzlich durch ein Zögerungssignal markiert. Hier liegen aber weder prosodische noch syntaktische Gründe für das Annehmen zweier Einheiten vor, so dass man die Korrektur als einheitenintern betrachten kann. Die Konsequenz dieser Auffassung ist, dass auch Zögerungssignale – im Gegensatz zu einigen anderen Nähezeichen – einheitenintern sein können.

Auch das folgende Beispiel dient der Illustration des Verhaltens von online-Reparaturen:

(21)

19 A: das Problem ist ja

20 auch, ob man (mit) so einer, . mit soner Ausbildung

21 hinterher auch Arbeit bekommen kann.

In Zeile 20 findet sich eine längere Pause; nach der Zögerung wird ein Teil der Aussage wiederholt. Hier gilt, was auch bereits in Bezug auf Beispiel (9) gesagt wurde: Die Intonation fällt nicht und auch die syntaktischen Projektionen sind vor der Pause nicht eingelöst, so dass es keinen Sinn macht, auf Grund der Wiederholung eine neue Einheit anzunehmen. In folgendem Beispiel dagegen wird die Korrektur als neue Einheit realisiert:

(22)

105 K: . Is klar ... Ich habe ihn ja nicht. (Den) muß ich

106 ja irgendwie dann/ . . . . (Und dann da/) Wenn ich dann

(( *Genuschelt* ))

107 den Abschluß hab, dann würde das gehen mit dem Elektro,

108 mit dem Elektrobereich?

Durch den vorhergehenden Kontext ist klar, dass es in Zeile (106) darum geht, dass die Beratene ihren Abschluss nachholen muss. Deshalb ist es in pragmatischer Hinsicht nicht kommunikationshemmend, dass die syntaktische Projektion nicht eingelöst wird. Da außerdem eine längere Pause und Überbrückungsphänomene folgen, ist die folgende Einheit eine neue Einheit und keine Korrektur der vorhergehenden, so dass diese als Abbruch klassifiziert werden kann.

Wie bereits erwähnt, stellt sich die Einheitenfrage vor allem auch bei Strukturen am Satzrand (im vorliegenden Korpus vorrangig am rechten Satzrand). Hier gestaltet sich die Entscheidung, ob eine eigene Einheit anzunehmen ist oder nicht, äußerst schwierig:

(23)

6 A: Wie sind sie denn darauf gekommen? . . (Auf den) Elektrobereich?

Gemäß der in II.2.3 vorgestellten Projektionskriterien müsste die Satzrandstruktur als einheitenintern, also als Rechtsversetzung betrachtet werden, da es sich um die doppelte Realisierung eines Elementes der Projektionsstruktur handelt. Das prosodische Kriterium dagegen spricht hier für eine Betrachtung als Nachtrag, weil die präzisierende Einheit nicht prosodisch in die Vorgängereinheit integriert ist. Da es sich hier um eine längere Pause vor der nachgetragenen Einheit handelt, habe ich mich für eine Grenzziehung, also die Annahme zweier Einheiten entschieden, möchte aber betonen, dass ich mit einer Entscheidung wie dieser nicht suggerieren möchte, dass das prosodische Kriterium prinzipiell gewichtiger wäre. Vielmehr legen Fälle wie dieser nahe, dass eine *Prototypenauffassung* von Rechtsversetzungen und Nachträgen sinnvoll ist, da es auch Fälle gibt, die sich nicht der einen oder anderen Kategorie eindeutig zuordnen lassen.

Wenn man ein Kontinuum zwischen den Polen ‚Rechtsversetzung‘ und ‚Nachtrag‘ annimmt, so steht folgendes Beispiel dem „Rechtsversetzungspol“ näher:

(24)

28 K: Haben Sie die abgeschlossen, . die

29 Sonderschule?

In Bezug auf das Projektionsverhalten sind die Beispiele (23) und (24) identisch. Im Vergleich zum vorhergehenden Beispiel ist hier die Pause deutlich kürzer und auch sonst deutet der Intonationsverlauf eher auf Integration hin. Die kurze Pause bedeutet also nur eine minimale Abweichung vom Rechtsversetzungspol, so dass die Satzrandstruktur als satzinterne Rechtsversetzung eingeordnet werden kann.

Interessant sind schließlich auch noch Segmentierungsfragen bei adjazenten Strukturen. Auf Grund der Rollendynamik kann es zum Abbruch von Strukturen kommen, wenn der „Rezipient“ sozusagen vorzeitig das Rederecht übernimmt. Wenn der ursprüngliche Sprecher später seine begonnene Rede fortsetzt, beginnt er seine Einheit auf Grund der Unterbrechung in der Regel erneut, vgl. folgendes Beispiel:

(25)

27 A: Hm. . . . Ja, ich mein, . . das Problem

28 A: ist ja/

K: Als äh ohne Hauptschulabschluß, . das mein

29 A: Ja, das ist zum Beispiel ein Problem, [...]

K: ich.

K meint zu wissen, über welches Problem A spricht und unterbricht deshalb K, um selbst die Äußerung fortzuführen.<sup>101</sup> Als A erneut spricht, muss er wegen der langen Pause sowie auf Grund der Tatsache, dass sich herausgestellt hat, dass die Orientierungen nicht übereinstimmen, eine neue Einheit beginnen. Den Neueinsatz markiert er zusätzlich durch das bestätigende Kontaktsignal *Ja*.

Bei kurzen Unterbrechungen kann aber auch eine Einheit fortgeführt werden:

(26)

62 A: Wo Sie meinetwegen vormittags arbeiten und

63 A: nachmittags Schule machen und dann/

K: Hm. Das hab ich

64 A: Ja. Würd Sie

---

<sup>101</sup> Ein solcher Wechsel des Rederechts ist m. E. keineswegs als Unhöflichkeit zu werten, sondern dient der Engführung der Orientierungen: Der ursprüngliche Rezipient signalisiert so, dass Sprecherabsicht und Hörerverständnis tatsächlich übereinstimmen, bzw. er gibt zu verstehen, was er für die Orientierung von A hält, denn gerade im vorliegenden Fall hatte sich B darin getäuscht.

K: schon gehört vonner Schulkollegin, von früher.  
65 A: (denn) sowas interessieren?

Einerseits liegt hier der an Hand des vorhergehenden Beispiels beschriebene Fall vor: K unterbricht A in Zeile 63, weil sie schon weiß, worum es geht,<sup>102</sup> K fängt deshalb später eine neue Äußerung/Einheit an. In Zeile 64 ist die Unterbrechung durch das bestätigende *ja* durch A so kurz, dass, angesichts der Tatsache, dass die präzisierende Attribuierung *von früher* quasi parallel dazu und prosodisch integriert realisiert wird, diese als Bestandteil der begonnenen Einheit angesehen werden kann.

Auch wenn ich aus oben genannten Gründen Gliederungssignale hier nicht als Segmentierungskriterium herangezogen habe, möchte ich durch das folgende Beispiel illustrieren, dass die Auffassungen von Gliederungssignalen als Signalisierungssysteme zur Begrenzung von Einheiten und als eigenständige Einheiten einander durchaus ergänzen können:

(27)  
26 A: Sie ha-  
27 A: ben, glaub ich, die Sonderschule mit der neunten Klasse  
28 A: verlassen, ne? Haben Se die abgeschlossen, . die  
K: Ja. Ja.  
29 A: Sonderschule? Nee, is ja kein richtiger Abschluß, ne .  
30 A: Hm.  
K: Nee, denn ich bin aussem neunten Schuljahr rausgegangen-  
31 K: gen.

Das nach Bestätigung fragende *ne* in den Zeilen 28 und 29 ist jeweils an eine in syntaktischer und prosodischer Hinsicht beendete Einheit angefügt, kann also als zusätzlicher Marker der Einheitengrenze angesehen werden, wobei es keineswegs alleine das Einheitenende markiert. Andererseits lässt sich an diesem Beispiel gut erkennen, dass sich die Funktion von *ne* nicht auf die Grenzmarkierung beschränkt: Mit *ne* bittet der Sprecher um Bestätigung, es dient der Engführung der Orientierungen und kann deshalb als engführendes Signal bezeichnet werden. Im vorliegenden Beispiel ist die Relevanz dieser Funktion gut daran erkennbar, dass K tatsächlich die erfragte Bestätigung gibt, wobei in Zeile 28 A sei-

<sup>102</sup> Auch hier würde ich die Unterbrechung als Mittel zur Engführung der Orientierungen beschreiben: K signalisiert somit, dass schon klar ist, was A sagen will, dass es also nicht nötig ist, dass A ausführlich die Angelegenheit erklärt; dies ist also ganz im Sinne der Grice'schen Konversationsmaximen.

ne Aussage nach erfolgter Bestätigung fortführt und in Zeile 30 K in Form einer adjazenten Struktur diese Bestätigung begründet. *Ne* ließe sich also in etwa paraphrasieren durch *Sind Sie/Bist du mit dem Gesagten einverstanden? Stimmt Ihre/deine Orientierung mit meiner überein?* Die Hörersignale *ja* in Zeile 28 (das erste *ja* in dieser Zeile) sowie *hm* in Zeile 30 dagegen sind nicht am Ende der vom Sprecher produzierten Einheiten platziert, sondern das Bestätigung bietende Signal wird bereits vor Abschluss der Einheiten des Sprechers gesetzt. Wenn man nun Raths Funktionszuschreibung zustimmen würde, dann würde das bedeuten, dass in Zeile 30 eine Einheit mitten im Wort zu Ende wäre und in Zeile 30 mit dem Ende des Wortes eine neue Einheit beginnen würde. Die Signale leisten hier auch weitaus mehr als diese fragwürdige Grenzziehung: Auch sie können als Engführungssignale klassifiziert werden, weil sie anzeigen, dass die Engführung der Orientierungen erfolgreich war. Indem sie vor dem Ende der Ausführungen des anderen zu seiner Orientierung gesetzt wurden, zeigen sie darüber hinaus, dass – auf Grund des gemeinsamen Vorwissens – die Orientierung des anderen bereits vor Abschluss der Äußerung identifiziert wurde. Hörersignale wie *hm* und *ja* lassen sich im Allgemeinen in etwa paraphrasieren durch *Ich kann dir/Ihnen folgen / bin mit dem Gesagten einverstanden / habe nichts einzuwenden = unsere Orientierungen stimmen überein*. In diesem besonderen Fall ließe sich ergänzen: *Mir ist deine/Ihre Orientierung schon klar*.

Wie das Beispiel gezeigt hat, ist es bei Sprechersignalen prinzipiell wahrscheinlicher, dass sie mit dem Einheitenende des zuvor Gesagten korrelieren; Hörersignale dagegen können auch parallel zur Einheitenbildung des Sprechers gesetzt werden. Dabei sind aber weder Sprecher- noch Hörersignale obligatorisch (sie können sich ja durchaus auf Grund der Gestik/Mimik erübrigen!), so dass sie nicht primär als Methode zur Markierung von Einheitengrenzen angesehen werden sollten, zumal sie im Falle der hier exemplarisch genannten Sprechersignale markierungsbegleitend sind, d. h. nicht allein die Aufgabe der Grenzmarkierung übernehmen, und im Falle der Hörersignale sogar im Widerspruch zu syntaktischen und prosodischen Markierungen der Einheitenenden stehen können.

### 3.3 Kategorisierung der Einheiten

Im Folgenden wird nun die restlose Segmentierung des Beispieltextes und die Zuordnung der vorgefundenen Einheiten zu Einheitentypen versucht. Dabei wird zunächst die Analyse des Textes in einer tabellarischen Übersicht vorgestellt; anschließend werden die einzelnen Einheitentypen betrachtet. Obwohl die tabellarische Übersicht eine eindeutige Zuordnungsmöglichkeit suggeriert, sind die Zuordnungen in einigen Fällen eher Tendenzen als eindeutige Kategorisierungen; so lassen sich bspw. häufig Rederechts- und Engführungssignale nicht eindeutig voneinander abgrenzen. Auf mögliche Überschneidungen verschiedener Kategorisierungen wird in der Tabelle in der Spalte ‚Kommentar‘ eingegangen.

#### Abkürzungen

S	Satz
KS	kanonischer Satz GSCHS
MS	möglicher Satz (kanonischer Satz GSPS)
RV	Rechtsversetzung
LV	Linksversetzung
AU	Ausklammerung

EL	Ellipse
KÜ	Konstruktionsübernahme
EK	Eigenkonstruktion
AE	Adjazenzellipse
KE	Koordinationsellipse
EK	Eigenkonstruktion
FT	Freies Thema
NT	Nachtrag
SF	Standardisierte Formel
AF	Aggregative Fortsetzung <sup>103</sup>

AK	Anakoluth
APS	Aposiopese
RT	Retraktion

---

<sup>103</sup> Der Terminus ‚aggregative Fortsetzung‘ bezeichnet eine Verlängerung einer linken Satzrandstruktur.

NZ	Nähezeichen
RE	Responsiv
ES	Engführungssignal
HES	Hörerseitiges Engführungssignal
SES	Sprecherseitiges Engführungssignal
RS	Rederechtssignal
OP	Operator in Operator-Skopus-Struktur
ZS	Zögerungssignal
PT	Parenthese
WA	Wiederaufnahme

## Textanalyse

Zeile	Sprecher	Beleg	Zuordnung	Kommentar
1	A	Ja	RS	Dieses Signal eröffnet das Gespräch und wird deshalb als redeeinleitend gewertet. <sup>104</sup>
3/4	K	Ich wollt eigentlich jetzt en anderen Weg einschlagen	KS	Dieser Satz entspricht den Kriterien a) und b) und wird deshalb als KS bewertet. Zwar sind die Apokopierung des Modalverbs und die proklitische Realisierung des unbestimmten Artikels spezifisch gesprochen sprachlich, aber dies sind Phänomene, die nicht die Einheitenstruktur betreffen. Dem KS folgt eine Satzrandstruktur, die kein KS ist.
4	A	Ja	ES	HES
4/5	K	Nicht mehr mit/äh als Koch oder so,	NT	Auf Grund der Kriterien eindeutig keine RV. Reparatur <i>mit/äh</i> innerhalb der Einheit.
5	K	Sondern im Elektrobereich	NT	Dieser NT setzt den vorhergehenden NT fort.
5	A	Hmh	ES/RS	HES, hier aber verbunden mit Sprecherwechsel, so dass es auch redeeinleitend fungiert.
6	A	Wie sind Sie	KS	Keine Abweichungen von einem KS;

<sup>104</sup> Die darauffolgende Einheit konnte allerdings nicht verwertet werden, weil bei der Aufnahme alle Personen- und Ortsnamen durch ein Piepen unkenntlich gemacht wurden. Bei der Textanalyse wurden deshalb grundsätzlich alle aus diesem Grunde nicht vollständig hörbaren Einheiten weggelassen, dadurch kommt es zu Stande, dass manchmal einige Zeilen fehlen.

		denn darauf gekommen?		flexibler KS auf Grund der folgenden aggregativen Satzrandstruktur (vgl. dazu II.3.3.1.1).
6/7	A	Auf den Elektrobereich?	NT	Auf Grund der prosodischen Desintegration als eigenständige Einheit klassifiziert, obwohl sie sich morphologisch/syntaktisch verhält wie eine LV.
7	K	Ja	RS/ES	Leitet die folgende Erklärung ein, dennoch auch engführend.
7	K	Mein Vatter	LV	Interessanter Fall einer LV: die folgende Struktur, als deren Bestandteil die LV angesehen werden kann, wird diskontinuierlich realisiert.
7	K	Der hat früher	AF	Bereits hier findet sich eine Wiederaufnahme des Subjekts der vorausgehenden Linksversetzung; da aber die begonnene Einheit nicht zu Ende geführt wird, weil noch ein Einschub folgt und anschließend erneut eine Wiederaufnahme erfolgt, spreche ich hier von AF.
7/8	K	Wo er . noch gelebt hat	KS	Dieser als KS (Temporalsatz) realisierte Einschub trennt die vorhergehenden aggregativen Strukturen vom folgenden KS.
8/9	K	Da hat er ja ( ) viel mit Elektro gemacht	MS (WA)	Auf Grund des vorhergehenden Einschubs ist erneut eine Wiederaufnahme nötig. Da es sich um eine Einheit mit quasi komplexer Linksversetzung handelt, klassifiziere ich sie als MS und nicht KS.
9	K	Und zu Hause privat	NT	Eindeutig keine RV
9	A	Hm	ES	HES
9/10	A	Und da hab ich ihm immer geholfen.	KS	Zwar KS; allerdings ist der Beginn einer Einheit (die hier prosodisch als neue Einheit markiert wird, nicht als zweiter Teil eines Satzgefüges) mit einer koordinierenden Konjunktion der Norm der Grammatik der GSPS zuzuordnen. Außerdem flexibler KS, da er an einen NT anschließt.
10	K	Ja	ES/RS	Das Signal ist einerseits engführend (HES), aber damit ist gleichzeitig ein Sprecherwechsel verbunden, so dass es auch als RS klassifiziert werden kann.
10/11	K	Und was meinen sie jetzt konkret mit Elektro-	KS	Auch dieser KS ist als flexibler KS interpretierbar, da hier eine Konjunktion vorliegt ohne einen koordinierten lin-

		reich?		ken Teilsatz; durch <i>und</i> wird der Sprecherwechsel eingeleitet und es erfolgt eine Anbindung an den Kontext des anderen Sprechers (Genauerer dazu in II.3.3.1.1).
11	A	hm	ES/RS	Vgl. Kommentar zu ES in Zeile 10
11/12	A	Also mit Elektrotechnik und so,	LV	<i>Also</i> ist prosodisch integriert und deshalb kein NZ mit Einheitenstatus. Ebenso die folgende Struktur, die auf Grund der prosodischen Integration als LV klassifiziert wird.
12/13	A	das hab ich eigentlich nicht so gedacht.	MS	Als MS klassifiziert auf Grund der LV.
13	A	Hm	ES	HES
13	K	Einfach nur was mit	NT	Diese Struktur ist einerseits aggregativ präzisierend (= Nachtrag), weil hiermit präzisiert wird, woran die Sprecherin „gedacht“ hat. Darüber hinaus wird die Struktur durch die folgende Parenthese zum diskontinuierlichen Bestandteil der Ellipse in Zeile 14/15.
13/14	K	Ich weiß nicht genau	KS (PT)	Die Parenthese wird als kanonisch schriftsprachliches Satzgefüge realisiert.
14	K	Wie man das beschreiben soll	KS (PT)	
14/15	K	Vielleicht irgendwie mit Lampen oder so	NT (WA)	Hierbei handelt es sich um die Fortführung des NT in Zeile 13 mit Wiederaufnahme und somit um eine ‚mögliche Ellipse‘.
15/16	K	Die man zu Lampen zusammensetzt	KS	Der Relativsatz dagegen ist an sich kanonisch geschriebenssprachlich. Er wird als flexibler KS eingestuft, weil es sich um einen Teilsatz eines Satzgefüges handelt, der aber nicht an einen als KS realisierten Teilsatz anknüpft.
16	A	Hm	ES/RS	Einerseits HES, andererseits Sprecherwechsel und somit gleichzeitig redeeinleitend.
16	A	Ja, ich mein	RS	Da dieses Signal auf ein redeeinleitendes Signal folgt, ist es kein ES mehr. Es kann auch dem Zeitgewinnungsverfahren zugeordnet werden, da es aber gleichzeitig redeankündigend ist, wird es hier als RS eingeordnet. <i>ja</i> und <i>ich mein</i> sind prosodisch integriert, was auch für die Klassifizierung von <i>ich mein</i> als NZ spricht.

16/17	A	Das Problem ist ja	APS	Da der Sprecher hier unterbrochen wird, kommt es zur Aposiopese.
17	K	Als äh ohne Hauptschluß	RT	Da K zu wissen meint, von welchem Problem die Rede ist, unterbricht sie A und führt die Struktur adjazent fort. Allerdings gelingt hier die Einlösung der syntaktischen Projektion der von A begonnenen Äußerung nicht ganz: K steigt in eine andere Struktur um, ohne diesen Umstieg konsequent zu verfolgen, was für die Einordnung als AK spräche. Kommunikative Vollständigkeit dagegen ist gegeben, so dass ein Beispiel für die schwere Grenzziehung zwischen Ellipse und Anakoluth vorliegt.
17/18	K	Das mein ich	KS	Diese Struktur hat die Elemente eines Satzes, fungiert aber im Grunde genommen als Reparatur des zuvor nicht ganz gelungenen Umstieges.
18	A	Ja	ES/RS	HES, aber gleichzeitig auch redeeinleitend
18	A	Das ist zum Beispiel ein Problem	KS	
18/19	A	Aber das mein ich jetzt noch gar nicht mal	KS	Hier ist <i>mein ich</i> in eine längere Struktur eingebettet (auch prosodisch wird die Verbindung mit dem vorhergehenden Satz als Satzverbindung realisiert). Durch die Negation wird deutlich, dass es hier wirklich darum geht, das vorher genannte Problem als „nicht gemeint“ zu kennzeichnen.
19/20	A	Das Problem ist ja auch	KS	Bildet einen KS nur mit dem darauf folgenden Prädikativsatz, der aber als MS realisiert wird.
20/21	A	Ob man (mit) so einer, . mit soner Ausbildung hinterher auch Arbeit bekommen kann	MS	Dieser Satz enthält eine on-line-Reparatur, deshalb wird er als MS eingeordnet. Hier liegt wieder der Fall vor, dass ein Teil des Satzgefüges kanonisch geschriebensprachlich und ein Teil kanonisch gesprochen sprachlich ist.
21/22	A	Is ja leider immer noch so	EK	Durch Nichtrealisierung des Erstaktanten ist zwar ein Satzkriterium nicht erfüllt, aber da für die Vorfeldbesetzung hier nur das kommunikativ bedeutungsleere expletive <i>es</i> zur Verfügung stünde (= „dummy“ Auer 1991), könnte man eventuell auch von regu-

				lärer Nichtrealisierung sprechen und die Einheit als Satz einordnen.
22/23	A	Daß . Elektroberufe so überwiegend Männerberufe sind	KS	Hier haben wir wieder den Fall eines kanonischen Nebensatzes, der von einem nicht kanonischen Satz abhängt.
23	A	ne	ES	SES
23	K	Jaja	ES/RS	HES, gleichzeitig redееinleitend
23	K	Das ist es ja	KS	
23/24	A	Oder es geht dann in die Elektronik oder so	KS	Hier steht eine Konjunktion am Beginn eines Turns, diese ordnet aber die folgende Einheit neben den KS von A in Zeile 22/23, es handelt sich also um eine Koordination einer länger zurück liegenden Einheit nach Sprecherwechsel. Der Heckenausdruck ist in die Einheit integriert.
24/25	A	Dann ist es eher denkbar	KS	Dieser KS ist ein flexibler KS, weil er durch ein Sprechersignal abgeschlossen wird.
25	A	ne	ES	SES
25	A	Und da kommt das Problem	KS	
25/26	A	Das Sie gerade a ansprechen	MS	MS wegen diskontinuierlicher Realisierung
26	A	Äh fehlender Hauptschulabschluß	NT	Diese Präzisierung wird prosodisch als neue Einheit realisiert und deshalb als NT und nicht RV eingeordnet. Das Zögerungssignal zu Beginn der Einheit ist prosodisch integriert.
26/27/28	A	Sie haben ..(1).. die Sonderschule mit der neunten Klasse ..(2).. verlassen?	MS	Dieser Satz verfügt zwar über die Elemente eines kanonisch schriftsprachlichen Satzes, wird aber diskontinuierlich realisiert, was eine Einordnung als MS angemessener macht.
27	A	(1) glaub ich	NZ	<i>Glaub ich</i> verhält sich ähnlich wie <i>mein ich</i> als eine Art Zögerungssignal auf dem Wege zur Grammatikalisierung zum NZ.
28	K	(2) ja	ES/RE	Hier eine Art Übergangsfall zwischen HES und Bejahung einer Entscheidungsfrage: Für HES spricht die Position vor dem Ende der Frage, für bejahende Antwortpartikel die Frage als solche. K bejaht einerseits As Frage, andererseits drückt sie durch das Setzen ihrer Antwortpartikel vor Beendigung der Frage aus, dass die Engführung bereits erfolgreich verlaufen ist,

				sie also weiß, was A fragen will.
28	A	Ne?	ES	SES – Ein solches nach Bestätigung fragendes Signal am Ende einer Entscheidungsfrage drückt aus, dass der Sprecher nicht mit einer Alternative rechnet – <i>ja</i> oder <i>nein</i> – sondern nur mit der Antwortpartikel, die mit seiner Orientierung übereinstimmt, d. h., es handelt sich nicht um eine „Entscheidungsfrage“.
28	K	Ja	ES/RE	HES - Insofern kann das <i>ja</i> hier als ES gewertet werden, weil es zwar einerseits ebenfalls die Frage bejaht, andererseits aber auch bestätigt, dass die Orientierung tatsächlich übereinstimmt.
28	A	Haben Sie die abgeschlossen	MS	Da die rechte Satzrandstruktur hier prosodisch integriert ist, wurde sie als RV und somit satzintern bestimmt. Wie im Falle der Linksversetzung in Zeile 11 führt das Vorhandensein einer solchen satzinternen Satzrandstruktur zur Klassifizierung des Satzes als MS.
28/29	A	. die Sonderschule?	RV	
29	A	Nee	RS	Dieses <i>nee</i> wurde als Rederechtssignal gewertet, weil es mitten im Turn von A erscheint, d. h., A beantwortet hier selbst seine zuvor gestellte Frage und leitet mit diesem Signal eine Korrektur ein.
29	A	Is ja kein richtiger Abschluß	EK	Vgl. Zeile 21/22
29	A	Ne	ES	SES
30	K	Nee	ES/RE	Auch hier ließe sich eine Antwortpartikel annehmen, aber auch hier wurde durch das vorhergehende nach Bestätigung fragende Signal gezeigt, dass es sich nicht wirklich um eine Entscheidungsfrage handelt. Insofern bestätigt K mit <i>nee</i> , dass die Engführung der Orientierungen gelungen ist.
30/31	K	Denn ich bin aussem neunten Schuljahr rausgegangen	KS	Auch dies ein Fall, der zwar als KS eingestuft wurde, aber im Distanzsprechen so nicht möglich wäre: Ein Kommunikationspartner begründet die Äußerung des anderen Partners, d. h., die Satzverbindung wird adjazent realisiert.
30	A	Hm	ES	HES

31/32	A	Und dann haben Sie diese Dekonäherinnenausbildung gemacht	KS	Vgl. Zeile 9/10
32	K	Hm	ES	HES
32/33	A	Und auch abgeschlossen ganz gut	NT (KE)	Auf Grund des dazwischen stehenden HES und prosodischer Desintegration lässt sich hier ein NT diagnostizieren, der gleichzeitig KE ist, da eine koordinierende Konjunktion vorhanden ist und das Partizip sich koordinierend auf das VF und das Subjekt des vorhergehenden Satzes bezieht.
33	A	Praktisch mit zwei sogar	NT	Weitere Präzisierung des vorher Gesagten; da hier ein fakultativer Aktant des Valenzträgers <i>abschließen</i> realisiert wird.
33	A	Tja	RS	Zögerungssignal innerhalb eines Turns
33	A	Ja ich mein	RS	Wie in Zeile 16 spricht auch hier die Verbindung mit einem anderen NZ (hier sogar eindeutig prosodisch integriert!) für eine Klassifizierung als NZ, ebenso die Tatsache, dass ein weiteres NZ vorausging.
34	A	Wir haben ja	APS	Vgl. Zeile 16/17
34	K	Nur theoretisch halt nicht . so gut.	AE (NT)	Es handelt sich hier um eine weitere Präzisierung der Äußerungen von A in Zeile 32/33, da dieser NT vom anderen Kommunikationspartner realisiert wird, wurde sie als AE eingeordnet.
34	A	Hm	ES	HES, verbunden mit Sprecherwechsel
34/35 /36	A	Wir haben ja dann danach . im letzten Jahr ü/gesprochen über diese Anlernung in der Druckerei	MS	MS auf Grund von on-line-Reparatur (vgl. Zeile 20/21)
36/37	A	Und da haben Sie auch den Lehrgang mitgemacht	KS	
37/38	A	und sind dann vom Druckereiservice aber nicht . übernommen worden	KE	Dies ist eine KE, die sozusagen als ‚kanonisch schriftsprachliche KE‘ bezeichnet werden kann, weil sie in GSCHS in dieser Form ebenso regelhaft ist wie in GSPS.
38	A	ne	ES	SES

38	K	Hm	ES	HES
39	A	Woran lag das denn	KS	
39	K	Weiß ich nicht	AE	Die Nichtbesetzung des Vorfeldes kommt hier durch die Anbindung an die Frage des anderen Kommunikationspartners zu Stande, so dass diese hier als AE klassifiziert werden kann.
39/40	A	Haben die Ihnen gar nichts gesagt?	KS	
40	K	Haben nur gesagt	AE	Vgl. Zeile 39
40/41	K	Daß ich am/ am . ersten Oktober nicht mehr kommen brauche	MS	Vgl. Zeile 20/21
41/42	K	Mehr haben se nicht gesagt.	KS	
42	A	Ah so	ES/RS	HES, gleichzeitig redeeinleitend
42/43	A	Und Se selbst haben keine Vorstellung	KS	
43	A	Warum das so war?	KS	
43	K	Hm	ES	HES
43	A	Hm	ES/RS	Dieses Engführungssignal ist eine Antwort auf das vorangehende HES und gleichzeitig redeeinleitend.
44	A	Tja	RS	Folgt auf das ES und kündigt weitere Rede an
44/45	A	Is problematisch	EK	Vgl. Zeile 20/21
45/46	A	Haben Se denn schon mal daran gedacht, den Hauptschulabschluß nachzuholen?	KS	Die Infinitivkonstruktion wird hier als Bestandteil des Satzes angesehen.
46/47	K	Letztens Mal wollte ich's ja gemacht haben	KS	
47/48	K	Aber das hat irgendwie nicht geklappt	KS	
48	K	Ich weiß nicht	KS	
48	A	Warum nich?	AE	
48/49	K	Ich hätte da ir-	KS	

		gendwie hinkommen sollen		
49/50	K	Da hab ichs ganz verschwitzt gehabt	KS	
50	A	Ah so	ES	HES, verbunden mit Sprecherwechsel, aber da eine lange Pause folgt, nicht gleichzeitig RS.
50/51	A	Und hatten wir Sie schon mal vorgemerkt für diese . . . Maßnahme	KS	KS mit Ausklammerung
51/52	A	Wo das gemacht wird?	KS	
52	K	Was?	AE	
52	K	Welche Maßnahme?	AE (NT)	Diese AE präzisiert die vorhergehende und kann deshalb gleichzeitig als NT klassifiziert werden.
52	A	Hauptschulabschluss	AE	
53	A	Oder wollten Sie zur Volkshochschule gehen?	KS	
53/54	A	Oder wo sollten Sie hinkommen wegen des Schulabschlusses?	KS	
55	K	Weiß nich	AE	Nichtrealisierung des Vorfeldes mit gleichzeitiger mikrovalenzieller Realisierung des Erstaktanten.
57	A	Ja	ES/RS	HES verbunden mit Sprecherwechsel
58	A	Und haben Sie noch nicht getan bis jetzt?	EK	Ellipsen wie diese und die in Zeile 55 lassen sich auch auf die Interaktivität zurückführen, sind aber keine AE in dem Sinne, dass ein Teil der vorhergehenden Struktur fortgeführt oder aufgegriffen würde.
58	A	Hm	RS	Kein Sprecherwechsel, also hier Zögerungssignal
59	A	Ich mein	RS	Ebenso Zögerungssignal
59/60	A	Wir haben unter Umständen noch ne andere Möglichkeit, das zu machen.	KS	
60/61	A	Und zwar verbunden mit Ar-	NT	

		beit		
61/62	A	Es gibt bei uns eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme	KS	
62/63	A	Wo Sie meinetwegen vormittags arbeiten und nachmittags Schule machen	KS	
63	K	Hm	ES	HES
63	A	Und dann	APS	APS kommt durch Unterbrechung zu Stande.
63/64	K	Das hab ich schon gehört vonner Schulkollegin ..(1).. von früher	MS	MS mit Ausklammerung Diskontinuierliche Realisierung, aber dennoch prosodische Integration
64	A	(1) Ja	ES	HES
64/65	A	Würd Sie denn sowas interessieren?	KS	
65	K	Ja	RE	Hier eindeutig Bejahung der vorher gestellten Frage (wobei eine solche Bejahung auch engführend ist).
65	K	Warum nicht	AE	Präzisierung des RE, gleichzeitig AE in Bezug auf die vorausgehende Frage.
65/66	K	Würd ich auch machen	EK	Auch hier Grenzfall zu AE (vgl. Z. 58)
66/67/68	A	Also die Arbeiten sind dann teilweise im Kindergarten, . in städtischen Einrichtungen, . in verschiedenen Bereichen	KS	Hier handelt es sich um prosodisch integrierte Aufzählungen, die deshalb keine eigenen Einheiten bilden.
68/69	A	Wo Sie dann vormittags arbeiten	KS	
69	A	. und nachmittags eben die Schule gemacht wird	KE	Vgl. Zeile 37/38
70	K	Aber alles in einem dann	AE	
70	K	Ne?	ES	SES

70	A	Jaja	ES	Hier wieder korrelierend mit RE, aber da wieder keine wirkliche Entscheidungsfrage vorlag, sondern K damit rechnete, dass ihre Orientierung richtig war, eher HES.
70	K	Zeitlich gesehen	NT	Präzisierung der AE in Zeile 70
70	A	Jaja	ES	Da <i>zeitlich gesehen</i> NT zu AE/70 war, gilt hier das Gleiche wie beim vorhergehenden <i>jaja</i> .
70/71	A	Das is durchgehend	KS	
71	A	Ne	ES	SES
71	A	So wie en normaler Arbeitstag	NT	
72	A	ne	ES	SES
72	K	Hmhm	ES	HES
72/73	A	Was bekommen Sie jetzt an Arbeitslosen . geld oder -hilfe?	KS	
73	A	Wieviel ist das?	KS	
73	K	Dreißig Mark mehr jetzt.	AE	
73/74	K	Ich weiß aber nicht genau	KS	
74	K	Wieviel das war.	KS	
74/75	K	Vorher hab ich vierundneunzig . in der Woche gekriegt.	KS	
75	A	Ach so	ES	HES verbunden mit Sprecherwechsel
75/76	A	So hundertzwanzig oder so ungefähr	AE (NT)	Adjazente und gleichzeitig präzisierende Struktur
76	K	Hm	ES	HES
76	A	Hm	ES	SES als Antwort auf HES
76	A	Ja	RS	Überleitung zur weiteren Rede
76/77	A	Dann würden Se da auch en bißchen mehr Geld kriegen	KS	
77/78	A	So sieben achthundert Mark würden die zahlen	KS	
78/79	A	Weil Se ja da nur halbtags ar-	KS	

		beiten		
79	A	ne	ES	SES
79	A	Halbtags Arbeit, halbtags Schule	NT	
80	A	Soll ich Sie da- für mal vormer- ken lassen?	KS	
80	K	Hm	ES	HES, verbunden mit Sprecherwechsel
80	K	Und wann?	AE	Auch ein wichtiger Fall für die Frage der Grenzziehung zwischen eigenstän- diger Ellipse und Adjazenzellipse!
81	A	Ja	ES	HES verbunden mit Sprecherwechsel
81/82	A	Das würde vor- aussichtlich be- ginnen wieder im September, Oktober.	KS	KS mit Ausklammerung. Die Aufzäh- lung <i>September, Oktober</i> sehe ich als einheitenintern an.
82	A	ne	ES	SES
82/83	A	Jetzt haben wir ja ab morgen is Juli	RT	Apokoinu, das als eine Form der Retraktion angesehen werden kann.
83	A	Is ja nicht mehr so ganz lange	EK	
83/84	K	August, Sep- tember	EK (AE)	Zwar nicht direkt adjazent realisiert, aber doch an die vorhergehenden Äu- ßerungen anschließend.
84	K	Nee	RS	Selbstkorrigierendes Signal mit Bitte um Redeübernahme
84	A	Juli, August, September	AE	Siehe Zeile 83/84
84/85	A	Also gut zwei Monate noch	EK	
85	K	Hm	ES	HES
85	A	Da könnte ich Sie mal vormer- ken lassen	KS	
86/87	A	Sie würden dann zu einer . Informations- veranstaltung eingeladen	KS	
87	A	Da wird noch mal genau er- klärt	KS	
87/88	A	Wie das ablau- fen soll	KS	
88	A	Was da ablaufen soll	KS	
88/89	K	Und wo ist das	KS	

		dann?		
89	K	Hier beim Arbeitsamt wieder oder?	NT	
97/98	A	Wo auch alle ..(1).. eingeladen werden	KS	Im Gegensatz zu den Zeilen 26/27/28, wo die diskontinuierliche Realisierung mich zur Einordnung als MS bewogen hat, kann das Einfügen eines kanonisch geschriebensprachlichen Relativsatzes nicht als diskontinuierliche Realisierung betrachtet werden, weil dieser Teil eines Satzgliedes des übergeordneten Satzes ist.
97	A	(1) die daran teilnehmen sollen	KS	
98	K	Hm	ES	HES
98/99	A	Und da wird Ihnen dann noch mal erklärt	KS	
99	A	Was da ablaufen soll	KS	
99	A	und wie es abläuft	KS	
99/100	A	Und dann können Sie sich entscheiden	KS	
100	A	ne	ES	SES
100	A	Können sagen	KE	
101	A	Interessiert mich	EK	
101	A	oder interessiert mich nicht	KE	
101/102	A	Aber ich fände nicht schlecht	KS	
102	A	Wenn Ses versuchen würden	KS	
103	A	Denn Sie haben ja gerade selbst gesagt	KS	
103/104	A	Mit, mm (ob) en Schulabschluß hat man natürlich bessere Chancen	MS	MS wegen der on-line-Reparaturen
105	A	ne	ES	SES
105	K	Is klar	ES	HES verbunden mit Sprecherwechsel, wahrscheinlich grammatikalisierendes Nähezeichen

105	K	Ich hab ihn ja nicht	KS	
105/106	K	Den muß ich ja irgendwie dann	APS	Aposiopese kommt zu Stande durch Planungsänderung, da es aber zu einem völlig neuen Projektionsaufbau kommt, keine Retraktion.
106	K	Und dann da	APS	Hier gilt das Gleiche: Die reine Wiederholung von <i>dann</i> in den drei aufeinander folgenden Einheiten kann nicht als Beibehaltung der Projektion gewertet werden, weil <i>dann</i> höchstens eine pragmatische, aber keine syntaktische Projektion aufbaut.
106/107	K	Wenn ich dann den Abschluß hab	KS	
107/108	K	Dann würde das gehen mit dem Elektro, mit dem Elektrobereich?	MS	Da hier die Realisierung des Kompositums <i>Elektrobereich</i> beim ersten Anlauf nicht gelingt, wird der zweite Versuch trotz Wiederholung von Präposition und Determiner als Reparatur gewertet und nicht als Satzrandstruktur, weil ja der Satz mit nicht vollständig realisiertem Kompositum noch nicht an einem möglichen Endepunkt angelangt war.
108	A	Ja	ES/RS	HES verbunden mit Sprecherwechsel
108	A	Ob's dann der Elektrobereich ist	KS	
109	A	Müßten wa dann mal sehen	KS	
109	A	ne	ES	SES
109/110	A	Aber vielleicht geht was anderes	KS	
110	A	ne	ES	SES
110/111	A	Denn der Elektrobereich is ja e/en Berufsfeld	MS	
111/112	A	In dem die Anforderungen so im Bereich Rechnen sehr hoch sind	KS	
112	A	ne	ES	SES
112/113	A	Sie müssen ja	APS	Aposiopese zu Stande kommend durch Planungsänderung
113/1	A	Es geht ja nicht	KS	

14		hinterher um die Tätigkeiten.		
114	A	Wenn Sie sagen	KS	
114	A	Lampen zusammenbauen	EK	
114	A	Ja gut	OP	Operator, der sowohl einen linken als auch einen rechten Skopus hat.
115	A	Das ist vielleicht ganz einfach	KS	
115	A	Aber wenn Sie ne Ausbildung machen wollen	KS	
116	A	Dann geht ja erst ma die Theorie los	KS	
117	A	ne	ES	SES
117	A	Die Fachkunde, Fachrechnen	NT	
117	K	Hm	ES	HES
117/18	A	Und da sind die Anforderungen doch ganz schön hoch	KS	
118	A	ne	ES	SES
118/19	K	Aber so gesehen	NZ	Auch hier ist zu hinterfragen, ob es sich nicht bereits um ein Nähezeichen handelt; für eine eher diskursorganisierende als referentielle Funktion spricht die doppelte Verwendung (vgl. Z. 119/120), d. h., die beiden Einheiten mit <i>gesehen</i> rahmen quasi den dazwischenstehenden KS ein.
119	K	Is Mathe eigentlich nich meine Stärke	KS	
119	A	Hm	ES	HES
119/120	K	Wenn mans so sieht		Hier gilt das gleiche wie in Zeile 118/119
120	A	Jaja	ES	HES verbunden mit Sprecherwechsel
120/121/122	A	Aber durch diesen Hauptschulabschluß, durchs/dieses Nachholen des Hauptschulabschlusses . haben Se natürlich ne bessere Grundlage	MS	

122/1 23	A	Da wird Ihnen das ja auch noch mal beigebracht mit Rechnen	KS	
123	A	ne	ES	SES
124	K	Hm	ES	HES
124	A	Und da kann man ja mal sehen	KS	
124	A	Wie das dann ausgeht	KS	
125	A	Und vielleicht merken Sie ja doch	KS	
125/1 26	A	Daß Se en bißchen besser drauf sind dann auf einmal	KS	KS mit Ausklammerung
126	A	In Rechnen	NT	Intonatorisch desintegriert, deshalb keine RV
126/1 27	A	Und auch in andern Fächern	NT (KE)	Hier gilt das Gleiche
127/1 28	A	Nur das wär jetzt vielleicht son Weg um ma was in Gang zu setzen	KS	
128	A	ne	ES	SES
128/1 29/13 0	A	Denn der letzte . Lehrgang da bei Druckereiservice is ja auch schon wieder ..(1).. bald en Jahr her	MS	Diskontinuierliche Realisierung
130	A	Ich glaub	NZ	Vgl. Zeile 27
130	A	Ne	ES	SES
130/1 31	A	War im September zu Ende	EK	
131	A	Glaub ich	NZ	Vgl. Zeile 27
131	A	ne	ES	SES
131	A	Letztes Jahr	NT	
131	K	Jaja	ES/RS	HES, Sprecherwechsel einleitend trotz weiterem folgendem Nähezeichen des Gesprächspartners
132	A	Hm	ES	HES
132	K	Juni bin ich angefangen (am	MS	Diese Einheit enthält alle syntaktisch projizierten Elemente, dennoch führt

		zweiten)		die Nichtrealisierung der Präposition <i>im</i> für die Temporalangabe zur Einordnung als MS. MS und nicht AK, da <i>Juni</i> keine Projektion aufbaut (bei alleinstehendem <i>im</i> hätte man von nicht eingelöster Projektion reden können). Hier liegt also eine nicht vollständige Realisierung eines Satzgliedes vor, die als Nichterfülltsein des Kriteriums b) gerechnet werden kann.
132	A	Ja	ES	HES
132/1 33	K	Is schon wieder	APS	Aposiopese durch Unterbrechung
133	A	Solln wir das so machen	KS	
133	A	Hm	ES	HES
133	A	Gut	ES	HES, Sprecherwechsel
133/1 34	A	Wir merken Sie vor	KS	
134	A	Und Sie kriegen dann Bescheid	KS	
134	K	Okay	ES	HES

Tabelle 6: Detaillierte Korpusanalyse

### 3.3.1 Satz

Ausgegangen wird von der in II.1.4 für die Zwecke der vorliegenden Arbeit erstellten Definition<sup>105</sup> und den sich daraus ergebenden zwei Möglichkeiten: Wenn beide Kriterien erfüllt sind, wird die vorgefundene Einheit als kanonischer Satz der geschriebenen Sprache klassifiziert, ist nur Kriterium a) erfüllt, handelt es sich um einen kanonischen Satz der gesprochenen Sprache, den ‚möglichen Satz‘ (Selting 1995a). Als erstes Ergebnis kann festgehalten werden, dass sich durch die in dieser Definition festgehaltenen Kriterien eine gut handhabbare Methode zur Ermittlung von Sätzen im vorliegenden Text ergab. Sowohl die Abgrenzung von Sätzen zu anderen Einheitentypen als auch der beiden Subklassen untereinander war dadurch gut möglich.

#### *Kanonischer Satz geschriebener Sprache*

<sup>105</sup> Eine syntaktische Einheit ist dann ein Satz, wenn a) ein finites Verb bzw. eine komplexe verbale Struktur vorhanden ist und die Valenzpotenz des Valenzträgers regulär realisiert wird und b) diese Realisierung in kontinuierlicher Weise erfolgt, d. h., wenn keine Planungsschwierigkeiten an der Satzoberfläche zu erkennen sind.

Als KS wurden solche Einheiten klassifiziert, die die Kriterien a) und b) der Definition erfüllen, d. h., der Begriff ‚KS‘ bezieht sich auf das Vorhandensein von Vf, Realisierung der Valenzpotenz sowie die Realisierung der Satzglieder ohne Reparaturen oder Unterbrechungen. Wichtig ist hier festzuhalten, dass mit der Kategorie ‚KS‘ hier nur der Elementarsatz im Sinne Admonis (1990) gemeint ist.<sup>106</sup> Was im Falle von Verbindungen von Teilsätzen als „kanonisch“ zu gelten hat, kann mit Hilfe der hier vorgeschlagenen Kriterien für den Elementarsatz nicht festgestellt werden. Die Erarbeitung von Kriterien solcher Art für Satzverbindungen und -gefüge sowie eine Beschreibung und Typologie von Mustern der Parataxe und Hypotaxe in gesprochener Sprache stellt m. E. ein dringendes Desiderat dar (vgl. Auer 1998, 2002b/c; Polikarpow 1996, 1997).<sup>107</sup>

Deshalb wurden im Beispieltranskript jeweils nur Elementarsätze als KS identifiziert, ihr eventuelles para- oder hypotaktisches Verhalten wurde nicht systematisch untersucht. Dennoch hat sich – und dies soll die folgende Beispieldiskussion illustrieren – gezeigt, dass sich KS in gesprochener Sprache mit Einheiten verbinden lassen, die keine KS sind. Der KS in gesprochener Sprache erfüllt zwar die Kriterien, die ein KS auch in geschriebener Sprache erfüllt, er verhält sich aber in der Art und Weise der Anpassung an die Umgebung anders als ein KS in geschriebener Sprache.

So hat der KS im folgenden Beispiel abweichend von den Möglichkeiten der geschriebenen Sprache eine Satzrandstruktur:

(28)

3    **K: Ich wollt eigentlich jetzt en anderen Weg einschlagen.**<sup>108</sup>

---

<sup>106</sup> „Der Begriff des *Elementarsatzes* umfaßt alle syntaktischen Strukturen, die zu einem der logisch-grammatischen Satztypen gehören und die nach den Richtlinien erweitert werden können, die für den selbstständigen Satz gelten. Als Elementarsatz tritt also jeder Satz auf, der in den wichtigsten Zügen mit der Struktur des selbstständigen Satzes übereinstimmt, ohne Rücksicht darauf, ob er eine abgeschlossene Einheit darstellt, und unabhängig davon, welche Rolle er im Redestrom spielt. Selbständiger Satz, Hauptsatz, Nebensatz, beigeordneter Satz – alle diese Sätze sind Elementarsätze.“ (Admoni 1990: 4f.)

<sup>107</sup> Die genannten Arbeiten beschäftigen sich jeweils mit Teilaspekten der Parataxe-Hypotaxe-Problematik. Eine umfassende Untersuchung – bspw. eine Überprüfung von Raibles Junktionsmustern zwischen den Polen Aggregation und Integration (1992) – steht m.W. noch aus.

<sup>108</sup> Im Folgenden werden in den Beispielen die KS fett markiert, damit klar wird, welcher Ausschnitt des Beispiels als KS angesehen wird. Auch in den folgenden Teilkapiteln wird diese Methode beibehalten werden, so dass die fette Markierung immer bedeutet, dass es sich dabei um den im jeweiligen Teilkapitel behandelten

- 4 A: Ja.  
 K: Nicht mehr mit/äh  
 5 K: als Koch oder so, sondern im Elektrobereich.

Zu diesem Beispiel ist außerdem anzumerken, dass der Satz in Zeile 3, obwohl er die Kriterien a) und b) erfüllt, in dieser Form nicht in geschriebener Sprache anzutreffen wäre, weil Apokopierung und Klitisierung nur in gesprochener Sprache möglich sind. Da diese Phänomene aber nicht die Satzstruktur betreffen, d. h. die Kriterien a) und b) nicht berühren, wird die Einheit dennoch als KS eingeordnet.

Während in Beispiel (28) der KS Ausgangspunkt für eine aggregative Struktur am rechten Satzrand ist, handelt es sich bei den folgenden Beispielen um Verbindungen mit Teilsätzen, die nicht den Kriterien eines KS entsprechen:

- (29)  
 13 K: Einfach nur was mit ich  
 14 K: weiß nicht genau, wie man das beschreiben soll, . vielleicht  
**15 K: mit irgendwie mit Lampen oder so, . die man**  
**16 K: zu Lampen zusammensetzt.**  
 29

- (30)  
 34 A: Hm. Wir haben  
 35 A: ja dann danach . im letzten Jahr ü/gesprochen über  
**36 A: diese Anlernung in der Druckerei, . und da haben Sie**  
**37 A: auch den Lehrgang mit gemacht**

In Beispiel (29) schließt sich der in Zeile 15 beginnende und die Kriterien des KS erfüllende Relativsatz an einen Nachtrag mit Wiederaufnahme von *mit* an.<sup>109</sup> In Beispiel (30) bezieht sich der nebenordnende KS auf einen möglichen, d. h. nur Kriterium a) erfüllenden Satz. Auf KS können auch Teilsätze folgen, die keine KS sind, wie das folgende Beispiel mit einem MS belegen soll:

- (31)  
 19 A: **das Problem ist ja**  
 20 **A: auch**, ob man (mit) so einer, . mit soner Ausbildung  
 21 A: hinterher auch Arbeit bekommen kann.

---

Einheitentyp handelt. Teilweise werden auch kontrastierende Belege mit einer Markierung versehen.

<sup>109</sup> Zur Wiederaufnahme vgl. Betten (1980) sowie Kapitel II.3.3.6.

Auf Grund der Interaktivität kann ein KS auch Teilsatz in einer adjazenten Struktur sein:

(32)

28 A: Haben Sie die abgeschlossen, . die

29 A: Sonderschule? Nee, is ja kein richtiger Abschluß, ne .

30 K: Nee, **denn ich bin aussem neunten Schuljahr rausgegangen.**

Andererseits kann ein KS auch Grundlage für darauffolgende Adjazenzen sein:

(33)

39 A: **Woran lag das denn?** **Haben die Ihnen**

K: Weiß ich nich.

40 A: **gar nichts gesagt?**

K: Haben nur gesagt, daß ich am/

50 K: am . ersten Oktober nicht mehr kommen brauche.

KS können sich also sowohl mit nicht kanonisch realisierten Teilsätzen verbinden als auch Bezugssatz für Satzrandstrukturen und Adjazenzen sein. Folgendes Beispiel belegt, dass sich KS auch durch Wiederaufnahmen an die Aggregativität ihrer Umgebung anpassen können:

(34)

7 K: Ja, mein Vatter, der hat früher, wo er . noch

8 K: gelebt hat, **da hatt er ja ( ) viel mit Elektro gemacht**

Die Sprecherin beginnt eine Aussage über ihren Vater (realisiert als Linksversetzung), die nach einer weiteren aggregativen Struktur durch einen Temporalsatz unterbrochen wird, so dass eine Wiederaufnahme im folgenden KS nötig wird, um das Verständnis zu sichern.

Ein weiteres Indiz dafür, dass sich KS in gesprochener Sprache an ihre gesprochensprachliche Umgebung anpassen, ist, dass Sprechersignale das Einheitenende zusätzlich markieren können:

- (35)  
 108 A: Ja, ob's dann der Elektrobereich ist,  
 109 A: **müssten wa dann mal sehen**, ne . **Aber vielleicht geht was**  
 110 **A: anderes**, ne.

Während bei Strukturen wie *ich mein* im Allgemeinen schon von einer Grammatikalisierung als Diskursmarker ausgegangen wird (vgl. Günthner/Imo 2003), gibt es auch andere Strukturen, die zwar die Kriterien eines KS erfüllen, aber möglicherweise auch bereits auf dem Wege der Grammatikalisierung zum Diskursmarker sind:

- (36)  
 21 A: Is ja leider  
 22 A: immer noch so, daß . Elektroberufe so überwiegend  
 23 A: Männerberufe sind, ne.  
 K: Jaja, **das ist es ja**.

- (37)  
 118 K: Aber so gesehen,  
 119 K: is Mathe eigentlich nich meine Stärke, **wenn mans**  
 A: Hm.  
 120 K: **so sieht**.

In Beispiel (36) erfolgt in Zeile 23 durch *Jaja* die Bestätigung der gelungenen Einführung. Der folgende KS ist quasi eine Fortsetzung dessen und hat somit eher diskurspragmatischen als referentiellen Wert. In Beispiel (37) ist *wenn mans so sieht* nur eine Wiederholung von *Aber so gesehen* und dient offenbar nur der Erfüllung der Hörererwartung, weil der vorangehende Satz nicht intonatorisch als abgeschlossen markiert worden war.

Ein weiterer Fall von sich an die gesprochensprachliche Umgebung anpassenden KS liegt vor, wenn diese mit *und* oder *oder* beginnen, ohne dass ein Teilsatz vorausgegangen ist, der durch diese Konjunktionen koordiniert würde. Dabei leitet *und* häufig einen Sprecherwechsel ein, wie im folgenden Beispiel:

- (38)  
 9 K: Und da hab ich ihm immer  
 10 K: geholfen.  
 A: . . . Ja, **und was meinen Sie jetzt konkret**  
 11 **A: mit Elektrobereich?**

Da der Sprecher durch die Konjunktion hier nicht zwei Teilsätze koordiniert, sondern seine Äußerung an die des anderen anschließt, haben Vilmos Ágel und ich dieses Phänomen in der Nähe-Distanz-Modellierung als ‚adjazenten Anschluss‘ charakterisiert.

Durch *und* kann auch die Fortsetzung der Rede nach einem Hörersignal eingeleitet werden:

- (39)  
116 A: dann geht ja erst ma die Theorie los,  
117 A: ne. Die Fachkunde, Fachrechnen . **und da sind die**  
K: Hm.  
118 A: **Anforderungen doch ganz schön hoch**, ne.

Durch Konjunktionen ist auch eine Anbindung an weiter zurück liegende Äußerungen möglich:

- (40)  
50 A: Und hatten wir Sie  
51 A: schon mal vorgemerkt für diese . . Maßnahme, wo das  
52 A: gemacht wird? Hauptschulabschluß,  
K: Was? Welche Maßnahme?  
53 A: **oder wollten Sie zur Volkshochschule gehen?**

Die mit *oder* koordinierte Frage in Zeile 53 stellt eine Alternative zu der in den Zeilen 50-52 realisierten Frage dar; zwischenzeitlich wurde noch eine andere Frage gestellt und geklärt.

Als letzter interessanter Fall sei noch erwähnt, dass KS als Parenthesen an Stellen eingefügt werden können, wo dies in geschriebener Sprache nicht möglich wäre (vgl. Stoltenburg 2006):

- (41)  
13 K: einfach nur was mit, - **ich**  
14 **K: weiß nich genau wie man das beschreiben soll**, .  
15 K: vielleicht irgendwie mit Lampen oder so

Die Parenthese setzt hier an einer Stelle ein, an der die Projektion der vorhergehenden Struktur noch nicht realisiert ist, d. h., die Unterbrechung erfolgt mitten in der Nominalgruppe.

Diese exemplarische Analyse des Verhaltens von KS in gesprochener Sprache erhebt keineswegs Anspruch auf eine vollständige Erfassung aller Verhaltensweisen, lässt aber eine zentrale Schlussfolgerung zu: Die

Kategorisierung ‚KS‘, die einen Einheitentyp erfasst, der sowohl in geschriebener als auch in gesprochener Sprache vorkommen kann, beschreibt zunächst ganz allgemein die syntaktischen Eigenschaften dieses Einheitentyps. Darüber hinaus aber – und dies ist das Hauptergebnis der vorliegenden Analyse – passt sich der KS den Bedingungen gesprochener bzw. geschriebener Sprache an. Mit Bezug auf die gesprochene Sprache kann hier diagnostiziert werden, was auch bereits mit Bezug auf andere syntaktische Strukturen durch andere Autoren festgestellt wurde: Die Strukturen verhalten sich in gesprochener Sprache *flexibler*.<sup>110</sup> In Bezug auf den KS geraten wir dadurch zu dem zunächst paradox anmutenden Ergebnis, dass es in gesprochener Sprache eine Reihe kanonischer Sätze der geschriebenen Sprache gibt, die so in geschriebener Sprache nicht vorkommen würden. Folglich bedarf es einer Präzisierung dieser Kategorie bzw. ihrer grammatiktheoretischen Verortung: M. E. liegt hier ein gutes Beispiel für die Relevanz der Unterscheidung von Grammatik der Norm und Grammatik des Systems im Coseriu’schen Sinne vor (vgl. Kapitel I.2.2.2/2.2.3). Wenn wir von den konkret vorfindlichen Beispielen ausgehen (also der *Rede*), gelangen wir auf einer ersten Abstraktionsstufe zu Regeln wie den hier beschriebenen (d. h. KS können sich mit Teilsätzen verbinden, die nicht KS sind, können durch Nähezeichen abgeschlossen werden usw.).<sup>111</sup> Laut Coseriu ist die erste Abstraktionsstufe die Norm, es handelt sich also um Erscheinungen der Grammatik der Norm. Ich vermute,<sup>112</sup> dass vergleichbare Abstraktionen von in geschriebener Sprache vorkommenden KS nicht zu den hier beschriebenen Regeln führen würden, so dass es sich die hier vorgenommenen Abstraktionen nicht der gemeinsamen Grammatik der Norm zuzuordnen sind, sondern der Norm der Grammatik der gesprochenen Sprache. Abstrahiert man ein zweites Mal (= zweite Abstraktionsstufe im Sinne Coserius), erhält man die Regeln, die sozusagen „übrig bleiben“, d. h. allen vorgefundenen KS in gesprochener Sprache ge-

---

<sup>110</sup> Diese Eigenschaft schreibt vor allem Selting verschiedenen von ihr untersuchten Strukturen zu.

<sup>111</sup> Auf Grund des exemplarischen Charakters der Einheitenanalyse eines Transkripts handelt es sich dabei aber noch nicht um eine systematische Regelbildung. Die Tatsache, dass KS in gesprochener Sprache in Beziehungen zu Nicht-KS treten können und dass sie sich deshalb flexibler verhalten als in geschriebener Sprache, konnte aber durch die verschiedenen Typen von Beispielen nachgewiesen werden, so dass eine Grundlage für Schlussfolgerungen zur grammatiktheoretischen Relevanz dieses Phänomens gegeben ist.

<sup>112</sup> In Bezug auf die geschriebene Sprache können hier prinzipiell nur Vermutungen geäußert werden, weil vergleichende Untersuchungen geschriebener und gesprochener Sprache nicht Gegenstand der vorliegenden Arbeit sind.

meinsam sind: Dies sind die Kriterien a) und b) der vorgeschlagenen Satzdefinition. Es ist wahrscheinlich, dass eine vergleichbare Untersuchung geschriebener Sprache zu den gleichen Ergebnissen führen würde, so dass wir schlussfolgern können, dass es sich dabei um die gemeinsame Grammatik des Systems handelt. Folglich liegt hiermit ein Beispiel dafür vor, dass es sprachliche Strukturen geben kann, die dem gesprochenen und geschriebenen Sprache gemeinsamen System angehören, sich aber dennoch auf der Ebene der Norm den jeweiligen Bedingungen anpassen: Die Unterscheidung von Norm und System erlaubt somit eine differenziertere grammatische Beschreibung.

Zum Umgang mit dem scheinbar bestehenden Paradoxon schlage ich Folgendes vor: Die Bezeichnung ‚KS‘ halte ich nach wie vor für gerechtfertigt, weil sie die Kategorie erfasst, die die Kriterien des kanonischen geschriebensprachlichen Satzes erfüllt. Dies ist in den besprochenen Fällen gegeben, auch wenn sich auf Grund der Anpassung an gesprochensprachliche Umgebung zusätzliche Verhaltensweisen dieser Kategorie ergeben. Zur begrifflichen Abgrenzung vom ebenfalls in geschriebener Sprache möglichen KS schlage ich vorläufig den Terminus ‚flexibler KS‘ vor.<sup>113</sup>

*Kanonischer Satz gesprochener Sprache = möglicher Satz (MS)*

Die zur Kategorisierung ‚MS‘ führende Flexibilität des Satzes in gesprochenen Sprache hat bereits Selting (1995a) anschaulich beschrieben. Als ‚MS‘ werden hier die Fälle klassifiziert, die Kriterium a) der Satzdefinition erfüllen, aber nicht Kriterium b). Um dies an Beispielen zu veranschaulichen:

(42)

34 A: **Wir haben**  
**35 A: ja dann danach . im letzten Jahr ü/gesprochen über**  
 36 **A: diese Anlernung in der Druckerei**

(43)

26 A: **Sie haben,**  
 27 A: glaub ich, **die Sonderschule mit der neunten Klasse**  
**28 A: verlassen, ne?**  
 K: Ja.

<sup>113</sup> Dieser Vorschlag ist vorläufig, weil nicht auszuschließen ist, dass sich die Kategorie KS auch in geschriebener Sprache flexibel an die Parameter des Distanzsprechens anpasst. Wenn eine entsprechende Analyse zu einem solchen Ergebnis führen würde, wäre der Terminus nicht mehr differenzierend.

Kriterium a) ist in beiden Fällen erfüllt, d. h., die Valenzpotenz wird vollständig realisiert. Dies geschieht aber diskontinuierlich, wobei es dazu in Beispiel (42) auf Grund des Zeitparameters kommt, d. h., hier wird on-line repariert. In Beispiel (43) wird der MS einmal durch ein sprecherseitiges Nähezeichen unterbrochen (*glaub ich*) sowie einmal durch ein hörerseitiges Bestätigungssignal. Auch hier gilt aber, dass zur Klassifizierung als ‚MS‘ nur diskontinuierliche Realisierungen des Satzes, nicht aber andere Phänomene der gesprochenen Sprache führen.

Die Flexibilität des gesprochensprachlichen Satzes begründet Selting u. a. durch die Satzränder. Entsprechend der in II.1.3 vorgestellten Überlegungen zum unterschiedlichen Einheitenstatus unterschiedlicher Satzrandstrukturen ist hier hingegen zu präzisieren, dass für die Kategorie ‚MS‘ nur satzinterne Satzrandstrukturen (d. h. Links- und Rechtsversetzungen) relevant sind. Diejenigen Satzrandstrukturen, die in II.1.3 als eigenständige Einheiten identifiziert wurden, berühren als solche nicht die Kategorie ‚MS‘.<sup>114</sup> Links- und Rechtsversetzungen dagegen sind keine eigenständigen Einheiten und somit ein Indiz für die diskontinuierliche Realisierung des MS, dem sie zugeordnet werden:

(44)

28 A: **Haben Se die abgeschlossen, . die**  
29 A: **Sonderschule?**

An dieser Stelle sei noch einmal darauf verwiesen, dass Hoffmann (1991 sowie 1997 in der IDS-Grammatik) Strukturen wie diese als Subtyp des Anakoluths, und zwar ‚Umstieg‘, klassifiziert. M. E. sind diese Strukturen angemessener als diskontinuierliche Formen des Projektionsaufbaus (Linksversetzung) bzw. der Projektionseinlösung (Rechtsversetzung) und somit mögliche Sätze erfasst.<sup>115</sup> Auer erklärt dies mit Bezug auf die Linksversetzung folgendermaßen:

The initial (‘dislocated’) noun phrase projects something else to come, with only two major options: either a predicate phrase [...] or [...] a coreferential pronoun introducing a full clause [...]. (Auer 2002a: 8)

Im Falle der Rechtsversetzung wie in Beispiel (44) war die Projektion zwar bereits in syntaktischer Hinsicht eingelöst, sie wird aber aus prag-

---

<sup>114</sup> Dagegen sind, wie gezeigt wurde, satzexterne Satzrandstrukturen ein Indiz für das flexible Verhalten des KS.

<sup>115</sup> Vgl. dazu Stein (2003: 263f./270).

matischen Gründen präzisiert: Die Rechtsversetzung kann folglich als Beispiel dafür gewertet werden, dass die Realisierung aller syntaktischen Projektionen nicht immer deckungsgleich ist mit der Realisierung der pragmatischen Projektionen. Während die Linksversetzung durch die Wiederaufnahme als projizierendes Element in die Folgeeinheit integriert wird, ist die Rechtsversetzung Bestandteil der vorausgegangenen Einheit, da sie Teilrealisierung einer ihrer Projektionen ist. Folgende Auslöser von Diskontinuität wurden im vorliegenden Korpus darüber hinaus gefunden:

*On-line-Reparaturen* (Beispiel 42)

*Einschübe*

a) eigene (*glaub ich* in Beispiel 43)

b) fremde (das Hörsignal in Beispiel 43)

„*Performanzfehler*“:

(45)

132 K: **Juni bin ich angefangen (am zweiten)**

Die Nichtrealisierung der Präposition *im* für die Temporalangabe ist auf Planungsunebenheiten zurückzuführen und stellt eine einmalige, nicht regelmäßige Nichtrealisierung dar. Da *im* aber nicht von *Juni* projiziert ist, sondern umgekehrt eine Präposition ein Nomen projiziert (so dass man bei allein stehendem *im* von Nichtrealisierung der Projektionspotenz hätte sprechen können und die Einheit in dem Fall als Anakoluth einzuordnen gewesen wäre), kann nicht von einer Nichtrealisierung der Projektionspotenz gesprochen werden, weil die Einheit alle syntaktisch projizierten Elemente enthält. Da aber eine nicht vollständige Realisierung eines Satzglieds vorliegt, die als Nichterfülltsein des Kriteriums b) gerechnet werden kann, wird die Einheit als möglicher Satz eingeordnet.

Zur Kategorisierung als ‚möglicher Satz‘ kann auch ein komplexes Gefüge aus aggregativen Strukturen beitragen, wie im folgenden Beispiel:

(46)

- 7 K: Ja, **mein Vatter**, der hat früher, wo er . noch  
8 K: gelebt hat, **da hatt er ja ( ) viel mit Elektro ge-**  
9 **K: macht** . und zu Hause privat.

Als möglichen Satz habe ich hier die Einheit *da hatt er ja ( ) viel mit Elektro gemacht* eingeordnet, da sie genauso wie Beispiel (44) eine nicht eigenständige Einheit am Satzrand enthält. Das Interessante am vorliegenden Beispiel ist, dass die Linksversetzung quasi auf mehrere aggregative Strukturen verteilt ist: Sie beginnt als normale Linksversetzung mit *mein Vatter* (diese Struktur entspricht dem Selting'schen Merkmalsbündel einer Linksversetzung, vgl. Selting 1994: 301), anschließend wird das Subjekt als Relativpronomen *der* in der Folgestruktur wiederaufgenommen. Diese aber wird nicht als eigenständiger möglicher Satz realisiert, sondern durch einen Temporalsatz unterbrochen. Die integrative Kraft des „Satz“anfangs reicht hier auf Grund der online-Zeitlichkeit nicht aus, um die begonnene Struktur nach eingeschobenem Temporalsatz als kanonisch geschriebensprachlichen Satz zu Ende zu führen und somit kommt es nach Beendigung des Temporalsatzes zu einer erneuten Wiederaufnahme des Subjekts, d. h., die nun folgende Einheit wird im Sinne des Kriteriums a) realisiert.

*Der hat früher* in Zeile 7 ist ein Fall von Satzrandstruktur, der mir in den einschlägigen Arbeiten noch nicht begegnet ist: Diese Struktur bildet gemeinsam mit der vorangegangenen Linksversetzung die Linksversetzung zum auf den eingeschobenen Temporalsatz folgenden möglichen Satz. Da sie noch nicht zu einem möglichen syntaktischen Endepunkt führt, obwohl sie selbst bereits ein auf eine Linksversetzung verweisendes wiederaufnehmendes PRO-Element enthält, bezeichne ich sie als *aggregative Fortführung*.

Wenngleich auch Flexibilität als wesentliches Kriterium sowohl des MS als auch des spezifisch gesprochen sprachlichen KS benannt wurde, so hat sich doch die Relevanz der Unterscheidung von MS und KS für die Beschreibung gesprochen sprachlicher Sätze bestätigt, da diese durch Kriterium b) der Satzdefinition klar voneinander abgegrenzt werden können.

### 3.3.2 Ellipse

Auf die Schwierigkeiten einer Ellipsendefinition und -typologisierung wurde bereits mehrfach verwiesen. Ich möchte hier nun die in II.1.2 und II.2.4 vorgestellten Überlegungen durch Beispiele illustrieren und dabei auf das Problem der Abgrenzung zu verwandten Einheitentypen einerseits und der Subtypisierung der Ellipse andererseits eingehen.

#### *Abgrenzung zu anderen Einheitentypen*

In II.2.2 wurde vorgeschlagen, die Ellipse vom Anakoluth durch Anwendung des Projektionsbegriffs abzugrenzen. Dies soll die Gegenüberstellung folgender Beispiele illustrieren:

(47)

114 A: Wenn Sie sagen, **Lampen zusammenbauen**, . ja gut, das ist

115 A: ja vielleicht ganz einfach

(48)

105 K: Is klar. . . Ich hab ihn ja nicht. **(Den) muß ich**

**106 K: ja irgendwie dann/ . . . .** (Und dann da/) Wenn ich dann

107 K: den Abschluß hab

Während in Beispiel (47) die Einheit *Lampen zusammenbauen* keine höre-  
rseitigen Erwartungen in syntaktischer Hinsicht offen lässt, ist in  
(den) muß ich ja irgendwie dann (Beispiel 48) die höre-  
rseitige Projektion nicht eingelöst: Modalverben verwenden wir zur Modalisierung eines  
Vollverbs, folglich lässt uns das Hören eines Modalverbs das Folgen ei-  
nes Vollverbs erwarten. Die Einordnung als Anakoluth ist also ebenso  
unproblematisch wie die Identifizierung der Ellipse im vorangegangenen  
Beispiel. Die Ellipse in (47) lässt sich außerdem vom Satz durch das Kri-  
terium a) abgrenzen: Ein Verbum finitum ist nicht vorhanden.

Nicht immer ist die Abgrenzung so offensichtlich wie in den vorgeführ-  
ten Beispielen. Abgrenzungsschwierigkeiten ergaben sich im vorliegen-  
den Korpus vor allem bei Satzrandstrukturen, da diese teilweise auf  
Grund der inhaltlichen Verbindung zu einem Satz „kommunikativ voll-  
ständig“ wirken, ohne dabei wirklich die Kriterien der Ellipse zu erfüllen.  
Im folgenden Beispiel findet sich dieser Fall zweimal (Zeile 13 und Zeile  
17):

- (49)
- 11 K: Also
- 12 K: mit Elektrotechnik und so, das hab ich eigentlich nich
- 13 A: Hm.  
K: so gedacht. **Einfach nur was mit**, . ich
- 14 K: weiß nich genau wie man das beschreiben soll, . **viel-**
- 15 K: leicht irgendwie mit Lampen oder so**, . die man zu Lam-
- 16 A: Hm . . . . Ja, . ich mein, . . das Pro-  
K: pen zusammensetzt.
- 17 A: blem ist ja  
K: **Als äh ohne Hauptschulabschluß**, . das mein
- 18 K: ich.

Die Struktur *Einfach nur was mit* in Zeile 13 ist eine prosodisch desintegrierte aggregative Präzisierung (d. h. ein Nachtrag); diese Satzrandstrukturen werden im Regelfall als Ellipsen realisiert. Auf Grund der Gleichzeitigkeit von Planung und Äußerung (dieses Problem wird hier ja sogar explizit in der Parenthese *ich weiß nich genau wie man das beschreiben soll* verbalisiert) wird die durch die Präposition *mit* aufgebaute Projektion nicht eingelöst. Da es zu einem Neuaufbau dieser Projektion nach Beendigung der Parenthese kommt, hat die ursprünglich aufgebaute Projektion offenbar nicht genügend integrierende Kraft, um ihre unmittelbare Realisierung im Anschluss an die Parenthese zu ermöglichen (vgl. auch die Diskussion zu Beispiel 46). Nach der Parenthese kommt es also zu einer Wiederholung der projektionsauslösenden Präposition, deshalb sehe ich die zur Debatte stehende Einheit als Bestandteil einer diskontinuierlich realisierten (möglichen) Ellipse an, die nach der Parenthese mit *vielleicht irgendwie mit Lampen oder so* fortgesetzt wird.

In Zeile 17 handelt es sich bei *Als äh ohne Hauptschulabschluß* um eine Fortführung einer Struktur nach Sprecherwechsel, d. h., K meint zu wissen, von welchem Problem die Rede ist, unterbricht deshalb A und führt die Struktur adjazent fort. Hier scheint mir ein gutes Beispiel dafür vorzuliegen, dass ein Kriterium wie ‚kommunikative Vollständigkeit‘ zu allgemein ist, um als Abgrenzungskriterium für Ellipse und Anakoluth operationalisierbar zu sein: Die Einheit ist „kommunikativ vollständig“ in dem Sinne, dass dem Gesprächspartner klar werden dürfte, dass die Ratsuchende im Fehlen des Hauptschulabschlusses das Problem sieht. Bei dem Versuch eines adjazenten Anschlusses gelingt ihr aber die Einlösung der syntaktischen Projektion der von A begonnenen Äußerung nicht ganz, sie steigt in eine andere Struktur um, ohne diesen Umstieg

konsequent zu verfolgen: *ohne Hauptschulabschluss* baut eine neue syntaktische Projektion auf, die nicht eingelöst wird.

Auf die Abgrenzungsschwierigkeiten zwischen Ellipse und Nähezeichen werde ich im Kapitel zu den Nähezeichen (II.3.3.4) eingehen.

### *Subtypisierung der Ellipse*

In der vorläufigen Typologie war ich im Anschluss an Klein (1985b), Selting (1997) und Stein (2003) von den Ellipsentypen ‚Konstruktionsübernahme‘, ‚Eigenkonstruktion‘ sowie ‚standardisierte Kurzform‘ ausgegangen. Bei der empirischen Analyse hat sich herausgestellt, dass besonders die Unterscheidung zwischen Konstruktionsübernahme und Eigenkonstruktion nicht einfach ist,<sup>116</sup> da sich häufig die Frage ergibt, ab wann eine Konstruktion eine eigene ist. Zunächst möchte ich zwei auf den ersten Blick eindeutige Fälle präsentieren:

(50)

50 A: Und hatten wir Sie

51 A: schon mal vorgemerkt für diese . . Maßnahme, wo das ge-

52 A: macht wird? **Hauptschulabschluß**

K: **Was? Welche Maßnahme?**

(51)

114 A: Wenn Sie sagen, **Lampen zusammenbauen**, . ja gut

In (50) greift die Nachfrage *Welche Maßnahme* ein Element der Aussage des Gesprächspartners wieder auf, d. h., ein Teil der Konstruktion wird übernommen. Ebenso kann *was?* als Wiederaufnahme von *das* (Zeile 51) gewertet werden. Die darauf folgende Antwort *Hauptschulabschluß* kann als Ergänzung aufgefasst werden, weil die vorhergehende Frage zur Maßnahme als Subjekt „mitgedacht“ und „mitgemeint“ wird.<sup>117</sup> In (51) dagegen ist *Lampen zusammenbauen* zwar eine vom Matrixsatz abhängende „Hauptellipse“,<sup>118</sup> diese setzt aber keinerlei Elemente die-

---

<sup>116</sup> Für standardisierte Kurzformen fanden sich dagegen keine Belege. Allerdings ist von Abgrenzungsschwierigkeiten in Bezug auf standardisierte Kurzformen und einigen Nähezeichen auszugehen, vgl. bspw. Fälle wie *glaub ich, so gesehen*. Ich habe diese den Nähezeichen zugeordnet, weil sie m. E. eher diskursorganistatorische als referentielle Funktion haben.

<sup>117</sup> Zu den Begriffen ‚Mitgemeintes‘ und ‚Mitgedachtes‘ vgl. von Polenz (1988); zur Relevanz der Kategorien für die Ellipsenbestimmung vgl. Ágel (1991).

<sup>118</sup> Die sicherlich eigenartig anmutende Begriffsbildung ‚abhängige Hauptellipse‘ bezieht sich auf die Kategorie ‚abhängiger Hauptsatz‘, da die Einheit die Kriterien ei-

ses Matrixsatzes als „mitgemeint“ voraus. Deshalb ist die Konstruktion aber auch nicht völlig unabhängig vom Matrixsatz, d. h., sie scheint eigentlich „kontextkontrolliert“ im Klein’schen Sinne zu sein (zumindest ist sie auch keinem der Subtypen seiner kontextabhängigen Ellipsen zuzuordnen, d. h., sie ist nicht vergleichbar etwa mit Aufschriften wie *Heiße Würstchen* oder festen Ausdrücken wie *Feuer*). Der Selting’schen Konstruktionsübernahme kann sie nicht zugeordnet werden, wenn man ihre Definition von ‚Konstruktionsübernahmen‘ als „nachträglich oder kooperativ produzierte Fortsetzungen vorangegangener Sätze“ (1997: 134) so versteht, dass diese Ellipsen tatsächlich gemeinsam mit den jeweils vorausgegangenen Strukturen eine syntaktische Einheit bilden. Hier erweist sich also eine Präzisierung als notwendig. Zunächst aber soll ein weiteres Beispiel das Problem verdeutlichen:

(52)

81 A: Ja, das würde voraussichtlich beginnen wieder im Sep-

82 A: tember, Oktober. . . Ne, jetzt haben wir ja ab morgen ist

83 A: Juli. Is ja nicht mehr so ganz lange.

K:

. . August, Sep-

84 A: **Juli, August, September, also gut zwei Mo-**

K: **temper**, nee.

85 A: **nate noch.**

Sprecherin K überlegt nach erhaltener Information über den Beginn der Maßnahme praktisch laut, wie lange es bis dahin noch dauert, indem sie die Monate zwischen dem jetzigen Zeitpunkt und dem Beginn aufzählt. A greift ihre Strategie dann auf und fasst das Ergebnis der Monatsnennung mit *also gut zwei Monate noch* zusammen. Wir haben es hier mit adjazent zu Stande kommenden Strukturen zu tun, aber macht sie das automatisch zu Konstruktionsübernahmen? Sprecherin K übernimmt in Zeile 83 zwar das Nennen von Monatsnamen, diese sind aber nicht Bestandteil der vorhergehenden Aufzählung durch A, da sie nicht als Element einer analogen Projektion angesehen werden können: In 81f. ist *im September, Oktober* Temporalangabe zu *beginnen*, in 83f. dagegen sind *August, September* Elemente einer „mitgemeinten“ Projektion, die etwa als „Bis dahin folgen noch die Monate...“ paraphrasiert werden kann. In 84 dagegen kann von einem Aufgreifen der Projektion von 83f. und somit von einer Konstruktionsübernahme gesprochen werden.

---

nes abhängigen Hauptsatzes erfüllt (vgl. Auer 1998), aber eben eine Ellipse und kein Satz ist.



material dafür nicht ausreicht. Hier kann mit dem Rückgriff auf den Projektionsbegriff nur eine Möglichkeit der Abgrenzung von ‚Konstruktionsübernahmen‘ und sog. ‚Eigenkonstruktionen‘ angeboten werden, deren Überprüfung durch weitere Korpora ich anregen möchte.

Auf einer anderen Ebene müssten Ellipsen analog zur Unterscheidung von ‚kanonisch geschriebensprachlichen‘ und ‚kanonisch gesprochen-sprachlichen Sätzen‘ auch durch Anwendung von Kriterium b) subtypisierbar sein in ‚kanonisch geschriebensprachliche‘ und ‚kanonisch gesprochen-sprachliche Ellipsen‘. Im vorliegenden Korpus fanden sich kaum Fälle, die sich in diesem Sinne als ‚mögliche Ellipsen‘ identifizieren lassen (vgl. Beispiel 49). Dies ist vermutlich dadurch zu erklären, dass Ellipsen ja prinzipiell kürzer sind als Sätze: Bei kürzeren Einheiten besteht weniger Anlass für Diskrepanzen von Planung und Ausführung, so dass es seltener zu on-line-Reparaturen kommt. Wenn auch dieses Phänomen auf Grund der wenigen Belege hier nicht ausgeschlossen werden kann, so ist doch eindeutig, dass diese Unterscheidung nicht die gleiche Typisierungsrelevanz hat wie im Falle des Satzes, so dass ich bei der vorgeschlagenen Subtypisierung der Ellipse bleibe.

### 3.3.3 Anakoluth

Abgrenzungsprobleme zu anderen Einheitentypen ergeben sich im Falle des Anakoluths nur zur Ellipse, darauf wurde im Kapitel zu den Ellipsen bereits eingegangen. Im Folgenden wird es deshalb ausschließlich um die Subtypisierung des Anakoluths gehen.

Ein Ausstieg bzw. eine Aposiopese lässt sich nur dann problemlos identifizieren, wenn es zum Abbruch der begonnenen Konstruktion auf Grund einer Unterbrechung und damit verbunden zum Sprecherwechsel kommt, wie in folgendem bereits zitierten Beispiel:

(55)

16 A: Ja, . ich mein, . . **das Pro-**

17 A: blem ist ja

K: Als äh ohne Hauptschulabschluß, . das mein

18 K: ich.

Der Berater des Arbeitsamtes steigt sozusagen unfreiwillig aus seiner Struktur aus, weil die Ratsuchende das Rederecht an sich greift und ihm

nicht die Gelegenheit lässt, die Projektion einzulösen.<sup>120</sup> Auf Grund der Unterbrechung kommt A nicht zum Aufbau einer neuen Projektion. Da K sich zumindest darum bemüht, die von A aufgebaute Projektion aufzugreifen, d. h. in dem Fall das Problem zu benennen, kann man von gemeinsamer Sequenzierung, d. h. einer Adjazenzstruktur, sprechen. Diese Bezeichnung erweist sich hier als Alternative zum häufig verwendeten Terminus ‚Adjazenzellipse‘ als notwendig, da im vorliegenden Fall weder die abgebrochene Struktur des einen Gesprächspartners, noch die weitergeführte des anderen als ‚Ellipse‘ klassifiziert werden kann und beide auch gemeinsam weder eine Ellipse noch einen Satz bilden, es handelt sich vielmehr um anakoluthartige Bestandteile einer Adjazenzstruktur.

Während ein Ausstieg dann klar identifiziert werden kann, wenn eine Unterbrechung zu einem solchen führt oder wenn ein Turn nur aus einer Einheit mit nichtrealisierter Projektionspotenz besteht, gestaltet sich die Identifizierung und Typisierung von turninternen Anakoluthen schwieriger. Hier stellt sich die Frage, mit Hilfe welcher Kriterien on-line-Reparaturen als ein Subtyp des Anakoluths identifiziert werden können, wie die folgenden Beispiele illustrieren sollen:

(56)

- 105 K: Is klar. . . Ich hab ihn ja nicht. **(Den) muß ich**  
106 **K: ja irgendwie dann/ . . . . (Und dann da/ )** Wenn ich dann  
107 K: den Abschluß hab, dann würde das gehen mit dem Elektro,  
108 K: mit dem Elektrobereich?

(57)

- 112 A: **Sie**  
**113 A: müssen ja/** Es geht ja nicht hinterher um die Tätigkeiten.

In beiden Fällen wird eine begonnene Einheit nicht zu Ende geführt, d. h., die Identifizierung als Anakoluth mit Hilfe des Projektionsbegriffs gelingt problemlos. Aber handelt es sich um Ausstieg oder Retraktion? Laut Hoffmann wird im Falle eines Ausstieges „die aktuelle Orientierung in der Rezeption [...] gelöscht, wenn nicht Indizien für einen Neuaufbau [...] geliefert werden“ (in: IDS-Grammatik 1997: 447), zum „Neuaufbau“ verweist er auf die Kapitel zu Retraktion und Umstieg. Das von ihm zur Illustration herangezogene Beispiel ist allerdings insofern mit

---

<sup>120</sup> Das geschieht durchaus nicht aus Unhöflichkeit, sondern A unterbricht K, weil sie annimmt, dass ihre Orientierung mit der Ks übereinstimmt und eine Einlösung der Projektion somit nicht mehr nötig ist, d. h., sie will K unnötige Ausführungen ersparen.

den beiden hier zitierten vergleichbar, als der Sprecher nach dem „Ausstieg“ nicht den Redebeitrag abbricht, sondern eine neue Projektion aufbaut. Handelt es sich hier also um eine andere Form des „Neuaufbaus einer Orientierung“ als im Falle der Retraktion? Als ‚Retraktion‘ bezeichnet Hoffmann eine on-line-Reparatur „innerhalb einer kommunikativen Minimaleinheit“ (1997: 449), also Fälle wie *Als äh ohne Hauptschulabschluss* in Beispiel (55) Zeile 17. Es bedarf einer Festlegung, ab wann eine Reparatur als „innerhalb einer Einheit“ angesehen werden kann und ab wann sie zur Diagnose von zwei Einheiten führt mit der Konsequenz, dass die erste ein ‚Ausstieg‘ ist und die zweite möglicherweise eine in Bezug auf Projektionen vollständige Einheit. Anknüpfend an Kapitel II.2.4 schlage ich folgende Präzisierung mit Hilfe des Projektionsbegriffs vor: Der Kategorie ‚Ausstieg‘ kann eine Einheit dann zugeordnet werden, wenn ‚Neuaufbau‘ den Aufbau einer völlig neuen Projektion bedeutet. ‚Retraktion‘ liegt dagegen dann vor, wenn die Projektion nicht völlig aufgegeben, sondern repariert wird. Dadurch kommt es auch zu Veränderungen der Projektion, weil das neue, reparierende Element (‚Reparans‘ in der Terminologie Hoffmanns) möglicherweise über andere syntaktische Eigenschaften verfügt als das ausgetauschte Element (‚Reparandum‘). Diese Veränderungen sind aber genau genommen kein Neuaufbau einer Projektion, sondern eine Korrektur. Dies lässt sich am einfachsten am prototypischen Beispiel einer Retraktion, dem Apokoinu, erkennen:

(58)

82 A:                   **jetzt haben wir ja ab morgen is**

83 A: **Juli.**

Da *Juli* sowohl als Bestandteil der *mit jetzt haben wir ja* als auch der mit *ab morgen is* aufgebauten Projektion angesehen werden kann, dient es als Projektionsrealisierung für beide Projektionen. Die zweite Projektion ist also nicht eine völlig neue, die mit der ersten nichts zu tun hat. Nicht immer ist das aber so klar zu erkennen: Da on-line-Reparaturen auch bereits nach dem Setzen eines Elementes erfolgen können, kann nicht immer eindeutig identifiziert werden, wie die ursprüngliche Projektion gedacht war. Dies gilt für das Beispiel (55), Zeile 17: Was ursprünglich als Realisierung der durch *als* aufgebauten Projektion geplant war, ist nicht eindeutig zu identifizieren. Da in Fällen wie in diesem nur spekuliert werden kann, ob das als Element der zweiten Projektion realisierte *Hauptschulabschluss* Element der ersten hätte sein können (etwa im

Sinne von *als Frau ohne Hauptschulabschluss*), sollte (wenn möglich) auch das prosodische Kriterium zur Abgrenzung von Ausstieg und Retraktion herangezogen werden. Während die zur Debatte stehende Struktur in Beispiel (55) prosodisch als eine Einheit realisiert wird, ist in Beispiel (56) ein prosodisch markierter Neuansatz zu vernehmen. Schwieriger ist die prosodische Beurteilung von Beispiel (57), da der Sprecher an der relevanten Stelle sehr schnell spricht, so dass er den Aufbau einer neuen Projektion beginnend mit *Es geht ja nicht* nicht prosodisch als Neuansatz markiert. Hier kann m. E. dennoch von einem Ausstieg ausgegangen werden, da kein Zusammenhang zwischen der in der zunächst begonnenen Einheit aufgebauten und der neuen syntaktischen Projektion identifiziert werden kann, d. h., der starke syntaktische Bruch wiegt hier schwerer als die prosodische Integration. Folglich ist *Sie müssen ja* ein Ausstieg und *Es geht ja nicht hinterher um die Tätigkeiten* ein Satz.

Hier sollten Möglichkeiten der Zuordnung aufgezeigt werden, die angesichts der geringen Belegzahl keinen Anspruch auf Endgültigkeit erheben. Eine weitere Überprüfung der Subtypisierung der Anakoluthes wird also dringend angeregt.

Abschließend möchte ich hier noch eine Unterscheidung des durch Unterbrechung zu Stande kommenden völligen Ausstiegs von einem durch Planungsschwierigkeiten bedingten Ausstieg, der nicht zum Abbruch der Rede führt, sondern zum Neuaufbau einer Projektion, als Subtypen des Anakoluths vorschlagen mit den Termini ‚eigenaktiver vs. interaktiver Ausstieg‘. Eine solche Differenzierung wird auch der Tatsache gerecht, dass der interaktive Ausstieg ein Ergebnis der P-mit-R-Sequenzierung ist, während der Ausstieg ein dem Verfahren ‚aggregative Strukturierung‘ zuzuordnendes sprachliches Merkmal ist, beide also auf verschiedene Parameter des Nähesprechens zurückzuführen sind (Rollen- vs. Zeitparameter).

#### 3.3.4 Nähezeichen

Bei dem Bemühen um eine vorläufige Einheitentypologie in II.2.4 wurde bereits darauf hingewiesen, dass der Vorschlag zur Subtypisierung von Nähezeichen auf einer anderen Grundlage basiert als die Subtypisierungsüberlegungen zu den anderen Einheitentypen. Deshalb ist es nicht Aufgabe der vorliegenden, auf das syntaktische Projektionsverhalten eines Einheitentyps fokussierenden Analyse, diesen Vorschlag empirisch

zu überprüfen. Obwohl eine solche Überprüfung ein dringendes Desiderat darstellt, beschränken sich die folgenden Ausführungen aus dem genannten Grund auf im Zusammenhang mit der Einheitenfrage stehende Überlegungen zu den Nähezeichen. Zwei Fragen sind hier relevant:

1. Ab wann ist ein Nähezeichen eine eigenständige Einheit?
2. Welche Abgrenzungsschwierigkeiten ergeben sich zu anderen Einheiten?

In Bezug auf die Abgrenzung von eigenständigen und in andere Einheiten integrierten Nähezeichen haben sich bei der Analyse des vorliegenden Beispieltextes keine Schwierigkeiten ergeben. Die Identifizierung von Hörersignalen als eigenständige Einheiten bereitet keine Schwierigkeiten. Im Fall von Sprechersignalen lässt sich – zumindest tendenziell – eine Analogie zwischen der Funktion der Nähezeichen, d. h. ihrer Zuordnungsmöglichkeit zu den Verfahren und Parametern des Nähe-Distanz-Modells, und ihrem Einheitenstatus erkennen: Nähezeichen, die dem Rollenparameter zuzuordnen sind, d. h. eine Funktion im Rahmen der gemeinsamen Diskursgestaltung von Produzent und Rezipient haben, werden als eigenständige Einheiten realisiert, während Nähezeichen, die durch die on-line-Zeitlichkeit (Zeitparameter) als Zögerungssignale erklärbar sind, meist in die auf Grund von Zögerungen nicht kontinuierlich realisierten Einheiten integriert sind. Offenbar ist die Appellfunktion von im Zusammenhang mit Rederechtsorganisation und Engführung der Orientierungen gesetzten Nähezeichen dominanter als die Ausdrucksfunktion von Zögerungssignalen: Letztere sind Symptome, erstere Signale.

Eine Abgrenzung von Nähezeichen mit und ohne Einheitenstatus kann ausschließlich auf Grund des prosodischen Kriteriums erfolgen, da als Klassifikationsmerkmal von Nähezeichen bestimmt wurde, dass sie keine Projektionen aufbauen.<sup>121</sup> So werden Zögerungssignale in der Regel

---

<sup>121</sup> Eine solche Einschätzung ist immer unbefriedigend, wenn man eine mögliche Anwendung von auf der Grundlage eines gegenwartssprachlichen, also auch hörbaren gesprochensprachlichen Korpus ermittelten Kategorien auf die Erforschung historischer Nähesprachlichkeit im Auge behalten will. Wenn man den Einheitenstatus von Nähezeichen ohne Anwendung des prosodischen Kriteriums ermitteln will, so müsste man die syntaktische Struktur der benachbarten Einheiten zur Grundlage der Beschreibung machen: Wenn ein Bruch in der syntaktischen Struktur durch das Setzen eines Nähezeichens entsteht, d. h., wenn eine Projektion aufgebaut und erst nach dem Nähezeichen realisiert wird, so handelt es sich um ein in diese Einheit integriertes Nähezeichen. D. h., eine Beurteilung des Einheitenstatus eines Nähezeichens ist syntaktisch nur unter Zuhilfenahme der benach-

in die Intonationskurve integriert (vgl. Beispiel 55), während im Zusammenhang mit dem Rollenparameter stehende Signale eine eigene Intonationsmarkierung erhalten. Natürlich gibt es auch hier Ausnahmen von dieser Grundregel, d. h., eine genaue Abgrenzung, ab wann man von eigenständiger bzw. integrierter Intonationsstruktur sprechen kann, ist ohne die entsprechenden technischen Hilfsmittel nicht möglich und muss der Intonationsforschung überlassen werden. Die hier beschriebene Tendenz lässt sich aber mit „bloßem Ohr“ wahrnehmen.

Abgrenzungsschwierigkeiten zu anderen Einheitentypen ergeben sich, wie vermutet, vor allem zur Ellipse, in einzelnen Fällen aber auch zum Satz. Eindeutige Nähezeichen sind Kontaktsignale wie *hm* und *ne*, aber es finden sich auch aus mehreren Sprachzeichen bestehende Einheiten, deren referentielle Funktion so stark reduziert ist, dass eine Identifizierung als Nähezeichen nahe liegender scheint als als Ellipse oder Satz. Fälle dieser Art sind aus der Literatur bereits als Grammatikalisierungsphänomene bekannt (vgl. Auer 1998, Auer/Günthner 2003 sowie Imo 2006). Diskutiert werden dabei vor allem verschiedene Erscheinungsformen von *ich mein* und *ich glaub*.<sup>122</sup> Dass es sich dabei offenbar tatsächlich um eine momentan zu beobachtende Grammatikalisierungstendenz handelt, lässt sich an folgendem (bereits mehrfach in anderen Zusammenhängen zitiertem) Beispiel erkennen:

- (59)
- 16 A: Ja, **ich mein**, . . . das Pro-
- 17 A: blem ist ja
- K: Als äh ohne Hauptschulabschluß, . **das mein**
- 18 A: Ja, das ist zum Beispiel ein Problem, aber **das**
- K: **ich**.
- 19 A: **mein ich** jetzt noch gar nicht mal,

Das erste *ich mein* in Zeile 16 bildet eine prosodische Einheit mit dem vorausgehenden Rederechtssignal *ja* und kann deshalb gemeinsam mit

---

barten Einheiten möglich, weil aus dem Nähezeichen selber kein syntaktisches Kriterium abgeleitet werden kann.

<sup>122</sup> Eine Einordnung von solchen Ausdrücken als Nähezeichen widerspricht nur auf den ersten Blick dem in II.1.4 aufgestellten Kriterium d) (= prinzipiell kein Aufbau syntaktischer Projektionen), da gerade die Ausdrucksbildung dazu führt, dass die Bestandteile des Ausdrucks nicht kompositionell erklärbar sind Ausdrucks (vgl. Feilke 1996, 1998). Folglich sind bspw. *ich* und *mein*, aber auch die Bestandteile der weiteren hier besprochenen Ausdrücke, nicht mehr Elemente einer syntaktischen Projektionsstruktur. Von einer syntaktischen Projektionsstruktur kann nur dann gesprochen werden, wenn die lexikalische Füllung der Elemente dieser Struktur relativ offen bleibt.



Sicherlich wird man bei der Analyse gesprochen sprachlicher Korpora häufig auch auf bisher nicht in diesem Zusammenhang genannte Ausdrücke (im Feilke'schen Sinne) treffen, die eine Diagnose einer Grammatikalisierungs- bzw. Lexikalisierungsbewegung nahe legen, wie das folgende Beispiel:

(62)  
118 K: **Aber so gese-**  
119 A: Hm.  
K: **hen**, is Mathe eigentlich nich meine Stärke, **wenn mans**  
**120 A: so sieht.**

Für eine Einordnung von *Aber so gesehen* und *Wenn mans so sieht* als Ellipse bzw. Satz spricht die Identifizierbarkeit von Projektionspotenz und -realisierung. Für eine Interpretation als Nähezeichen spricht dagegen die um den dazwischen liegenden Satz einen Rahmen bildende Dopplung dieser *so gesehen*-Varianten, deren referentielle Funktion dadurch erheblich relativiert wird.

Auch hier gilt, dass Fälle dieser Art hier nur in die Diskussion eingebracht und nicht eindeutig gelöst werden können. Einen möglicherweise operationalisierbaren Ansatz zur Erfassung von Grammatikalisierungsstufen von Nähezeichen bietet Imos Rückgriff auf die *Construction Grammar* Croft'scher Prägung bei der Beschreibung von *ich mein* (2006). Eine Identifizierung als *constructions* könnte möglicherweise zur Lösung der Frage, ab wann eine Struktur ein Nähezeichen ist, beitragen. Der Ansatz sollte unbedingt auf andere zur Debatte stehende Strukturen ausgeweitet werden.

### 3.3.5 Weitere mögliche Einheitentypen

Bei der hier vorgeschlagenen Typologie ging es um das Erfassen von Haupttypen der Einheitenbildung in gesprochener Sprache vor dem Hintergrund syntaktischer Projektionen. Das heißt nicht, dass damit alle denkbaren bzw. bei der Beschreibung gesprochener Sprache relevanten Einheitentypen erfasst sind. Es wurde lediglich der Versuch unternommen, mit Hilfe eines syntaktischen Kriteriums eine Abgrenzbarkeit von Haupttypen und somit die Möglichkeit der restlosen Segmentierung empirischen Materials zu erreichen. Dass mit diesen vier Haupttypen nicht bereits alles beschrieben ist, hat sich schon anhand der Diskussion der Satzrandstrukturen gezeigt. Beschreibenswerte Fälle im Zusammen-

hang mit Einheitenfragen sind etwa auch die Wiederaufnahme und die Parenthese.

Parenthesen sind syntaktische Konstruktionsverfahren, die an sich keine spezifisch gesprochensprachlichen Strukturen darstellen. Allerdings – so bemerkt Stein (2003: 287) – unterliegen Parenthesen im Gesprochenen besonderen Gestaltungsbedingungen. Generell ist festzustellen, dass die Möglichkeiten der Öffnung von Parenthesennischen sowie die Variationsbreite der Gestaltung von Parenthesen im Gesprochenen vielfältiger ist als im Geschriebenen (vgl. Stoltenburg 2006). Für die hier zu stellende Frage nach ihrem Status im Rahmen der Einheitentypologie ist aber lediglich ihr Projektionsverhalten relevant. Dies fasst Stein folgendermaßen zusammen:

Die projektierende Kraft von Teilen einer im Aufbau befindlichen Konstruktion wird vorübergehend suspendiert, die Konstruktion wird nach Abschluss der Parenthese wieder aufgegriffen und kommt zur Gestaltschließung. (2003: 299)

Eine Parenthese unterbricht eine begonnene Konstruktion, da diese aber anschließend im Rahmen der aufgebauten Projektionen fortgesetzt wird, ergibt sich vor dem Hintergrund der Beschreibung der Projektionsleistungen kein neuer Einheitentyp für die übergeordnete Konstruktion. Zwei bereits in anderen Zusammenhängen zitierte Beispiele sollen dies verdeutlichen:

(63)

- 7 K: Ja, mein Vatter, der hat früher, **wo er . noch**  
8 **K: gelebt hat**, da hatt er ja ( ) viel mit Elektro ge-  
9 K: macht . und zu Hause privat.

(64)

- 11 K: Also  
12 K: mit Elektrotechnik und so, das hab ich eigentlich nich  
13 A: Hm.  
K: so gedacht. Einfach nur was mit, . **ich**  
14 **K: weiß nich genau wie man das beschreiben soll**, . viel-  
15 K: leicht irgendwie mit Lampen oder so, . die man zu Lam-  
16 K: pen zusammensetzt.

In Beispiel (63) führt die als Temporalsatz realisierte Parenthese dazu, dass die ‚suspendierte Projektion‘ (um Steins Terminologie zu übernehmen) erneut aufgebaut wird, d. h., das projizierende Element (Satzgliedprojektion des Subjekts) wird wiederaufgenommen. Die sich daraus

ergebende doppelte Realisierung des projektionsauslösenden Bestandteils der Struktur, in die der Temporalsatz eingebettet wird, ist vergleichbar mit doppelten Realisierungen im Falle von Linksversetzungen und führt folglich zur Einordnung der Gesamtstruktur als diskontinuierliche Realisierung, also als möglicher Satz. Das heißt, die Parenthese wirkt sich insofern auf die übergeordnete Struktur aus, als ein Satz, der ohne die Parenthese möglicherweise als kanonischer geschriebensprachlicher Satz realisiert worden wäre, als möglicher Satz versprachlicht wird. Dies ist sicher ein typisches Verhalten von Parenthesen übergeordneten Strukturen, das vorliegende Korpus reicht aber für verallgemeinernde Schlüsse nicht aus. Beispiel (64) zeigt, dass ein solches Verhalten einer übergeordneten Struktur auch zu ihrer Realisierung als ‚mögliche Ellipse‘ führen kann: Parenthese und Wiederaufnahme verhalten sich hier nach gleichem Muster wie im vorher diskutierten Beispiel, nur handelt es sich eben bei der durch die Parenthese unterbrochenen Struktur um eine Ellipse.

Die Parenthese selbst kann verschiedene Gestalten annehmen – je nach Begriffsbestimmung von komplexen Satzgefügen über Ellipsen bis hin zum Nähezeichen.<sup>123</sup> Das heißt, sie stellt im Rahmen der die Projektionsleistungen erfassenden Typologie keinen eigenen Typ dar. Es handelt sich entweder um Einheiten, die eine eigene Projektionspotenz entwickeln und auch realisieren, oder aber um kurze Einschübe, die keine syntaktischen Projektionen aufbauen. Schließlich ist mit Auer zum Verhältnis der Parenthese und der unterbrochenen Konstruktion noch festzuhalten: „Internal sequence expansions of this type are not projected.“ (2002a: 16)

Die Einschätzung von Wiederaufnahmen wurde bei der Diskussion von Beispiel (63) bereits angedeutet: Sie haben einen hohen Wert für die Verständnissicherung (und wurden deshalb auch im Ágel/Hennig’schen Nähe-Distanz-Modell dem Verfahren ‚Engführung der Orientierungen‘ zugeordnet), da sie dem Hörer signalisieren, dass nun an der zuvor

---

<sup>123</sup> So bei Stoltenburg (2006), der versucht, Parenthesen rein syntaktisch zu beschreiben mit der Konsequenz, dass er sogar eingeschobene Kontaktsignale wie *ja* als Parenthesen betrachtet. Ob dies sinnvoll ist oder ob als Parenthesen nur Einheiten mit eigener Projektionsleistung betrachtet werden sollten, kann hier nicht weiter verfolgt werden. Stein (2003: 297) hält eine Herangehensweise auf der Grundlage der Informationsstruktur und Informationsgewichtung für Erfolg versprechend, „weil Parenthesen und parenthesenartige Einschübe [...] eine informationelle ‚Nebenstruktur‘ etablieren und auf der Ebene der Informationsstruktur Nebeninformationen vermitteln.“ Dieser Informationsaspekt bleibt bei Stoltenburgs rein syntaktischer Herangehensweise unberücksichtigt.

suspendierten Projektion wieder angeknüpft wird, sie bilden deshalb aber keinen eigenen Einheitentyp im hier beschriebenen Sinne. Ebenso wie bei den Satzrandstrukturen handelt es sich bei Parenthesen und Wiederaufnahmen also um Strukturtypen mit spezifischen Leistungsformaten in gesprochener Sprache und spezifischem Projektionsverhalten, das aber keinen eigenständigen Projektionsgrundtyp darstellt.

### **3.4 Schlussfolgerungen zur Typologie**

Durch den Exkurs zu Parenthesen und Wiederaufnahmen wollte ich andeuten, dass es sich bei der hier aufgestellten Einheitentypologie um ein grobes Raster handelt, das eine restlose Segmentierung von gesprochener Sprache ermöglichen soll, ohne dabei den Anspruch zu erheben, alle für die Organisation der Interaktion relevanten Leistungsmöglichkeiten von Einheitentypen erfasst zu haben: Die hier erstellte Typologie ist eine Typologie auf der Grundlage des Begriffes der syntaktischen Projektion. Die Relevanz der Beschreibung von Leistungen gesprochensprachlicher Strukturen soll dadurch keineswegs in Frage gestellt werden.

Im Großen und Ganzen wurde durch die Analyse eines Beispieltextes die in II.2.4 erstellte vorläufige Typologie bestätigt. Änderungen haben sich vor allem durch Präzisierungen der Subtypisierungen ergeben. In der folgenden Tabelle werden nun die ermittelten Grundtypen mit ihren Subtypen, ihr Verhalten bezüglich der Definitionskriterien sowie ihre Projektionsleistungen zusammengefasst:

<b>Grundtyp</b>	<b>Subtyp</b>	<b>Definitionskriterien<sup>124</sup></b>	<b>Projektionsleistungen</b>
Satz	KS	a), b) und c) erfüllt	Die Projektionen werden kontinuierlich aufgebaut und eingelöst.
	MS	a) und c)	Alle Projektionen werden eingelöst, dabei kann es zu diskontinuierlichem Projektionsaufbau- oder zu diskontinuierlicher Projektionseinlösung kommen; das Nichterfülltsein von Kriterium b) kann aber auch durch für die Projektionen nicht relevante diskontinuierliche Bestandteile des Satzes zu Stande kommen.
Ellipse	Konstruktionsübernahme	b) meist erfüllt, c) erfüllt, manchmal d) manchmal erfüllt	Für alle Subtypen der Ellipse gilt, dass sie keine Nichtrealisierungen von Projektionspotenzen aufweisen; dabei ist das Vorhandensein einer Projektionspotenz aber nicht obligatorisch. Konstruktionsübernahmen sind externe Expansionen der projektierenden Kraft einer Vorgängerkonstruktion, d. h., sie verwenden projektionsauslösende Elemente dieser Konstruktion quasi als Bestandteil der eigenen Projektionsstruktur.
	Eigenkonstruktion		Eigenkonstruktionen gliedern sich in den semantischen oder situationellen Kontext vorangegangener Konstruktionen ein, schließen sich aber nicht an syntaktische Projektionen vorangegangener Einheiten an.
	Standardisierte Kurzform		Standardisierte Kurzformen schließen nicht an vorangegangene Einheiten an.
Anakoluth	Ausstieg	keines der Kriterien erfüllt	Für alle Anakoluthtypen gilt, dass mindestens eine syntaktische Projektionspotenz nicht realisiert wurde. Der Ausstieg, d. h. das Aufgeben einer Projektionsstruktur, kann interaktiv (durch Unterbrechung) oder eigenaktiv (auf Grund des Zeitparameters) zu Stande kommen.

<sup>124</sup> a) Vf vorhanden und Valenzpotenz realisiert, b) kontinuierliche Realisierung, c) keine nicht realisierten Projektionspotenzen, d) prinzipiell kein Aufbau syntaktischer Projektionen.

	Retraktion		Retraktion liegt dagegen dann vor, wenn die Projektion nicht völlig aufgegeben, sondern repariert wird. D. h., ein Element einer begonnenen Einheit wird durch ein anderes ersetzt. Dadurch kommt es auch zu Veränderungen der Projektionsstruktur, weil das neue, reparierende Element möglicherweise über andere syntaktische Eigenschaften verfügt als das ausgetauschte Element. Diese Veränderungen sind aber genau genommen kein Neuaufbau einer Projektion, sondern eine Korrektur.
Nähe-Zeichen		Kriterium d)	Nähezeichen mit Einheitentstatus bauen prinzipiell keine syntaktischen Projektionen auf und sind auch nicht in Projektionsstrukturen benachbarter Einheiten integriert.

Tabelle 7: Definitionskriterien und Projektionsleistungen der Einheitentypen

Die folgende statistische Übersicht soll einen Überblick über die Verteilung der ermittelten Einheitentypen im Beispieltext bieten. Dabei möchte ich betonen, dass es sich bei der Korpusanalyse lediglich um die exemplarische Analyse eines kurzen Beispieltextes gehandelt hat, der in dieser Form geeignet war für Überlegungen zu grundlegenden und einzelnen Problemen der Typisierung von Einheiten gesprochener Sprache, aber keine ausreichende Datenmenge für Verallgemeinerungen bezüglich der Verteilung von Einheitentypen in gesprochener Sprache bieten konnte. Aus den folgenden tabellarischen Übersichten können also allenfalls Tendenzen abgelesen werden.

<b>Satz</b>		<b>Ellipse</b>		<b>Anakoluth</b>		<b>Nähezeichen</b>		<b>Gesamt</b>	
103	42,21%	47	19,26%	9	3,69%	85	34,84%	244	100%

Tabelle 8: Verteilung der Grundeinheitentypen

Während die erste Tabelle eine Übersicht über die Verteilung der Grundeinheitentypen bietet, sind in der folgenden Tabelle nur die Einheitentypen mit prinzipieller Projektionskraft<sup>125</sup> und ihre Subtypen zusammengefasst.

<sup>125</sup> Die Präzisierung ‚prinzipielle Projektionskraft‘ bezieht sich auf Ellipsen, da diese nicht obligatorisch über eine Projektionspotenz verfügen. Durch die prinzipielle Möglichkeit einer Projektionskraft lassen sie sich aber von Nähezeichen abgrenzen, die keine Projektionspotenz aufbauen (Kriterium d).

Satz				Ellipse				Anakoluth			
KS		MS		KÜ		EK		APS		RT	
88	55,35 % <sup>126</sup>	15	9,43 %	36	22,64 %	11	6,92%	7	4,4%	2	1,26 %
				AE	KE	NT			inter- aktiv	eigen- aktiv	
30				14	4	18			4	3	

Tabelle 9: Verteilung von Subtypen

Subtypen der Nähezeichen wurden hier nicht angegeben, da bereits mehrfach darauf hingewiesen wurde, dass es sich bei der der Textanalyse zu Grunde gelegten Subtypisierung um eine Subtypisierung auf der Grundlage von Leistungen handelt, die keine Leistungen der Einheitenbildung sind.

Trotz des stark exemplarischen Charakters der Textanalyse lassen sich doch interessante Tendenzen erkennen: Es überwiegen Sätze und Nähezeichen. Von den Einheitentypen mit Projektionsleistungen sind die Sätze mit Abstand am häufigsten vertreten, wobei hier der KS sehr deutlich gegenüber dem MS dominiert. Dieser Befund kann m. E. als Nachweis für die Relevanz der linguistischen Beschreibungskategorie ‚Satz‘ auch für die gesprochene Sprache gewertet werden. Auch die Anwendung des Ellipsenbegriffes erweist sich als relevant, wenn man bedenkt, dass fast jede dritte Einheit mit prinzipieller Projektionskraft eine Ellipse ist. Dagegen ist die Anzahl der Anakoluthen fast erstaunlich gering, wobei aber die geringe Datenmenge keine verallgemeinernden Schlussfolgerungen zulässt, vielmehr ist damit zu rechnen, dass informellere Diskursformen bzw. nächsprachlichere Diskurse über eine höhere Anzahl an Anakoluthen verfügen.

## 4 Einführung von Theorie und Praxis

### 4.1 Einheiten in Nähe und Distanz

Der Konnex zum theoretischen Teil der Arbeit soll nun hergestellt werden, indem gefragt wird, wie die syntaktischen Einheiten gesprochener

<sup>126</sup> Die angegebenen Prozentzahlen beziehen sich auf die Gesamtzahl der Einheiten mit prinzipieller Projektionskraft (159).

Sprache im Nähe-Distanz-Modell und im Mehrebenenmodell der Grammatik zu verorten sind und welche Erklärungskraft diese Verortung für die Einheitentypologie hat.

Zunächst werden die Einheitentypen im Nähe-Distanz-Modell verortet (vgl. Kapitel I.2.1.2). Dabei wird überprüft, welcher Näheparameter Erklärungshintergründe für welche Einheitentypen bieten kann.

### *1. Rollenparameter*

In nächstsprachlicher Kommunikation können die Kommunikationspartner den Diskurs interaktiv gestalten. Die sich daraus ergebenden Verfahren P-mit-R-Sequenzierung (UNIVER 1a), P-mit-R-Engführung der Orientierungen (UNIVER 1b) sowie aggregative Rezeptionssteuerung (UNIVER 1c) können sich folgendermaßen auf die Einheitenbildung auswirken:

P-mit-R-Sequenzierung manifestiert sich vor allem im Diskursmerkmal ‚Adjazenzstrukturen‘. Im Anschluss an die empirische Analyse kann in Bezug auf Adjazenzstrukturen festgestellt werden:

1. Sie werden im prototypischen Fall als Ellipsen realisiert, aber es treten auch adjazente Anakoluthen auf. Wenn Adjazenzstrukturen als Anakoluthen realisiert werden, so ist die P-mit-R-Sequenzierung auf den Rollenparameter zurückzuführen, die Realisierung als Anakoluthen aber auf den Zeitparameter.
2. Die adjazente Strukturierung kann zu vielfältigen Äußerungsformaten führen: Prinzipiell können Einheiten entweder turnübergreifend realisiert werden oder turnintern, d. h., durch adjazente Strukturierung kann eine Einheit von einem Gesprächspartner begonnen und vom anderen weitergeführt werden (= turnübergreifend), oder aber ein Gesprächspartner beendet eine Einheit (= turnintern) und der andere schließt adjazent an eine oder mehrere der syntaktischen Projektionen dieser Einheit an und realisiert seine Antwort oder Fortführung im Regelfall als Ellipse. Wenn eine solche Ellipse an die Projektion der Vorgängerkonstruktion anschließt oder zwei Äußerungen von Gesprächspartnern gemeinsam eine Struktur mit Projektionsaufbau und -einlösung bilden, kann prinzipiell alles, was Bestandteil der Projektionsstruktur oder Präzisierung eines projektionseinlösenden Elementes ist, eine solche Ellipse konstituieren. Für eine genauere Beschreibung dieser Möglichkeiten reichen die Daten des hier untersuchten Korpus aber nicht aus. Festzuhalten ist, dass die zu Adjazenzstrukturen führende P-mit-R-Sequenzierung ein sich aus

dem Rollenparameter ergebendes Verfahren der Diskursgestaltung ist, so dass die Typisierung ‚Adjazenzellipse oder -struktur‘ eine Leistungsbeschreibung einer sprachlichen Struktur in Bezug auf ihre Rolle in nächsprachlicher Diskursgestaltung ist. Es bestätigt sich, was im Rahmen der Korpusanalyse bereits festgestellt wurde: Die Typisierung ‚Adjazenzstruktur‘ liegt auf einer anderen Ebene als die in angenommenen Grundenheitentypen, da sie durch verschiedene dieser Einheitentypen realisiert werden kann.

Dies gilt im Grunde genommen auch für P-mit-R-Engführung der Orientierungen: Dieses Verfahren führt zu Einheitentypen, deren Leistung als Engführungsleistung beschrieben werden kann, die aber gleichzeitig als Einheitentypen auf anderer Ebene realisiert werden. So kann der Nachtrag als engführend bezeichnet werden: Wenn ein Sprecher bemerkt, dass die bisherigen Informationen, die im syntaktischen Sinne projektionseinlösend waren, nicht ausreichen, um das Verständnis durch den Rezipienten zu sichern, präzisiert er seine Orientierung, um somit ein Angleichen der Orientierungen zu gewährleisten. Der Nachtrag wurde hier eine Form des Ellipsentyps ‚Konstruktionsübernahme‘ eingeordnet. Auch Wiederaufnahmen sind engführend: Sie stellen sicher, dass der Rezipient nach einem Einschub die Orientierung des Sprechers weiter verfolgen kann.

Aggregative Rezeptionssteuerung ist ein Verfahren, das vor allem relevant ist für Strukturen am linken Satzrand: Sie lenken die Aufmerksamkeit des Rezipienten auf das Folgende. Dies gilt für Linksversetzung und Freies Thema gleichermaßen, je nach Projektionsverhalten werden sie dem möglichen Satz zugeordnet bzw. als Ellipse eingeordnet.

Der Rollenparameter bietet folglich Erklärungshintergründe für eine Reihe von Einheitentypen heterogener Typisierungsebenen, erweist sich aber nicht als zentral als Erklärungsansatz für Verfahren der Einheitenbildung der hier untersuchten Typisierungsebene.

## *2. Zeitparameter*

Der Zeitparameter beschreibt die P-R-Zeitgebundenheit des Nächstprechens, d. h., nächsprachliche Diskurse sind durch die Gleichzeitigkeit von Planung und Produktion gekennzeichnet. Diese führt zu zwei zentralen Verfahren der Diskursgestaltung, die in hohem Maße relevant für die Einheitenbildung sind: aggregative Strukturierung (UNIVER 2a) sowie on-line-Reparaturen (UNIVER 2b).

Das Verfahren der aggregativen Strukturierung ist ein zentrales Verfahren der Einheitenbildung beim Nähesprechen. Es beschreibt, dass Einheiten auf Grund der Gleichzeitigkeit von Planung und Äußerung häufig nicht integrativ gestaltet werden, sondern im Sinne der Auer'schen on-line-Zeitlichkeit. Somit bietet es einen Erklärungshintergrund für viele Einheitentypen und Satzrandstrukturen. Einige Satzrandstrukturen wurden bereits in den Ausführungen zum Rollenparameter erwähnt: Diese können einerseits als relevant für einige der der interaktiven Diskursgestaltung dienenden Verfahren beschrieben werden, andererseits kann ihr Zustandekommen durch die aggregative Strukturierung erklärt werden: Die Rezeptionssteuerung im Falle von Strukturen am linken Satzrand und die Engführungsleistung von Strukturen am rechten Satzrand werden auf Grund der aggregativen Strukturierung als Satzrandstrukturen realisiert, deshalb haben ja auch integrative Satzstrukturen keine Satzrandstrukturen. Während also mit Hilfe des Rollenparameters ihre Leistung in Bezug auf die Interaktion von P und R beschrieben wurde, kann der Zeitparameter erklären, warum sie überhaupt als aggregative Strukturen realisiert werden. Die aggregative Strukturierung und die on-line-Reparaturverfahren bieten einen Erklärungshintergrund für fast alle Typen von Anakoluthen: Auf Grund der on-line-Zeitlichkeit kommt es zu Planungsänderungen, die zu Nichteinlösungen, Änderungen oder Reparaturen der aufgebauten syntaktischen Projektionen führen. Lediglich der Anakoluthyp ‚interaktiver Ausstieg‘ ist auf den Rollen- und nicht den Zeitparameter zurückzuführen, da es dazu auf Grund von Unterbrechungen kommt.

Die übrigen Parameter – Situationsparameter, Parameter des Codes und Parameter des Mediums bieten kaum Erklärungshintergründe für die Einheiten der syntaktischen Einheitentypologie. Mit Hilfe des Situationsparameters lassen sich einige Ellipsentypen verorten, von denen die Handlungsellipse und die Pragmatische Ellipse als ‚standardisierte Kurzformen‘ im Stein'schen bzw. Rath'schen Sinne eingeordnet werden können. Solche Ellipsentypen, die eher an den außer- als den innersprachlichen Kontext anknüpfen, fanden sich im untersuchten Korpus nicht, so dass hier auch wenig zu ihrer Einordnung gesagt werden kann.

Lassen sich nun auf Grund dieser Erklärungen die zur Debatte stehenden Strukturen als regelhaft bezeichnen? Ich gehe davon aus, dass Erklärbarkeit nicht mit Regelmäßigkeit gleichzusetzen ist. Dies zeigt sich vor allem bei durch den Zeitparameter erklärbaren Einheiten: Auf Grund der Gleichzeitigkeit von Planung und Äußerung kann es zu einmaligen,

zufälligen Äußerungen kommen. Betrachten wir bspw. das Anakoluth aus dem Beispieltext *Als äh ohne Hauptschulabschluss*: Die Sprecherin ersetzt die ursprünglich durch *als* aufgebaute Projektion durch eine neue, da ihr zufälligerweise gerade in diesem Moment eingefallen ist, dass sie das zu Äußernde doch anders realisieren möchte als ursprünglich begonnen. Daraus eine Regel abzuleiten im Sinne von *In gesprochener Sprache können bei eingeschobenem Zögerungssignal zwei Präpositionen aufeinander folgen* wäre nicht sinnvoll, weil Planungsänderungen zu jeder Zeit vorkommen können und somit an jeder beliebigen Stelle einer sprachlichen Struktur on-line die sprachliche Realisierung beeinflussen können. Folglich ist auf Grund der on-line-Zeitlichkeit alles möglich, wodurch sich eine Erfassung entsprechender Regeln erübrigt. Dies gilt für alle Anakoluthtypen, weil Anakoluthen zwar durch die aggregative Strukturierung erklärbar sind, ihnen aber keine zusätzliche Leistung zugeschrieben werden kann wie den Satzrandstrukturen. Anakoluthen sind nicht obligatorisch, d. h., sie könnten prinzipiell auch durch andere Einheitentypen ersetzt werden, da sie keine zusätzliche Aufgabe übernehmen, die Sätze und Ellipsen nicht erfüllen könnten. Satzrandstrukturen dagegen übernehmen – wie in den Ausführungen zum Rollenparameter beschrieben – Aufgaben im Rahmen der interaktiven Diskursgestaltung. Hier ginge also bei der Ersetzung einer aggregativen Struktur durch eine integrative die Leistung in Bezug auf die P-mit-R-Diskursgestaltung verloren.

Diese Überlegungen legen ein Verfahren zur Ermittlung von ‚Regelmäßigkeit‘ nahe, das die Möglichkeit der Zuschreibung spezifischer Leistungen berücksichtigt: *Erklärbarkeit* allein macht eine sprachliche Struktur noch nicht *regelmäßig*, wohl aber das Vorhandensein von spezifischen Leistungen, die dazu führen, dass die entsprechende Struktur nicht durch eine andere ersetzbar ist, d. h. die zu „funktionalen Oppositionen“ führen (Coseriu 1975: 80, vgl. Kapitel I.2.2.2). Mit Bezug auf Erklärbarkeit und Regelmäßigkeit lässt sich – zumindest in Bezug auf die hier behandelte Frage der Einheitentypologie – eine Hierarchie der Parameter ableiten: Der Zeitparameter bietet Erklärungsmöglichkeiten für zahlreiche nicht den Wohlgeformtheitsbedingungen der Schriftsprache entsprechenden Einheitentypen. Da diese Erklärungsmöglichkeit aber eine Erklärung für die Zufälligkeit einmaliger Äußerungsformate bietet, ist sie nicht mit Regelmäßigkeit gleichzusetzen. Durch den Rollenparameter dagegen bietet sich eine zweite Erklärungsmöglichkeit für aggregative Strukturierungen. Wenn aggregativen Strukturierungen eine spe-

zifische Leistung zugesprochen werden kann, so legt dies Regelmäßigkeit nahe.

Mit Bezug auf die hier zur Debatte stehenden Einheitentypen bedeutet das: Anakoluthen sind erklärbar, aber nicht regelhaft.<sup>127</sup> Ich möchte aber betonen, dass Nichtregelmäßigkeit nicht die Möglichkeit einer Kategorisierung ausschließt. Eine Kategorisierungsmöglichkeit und Beschreibbarkeit von Anakoluthen ergibt sich aus dem Zeitparameter (vgl. die Unterscheidung zwischen Ausstieg und Retraktion in Kapitel II.2.4). Sie sollten deshalb durchaus Gegenstand der grammatischen Beschreibung sein,<sup>128</sup> was nicht automatisch heißt, dass sich aus der Beschreibung sinnvolle Regeln zur Anakoluthbildung ableiten lassen.

Ellipsen dagegen sind nicht auf den Zeitparameter zurückführbar und deshalb nicht zufällig. Hier lassen sich Regeln ableiten wie etwa: *Bei Situationsverschränkung ist das expletive **es** weglassbar, bei entsprechender prosodischer oder gestischer Begleitung oder empraktischer Einbettung<sup>129</sup> kann eine Nominalgruppe allein eine vollständige Einheit bilden, bei interaktiver Sequenzierung kann die Weiterführung einer Projektion durch den zweiten Gesprächspartner elliptisch an die Äußerung des anderen Gesprächspartners anschließen, Präzisierungen einer Projektionsstruktur können elliptisch realisiert werden.* Im untersuchten Korpus nicht vorgefundene durch Situationsverschränkung oder zusätzliche prosodische oder mimisch-gestische Markierung entstehende Ellipsentypen sind in dem Sinne regelhaft, als sie bei entsprechender Parallelität der prosodischen, mimisch-gestischen Begleitung bzw. empraktischen Einbettung wiederholbar sind. Die Regelmäßigkeit der hier beschriebenen Konstruktionsübernahmen und Eigenkonstruktionen ergibt sich aus der Einbettung in einen syntaktischen oder pragmatischen Projektionskontext: Durch an den Linkskontext anschließende Ellipsen wird die projektierende Kraft von Elementen des Linkskontextes reaktiviert,<sup>130</sup> so dass Elemente der vorhergehenden Projektionsstruktur als

---

<sup>127</sup> Diese Einschätzung setzt eine Beschränkung auf einen syntaktischen Regelbegriff voraus. Pragmatische Regeln für die Anakoluthbildung sind durchaus denkbar (etwa: *Wenn du deine Äußerung nicht weiterführen kannst oder willst, beginne eine neue*).

<sup>128</sup> Anakoluthen werden in einigen Grammatiken bereits beschrieben (so im Duden <sup>6</sup>1998: 714f. und <sup>7</sup>2005: 1238ff. sowie Hoffmann in der IDS-Grammatik 1997: 443ff.).

<sup>129</sup> Vgl. Bühler (1934/1999: 155ff.)

<sup>130</sup> Koordinationsellipsen können sich auch auf den Rechtskontext beziehen (so genannte ‚Rückwärtsellipsen‘); im untersuchten Korpus kamen nur Vorwärtsellipsen vor.

präsupponiert gelten können; die in der Ellipse realisierten Elemente gliedern sich in die präsupponierte Projektionsstruktur ein.

Der mögliche Satz ließ sich als solcher nicht an einer Stelle des Nähe-Distanz-Modells verorten. Dies lässt sich dadurch erklären, dass – wie in II.3.3.1 ausgeführt wurde – verschiedene Gründe zu einer diskontinuierlichen Realisierung der Projektionspotenz (inklusive Valenzpotenz) führen können. Für die Beurteilung der durch Links- oder Rechtsversetzungen entstehenden möglichen Sätze lässt sich die vorgeschlagene Hierarchie von Zeit- und Rollenparameter anwenden: Satzrandstrukturen sind zwar aggregativ realisierte Bestandteile von Projektionsstrukturen, da ihnen aber auch eine Leistung im Interaktionsprozess zugesprochen werden kann, kann die durch Links- und Rechtsversetzung erfolgende doppelte Realisierung eines Bestandteils der Projektionsstruktur als regelhaft angesehen werden. Hier lassen sich (pauschalisierte) Regeln ableiten wie: *Ein Subjekt kann doppelt realisiert werden, indem es zunächst als Nominalphrase benannt und anschließend pronominal wiederaufgenommen wird. Ein Bestandteil der Projektionsstruktur kann am rechten Satzrand erneut realisiert werden, wenn die erste Realisierung für die Engführung der Orientierungen nicht ausreicht.*

Dagegen sind mögliche Sätze nicht regelhaft im Sinne von reproduzierbar, wenn sich nur aus der on-line-Zeitlichkeit ergebende Gründe für die Kategorisierung als möglicher Satz finden lassen. D. h., prinzipiell kann eine Projektionsstruktur im Nähesprechen diskontinuierlich, also als möglicher Satz, realisiert werden, die einzelnen Erscheinungsformen der Diskontinuität sind aber zufällig (vgl. die entsprechenden Beispiele in der Textanalyse).

Abschließend sei auf die Korrelation der Frequenzwerte und der Überlegungen zur Regelhaftigkeit auf der Grundlage der Verortung im Nähe-Distanz-Modell verwiesen: Die als erklärbar, aber nicht regelhaft identifizierten Einheitentypen weisen die geringste Frequenz auf, Einheitentypen dagegen, die nicht nur durch die on line-Zeitlichkeit erklärt werden können, sondern denen eine spezifische Leistung zugesprochen werden kann, sind frequenter. Dabei muss aber betont werden, dass die hier untersuchte Datenmenge keine ausreichende Grundlage für Verallgemeinerungen darstellt – Anakoluthe könnten möglicherweise in anderen Diskursformen frequenter sein als Ellipsen, so dass eine Frequenzanalyse allein zur Ermittlung der Regelhaftigkeit nicht ausreicht.

Die Überlegungen zur Verortung der einzelnen Einheitentypen im Nähe-Distanz-Modell und zu ihrer Regelhaftigkeit lassen sich wie folgt zusammenfassen:

	<b>Frequenzwerte</b>	<b>Nähe-Distanz</b> <sup>131</sup>	<b>Erklärbarkeit vs. Regelhaftigkeit</b>
KS	hoch	verhält sich in Bezug auf die Verortung neutral	eindeutig regelhaft
MS	mittel	Wiederaufnahmen: engführende Funktion: RP	regelhaft auf Grund spezifischer Leistungen
		LV und RV: engführend: RP, aber auch aggregativ erklärbar: ZP	regelhaft auf Grund spezifischer Leistungen
		MS durch on-line-Reparaturen: ZP	erklärbar, nicht regelhaft
Ellipse	mittel	Adjazenzen: P-mit-R-Sequenzierung: RP	regelhaft auf Grund spezifischer Leistungen
		engführende E: RP	
		rezeptionssteuernde E: RP	
		situationsverschränkende E: SP	

<sup>131</sup> Neue Abkürzungen in dieser Übersicht sind RP für Rollenparameter, ZP für Zeitparameter und SP für Situationsparameter.

Anakoluth	niedrig	interaktiver Ausstieg: P- mit-R-Sequenzierung: RP	erklärbar, aber nicht regelhaft
		Eigenaktiver Ausstieg: Aggregative Strukturierung: ZP	
		Retraktion: aggregative Strukturierung/on-line- Reparaturen: ZP	

Tabelle 10: Korrelation zwischen Frequenzwerten, Verortung im Nähe- Distanzmodell und Regelhaftigkeit der Einheitentypen

Von einem Konnex von Theorie und Empirie kann an dieser Stelle auch deshalb gesprochen werden, weil die hier vorgestellte Einheitenanalyse den Hintergrund für eine Erweiterung der Nähe-Distanz-Theorie bilden konnte. Bei der bisher in der vorliegenden Arbeit vorgestellten Analyse nächstsprachlicher Elemente handelt es sich ausschließlich um Phänomene der Nächstsprachlichkeit auf *Mikroebene*. Um die praktische Arbeit der Ermittlung der Nächstsprachlichkeit historischer Quellentexte genauer gestalten zu können, wurde im Projekt „Sprachstufengrammatik 1650-2000“ die Nähe-Distanz-Theorie durch die *Makroebene* erweitert (vgl. Ágel/Hennig 2006c: 61ff.). Dies geschah auf Grund der Überzeugung, dass sich die (grammatische) Nächstsprachlichkeit von Texten präziser erfassen lässt, wenn man in der praktischen Analyse die originale ‚Froschperspektive‘ auf die *Mikroebene*<sup>132</sup> durch einen *globalen Blick auf die das Textprofil prägenden grammatischen Schemata*, durch die Vogelperspektive auf die *Makroebene*, ergänzt. Mit Bezug auf die Einheiten bedeutet das: Die Untersuchung der Mikronächstsprachlichkeit berücksichtigt nur die *token*-Frequenz der nächstsprachlichen Einheiten. Sie kann aber noch keine Auskunft über das Zusammenspiel einfacher und komplexer Einheiten bei der Textgestaltung geben.

Wir gehen davon aus, dass folgende *Faktoren das Textprofil prägen*:

1. Die Anzahl der einfachen Sätze
2. Die Anzahl der abhängigen Sätze
3. Die Anzahl der Einheiten, die nicht die Kriterien einer Satzdefinition erfüllen
4. Die Länge der Sätze und anderer Einheiten

<sup>132</sup> Es handelt sich deshalb um einen froschperspektivischen Blick auf die Mikroebene, weil bei den Analysen zur Nächstsprachlichkeit auf der untersten Hierarchieebene des Modells, d. h. den universalen Merkmalen der Diskursgestaltung, angesetzt wird.

## 5. Die Anzahl und Art von Satzunterbrechungen

Die Bestimmung des ‚Satzes‘ und die dadurch ermöglichte Abgrenzung zu ‚Nicht-Sätzen‘ erfolgt auf der Grundlage der für die Zwecke dieser Arbeit erstellten Satzdefinition (vgl. II.1.4). Die hier in den empirischen Analysen erprobte Anwendbarkeit der Satzkriterien konnte somit Grundlage für einen Theoriebaustein der Nähe-Distanz-Theorie sein.

### **4.2 Einheiten und Ebenen der Grammatik**

Die exemplarische empirische Analyse sollte auch der Überprüfung der Relevanz des Mehrebenenmodells der Grammatik dienen. Anhand des Beispiels der Einheitentypen soll deshalb nun die Anwendbarkeit der Ebenenunterscheidung überprüft werden. Dabei wird untersucht,

- a) ob sich die Annahme mehrerer Ebenen der Grammatik bestätigen lässt und
- b) wie genau sich einzelne sprachliche Erscheinungen einer Ebene zuordnen lassen.

Das vorgeschlagene Modell ist sechsgliedrig (vgl. Kapitel I.2.2.3), da aber zwei Ebenen der Beschreibung der Grammatik der geschriebenen Sprache dienen, kann ich im Rahmen dieser ausschließlich die gesprochene Sprache erfassenden Untersuchung keine Aussagen dazu treffen. Es bleiben die zwei Ebenen der gemeinsamen Grammatik und die zwei Ebenen der Grammatik der gesprochenen Sprache.

#### *Gemeinsame Grammatik geschriebener und gesprochener Sprache*

Die Relevanz der Unterscheidung von Grammatik des Systems und den verschiedenen Ebenen der Grammatik der Norm wurde bereits in II.3.3.1 am Beispiel des KS begründet: Als Paradoxon wurde dort beschrieben, dass die als ‚kanonisch geschriebensprachlicher Satz‘ bezeichnete Satzform in gesprochener Sprache Erscheinungsformen aufweisen kann, die so in geschriebener Sprache nicht möglich wären. Das Paradoxon ließ sich durch die Anwendung der Coseriu’schen Unterscheidung von Norm und System auflösen: Auf einer ersten Abstraktionsstufe (= Ebene der Norm) ließen sich die Einbettungsmöglichkeiten von KS in gesprochener Sprache beschreiben, die zur Kategorisierung ‚flexibler KS‘ geführt haben. Abstrahiert man ein weiteres Mal, so erhält man die übrig bleibenden, allen hier vorfindlichen Erscheinungsformen des KS

gemeinsamen Eigenschaften, und dies sind die Kriterien a) und b) der Satzdefinition, die nun der Ebene des Systems zugeordnet werden können. So kommt es dazu, dass sich hinter jedem flexiblen KS ein KS verbirgt (umgekehrt aber nicht hinter jedem KS ein flexibler KS). Erscheinungsformen des KS finden sich sowohl in geschriebener als auch in gesprochener Sprache, folglich kann der KS der Ebene des Systems der gemeinsamen Grammatik zugeordnet werden. Der ‚flexible KS‘ passt sich flexibel den Bedingungen nächstsprachlicher Kommunikation an und ist deshalb im Rahmen der Grammatik der gesprochenen Sprache zu verorten.

Während der flexible KS der Norm der Grammatik der gesprochenen Sprache angehört, gibt es auch konventionalisierte Varianten des KS, die sowohl in geschriebener als auch in gesprochener Sprache vorkommen und somit der Norm der gemeinsamen Grammatik zugeordnet werden können. Als solche können bspw. die KS mit Ausklammerung identifiziert werden. Auch die Koordinationsellipse betrachte ich als eine konventionalisierte, indifferente Variante der Realisierung von Propositionen, weil sie nicht in funktioneller Opposition zum KS steht.

## *2 Grammatik der gesprochenen Sprache*

Die Einordnung des flexiblen KS wurde in den Ausführungen zur gemeinsamen Grammatik bereits angedeutet: Der zum System der gemeinsamen Grammatik gehörende KS passt sich auf der Ebene der Norm flexibel den Bedingungen des Nähe- bzw. Distanzsprechens an. Es ist also anzunehmen, dass der auf der zweiten Abstraktionsstufe als dem System der gemeinsamen Grammatik zuzuordnende KS in geschriebener und gesprochener Sprache unterschiedliche Erscheinungsformen annehmen kann, die Varianten und keine funktionellen Oppositionen darstellen und somit der Ebene der Norm der jeweiligen Grammatik zugeordnet werden können. Die sich den Bedingungen des Nähesprechens anpassende Form des KS wurde hier als ‚flexibler KS‘ bezeichnet und lässt sich der Ebene der Norm der gesprochenen Sprache zuordnen. Die Zugehörigkeit des flexiblen KS zur Ebene der Norm und nicht des Systems der Grammatik der gesprochenen Sprache kann damit begründet werden, dass er als Variante des KS angesehen werden kann und nicht in funktioneller Opposition zu anderen Einheitentypen steht.

Die meisten hier beschriebenen Einheitentypen sind dem *System der Grammatik der gesprochenen Sprache* zuzuordnen, da sie

- a) in funktioneller Opposition zu anderen Einheitentypen stehen, d. h. ihnen eine Funktion zugeschrieben werden kann, für die kein anderer Einheitentyp zur Verfügung steht und
- b) diese Funktionen als Leistungen im Rahmen der Parameter des Nähesprechens identifizierbar sind.

So lässt sich zu aggregativen Satzrandstrukturen, also möglichen Sätzen mit Linksversetzung oder Rechtsversetzung einerseits oder elliptischen Konstruktionen am Satzrand andererseits feststellen, dass diese neben ihrer Erklärbarkeit durch den Zeitparameter über spezifische Leistungen im Rahmen des Rollenparameters verfügen: Strukturen am linken Satzrand sind rezeptionssteuernd, Strukturen am rechten Satzrand engführend. Folglich sind sie nicht einfach als Varianten zu integrierten Strukturen zu beschreiben – ein möglicher Satz mit Links- oder Rechtsversetzung bzw. ein flexibler KS mit einer satzexternen Satzrandstruktur bedeutet nicht das Gleiche wie ein kanonischer Satz mit integrativ aufgebauter und realisierter Projektionsstruktur.

Dies gilt auch für andere rein nähesprachliche Ellipsenformen. Im Falle von empraktischen Eigenkonstruktionen wird die außersprachliche Situation als unmittelbarer Bestandteil der Kommunikation genutzt, so dass sie zur Verknüpfung der sprachlichen Äußerung mit der Situation beitragen. Da ein solches Miteinander von sprachlicher Realisierung und Situation nur bei  $P\text{-Raumzeit} = R\text{-Raumzeit}$  möglich ist, handelt es sich um eine spezifisch nähesprachliche Ellipsenform, die auf Grund ihrer spezifischen Leistung dem System der Grammatik der gesprochenen Sprache zugeordnet werden kann. Ebenso kann der Adjazenzellipse (als prototypische Realisierungsform von adjazenten Strukturen) die spezifisch nähesprachliche Funktion der Engführung zugeschrieben werden und somit steht sie auch in funktioneller Opposition zu anderen Einheitentypen und gehört dem System der Grammatik der gesprochenen Sprache an.

Alle Einheitentypen, die in II.4.1 als nur durch den Zeitparameter erklärbar, aber nicht regelhaft im Sinne einer spezifischen Leistung einerseits und im Sinne von Reproduzierbarkeit andererseits identifiziert worden sind, lassen sich im Rahmen der Grammatik des Systems der gesprochenen Sprache beschreiben. Dies setzt natürlich ein Grammatikverständnis voraus, das nicht bzw. nicht nur darauf abzielt, „gramma-

tische` Strukturen von ‚ungrammatischen` abzugrenzen, sondern das als Aufgabe der Grammatikforschung ansieht, zu beschreiben und zu erklären, was in der sprachlichen Wirklichkeit existiert. Darüber hinaus muss berücksichtigt werden, dass dem Funktionieren von nächsprachlicher Kommunikation ein weitaus komplexeres Regelgeflecht zu Grunde liegt als rein grammatische Regeln: Wenn hier einzelne Einheitentypen im Rahmen der grammatischen Beschreibung als nicht regelhaft eingestuft wurden, so heißt dies – darauf wurde an manchen Stellen bereits hingewiesen – keineswegs, dass die grammatische Nichtregelhaftigkeit die Kommunikation beeinträchtigen muss. Vielmehr kommt dann eine andere, pragmatische Ebene von Regeln zur Geltung, die sich am ehesten in die Nähe der Grice’schen Konversationsprinzipien rücken lässt: Von Polenz schlägt im Rahmen seiner Satzsemantik eine Ergänzung der Prinzipien durch „partnerbezogene Prinzipien“ vor (1988: 311). Die durch von Polenz beispielhaft erstellte Liste dieser Prinzipien ließe sich (ebenfalls beispielhaft) etwa durch folgende für die hier zur Debatte stehende Frage relevante Prinzipien ergänzen:

- *sprecherseitiges Prinzip*: Wenn du eine Äußerung nicht oder nicht in der ursprünglich geplanten Form zu Ende führst (weil dir möglicherweise mittlerweile etwas anderes eingefallen ist), bemühe dich um Kompensation, indem du dem Hörer das Mitzuteilende durch eine neue Äußerung sagst!
- *hörerseitiges Prinzip*: Wenn der Sprecher eine begonnene Äußerung nicht oder nicht in der ursprünglich erwartbaren Form zu Ende führt, gewähre ihm Aufschub!

Die Ebenen von grammatischen Regeln und anderen, das Welt- und Handlungswissen der Kommunikationspartner betreffenden Regeln können nicht klar getrennt werden (wie es auch von Polenz in seiner Beschreibung des Zwischen-den-Zeilen-Lesens deutlich macht). Da in nächsprachlicher Kommunikation noch ein komplexes Regelwerk des Interagierens hinzu kommt, ist eine isolierte, Regeln dieser Art nicht berücksichtigende grammatische Beschreibung nicht sinnvoll. Folglich sollten sprachliche Erscheinungen, die als nicht regelhaft in grammatischer Hinsicht angesehen werden, nicht automatisch aus der grammatischen Beschreibung ausgeklammert werden. Deshalb ordne ich die hier zur Debatte stehenden Einheitentypen dem System der Grammatik der gesprochenen Sprache zu, obwohl sie nicht den gleichen Status haben wie die anderen Einheitentypen. Ich schlage aus diesem Grund vor, die Be-

schreibung des Systems der Grammatik der gesprochenen Sprache zu unterteilen in die Beschreibung *regelmäßiger* und *erklärbarer* sprachlicher Merkmale. Diese Unterteilung wird relevant bei einer Umsetzung der hier vorgeschlagenen Ebenenunterscheidung in der Grammatikschreibung, weil nur zu ersteren Erscheinungen der gesprochenen Sprache grammatische Regeln bildbar sind im Sinne der Anleitung zur Reproduktion.

Die Verortung der Einheitentypen lässt sich wie folgt zusammenfassen:

	<b>Norm</b>	<b>System</b>
<b>Gemeinsame Grammatik</b>	Koordinationsellipse Ausklammerung	KS
<b>Grammatik der GSPS</b>	Flexibler KS	1. regelhafte Einheitentypen - rein nächsprachliche Ellipsentypen - MS mit Satzrandstrukturen und Wiederaufnahmen
		2. erklärbare Einheitentypen - Anakoluthe - On-line reparierte MS

Tabelle 11: Verortung der Einheitentypen im Grammatikmodell

Zur Relevanz der Ebenenunterscheidung und zur Genauigkeit der Zuordnung der Einheitentypen lässt sich schlussfolgern: Zu jeder der hier berücksichtigten Ebene der Grammatik ließen sich Einheitentypen zuordnen. Dabei wurden auch Einheitentypen berücksichtigt, die keine Grundtypen der Einheitentypologie sind (Koordinationsellipse, Ausklammerung), was sich einerseits dadurch ergibt, dass es sich bei der dort erstellten Typologie um eine Typologie von gesprochensprachlichen Einheiten handelt und dass diese sowohl in gesprochener als auch in geschriebener Sprache vorfindlichen Strukturen im untersuchten Korpus eine untergeordnete Rolle gespielt haben. Andererseits sind Koordinationsellipsen und Ausklammerungen im Rahmen der Korpusanalyse als nicht eigenständige Einheitentypen identifiziert worden; vielmehr ist die Koordinationsellipse eine Form der Konstruktionsübernahme und die Ausklammerung integrierter Bestandteil eines Satzes. Sie wurden hier dennoch in die Übersicht aufgenommen, um die Relevanz der einzelnen Ebenen zu demonstrieren. Die Übersicht erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, d. h., es ist gut möglich, dass weitere Korpusanalysen gesprochener und geschriebener Sprache weitere der Ebene der Norm

der gemeinsamen Grammatik zuzuordnende Varianten des KS aufdecken würden. Auch das Ungleichgewicht zugunsten des Systems der Grammatik der gesprochenen Sprache lässt sich auf die Schwerpunktsetzung der vorliegenden Korpusanalyse zurückführen – endgültige Schlussfolgerungen etwa wie „das System der Grammatik der gesprochenen Sprache ist reicher an Einheitentypen als andere grammatische Ebenen“ sollen daraus keineswegs gezogen werden, dazu bedürfte es einer umfassenderen vergleichenden Untersuchung gesprochener und geschriebener Sprache auf der Grundlage dieses Modells. Aufschlussreich ist dagegen das Ungleichgewicht zwischen Norm und System der Grammatik der gesprochenen Sprache. Das liegt daran, dass auf der Ebene der Norm spezifisch gesprochensprachliche Varianten von Einheitentypen des gemeinsamen Systems angesiedelt sind und dass der Ebene des gemeinsamen Systems hier nur der Grundtyp KS zugeordnet wurde; folglich ist die Möglichkeit der Variantenbildung eingeschränkt. Auch hier gilt die prinzipielle Vorläufigkeit des Ergebnisses: Wenn weitere Einheitentypen des gemeinsamen Systems ermittelt werden könnten,<sup>133</sup> wären auch weitere Varianten möglich. Ich nehme nicht an, dass sich dieses Ungleichgewicht bei einer Erfassung der gesamten Grammatik der gesprochenen Sprache bestätigen würde, so halte ich bspw. im Bereich der Flexionsmorphologie und im Bereich des Gebrauchs der verbalen Kategorien ein sehr viel größeres Potential dieser grammatischen Ebene für wahrscheinlich.

Die Einheitentypen ließen sich auf der Grundlage der in I.2.2.2 und I.2.2.3 vorgestellten Überlegungen zur Abgrenzung von Norm und System bzw. primären und sekundären Unterschieden zwischen geschriebener und gesprochener Sprache den Ebenen zuordnen. Eine Einordnung des MS als Variante des KS und somit der Ebene der Norm zugehörig wäre auch denkbar gewesen, da er sich ebenso wie der flexible KS in seinem entscheidenden Merkmal der Diskontinuirlichkeit flexibel den Bedingungen nächstsprachlicher Kommunikation anpasst. Ich habe mich hier dennoch für eine Zuordnung zur Ebene des Systems entschlossen, da einigen MS-Typen eine spezifische Leistung zugesprochen werden konnte, die sie in funktioneller Opposition zu anderen Einheitentypen stehen lässt. Der als erklärbar, aber nicht regelhaft eingestufte MS-Typ, bei dem sich die Diskontinuirlichkeit auf Grund von on-line-

---

<sup>133</sup> Allerdings ist dies auf der Ebene der hier verwendeten Definitionskriterien wohl kaum möglich. Andere Definitionskriterien können natürlich andere Einheitentypen ergeben, aber dann handelt es sich nicht mehr um eine vergleichbare Typologie.

Reparaturen ergibt, wurde der Ebene ‚Beschreibung von nicht regelhaften sprachlichen Merkmalen im Rahmen des Systems der Grammatik der gesprochenen Sprache‘ zugeordnet, weil mir eine solche Unterscheidung von erklärbaren und regelhaften Erscheinungen, wie sie auf der Ebene des Systems vorgenommen wurde, auf der Ebene der Norm nicht sinnvoll erscheint, da auf der Ebene der Norm ja Varianten des gemeinsamen Systems beschrieben werden und ein Zusammenhang zwischen nicht regelhaften Erscheinungen und der gemeinsamen Grammatik ausgeschlossen werden kann. Durch diese Ausführungen zum MS möchte ich darauf hinweisen, dass die Annahme mehrerer grammatischer Ebenen nicht bedeuten soll, dass prinzipiell eine eindeutige Zuordnung möglich sein muss. Vielmehr muss im Einzelfall abgewogen werden, welche Zuordnung auf Grund welcher Argumente am sinnvollsten erscheint.

## **Fazit: Auf dem Wege zu einer Grammatik(theorie) der gesprochenen Sprache**

Mit der vorliegenden Arbeit wurde ein Weg eingeschlagen, aber noch kein Ziel erreicht. Es wurden erste Annäherungen an eine Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache vorgenommen, indem mit der Modellierung von Anforderungen an eine Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache ein Rahmen für die Verortung und Begründung von Theoriebausteinen geschaffen wurde. Ausgehend von der daraus resultierenden Überzeugung, dass die komplexen Anforderungen an eine Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache der Ausarbeitung mehrerer Theoriebausteine bedürfen, verstehen sich die beiden im theoretischen Teil der Arbeit vorgestellten Bausteine (Nähe-Distanz-Theorie sowie Mehrebenenmodell der Grammatik) nur als Teiltheorien einer Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache. Um zu einer umfassenden Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache zu gelangen, müssen deshalb

- a) weitere Theoriebausteine modelliert werden,
- b) die Theoriebausteine in Beziehung zueinander gesetzt werden und
- c) die vorgeschlagenen Theoriebausteine weiter empirisch erprobt und ausgefüllt werden.

Auch die in dieser Arbeit vorgeschlagenen Theoriebausteine können nicht als vollständig abgearbeitet betrachtet werden. So bietet das Nähe-Distanz-Modell zwar bereits eine relativ umfangreiche Übersicht über mögliche Zuordnungen von einzelsprachlichen Merkmalen zu den Parametern der Kommunikation (vgl. Kapitel I.2.1.2), es handelt sich dennoch um ein offenes Modell, das ständig ergänzt werden muss. Gerade auch die Arbeit mit historischen Texten zeigt ständigen Ergänzungsbedarf (vgl. Ágel/Hennig 2006a).

Die Diagnose, dass ein Theoriebaustein weiter empirisch gefüllt und erprobt werden muss, gilt vor allem aber auch für das auf Coserius Unterscheidung von Norm und System basierende Mehrebenenmodell der Grammatik (Kapitel I.2.2.3): Das Modell wurde hier als Gerüst für die Verortung grammatischer Erscheinungen gesprochener Sprache präsentiert und auf die *weil*-Sätze (Kapitel I.3) und die syntaktischen Einheiten (Kapitel II.4) angewendet. Die Verortung weiterer grammatischer Erscheinungen der gesprochenen Sprache steht noch aus. Die folgende

Tabelle soll andeuten, wie eine Zuordnung einschlägiger Erscheinungen der Grammatik der gesprochenen Sprache zu den beiden Ebenen der Grammatik der gesprochenen Sprache aussehen *könnte*. In Bezug auf die nicht in der vorliegenden Arbeit thematisierten Phänomene ist diese Zuordnung als *hypothetisch* zu betrachten, weil die Zuordnung zu den Ebenen eine genauere Auseinandersetzung mit den Phänomenen erfordert. Außerdem erhebt die folgende Übersicht nicht den Anspruch der Vollständigkeit, sondern ist eher als Illustration von Zuordnungsmöglichkeiten gedacht.

<b>Grammatik des Systems der gesprochenen Sprache</b>		
<b>Phänomen</b>	<b>Kapitel in vorliegender Arbeit</b>	<b>Autoren (Auswahl)</b>
<i>weil</i> als Operator	I.3	Gohl/Günthner (1999) Barden/Elstermann/Fiehler (2001), Fiehler/Barden/Elstermann/Kraft (2004)
epistemisches <i>weil</i>	I.3	Gaumann (1983), Günthner (1993), Küper (1991), Keller (1993)
sprechaktbezogenes <i>weil</i>	I.3	Gaumann (1983), Günthner (1993), Küper (1991)
nähesprachliche Ellipsentypen	II.1.2 II.3.3.2	Selting (1997), Stein (2003)
möglicher Satz mit satzinternen Satzrandstrukturen	II.1.3 II.2.3	Altmann (1981), Selting (1993, 1994), Auer (1991, 1997), Stein (2003)
satzexterne Satzrandstrukturen	II.1.3 II.2.3	Altmann (1981), Selting (1993, 1994), Auer (1991, 1997), Stein (2003)
Nähezeichen <sup>1</sup>	II.1.4 II.3.3.4	Gülich (1970), Willkop (1988), Schwitalla (2002), Ágel (2005)
spezifisch gesprochen-sprachliche Konnektoren		Günthner (1999, 2000b), Gohl (2006)
Diskursmarker, Operato-		Gohl/Günthner (1999), Auer/Günthner

<sup>1</sup> Obwohl ich 'Nähezeichen' als Oberbegriff für alle durch die Parameter des Nähesprechens bedingte rein nähesprachliche Sprachzeichen verstehe, führe ich in der Tabelle auch 'spezifisch gesprochen-sprachliche Konnektoren' und 'Diskursmarker' auf (die in diesem Sinne eigentlich Subtypen von Nähezeichen sind), um dem mit dem Begriff 'Nähezeichen' nicht vertrauten Leser die Orientierung zu erleichtern.

ren in Operator-Skopus-Strukturen		(2003), Günthner/Imo (2003), Imo (2006), Barden/Elstermann/Fiehler (2001), Fiehler/Barden/Elstermann/Kraft (2004)
Wiederaufnahmen	II.3.3.5	Betten (1980)
Reparaturen		Uhmann (1997), Schwitalla (1997)
Anakoluthe	II.1.2 II.2.2 II.3.3.3	Hoffmann (1991), Selting (1997), Stein (2003)
Nichtrealisierung der Valenzpotenz (außer Erstaktant)		Hennig (2004a/b)
Doppelperfekt mit einfachem Vergangenheitsbezug		Hennig (2000a), Buchwald (2005)
indexikalische prosodische Verfahren		Günthner (2006)
Sprechzeichen		Ágel/Kehrein (2002)
<b>Grammatik der Norm der gesprochenen Sprache</b>		
<b>Phänomen</b>	<b>Kapitel in vorliegender Arbeit</b>	<b>Autoren</b>
faktisches <i>weil</i> V2	I.3.2	
flexibler KS <sup>2</sup>	II.3.3.1	
Abhängiger Hauptsatz		Auer (1998)
Parataxe vs. Hypotaxe		Polikarpow (1997), Auer (2002b/c)
Tempusgebrauch		Brons-Albert (1982), Hennig (2000a), Sieberg (1984, 2002)
Konjunktivgebrauch		Graf (1977), Bausch (1979)
direktere Redewiedergabe		Günthner (1997, 2006)
Flexionsmorphologie		Kösters-Gensini (2002)
Nichtrealisierung des Erstaktanten		Auer (1993), Hennig (2004a/b)

Tabelle 1: Phänomene der Grammatik des Systems und der Grammatik der Norm der gesprochenen Sprache

<sup>2</sup> KS = kanonischer Satz geschriebener Sprache, vgl. Kapitel II.1.4.

Die Vorteile einer solchen Zuordnung von gesprochen sprachlichen Erscheinungen zu verschiedenen Ebenen der Grammatik liegen m. E. nicht nur darin, dass auf diese Weise eine gewisse Systematik in die gesprochen sprachlichen Erscheinungen gebracht werden kann, sondern auch darin, dass aus der damit verbundenen Unterscheidung von Erscheinungen der Grammatik des Systems und der Norm (primäre vs. sekundäre Unterschiede) Hinweise zu Strategien der Kategorienbildung und des grammatischen Beschreibungsmodus (Symbolgrammatik vs. Kontextgrammatik) abgeleitet werden können: Während für Erscheinungen der Grammatik des Systems der gesprochenen Sprache ein kategorialer und grammatischer Neustart erforderlich sein wird, sollten bei Erscheinungen der Norm Möglichkeiten der Adaption und Reinterpretation bereits vorhandener Kategorien überprüft werden. Ein kategorialer Neustart bei Erscheinungen der Grammatik der Norm der gesprochenen Sprache würde die Tatsache außer Acht lassen, dass es sich um Phänomene handelt, die in einer – wie auch immer gearteten – Beziehung zur gemeinsamen Grammatik stehen. Ein kategorialer Neustart würde auch einen Verzicht auf die Berücksichtigung der historischen Lagerung kontext- und symbolgrammatischer Strukturierungen bedeuten, wie hier in Teil II am Beispiel der syntaktischen Einheiten gezeigt wurde: Ein völliger Verzicht auf die Kategorie ‚Satz‘ bei der Erfassung syntaktischer Einheiten der gesprochenen Sprache würde unberücksichtigt lassen, dass auch in gesprochener Sprache Strategien der diskreten, funktional eindeutigen Einheitenbildung zum Tragen kommen. Dies ist wohl der Grund dafür, dass ein kategorialer Neustart in Bezug auf die Einheiten gesprochener Sprache eher nur von pragmatisch-funktional orientierten Ansätzen gefordert wird (Rath 1992, Fiehler 2003). Syntaktisch orientierte Ansätze kommen selbst bei dem Versuch eines kategorialen Neustarts (Jürgens 1999) nicht ohne den Verweis auf das Vorhandensein von Sätzen in gesprochener Sprache aus. Wenn hier der Ebene der Grammatik der Norm der gesprochenen Sprache der ‚flexible kanonische Satz geschriebener Sprache‘ zugeordnet wurde,<sup>3</sup> so handelt es sich dabei um eine Kategorienbildung, die das Nebeneinander von symbol- und kontextgrammatischen Strukturierungen widerspiegelt, indem sie das Anpassen der symbolgrammatischen Kategorie ‚kanonischer Satz geschriebener Sprache‘ an die kontextgrammatischen Mechanismen der Einheitenbildung gesprochener Sprache erfasst.

---

<sup>3</sup> Zu dem scheinbaren Paradoxon der Annahme eines ‚flexiblen kanonischen Satzes geschriebener Sprache‘ in der gesprochenen Sprache vgl. Kapitel II.3.3.1).

Ich gehe deshalb davon aus, dass eine – unter Berücksichtigung der pragmatischen Bedingungen gesprochener Sprache angemessen zu gestaltende – Reinterpretation für Erscheinungen der Grammatik der Norm einerseits und ein Neustart für Erscheinungen der Grammatik des Systems andererseits der historischen Lagerung symbol- und kontextgrammatischer Strukturen am ehesten gerecht wird. Dabei ist damit zu rechnen, dass die Grammatik des Systems der gesprochenen Sprache eher eine Kontextgrammatik ist und die Grammatik der Norm der gesprochenen Sprache eher durch die Lagerung von symbol- und kontextgrammatischen Strukturen geprägt ist.

Ein weiterer Vorteil einer Verortung von grammatischen Erscheinungen in das Nähe-Distanz-Modell und in das Mehrebenenmodell der Grammatik liegt m. E. darin, dass die damit verbundene Einbettung der Betrachtung einzelner Erscheinungen in einen theoretischen Rahmen der Gefahr der Marginalisierung von nicht in einem Zusammenhang stehenden Einzeluntersuchungen begegnen kann, dies wird also dem eingangs geforderten Konnex von Theorie und Empirie gerecht. Dem ebenfalls geforderten Konnex von Grammatik und Pragmatik wird das Nähe-Distanz-Modell gerecht, weil es grammatische Erscheinungen gesprochener Sprache als durch pragmatische Bedingungen des Nähesprechens evoziert beschreibt. Das Mehrebenenmodell ist deshalb mit dieser Bedingung vereinbar, weil es die Ebenen der Grammatik in Anlehnung an Coserius Theorie des Sprechens als Abstraktionen vom konkreten Sprechen begreift und damit der Gefahr begegnet, Grammatik losgelöst vom Sprachgebrauch zu modellieren: Der Sprachgebrauch wird dadurch zum Maßstab für eine angemessene Grammatik gemacht.

Der Vorschlag eines Mehrebenenmodells der Grammatik hat m. E. Konsequenzen für die Grammatikschreibung, weil er Hinweise für eine angemessene Verortung der gesprochenen Sprache in der Grammatikschreibung bietet. Vor dem hier vorgestellten Hintergrund könnte Integration der gesprochenen Sprache in die Grammatikschreibung in etwa Folgendes bedeuten:

1. Der Kern einer Grammatik wird nach wie vor die gemeinsame Grammatik sein. Diese sollte aber nicht nur als solche gekennzeichnet sein (die meisten Grammatiken nennen sich ja Grammatiken des geschriebenen und gesprochenen Deutsch, ohne es wirklich zu sein, vgl. Kapitel I.1.1.4), sondern sie muss durch den Blickwinkel der gesprochenen Sprache neu bearbeitet werden. Dabei könnte überlegt

werden, wie die Unterscheidung zwischen der gemeinsamen Grammatik des Systems und der Norm praktisch umgesetzt werden kann.

2. Dem jeweiligen System der geschriebenen Sprache und dem System der gesprochenen Sprache muss ein eigener Teil in der Grammatik gewidmet werden. Ein gesondertes Kapitel zur Grammatik des Systems der gesprochenen Sprache muss es geben, da diese nicht einfach eine Ergänzung zur gemeinsamen Grammatik des Systems sein kann – die gemeinsame Grammatik des Systems und die Grammatik des Systems der gesprochenen Sprache haben keine Berührungspunkte.
3. Für die Ebenen der Norm der Grammatik der gesprochenen und der Grammatik der geschriebenen Sprache bedarf es keiner gesonderten Kapitel. Wenn es sich bei Phänomenen auf der Ebene der Norm der gesprochenen Sprache um gesprochensprachliche Gebrauchsbesonderheiten von Erscheinungen der gemeinsamen Grammatik handelt (wie z.B. die Besonderheiten des Tempusgebrauchs in gesprochener Sprache), könnte die Beschreibung dieser Gebrauchsbesonderheiten im jeweiligen Kapitel zur gemeinsamen Grammatik erfolgen, wobei auf den Status des Phänomens ausdrücklich hingewiesen werden sollte.

Mit dem Kapitel zur gesprochenen Sprache hat die Neuauflage der Duden-Grammatik bereits die hier vorgeschlagene Richtung eingeschlagen. Allerdings ist eine grammatiktheoretische Fundierung der Verortung von einzelnen Phänomenen im Teil zur gemeinsamen Grammatik oder im Teil zur gesprochenen Sprache nicht erkennbar (vgl. bspw. die Behandlung von abhängigen Hauptsätzen im Gesprochene-Sprache-Kapitel, obwohl dort festgestellt wird, dass sie „sowohl im Mündlichen wie im Schriftlichen eine Konstruktionsalternative“ bieten (<sup>7</sup>2005: 1216) vs. die primär gesprochensprachlichen Vorvorfeldkonstruktionen in der gemeinsamen Grammatik (<sup>7</sup>2005: 899)).

Bei den neueren Bemühungen zur Berücksichtigung gesprochener Sprache in der Grammatikschreibung fällt auf, dass diese sich auf die auffälligen Besonderheiten gesprochener Sprache, d. h. die primären Unterschiede bzw. die Grammatik des Systems der gesprochenen Sprache, konzentrieren. Über sekundäre Unterschiede, d. h. über der Grammatik der Norm der gesprochenen Sprache zuzuordnende Phänomene, finden sich nach wie vor nur wenige Aussagen. Diese Tatsache korreliert mit der Fokussierung der Gesprochenen-Sprache-Forschung auf Auffälligkeit-

ten gesprochener Sprache, die forschungsgeschichtlich nicht verwundert: Dass man sich erst einmal den Auffälligkeiten zugewendet hat, weil man ja völlig von Vorne anfangen musste, ist verständlich. Das macht die sekundären Unterschiede aber nicht weniger wichtig, wie bspw. die Arbeit von Kösters-Gensini (2002) zur Flexionsmorphologie eindrucksvoll zeigt. Da ich davon ausgehe, dass viele sekundäre Unterschiede bisher nur unzureichend erforscht (bspw. gibt es m. W. keine neueren Arbeiten zum Passiv- und Konjunktivgebrauch in gesprochener Sprache) oder gänzlich unbekannt sind (gibt es bspw. gesprochensprachliche Besonderheiten des Gebrauchs von Rezipientenpassiv und Halbmodalen?), möchte ich hier für eine stärkere Hinwendung zu den sekundären Unterschieden plädieren.

Das größte Defizit bei der Erforschung gesprochener Sprache liegt m. E. aber darin, dass die historische Perspektive bisher fast völlig ausgeklammert geblieben ist (vgl. Kapitel I.1.2.4). Eine systematische Erforschung der historischen Entwicklung gesprochensprachlicher Strukturen kann uns helfen

- die historische Lagerung symbol- und kontextgrammatischer Strukturen besser zu verstehen;
- zu verstehen, warum trotz der zunehmenden Verschriftlichung bestimmte kontextgrammatische Strukturen bestehen bleiben, während andere verschwinden;
- Grammatikalisierungsphänomene adäquater zu erfassen.

Eine stärkere Berücksichtigung der historischen Perspektive kann auch dazu beitragen, weitere Theoriebausteine für die Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache zu modellieren. Ich bin überzeugt davon, dass ein umfassenderes Bild der grammatiktheoretischen Voraussetzungen der Erforschung und Beschreibung gesprochener Sprache zu einem besseren Verständnis der Grammatik der gesprochenen Sprache führt. Ein besseres Verständnis der Grammatik der gesprochenen Sprache wiederum entzieht dem Skriptizismus den Nährboden: Die Grammatiktheorie gesprochener Sprache von heute ist die Gleichberechtigung geschriebener und gesprochener Sprache als Gegenstände der Grammatikforschung und -schreibung von morgen.

# Anhang

## Transkript ‚Radio phone-in‘ (Susanne Günthner)<sup>4</sup>

945 D: das war naDINE,  
946 und jetzt (.) kommt DANiel; (-)  
947 daniel is achtzehn JAHre alt;  
948 guten MORgen;  
949 (.)  
950 Daniel: ja guten MORgen domian;=  
951 D: =hallo DANiel; (0,6) was kannst DU nicht wieder gut machen;  
952 oder MEINSt nicht wieder gut machen zu können. (0,7)  
953 Da: äh ja bei mir is FOLgendes,  
954 ähm ich bin ja ich bin seit zwei jahren mit meiner freundin jetzt zuSAM-  
men,  
955 D: JA  
956 (0,5)  
957 Da: und ähm meine FREUNdin,  
958 (.) MEINte jetzt -  
959 (0,5) vor äh un ungefähr nem Monat,  
960 (.) meinte se zu MIR, (-)  
961 du DANiel pass auf jetz versuchen wir mal also sexuell was NEUES  
962 lass dir einfach mal was EINfallen;  
963 D: <<leise> hm=hm>  
964 (-)  
965 Da: und äh da hab ich gesagt an was DENKST denn,  
966 dann sagt sie JA  
967 (0,6) es is ihr eigentlich egal ich soll mir mal was EINfallen lassen.  
968 D: hm=hm  
969 (.)  
970 Da: und da hab ich gesagt ja is in ORDnung,  
971 (0,8) hab dann überLEGT,  
972 bin auf kein erGEBnis [gekommen,]  
973 D: [hm=hm]  
974 Da: und ähm (.) da ich mich mal mit ihrer besten FREUNdin,  
975 (.) zufällig geTROFFen hab,  
976 (.) is das THEma,  
977 (.) damals zur ansprache gekommen;  
978 D: hm=hm  
979 (0,8)  
980 Da: und ähm jetzt meinte SIE äh DANiel es gibt da was was du nicht  
WEIST,  
981 und zwar hat deine FREUNdin  
982 (0,6) ähm nen kleinen bisexuellen HANG;  
983 (-)  
984 D: hm=hm  
985 (-)  
986 Da: [und]  
987 D: [das] hatte sie dir NIE erzählt.  
988 (-)  
989 Da: das hat se sie SELber hat mir das [nie erzählt] nein,  
990 D: [hm=hm hm=hm]  
991 (-)  
992 Da: und ähm (hustet) jetzt war´s dann so jetzt hab ich natürlich über-  
LEGT,  
993 da (war) die ganze sache etwas EINFacher,

<sup>4</sup> Ich danke Susanne Günthner für die Erlaubnis, das Transkript hier abzdrukken.

994 D: hm=hm (lacht)  
 995 Da: äh dann bin ich nach HAUse gekommen und hab zu ihr geSAGT,  
 996 ich hab ihr natürlich NICHTS davon gesagt dass ich (.) mit ihrer besten  
 997 freundin drüber  
 998 [gesprochen hab]  
 999 D: [natürlich]  
 1000 Da: weil das wär ihr PEINlich gewesen,=  
 1001 D: =natürlich  
 1002 (0,6)  
 1003 Da: und ähm (1,1) ja dann hab ich gesagt pass mal AUF, ich hab mir  
 was  
 1004 überLEGT,  
 1005 dann sagt sie ja WAS DENN WAS DENN;  
 1006 dann sag ich JA, (0,6)  
 1007 ähm versuchen wer MAL was;  
 1008 (0,6) (mit) im also sexuell ne andere person mit EINzubeziehen;=  
 1009 D: hm=hm  
 1010 (0,5)  
 1011 Da: und hat se gemeINT ja wie ich (-) wie ich das jetzt wie ich mir das  
 1012 VORstelle, hab ich gesagt JA,  
 1013 (.) ich benutz jetzt mal nen anderen PARTner;  
 1014 ich hab mit absicht partner als (-) variABLE mehr oder  
 1015 [weniger benutzt benutzt;]  
 1016 D: [hm=hm hm=hm]  
 1017 Da: das sie sich das noch selber AUSsuchen kann,=  
 1018 D: =hm=hm  
 1019 (-  
 1020 )Da: ä::hm (-) mit EINzubeziehen, (.)  
 1021 [wie wir´s denn machen ()]  
 1022 D: [also also einen DRITten] quasi; ne,  
 1023 (.)  
 1024 Da: ja genau; =  
 1025 D: du hast vorgeschlagen dass äh einen flotten DREIer,  
 1026 (0,7)  
 1027 Da: ja mehr oder weniger;  
 1028 D: [nich nich SO ausgedrückt] wahrscheinlich  
 1029 Da: [also ()]  
 1030 D: aber so aber du so INhaltlich hast du es vorgeschlagen;  
 1031 (-)  
 1032 Da: ja genAU; [RICHTig.]  
 1033 D: [hm=hm] und  
 1034 ? (0,6  
 1035 )Da: und ja dann meinte sie sie überLEGT sich das ganze mal.  
 1036 D: hm=hm hm=hm  
 1037 Da: ja und dann ich hab dann mitgekriegt dass sie das mit ihrer besten  
 1038 freundin alles beSPROCHen hat,  
 1039 (1,2)  
 1040 D: hm=hm  
 1041 Da: und dabei is anscheinend RAUSgekommen,  
 1042 dass äh bei dem gespräch mit ihrer besten freundin äh is anscheinend  
 1043 rausgekommen,  
 1044 (.) dass äh ICH MICH DANN (.) eben mit ihrer besten freundin beSPRO-  
 CHen  
 1045 habe.  
 1046 D: also doch SCHNATTer,  
 1047 und KLATSCH und TRATSCH also ist das durchgeSICKert-  
 1048 (-)  
 1049 Da: ja gaNAU;

1050 D: ja [ja und und DANN?]  
1051 Da: [es ist mehr oder weniger äh]  
1052 (0,5)  
1053 Da: ä::h ja und DANN hat sie  
1054 ,is se nach HAUse gekommen, (-)  
1055 hat RUMgeschrien und RUMgeplärrt,  
1056 ähm sie hat sich's überLEGT,  
1057 und was das für perverse geDANKen sind,  
1058 und (ich kann se kann) das ja gar nicht VORstellen und;  
1059 (-) hab ich gesagt ja:: was meinste denn DANN,  
1060 JA und und noch dazu kommt dass du dich mit meiner besten FREUNDin  
1061 beredet hast,  
1062 und wie kannst denn du mir nur so was ANtun und;  
1063 D: hm=hm [so]  
1064 Da: [sag ich]  
1065 (-)  
1066 D: so jetzt jetzt sach mir mal BITTE,  
1067 (.) äh (-) äh was jetzt zu unserer ÜBERSchrift passt; (.) das kann ich nie  
1068 wieder GUT machen.  
1069 (-)  
1070 [diesen] VORschlag den du gemacht hast?  
1071 (0,8)  
1072 Da: [ja ()]  
1073 das problem is ja das jetzt WARTE mal domian;  
1074 das problem is ja noch DAS,  
1075 äh hin () äh also (.) es kommt ja noch daZU, (.)  
1076 dass ich ähm da noch mal mit ihrer besten FREUNDin gesprochen hab,  
1077 und äh  
1078 [sie] hat eben geSAGT  
1079 ,D: [ja]  
1080 Da: äh also sie MEINte, (.)  
1081 dass MEINE freundin zu IHR gesagt hat, (.)  
1082 der kann;  
1083 er kann;  
1084 de DEN vorschlag den er mir DA gemacht hat;  
1085 den kann er mir NIE wieder gut machen.  
1086 D: ach DANiel [das ist doch das ist] doch KINderkram;  
1087 Da: [(kann er mir nie wieder gut machen.)]  
1088 (-)  
1089 D: ich denke jetzt wer weiß was KOMMT  
1090 ? (-)  
1091 Da: ja [es] KOMMT ja auch noch der hammer;  
1092 D: [du]  
1093 Da: [(das) ist ja das pro  
1094 ]D: [ja was denn?]  
1095 (0,5)  
1096 Da: das is ja noch das proBLEM  
1097 ,is sie jetzt seit äh zwei WOchen ähm;  
1098 (0,7) ich BAU,  
1099 versuche kontakt zu ihr zu SUCHen,=  
1100 D: =wie sie hat jetzt () ich ich bin jetzt ein bisschen UNgehalten über ()  
bischen  
1101 bischen (.) ähm (.) äh (.) BÖSE fast schon was ich da so HÖRE, (.)  
1102 äh sie DESahlb den kontakt jetzt hier zu dir unterBROCHen?  
1103 (0,9)  
1104 Da: ich denke SCHON ja;=  
1105 D: =wegen so em KLEINKram?  
1106 Da: ja ich me [mein eben schon. ()]

1107 D: [also du redest mit] ihrer besten FREUNDin; (0,5) also ich  
 1108 rekapituLIere das mal;  
 1109 du redest mit ihrer besten FREUNDin, (.)  
 1110 und erFÄHRST so peu a peu irgendwie neben nebenHER, dass sie en BI  
 (.)  
 1111 TOUCH hat;  
 1112 (.)  
 1113 Da: ja [genau. ]  
 1114 D: [ähm] das hat sie ihrer besten freundin erZÄHLT  
 1115 ,oder haben die BEIden schon mal was miteinander gehabt;  
 1116 (0,6)  
 1117 Da: ach ob ob die BEIden schon mal was miteinander hatten das was  
 ich  
 1118 nit aber; (.)  
 1119 ihr sie hat  
 1120 [muss das ihrer besten freundin]  
 1121 D: [offensichtlich weiß sie DAS;]  
 1122 SO (.) jetzt schlägst DU DEINER FREUNDIN VOR nachdem (.) vorher  
 1123 ,(.) NOCH weiter vorher äh darüber geredet wurde wir müssten mal se-  
 xuell  
 1124 irgendwie en bisschen was anderes machen,  
 1125 SIE hat das ja sogar gesagt; ne,  
 1126 SIE wollte  
 1127 [sexuell was anderes haben;]  
 1128 Da: [ja genau ()]  
 1129  
 1130 D: so jetzt [schlägst] DU vor wir nehmen jetzt einen  
 1131 Da: [( )]  
 1132 D: einen anderen PARTner;  
 1133 (.) dabEI;  
 1134 daZU;  
 1135 (-)  
 1136 Da: ja  
 1137 D: DANACH kriegt SIE wiederum raus;  
 1138 dass DU mit der besten freundin darüber gesprochen hast;  
 1139 und DEShalb macht die so en TERZ? (0,6)  
 1140 das [is doch wohl AFFig; is wohl LÄCHerlich.]  
 1141 Da: [ja deshalb sie ]  
 1142 (.)  
 1143 deshalb hat sie so en TERZ gemacht;  
 1144 [und jetzt ()]  
 1145 D: [aber das ist] VÖ:Llig lächerlich;  
 1146 (.) is doch VÖLLig lächerlich.  
 1147 (-)  
 1148 [was is denn da SCHLIMM da was is denn SCHLIMM]  
 1149 Da: [halt doch mal an jetzt ()]  
 1150 D: daran dass du mit der besten FREUNDin geredet hast.  
 1151 (0,7)  
 1152 Da: d das muß ihr PEINlich sein,  
 1153 oder SONST irgendwas,  
 1154 auf jeden fall sagte sie zu ihrer besten freundin, (.) da muss er sich  
 schon  
 1155 was GANZ besonderes EINfallen lassen;  
 1156 dass er DAS wieder gut machen kann.  
 1157 D: [find ich VÖLLig bescheuert. DANiel äh entSCHULdige;]  
 1158 Da: [ ( ) vor zwei tagen] vor zwei tagen hat mich eben ihre beste  
 freundin  
 1159 ANgerufen,

1160 D: [hm=hm]  
1161 Da: und hat [gesagt] es kommt NOCH was dazu;  
1162 (.) und da hab ich gesagt um GOTtes willen was ist denn JETZT los;  
1163 dann sagt sie JA,  
1164 (-) halt dich fest deine freundin is SCHWANger.  
1165 (0,8)  
1166 D: hm=hm  
1167 Da: und jetzt versuch ich eben erst RECHT sie zurückzubekommen,  
1168 weil ich b ich bin ohne VATER aufgewachsen;  
1169 und will  
1170 [natürlich] für mein kind DASEin;  
1171 D:[hm=hm]  
1172 (-)  
1173 hm=hm  
1174 Da: und jetzt weiß ich eben nicht was ich MACHen soll.  
1175 (0,6)  
1176 D: [ich KANN mich nicht in die] die psyche deiner  
1177 Da: [()]  
1178 D: freundin hineinversetzen; also ich  
1179 [find das VÖ:Llig lächerlich;]  
1180 Da: [eben auch () ((lacht))]  
1181 D: und VÖ:Llig affig;  
1182 und völl KINder KINderkacke is das irgendwie, (0,5) äh deshalb so ein  
1183 theATER zu machen;  
1184 (.) als äh du du hast doch gar nichts gar nichts schlimmes geMACHT,  
1185 (.) du hast doch  
1186 [gar gar ÜBERhaupt nicht schlimmes gemacht,]  
1187 Da: [() deswegen]  
1188 deswegen versteh ich das jetzt AUCH nit;  
1189 deswegen hab ich eigentlich bei dir angerufen weil ich gehofft hab du  
kannst  
1190 mir HELfen;  
1191 D: jaha (lacht) ich weiß ja nicht was mit wie ALT is das mädel?  
1192 (1,0)  
1193 Da: (sie is) (.) NEUNzehn;  
1194 (.)  
1195 D: NEUNzehn;  
1196 (-)  
1197 Da: NEUNzehn ja,  
1198 (-)  
1199 D: und es gelingt dir jetzt im moment NICHT RICHTig an sie RANzukom-  
men;  
1200 (-)  
1201 Da: nein ich hab ANgerufen dann hat sie gleich wieder AUFgelegt,  
1202 ich hab ihr smS geschrieben die hat sie nicht beANTwortet,  
1203 ich hab ihr E-mails geschickt die hat se auch nicht beantwortet,  
1204 (-)  
1205 [äh ihre beste freundin]  
1206 D: [JA WEIBTE dann würd] ich mal im moment sagen dann lass se auch  
mal;  
1207 gut jetzt is antürlich was äh wird des schwierig, bist du sicher dass das  
1208 STIMMT mit der schwangerschaft. (-)  
1209 [is das das jetzt irgendwie ein  
1210 Da: [ja ()  
1211  
1212 D: oder geRÜCHT wieder um um dich unter DRUCK zu setzen  
1213  
1214 D: oder weiß ich was.]

1215 Da: nein das hab] das hab ich jetzt nicht nur von ihrer besten freundin  
gehört  
1216 sondern schon von ihrem GANzen freundeskreis. (.)  
1217 also das ist schon SICHer,  
1218 sie war auch angeblich auch schon beim FRAUenarzt, =  
1219 D: =so dann schreib ihr mal noch mal ne GANZ ernsthafte; (.) äh MAIL,  
(-) [äh]  
1220 Da: [ja]  
1221 D: das jetzt (.) der kindergarten die kindergartenzeit vorBEI is,  
1222 und das es um ne ernste geschichte GEHT,  
1223 und du möchtest dich verDAMMT noch mal mit ihr unterHALTEN, (.)  
1224 und DIE sache die vorgefallen is,  
1225 is is so geringfügig dass man sich da wohl EINigen kann. (.)  
1226 ihr habt jetzt WICHTigeres zu tun,  
1227 und äh (.) euch um das KIND zu kümmern was da entSTEHT,  
1228 und vor allen dingen eure beZIEHUNG wieder in in schuss zu kriegen;  
1229 un euch nicht mit so einem PILLEPUH aufzuhalten; (aber) im ERNST, (-)  
1230 [ne] schreib ihr jetzt ne  
1231 Da: {ja]  
1232 D: GANZ ernste,  
1233 (.) NICH vorwurfsvoll  
1234 ,aber entSCHIEden,  
1235 eine entschiedene MAIL, (-)  
1236 äh und dann soll sie mal reagieren,  
1237 (und) wenn sie dann IMMER noch nicht reagiert,  
1238 also dann weiß ich nicht was dass fürn mädel is. (-) WIRKlich.  
1239 (.) äh daniel den schuh musst du dir WIRKlich nicht anziehen.  
1240 (0,7)  
1241 Da: ja ich [hab ()]  
1242 D: [das ist] hystERisch, das ist äh  
1243  
1244 [da (-) ja]  
1245 Da: [((lacht))] ich hatte eben eben jetzt das problem ähm DAdurch,  
1246 (-) sagt wer so ich HAB,  
1247 (.) schon also die ganze zeit über noch relativ große geFÜHle für sie ge-  
habt,=  
1248 D: =hm=hm  
1249 Da: und wollt se die ganze zeit schon noch zuRÜCKerobern; das war für  
mich  
1250 KLAR dass ich se sie zurückerobern möchte,  
1251 aber seitdem ich mit sicherheit weiß dass irgendwie SCHWANger is;  
1252 (.) möchte ich sie eben erst  
1253 RECHT [zurückerobern.]  
1254 D: [ja ja] ja hab ich schon verSTANDen;  
1255 (.) hm=hm und es is ja auch ganz sicher das du der VATER bist;  
1256 (-)  
1257 Da: ja des is des [is] SICHer; hundertproZENTig;=  
1258 D: [ja]  
1259 =So (.) du SCHREIBST ihr,  
1260 (.) in ALLER entschiedenheit,  
1261 (.) und mit ALLER ernsthaftigkeit auch. (.) appellIERe jetzt wirklich an,  
1262 (.) auch an ihre verANTwortung;  
1263 Da: [hm=hm]  
1264 D: das es [JETZT] wirklich um etwas sehr ERNstes geht; das andere war  
1265 spielerEI; (-)  
1266 darüber muss man sich EINigen können;  
1267 (-)  
1268 Da: [ja]

1269 D: [und] wenn sie sich da IRGENDwie äh verLEZT fühlt  
1270 um gottes willen dann entSCHULdige dich,  
1271 denn dann is es auch vom tisch aber;  
1272 (.) äh damit ihr beiden jetzt wieder ins geSPRÄCH kommt miteinander;  
1273 und sowa und und zwar ganz SCHNELL, (.) und  
1274 Da: ja  
1275 D: äh du WILLST das KIND,  
1276 (.) und sie WILL das KIND.  
1277 (0,6)  
1278 Da: ja sie also sie hat zu ihrer FREUNdin,  
1279 (.) und zu mir sagt sie schon IMMER, (.)  
1280 ABtreibung kommt für sie  
1281 [nicht] in frage.  
1282 D: [so] um so [BESser]  
1283 Da: [sie hat] angst davor dass es WEH tut.=  
1284 D: um so BESser;  
1285 das heißt,  
1286 also ihr beiden habt jetzt eine verantwortung für EUCH,  
1287 und MÜSST euch darum kümmern. (.)  
1288 du SCHREIBST ihr ja, OKAY?  
1289 Da: MACH ich; ja,=  
1290 D: =ALLES gute und TOI TOI TOI daniel.=  
1291 Da: DOMian? kann ich noch ne autoGRAMMkarte von  
1292 [dir haben?]  
1293 D: LEG mal bitte auf wir rufen dich noch mal an wegen der anschrift.  
1294 (-)  
1295 Da: okay [DANke dir-] (.) tschüss,  
1296 D: [tschüss]  
1297 (1,0)  
1298 MAN -(-) wegen so was machen die sich so en KOPP,

## Analyse der Nähesprachlichkeit des Radio phone-ins

Zeile	Beleg	Einordnung	Verfahren	Parameter
945	war	Relativer Zeitbezug	3a <sup>5</sup>	S <sup>6</sup>
946	jetzt	Deiktisches Adverbial	3a	S
946	kommt	Relativer Zeitbezug	3a	S
947	is	Relativer Zeitbezug	3a	S
947	is	phonisches Wort	5b	M
948-50-51	Guten Morgen-Guten Morgen-hallo	Begrüßungssequenz	1a	R
950	ja	Kontakt-/Rederechtssignal	1b/c	R
950	Domian	Anredenominativ	1a	R
951	Daniel	Anredenominativ	1a	R
951	kannst	Relativer Zeitbezug	3a	S
951	du	Personendeixis	3a	S
951	DU	Hervorhebungsakzent	5a	M
952	meinst	Relativer Zeitbezug	3a	S
952	meinst	Phonisches Wort?	5b	M
953	äh	Zögerungssignal	2e	Z
953	ja	Kontakt-/Rederechtssignal	1b/1c	R
953	mir	Personendeixis	3a	S
953	is	Relativer Zeitbezug	3a	S
953	is	Phonisches Wort	5b	M
954	ähm	Zögerungssignal	2e	Z
954	Ich bin ja ich bin	On-line-Reparatur	2c	Z
954	ich	Personendeixis	3a	S
954	bin	Relativer Zeitbezug	3a	S
954	ja	Abtönungspartikel	1e	R
954	meiner	Personendeixis	3a	S
954	jetzt	Zeitdeixis	3a	S
955	ja	Engführungssignal	1c	R
957	Und	Parataktischer Anschluss	1b	R
957	Ähm	Zögerungssignal	2e	Z
957	Meine	Personendeixis	3a	S
958	Meinte	Relativer Zeitbezug	3a	S
958	jetzt	Zeitdeixis	3a	S
959	Vor äh un ungefähr nem Monat	Nachtrag; d. h. <i>jetzt</i> wird aggregativ präzisiert	1c/2a	R/Z
959	äh	Zögerungssignal	2e	Z
959	Un ungefähr	On-line-Reparatur	2c	Z
959	nem	Phonisches Wort	5b	M
960	meinte se zu MIR	Wiederaufnahme/Wieder-	1c/2c	R/Z

<sup>5</sup> Die Verfahrenszuordnungen entstammen dem Nähe-Distanzmodell (vgl. Anhang). Mit der Ziffer ist gekennzeichnet, um welchen Parameter es sich handelt (1 = Rollenparameter, 2 = Zeitparameter usw.), die Buchstaben kennzeichnen das Verfahren innerhalb der Parameter (bspw. 1a = Kontakt von P und R, 1b = P- mit R-Sequenzierung usw.). Das heißt, die Einordnung in Spalte 3 charakterisiert den vorgefundenen Beleg auf Merkmalsebene (Ebene V des Modells = einzelsprachliche Merkmale), Spalte 4 dagegen gibt an, welchem Verfahren dieses Merkmal zuzuordnen ist (Ebene IV des Modells: universale Verfahren der Diskursgestaltung).

<sup>6</sup> R = Rollenparameter, Z = Zeitparameter, S = Situationsparameter, C = Parameter des Codes, M = Parameter des Mediums.

<b>Zeile</b>	<b>Beleg</b>	<b>Einordnung</b>	<b>Verfahren</b>	<b>Parameter</b>
		holung		
960	meinte	Relativer Zeitbezug	3a	S
960	se	Phonisches Wort	5b	M
961	du	Personendeixis in DR	3b	S
961	Daniel	Anredenominativ in DR	3b	S
961	Pass auf	Imperativ in DR	3b	S
961	Pass auf	Personendeixis in DR	3b	S
961	jetzt	Deiktisches Adverbial in DR	3b	S
961	versuchen	Indikativ in DR	3b	S
961	wir	Personendeixis in DR	3b	S
961	Mal also	Abtönungspartikeln	1e	R
961	was	Phonisches Wort	5b	M
961	NEUES	Hervorhebungsakzent	5a	M
962	lass	Imperativ in DR	3b	S
962	dir	Personendeixis in DR	3b	S
962	mal	Abtönungspartikel	1e	R
962	was	Phonisches Wort	5b	M
963	Hm hm	Engführungssignal	1c	R
965	Und äh	Parataktischer Anschluss	1b	R
965	äh	Zögerungssignal	2e	Z
965	da	Deixis am Phantasma	3a	S
965	Hab gesagt	Relativer Zeitbezug	3a	S
965	hab	Phonisches Wort	5b	M
965	An was	Aggregatives Fragewort	2a	Z
965	An was denkst denn	Abhängiger Hauptsatz in DR	3b	S
965	An was denkst denn	Indikativ in DR	3b	S
965	denkst	Phonisches Wort	5b	M
965	denkst	Personendeixis in DR	3b	S
965	denn	Abtönungspartikel	1e	R
966	dann	Deixis am Phantasma	3a	S
966	JA	Rederechtssignal in DR	1b/3b	R/S
967	Es is ihr eigentlich egal	Indikativ in DR	3b	S
967	Is	Phonisches Wort	5b	M
967	Es is ihr eigentlich egal, ich soll...	Keine syntaktische Kohäsionsmarkierung	2d	Z
967	Soll	Indikativ in DR	3b	S
967	mal	Abtönungspartikel	1e	R
967	was	Phonisches Wort	5b	M
968	Hm hm	Engführungssignal	1c	R
970	Und da ...	Parataktischer Anschluss	1b	R
970	da	Deixis am Phantasma	3a	S
970	Hab gesagt	Relativer Zeitbezug	3a	S
970	hab	Phonisches Wort	5b	M
970	ich	Personendeixis	3a	S
970	ja	Rederechts- /Engführungssignal	1b/1c	R
970	Is in Ordnung	Adjazenter Anschluss in DR	1b/3b	R/S
970	Is in Ordnung	Indikativ in DR	3b	S
970	is	Phonisches Wort	5b	M
971/ 972	Hab dann überlegt, bin auf kein Ergebnis gekommen	Keine syntaktische Kohäsionsmarkierung	2d	Z
971	Hab überlegt	Relativer Zeitbezug	3a	S

<b>Zeile</b>	<b>Beleg</b>	<b>Einordnung</b>	<b>Verfahren</b>	<b>Parameter</b>
971	hab	Phonisches Wort	5b	M
971	dann	Deixis am Phantasma	3a	S
972	Bin gekommen	Relativer Zeitbezug	3a	S
972/973	[gekommen] [hm=hm]	Simultane Äußerung	1b	R
973	hm	Engführungssignal	1c	R
974	Und	Parataktischer Anschluss (dann in Hypotaxe umgewandelt, was einer Projektionsänderung gleich kommt)	1b/2b	R/Z
974	ähm	Zögerungssignal	2e	Z
974	Ich mich	Personendeixis	3a	S
975	hab	Phonisches Wort	5b	M
976/977	Is ... gekommen	Relativer Zeitbezug	3a	S
976	is	Phonisches Wort	5b	M
977	damals	Deiktisches Adverb	3a	S
978	Hm hm	Engführungssignal	1c	R
980	Und	Parataktischer Anschluss	1b	R
980	Ähm	Zögerungssignal	2e	Z
980	Jetzt	Deiktisches Adverbial	3a	S
980	Meinte	Relativer Zeitbezug	3a	S
980	Äh	Zögerungssignal	2e	Z
980	Daniel	Anredenominativ in DR	1a/3b	R/S
980	Es gibt da was	Indikativ in DR	3b	S
980	Da	Deixis am Phantasma in DR	3b	S
980	Was	Phonisches Wort	5b	M
980	Du	Personendeixis in DR	3b	S
981	Und zwar	Operator	1d	R
981	Hat	Indikativ in DR	3b	S
981	deine	Personendeixis in DR	3b	S
982	ähm	Zögerungssignal	2e	Z
982	nen	Phonisches Wort	5b	M
984	Hm hm	Engführungssignal	1c	R
986	und	Parataktischer Anschluss	1b	R
986	und	Projektion des Parataktischen Anschlusses nicht eingelöst wegen Sprecherwechsel	1b	R
986/987	[und] [das]	Simultane Äußerung	1b	R
987	Das	Adjazente Anaphorik	1b	R
987	sie	Adjazente Anaphorik	1b	R
987	dir	Personendeixis	3a	S
987	Hatte erzählt	Adjazent anaphorischer Zeitbezug	1b	R
989	Das hat se selber mir nie erzählt	Konstruktionsübernahme	1b	R
989	Hat erzählt	Relativer Zeitbezug	3a	S
989	Se sie	On-line-Reparatur	2c	Z
989	SELber	Hervorhebungsakzent	5b	M
989	Hat sie ... hat	On-line-Reparatur	2c	Z
989	Das hat sie ... das	Wiederholung	2c	Z
989	nein	Engführendes Signal	1c	R

<b>Zeile</b>	<b>Beleg</b>	<b>Einordnung</b>	<b>Verfahren</b>	<b>Parameter</b>
989/ 990	[nie erzählt] [hm=hm hm=hm]	Simultane Äußerung	1b	R
990	Hm hm hm hm	Engführungssignal	1c	R
992	und	Parataktischer Anschluss	1b	R
992	ähm	Zögerungssignal	2e	Z
992	jetzt	Deiktisches Adverbial	3a	S
992	war	Relativer Zeitbezug	3a	S
992	War's	Phonisches Wort	5b	M
992	dann	Deixis am Phantasma	3a	S
992	so	Heckenausdruck	2e	Z
992	jetzt	Deiktisches Adverbial	3a	S
992	jetzt	Wiederholung	2c	Z
992	Hab überlegt	Relativer Zeitbezug	3a	S
992	hab	Phonisches Wort	5b	M
992	ich	Personendeixis	3a	S
993	Da war die ganze sa- che...	Keine syntaktische Ko- häsionsmarkierung	2d	Z
993	da	Deixis am Phantasma	3a	S
994	Hm hm	Engführungssignal	1c	R
995	äh	Zögerungssignal	2d	Z
995	dann	Deixis am Phantasma	3a	S
995	Bin gekommen	Relativer Zeitbezug	3a	S
995	ich	Personendeixis	3a	S
995	Und hab zu ihr gesagt	Keine syntaktische Ko- häsionsmarkierung	2d	Z
995	Hab gesagt	Relativer Zeitbezug	3a	S
995	hab	Phonisches Wort	5b	M
996	Ich hab ihr natürlich nichts gesagt...	Parenthese	1c	R
996	ich	Personendeixis	3a	S
996	Hab gesagt	Relativer Zeitbezug	3a	S
996	hab	Phonisches Wort	5b	M
996	NICHTS	Hervorhebungsakzent	5a	M
996	ich	Personendeixis	3a	S
997	drüber	Phonisches Wort	5b	M
998	hab	Phonisches Wort	5b	M
998/ 999	[gesprochen hab] [natürlich]	Simultane Äußerung	1b	R
999	natürlich	Engführungssignal	1c	R
1000	weil	Operator	1d	R
1001	natürlich	Konstruktionsübernahme	1b	R
1003	und	Parataktischer Anschluss	1b	R
1003	ähm	Zögerungssignal	2e	Z
1003	ja	Rederechtssignal	1b	R
1003	dann	Deixis am Phantasma	3a	S
1003	Hab gesagt	Relativer Zeitbezug	3a	S
1003	hab	Phonisches Wort	5b	M
1003	ich	Personendeixis	3a	S
1003	pass	Imperativ in DR	3b	S
1003	pass	Personendeixis in DR	3b	S
1003	Mal	Abtönungspartikel	1e	R
1003	Pass mal auf, ich hab ...	Keine syntaktische Ko- häsionsmarkierung	2d	Z
1003	ich	Personendeixis in DR	3b	S

<b>Zeile</b>	<b>Beleg</b>	<b>Einordnung</b>	<b>Verfahren</b>	<b>Parameter</b>
1003/ 1004	Hab überlegt	Indikativ in DR	3b	S
1003	hab	Phonisches Wort	5b	M
1003	was	Phonisches Wort	5b	M
1005	dann	Deixis am Phantasma	3a	S
1005	sagt	Freie Tempuswahl – historisches Präsens	3a	S
1005	ja	Rederechtssignal in DR	1b/3b	R/S
1005	WAS DENN WAS DENN	Adjazenzellipse in direkter Rede	1b/3b	R/S
1005	WAS DENN WAS DENN	Hervorhebungsakzent	5a	M
1005	WAS DENN WAS DENN	Holistische Gefühlsäußerung durch Reduplikation	4b	C
1005	denn	Abtönungspartikel	1e	R
1006	dann	Deixis am Phantasma	3a	S
1006	sag	Historisches Präsens	3a	S
1006	sag	Phonisches Wort	5b	M
1006	ich	Personendeixis	3a	S
1006	JA	Engführendes Signal in DR	1c/3b	R/S
1007	ähm	Zögerungssignal	2e	Z
1007	Versuchen	Indikativ in DR	3b	S
1007	wer	Personendeixis in DR	3b	S
1007	wer	Phonisches Wort	5b	M
1007	mal	Abtönungspartikel	1e	R
1007	was	Phonisches Wort	5b	M
1008	mit	Projektionsaufbau ohne Einlösung	2b	Z
1008	im	Projektionsaufbau ohne Einlösung	2b	Z
1008	also	Korrektursignal	2c	Z
1008	ne	Phonisches Wort	5b	M
1008	Sexuell ne andere person mit einzubeziehen	Nachtrag zu was in 1007	1c/2a	R/Z
1009	Hm hm	Engführungssignal	1c	R
1011	Und hat se gemeint ...	Parataktischer Anschluss	1b	R
1011	Und hat se gemeint ...	Keine syntaktische Kohäsionsmarkierung	2d	Z
1011	Hat gemeint	Relativer Zeitgebrauch	3a	S
1011	se	Phonisches Wort	5b	M
1011	ja	Engführungssignal in DR	1c/3b	R/S
1011	Wie ich wie ich	Wiederholung	2c	Z
1011	Wie ich das jetzt wie ich mir das	Wiederholung	2c	Z
1011	Das	Adjazente Anaphorik in DR	1b/3b	R/S
1011	Jetzt	Zeitdeixis in DR	3b	S
1011	Vorstelle	Indikativ in DR	3b	S
1012	Hab ich gesagt	Keine syntaktische Kohäsionsmarkierung	2d	Z
1012	Hab gesagt	Relativer Zeitgebrauch	3a	S
1012	hab	Phonisches Wort	5b	M
1012	ja	Engführendes Signal in DR	1c/3b	R/S
1013	Ich benutz jetzt mal ...	Indikativ in DR	3b	S
1013	ich	Personendeixis in DR	3b	S

<b>Zeile</b>	<b>Beleg</b>	<b>Einordnung</b>	<b>Verfahren</b>	<b>Parameter</b>
1013	benutz	Phonisches Wort	5b	M
1013	jetz	Zeitdeixis	3a	S
1013	mal	Phonisches Wort	5b	M
1013	nen	Phonisches Wort	5b	M
1014	Ich hab mit Absicht ...	Parenthese	1c	R
1014	ich	Personendeixis	3a	S
1014/ 1015	Hab benutzt	Relativer Zeitgebrauch	3a	S
1014	hab	Phonisches Wort	5b	M
1014/ 1015	Mehr oder weniger	Heckenausdruck	2e	Z
1015	Benutzt benutzt	Wiederholung	2c	Z
1015/ 1016	[weniger benutzt benutzt] [hm=hm hm=hm]	Simultane Äußerung	1b	R
1016	Hm hm hm hm	Engführungssignal	1c	R
1018	Hm hm	Engführungssignal	1c	R
1020	Ähm	Zögerungssignal	2e	Z
1020	Mit einzubeziehen	Nachtrag zu 1017	1c/2a	R/Z
1020	Mit einzubeziehen	Keine vollständige Projektionseinlösung	2b	Z
1021	Wie wir's denn machen	Subordinierter Satz erst nach Sprecherwechsel und Änderung des Projektionsablaufes	1b/2b	R/Z
1021/ 1022	[wie wir's denn machen] [also also einen dritten]	Simultane Äußerung	1b	R
1022	Also also	Wiederholung	2c	Z
1022	also	Operator	1d	R
1022	Einen dritten	Adjazent zu 1020	1b	R
1022	quasi	Heckenausdruck	2e	Z
1022	ne	Engführungssignal	1c	R
1024	Ja genau	Engführungssignal	1c	R
1025	du	Personendeixis	3a	S
1025	Hast vorgeschlagen	Relativer Zeitbezug	3a	S
1025	äh	Zögerungssignal	2e	Z
1025	Dass äh einen flotten Dreier	Unvollständige Projektionseinlösung	2b	Z
1027	ja	Engführungssignal	1c	R
1027	Ja mehr oder weniger	Engführungsellipse	1c	R
1027	Mehr oder weniger	Heckenausdruck	2e	Z
1028	Nich nich	Wiederholung	2c	Z
1028	Nich so ausgedrückt	Adjazent zu 1025	1b	R
1028	ausgedrückt	Relativer Zeitbezug	3a	S
1028/ 1029	[nich nich So ausgedrückt] [also]	Simultane Äußerung	1b	R
1029	Also	Negativsequenzierung (missglückter Versuch der Übernahme des Rederechts)	1b	R
1030	Aber so aber	Wiederholung	2c	Z
1030	Aber du so	Nichteingelöste Projektion	2b	Z
1030	Du	Personendeixis	3a	S
1030	INhaltlich	Hervorhebungsakzent	5b	M

<b>Zeile</b>	<b>Beleg</b>	<b>Einordnung</b>	<b>Verfahren</b>	<b>Parameter</b>
1030	Hast vorgeschlagen	Relativer Zeitbezug	3a	S
1030	Du	Personendeixis	3a	S
1032	Ja genau	Engführungssignal	1c	R
1032	Richtig	Engführungssignal	1c	R
1032/ 1033	[RICHTIG] [hm=hm]	Simultane Äußerung	1b	R
1033	Hm hm	Engführungssignal	1c	R
1033/ 1035	Und? Und ja dann meinte sie...	Frage-Antwort-Sequenz	1b	R
1035	Und ja	Parataktischer Anschluss	1b	R
1035	Ja	Kontakt-/Rederechtssignal	1b/c	R
1035	Dann	Deixis am Phantasma	3a	S
1035	Meinte	Relativer Zeitbezug	3a	S
1035	Sie überlegt ...	Abhängiger Hauptsatz in DR	3b	S
1035	überlegt	Indikativ in DR	3b	S
1035	mal	Abtönungspartikel	1e	R
1036	Hm hm hm hm	Engführungssignal	1c	R
1037	Ja	Rederechtssignal	1b	R
1037	Und dann	Parataktischer Anschluss	1b	R
1037	Und dann	Projektion nicht eingelöst	2b	Z
1037	Ich	Personendeixis	3a	S
1037	Hab mitgekriegt	Relativer Zeitbezug	3a	S
1037	Hab	Phonisches Wort	5b	M
1040	Hm hm	Engführungssignal	1b	R
1041	Und	Parataktischer Anschluss	1b	R
1041	Is rausgekommen	Relativer Zeitbezug	3a	S
1041	is	Phonisches Wort	5b	M
1042	äh	Zögerungssignal	2e	Z
1042	Dass äh	Projektion vorläufig nicht eingelöst (siehe Zeile 144)	2b	Z
1042	äh	Zögerungssignal	2e	Z
1042/ 1043	Is rausgekommen	Relativer Zeitbezug	3a	S
1042/ 1043	Is rausgekommen	Wiederaufnahme	1c	R
1042	is	Phonisches Wort	5b	M
1044	Dass äh	Wiederaufnahme	1c	R
1044	äh	Zögerungssignal	2e	Z
1044	ich	Personendeixis	3a	S
1044	mich	Personendeixis	3a	S
1044	dann	Deixis am Phantasma	3a	S
1044	eben	Abtönungspartikel	1e	R
1046	Also doch	Operator	1d	R
1046	Schnatter	Pragmatische Ellipse	3c	S
1047	Und Klatsch und Tratsch	Pragmatische Ellipse	3c	S
1047	also	Operator	1d	R
1047	Ist durchgesickert	Relativer Zeitbezug	3a	S
1047	das	Adjazente Anaphorik	1b	R
1049	Ja genau	Engführungsausdruck	1c	R
1050	ja	Engführungssignal	1c	R
1050	Ja und	Rederechtssignal	1b	R
1050	Und und	Wiederholung	2c	Z
1050/ 1051	Und dann? Es is mehr oder weniger ...	Frage-Antwort-Sequenz	1b	R

<b>Zeile</b>	<b>Beleg</b>	<b>Einordnung</b>	<b>Verfahren</b>	<b>Parameter</b>
1050/ 1051	[ja und und DANN?] [es ist mehr oder weniger äh]	Simultane Äußerung	1b	R
1051	Es ist mehr oder weniger äh	Projektion nicht eingelöst	2b	Z
1051	Mehr oder weniger	Heckenausdruck	2e	Z
1051	äh	Zögerungssignal	2e	Z
1053	äh	Zögerungssignal	2e	Z
1053	ja	Rederechtssignal	1b	R
1053	Und dann hat sie	Projektion nicht eingelöst	2b	Z
1053	Und dann	Wiederholung des Äußerungsformates von 1050 (Konstruktionsübernahme)	1b	R
1053	dann	Deixis am Phantasma	3a	S
1054	Is gekommen	Relativer Zeitbezug	3a	S
1054	is	Phonisches Wort	5b	M
1054	se	Phonisches Wort	5b	M
1055	Hat rumgeschrien und rumgeplärrt	Relativer Zeitbezug	3a	S
1055	RUMgeschrien und RUMgeplärrt	Hervorhebungsakzent	5b	M
1055	Rumgeschrien und rumgeplärrt	Situationsinszenierung	3c	S
1056	Ähm	Zögerungssignal	2e	Z
1056	Hat überlegt	Indikativ in DR	3b	S
1056	Sich's	Phonisches Wort	5b	M
1057	Sind	Indikativ in DR	3b	S
1057	Das	Adjazente Anaphorik in DR	1b/3b	R/S
1058	Ich kann	Nichteingelöste Projektion	2b	Z
1058	Se	Phonisches Wort	5b	M
1058	Kann	Indikativ in DR	3b	S
1058	Se kann das vorstellen	Unvollständige Projektionseinlösung	2b	Z
1058	das	Adjazente Anaphorik in DR	1b/3b	R/S
1058	ja	Abtönungspartikel	1e	R
1059	Und hab ich gesagt	Keine syntaktische Kohäsionsmarkierung	2d	Z
1059	Hab gesagt	Relativer Zeitbezug	3a	S
1059	hab	Phonisches Wort	5b	M
1059	ich	Personendeixis	3a	S
1059	Ja	Rederechtssignal in DR	1b/3b	R/S
1059	Meinste	Phonisches Wort	5b	M
1059	meinste	Indikativ in DR	3b	S
1059	meinste	Personendeixis in DR	3b	S
1059	Denn	Abtönungspartikel	1e	R
1059	DANN	Hervorhebungsakzent	5a	M
1060	Ja und ...	Redewechsel in Redewiedergabe ohne redееinleitendes Verb	3b	S
1060	JA	Rederechtssignal in DR	1b/3b	R/S
1060	Und und	Wiederholung	2c	Z

<b>Zeile</b>	<b>Beleg</b>	<b>Einordnung</b>	<b>Verfahren</b>	<b>Parameter</b>
1060	Und noch dazu kommt...	Keine Markierung des Sprecherwechsels in der Redewiedergabe	3b	S
1060	kommt	Indikativ in DR	3b	S
1060	du	Personendeixis in DR	3b	S
1062	kannst	Indikativ in DR	3b	S
1062	du	Personendeixis in DR	3b	S
1062	Denn	Abtönungspartikel	1e	R
1062	Was	Phonisches Wort	5b	M
1063	Hm hm so	Engführungssignal	1c	R
1063/ 1064	[so] [sag ich]	Simultane Äußerung	1b	R
1064	Sag ich	Weiterführung der Einheit nach Sprecherwechsel (beginnt mit <i>und</i> in Zeile 1062)	1b	R
1064	sag	Phonisches Wort	5b	M
1064	sag	Historisches Präsens	3a	S
1064	ich	Personendeixis	3a	S
1064	Sag ich	Projektion der Redeeinleitung bleibt auf Grund von Sprecherwechsel uneingelöst (Negativsequenzierung)	1b	R
1066	so	Rederechtssignal	1b	R
1066	Jetzt <i>jetz</i>	Wiederholung	2c	Z
1066	sach	Phonisches Wort	5b	M
1066	sach	Imperativ in DR	3b	S
1066	sach	Personendeixis in DR	3b	S
1066	mir	Personendeixis	3a	S
1066	BITTE	Hervorhebungsakzent	5a	M
1067	äh	Zögerungssignal	2e	Z
1067	äh	Zögerungssignal	2e	Z
1067	jetz	Abtönungspartikel	1e	R
1067	jetz	Phonisches Wort	5b	M
1067	passt	Relativer Zeitbezug	3a	S
1067	kann	Relativer Zeitbezug	3a	S
1067	ich	Personendeixis	3a	S
1070	Diesen Vorschlag	Nachtrag zu 1067/1068	1c/2a	R/Z
1070	du	Personendeixis	3a	S
1070	Gemacht hast	Relativer Zeitbezug	3a	S
1070/ 1072	[diesen] [ja]	Simultane Äußerung	1b	R
1072	ja	Engführungssignal	1c	R
1073	is	Relativer Zeitbezug	3a	S
1073	is	Phonisches Wort	5b	M
1073	ja	Abtönungspartikel	1e	R
1073	Das jetz	Vorläufige Nichteinlösung der Projektion wegen Einschub	2b	Z
1073	jetz	Zeitdeixis	3a	S
1073	jetz	Phonisches Wort	5b	M
1073	Jetzt warte mal domian	Parenthese	1c	R
1073	warte	Imperativ	1a	R
1073	warte	Personendeixis	3a	S
1073	Domian	Anredenominativ	3a	S

<b>Zeile</b>	<b>Beleg</b>	<b>Einordnung</b>	<b>Verfahren</b>	<b>Parameter</b>
1073	mal	Abtönungspartikel	1e	R
1074	Das problem is ja noch das	Wiederaufnahme	1c	R
1074	is	Relativer Zeitbezug	3a	S
1074	is	Phonisches Wort	5b	M
1074	ja	Abtönungspartikel	1e	R
1074	das	Nichteinlösung der Projektion	2b	Z
1075	äh	Zögerungssignal	2e	Z
1075	hin	Projektionsaufbau ohne Einlösung	2b	Z
1075	äh	Zögerungssignal	2e	Z
1075	also	Operator	1d	R
1075	Kommt dazu	Relativer Zeitbezug	3a	S
1075	ja	Abtönungspartikel	1e	R
1076	ich	Personendeixis	3a	S
1076	ähm	Zögerungssignal	2e	Z
1076	da	Deixis am Phantasma	3a	S
1076	mal	Phonisches Wort	5b	M
1076	Gesprochen hab	Relativer Zeitbezug	3a	S
1076	hab	Phonisches Wort	5b	M
1077	äh	Zögerungssignal	2e	Z
1078	eben	Abtönungspartikel	1e	R
1078	Hat gesagt	Relativer Zeitbezug	3a	S
1078/ 1079	[sie] [ja]	Simultane Äußerung	1b	R
1079	ja	Engführungssignal	1c	R
1080	äh	Zögerungssignal	2e	Z
1080	also	Operator	1d	R
1080	meinte	Relativer Zeitbezug	3a	S
1078/ 1080	Hat gesagt / meinte	Doppelter Projektionsaufbau	2b	Z
1081	MEINE	Hervorhebungsakzent	5a	M
1081	IHR	Hervorhebungsakzent	5a	M
1081	Gesagt hat	Indikativ in DR	3b	S
1082	Der kann	Keine Projektionseinlösung	2b	Z
1082	kann	Indikativ in DR	3b	S
1083	Er kann	Keine Projektionseinlösung	2b	Z
1084	De Den	Wiederholung	2c	Z
1084	mir	Personendeixis in DR	3b	S
1085	DEN	Hervorhebungsakzent	5a	M
1085	Den kann	Wiederaufnahme	1c	R
1085	kann	Indikativ in DR	3b	S
1085	mir	Personendeixis in DR	3b	S
1085	NIE	Hervorhebungsakzent	5a	M
1086	ach	Interjektion	1f	R
1086	Daniel	Anredenominativ	1a	R
1086	das	Adjazente Anaphorik	1b	R
1086	Das ist doch das ist doch	Wiederholung	2c	Z
1086	Ist	Relativer Zeitbezug	3a	S
1086	doch	Abtönungspartikel	1e	R

<b>Zeile</b>	<b>Beleg</b>	<b>Einordnung</b>	<b>Verfahren</b>	<b>Parameter</b>
1086/ 1087	[das ist doch das ist] [kann er mir nie wieder gut machen]	Simultane Äußerung	1b	R
1087	Kann er mir nie wieder gut machen	Emotionale Wiederholung von Emotionsausdruck	4b	C
1089	ich	Personendeixis	3a	S
1089	denke	Relativer Zeitbezug	3a	S
1089	Ich denke wer weiß was kommt	Abhängiger Hauptsatz in Gedankenwiedergabe	3b	S
1089	KOMMT	Hervorhebungsakzent	5a	M
1091	ja	Engführungssignal	1c	R
1091	KOMMT	Hervorhebungsakzent	5a	M
1091	kommt	Relativer Zeitbezug	3a	S
1091	ja	Abtönungspartikel	1e	R
1091/ 1092	[es] [du]	Simultane Äußerung	1b	R
1092	du	Personendeixis	3a	S
1092	du	Nichteinlösung der Projekti- on durch Sprecherwechsel bzw. Nichtzustandekommen der Übernahme des Rede- rechts (Negativsequenzier- ung)	1b	R
1093	is	Relativer Zeitbezug	3a	S
1093	is	Phonisches Wort	5b	M
1093	ja	Abtönungspartikel	1e	R
1093	Das ist ja das	Wiederholung	2c	Z
1093	Das is ja das pro	Nichtzuendeführen durch Sprecherwechsel (Negativsequenzierung)	1b	R
1093/ 1094	[das ist ja das pro] [ja was denn?]	Simultane Äußerung	1b	R
1094	ja	Engführungssignal	1c	R
1094	Was denn	Adjazent zu 1093	1b	R
1094	denn	Abtönungspartikel	1e	R
1096	is	Relativer Zeitbezug	3a	S
1096	is	Phonisches Wort	5b	M
1097	is	Nichteinlösung der Projek- tion	2b	Z
1097	jetz	Phonisches Wort	5b	M
1097	jetz	Deiktisches Adverbial	3a	S
1097	äh	Zögerungssignal	2e	Z
1097	ähm	Zögerungssignal	2e	Z
1098	ich	Personendeixis	3a	S
1098	bau	Relativer Zeitbezug	3a	S
1098	Ich bau	Keine Einlösung der Projek- tion	2b	Z
1099	versuche	Relativer Zeitbezug	3a	S
1100	Wie sie hat jetz	Vorläufig nicht eingelöste Projektion	2b	Z
1100	jetz	Deiktisches Adverbial	3a	S
1100	jetz	Phonisches Wort	5b	M
1100	Ich ich bin jetzt ...	Parentese	1c	R
1100	Ich ich	Wiederholung	2c	Z

<b>Zeile</b>	<b>Beleg</b>	<b>Einordnung</b>	<b>Verfahren</b>	<b>Parameter</b>
1100	ich	Personendeixis	3a	S
1100	bin	Relativer Zeitbezug	3a	S
1100	jetzt	Deiktisches Adverbial	3a	S
1100	Bin ungehalten über	Nichteingelöste Projektion	2b	Z
1100	bischen	Wiederholung	2c	Z
1101	bischen	Wiederholung	2c	Z
1101	ähm	Zögerungssignal	2e	Z
1101	äh	Zögerungssignal	2e	Z
1101	BÖSE	Hervorhebungsakzent	5a	M
1101	Böse ...	erneuter Anschluss an die durch <i>bin</i> in 1100 aufgebaute Projektion	2b	Z
1101	ich	Personendeixis	3a	S
1101	da	Adjazente Anaphorik	1b	R
1101	HÖRE	Hervorhebungsakzent	5a	M
1102	äh	Zögerungssignal	2e	Z
1102	sie	Adjazente Anaphorik	1b	R
1102	sie	Wiederaufnahme ( <i>sie hat</i> in Zeile 1100)	2c	Z
1102	DEShalb	Hervorhebungsakzent	5a	M
1102	jetzt	Zeitdeixis	3a	S
1102	dir	Personendeixis	3a	S
1102	unterbrochen	Verspätetes Einlösen der Projektion von <i>sie hat</i> in 1100, deshalb etwas ungewöhnlich, weil <i>sie</i> wieder aufgenommen wurde, aber nicht <i>hat</i>	2b	Z
1102	unterBROCHen	Hervorhebungsakzent	5a	M
1102/ 1104	sie hat ... deshalb den Kontakt jetzt zu dir unterbrochen? Ich denke schon	Frage-Antwort-Sequenz	1b	R
1104	ich	Personendeixis	3a	S
1104	denke	Relativer Zeitbezug	3a	S
1104	SCHON	Hervorhebungsakzent	5a	M
1104	ja	Engführungssignal	1c	R
1105	Wegen so em Kleinkram	Nachtrag zu 1102 nach Sprecherwechsel	1c/2a	R/Z
1105/ 1106	Wegen so em Kleinkram? Ja ich mein eben schon	Frage-Antwort-Sequenz	1b	R
1105	em	Phonisches Wort	5b	M
1105	KLEINKram	Hervorhebungsakzent	5a	M
1106	Ja	Engführungssignal	1c	R
1106	Ich	Personendeixis	3a	S
1106/ 1107	[mein eben schon] [also du redest mit]	Simultane Äußerung	1b	R
1106	Me mein	Wiederholung	2c	Z
1107	also	Operator	1d	R
1107	du	Personendeixis	3a	S
1107	redest	Relativer Zeitbezug	3a	S
1107	ihrer	Adjazente Anaphorik	1b	R

<b>Zeile</b>	<b>Beleg</b>	<b>Einordnung</b>	<b>Verfahren</b>	<b>Parameter</b>
1107/ 1108	Also ich rekapituliere das mal	Parenthese	1c	R
1107	also	Operator	1d	R
1107	ich	Personendeixis	3a	S
1108	rekapituliere	Relativer Zeitbezug	3a	S
1108	das	Adjazente Anaphorik	1b	R
1108	mal	Abtönungspartikel	1e	R
1109	Du redest ...	Wiederaufnahme	1c	R
1109	du	Personendeixis	3a	S
1109	redest	Relativer Zeitbezug	3a	S
1109	ihrer	Adjazente Anaphorik	1b	R
1100	Neben nebenher	Wiederholung	2c	Z
1100	sie	Adjazente Anaphorik	1b	R
1100	en	Phonisches Wort	5b	M
1111	BI TOUCH	Hervorhebungsakzent	5a	M
1113	Ja genau	Engführungssignal	1c	R
1113/ 1114	[genau] [ähm]	Simultane Äußerung	1b	R
1114	ähm	Zögerungssignal	2e	Z
1114	Hat erzählt	Relativer Zeitbezug	3a	S
1114	sie	Adjazente Anaphorik	1b	R
1115	mal	Phonisches Wort	5b	M
1114/ 1115	Haben gehabt	Relativer Zeitbezug	3a	S
1117	ach	Interjektion	1f	R
1117	Ob ob	Wiederholung	2c	Z
1117	mal	Phonisches Wort	5b	M
1117	was	Phonisches Wort ( <i>weiß</i> )	5b	M
1117	ich	Personendeixis	3a	S
1117	nit	Phonisches Wort	5b	M
1119	ihr	Projektionsaufbau ohne Einlösung	2b	Z
1119	Sie hat	Projektionsaufbau ohne Einlösung	2b	Z
1120	Muss das ihrer besten Freundin	Erneut unvollständige Pro- jektionsleistung	2b	Z
1120/ 1121	[muss das ihrer besten freundin] [offensichtlich weiß sie DAS]	Simultane Äußerung	1b	R
1121	das	Adjazente Anaphorik	1b	R
1121	weiß	Relativer Zeitbezug	3a	S
1122	so	Rederechtssignal	1b	R
1122	jetzt	Deiktisches Adverb	3a	S
1122	schlägst	Freie Tempuswahl (his- torisches Präsens)	3a	S
1122	du	Personendeixis	3a	S
1122	deiner	Personendeixis	3a	S
1122	Jetzt schlägst du vor	Vorläufig keine Einlösung der Projektion	2b	Z
1123	Vorher noch weiter vor- her	Wiederholung	2c	Z
1123	äh	Zögerungssignal	2e	Z
1123	wir	Personendeixis in indirekter Rede	3b	S

<b>Zeile</b>	<b>Beleg</b>	<b>Einordnung</b>	<b>Verfahren</b>	<b>Parameter</b>
1123	mal	Phonisches Wort	5b	M
1124	en	Phonisches Wort	5b	M
1124	was	Phonisches Wort	5b	M
1125	SIE	Adjazente Anaphorik	1b	R
1125	SIE	Hervorhebungsakzent	5a	M
1125	Hat gesagt	Relativer Zeitbezug	3a	S
1125	ja	Abtönungspartikel	1e	R
1125	ne	Engführungssignal	1c	R
1126	SIE	Adjazente Anaphorik	1b	R
1126	SIE	Hervorhebungsakzent	5a	M
1126	wollte	Relativer Zeitbezug	3a	S
1127	was	Phonisches Wort	5b	M
1127/ 1128	[sexuell was anderes haben] [ja genau]	Simultane Äußerung	1b	R
1128	Ja genau	Engführungsellipse	1c	R
1130	so	Rederechtssignal	1b	R
1130	jetzt	Deiktisches Adverb in DR	3b	S
1130	schlägst	Freie Tempuswahl (historisches Präsens)	3a	S
1130	du	Personendeixis	3a	S
1130	wir	Personendeixis in DR	3b	S
1130	Wir nehmen ...	Abhängiger Hauptsatz in DR	3b	S
1130	nehmen	Indikativ in DR	3b	S
1130/ 1131	[schlägst] [( )]	Simultane Äußerung (unverständlich)	1b	R
1130	Jetzt	Deiktisches Adverb	3a	S
1132	Einen	Wiederholung	2c	Z
1133/ 1134	Dabei; dazu	Wiederholung	2c	Z
1136	Ja	Engführungssignal	1c	R
1137	DANACH	Adjazente Anaphorik	1b	R
1137	DANACH	Hervorhebungsakzent	5a	M
1137	kriegt	Historisches Präsens	3a	S
1137	SIE	Adjazente Anaphorik	1b	R
1137	SIE	Fokusakzent	5a	M
1137	raus	Phonisches Wort	5b	M
1138	du	Personendeixis	3a	S
1138	DU	Hervorhebungsakzent	5a	M
1138	ihrer	Adjazente Anaphorik	1b	R
1138	darüber	Anaphorisches Adverbial	3a	S
1139	DEShalb	Hervorhebungsakzent	5a	M
1139	macht	Relativer Zeitbezug	3a	S
1139	die	Adjazente Anaphorik	1b	R
1139	en	Phonisches Wort	5b	M
1139	TERZ	Hervorhebungsakzent	5a	M
1140	is	Relativer Zeitbezug	3a	S
1140	is	Phonisches Wort	5b	M
1140	AFFig	Hervorhebungsakzent	5a	M
1140	is	Relativer Zeitbezug	3a	S
1140	is	Phonisches Wort	5b	M
1140	wohl	Abtönungspartikel	1e	R
1140	LÄCherlich	Hervorhebungsakzent	5a	M

<b>Zeile</b>	<b>Beleg</b>	<b>Einordnung</b>	<b>Verfahren</b>	<b>Parameter</b>
1140/ 1141	[is doch wohl affig; is wohl lächerlich] [ja deshalb sie]	Simultane Äußerung	1b	R
1141	ja	Engführungssignal	1c	R
1141	Deshalb sie	Nichteingelöste Projektion	2b	Z
1143	deshalb	Adjazente Anaphorik	1b	R
1143	Hat gemacht	Relativer Zeitbezug	3a	S
1143	en	Phonisches Wort	5b	M
1143	TERZ	Hervorhebungsakzent	5a	M
1144	Und jetzt	Uneingelöste Projektion wegen Sprecherwechsel (Negativsequenzierung)	1b	R
1144/ 1145	[und jetzt] [aber das ist]	Simultane Äußerung	1b	R
1145	ist	Relativer Zeitbezug	3a	S
1145	VÖ:Lig	Hervorhebungsakzent	5a	M
1146	Is doch völlig lächerlich	Wiederholung, damit der Hörer versteht, wie ernst dem Sprecher die Aussage ist – also im Bereich Engführung anzusiedeln	1c	R
1146	Is	Relativer Zeitbezug	3a	S
1146	Is	Phonisches Wort	5b	M
1146	VÖLLig	Hervorhebungsakzent	5a	M
1148	Is	Relativer Zeitbezug	3a	S
1148	Is	Phonisches Wort	5b	M
1148	Denn	Abtönungspartikel	1e	R
1148	Da	Adjazente Anaphorik	1b	R
1148	SCHLIMM	Hervorhebungsakzent	5a	M
1148	da	Wiederholung	2c	Z
1148	Was is denn SCHLIMM	Wiederholung zur Engführung (wie in Zeile 1146)	1c	R
1148	is	Relativer Zeitbezug	3a	S
1148	is	Phonisches Wort	5a	M
1148	denn	Abtönungspartikel	1e	R
1148	SCHLIMM	Hervorhebungsakzent	5a	M
1148/ 1149	[was is denn da schlimm da was is denn schlimm] [halt doch mal an jetzt]	Simultane Äußerung	1b	R
1149	halt	Imperativ	1a	R
1149	halt	Personendeixis	3a	S
1149	doch	Abtönungspartikel	1e	R
1149	mal	Abtönungspartikel	1e	R
1149	jetzt	Deiktisches Adverb	3a	S
1150	du	Personendeixis	3a	S
1150	Geredet hast	Relativer Zeitbezug	3a	S
1152	D das	Wiederholung	2c	Z
1152	das	Adjazente Anaphorik	1b	R
1152	Muss sein	Engführungssignal	1c	R
1153	Oder sonst irgendwas	Nachtrag	1c/2a	R/Z
1153	SONST	Phonisches Wort	5b	M
1154	sagte	Relativer Zeitbezug	3a	S
1154	Sagte ... da muss	Abhängiger Hauptsatz in DR	3b	S

<b>Zeile</b>	<b>Beleg</b>	<b>Einordnung</b>	<b>Verfahren</b>	<b>Parameter</b>
1154	Da muss	Indikativ in DR	3b	S
1154	was	Phonisches Wort	5b	M
1155	GANZ	Hervorhebungsakzent	5a	M
1156	DAS	Hervorhebungsakzent	5a	M
1156	Dass	Aggregativer Subjunktor	2a	Z
1157	Find ich ...	adjazenter Anschluss	1b	R
1157	Find	Relativer Zeitbezug	3a	S
1157	find	Phonisches Wort	5b	M
1157	ich	Personendeixis	3a	S
1157	VÖLlig	Hervorhebungsakzent	5a	M
1157	Daniel	Anredenominativ	1a	R
1157	Äh	Zögerungssignal	2e	Z
1157	Entschuldige	???	1a	R
1157/ 1158	[find ich völlig bescheuert. Daniel äh entschuldige] [( ) vor zwei tagen]	Simultane Äußerung	1b	R
1158	Vor zwei Tagen vor zwei Tagen	Wiederholung	2c	Z
1158/ 1159	Hat angerufen	Relativer Zeitbezug	3a	S
1158	mich	Personendeixis	3a	S
1158	eben	Abtönungspartikel	1e	R
1160	Hm hm	Engführungssignal	1c	R
1160/ 1161	[hm=hm] [gesagt]	Simultane Äußerung	1b	R
1161	und	Parataktischer Anschluss	1b	R
1161	Hat gesagt	Relativer Zeitbezug	3a	S
1161	Es kommt ...	Abhängiger Hauptsatz in DR	3b	S
1161	kommt	Indikativ in DR	3b	S
1161	NOCH	Hervorhebungsakzent	5a	M
1161	was	Phonisches Wort	5b	M
1162	da	Deixis am Phantasma	3a	S
1162	Hab gesagt	Relativer Zeitbezug	3a	S
1162	hab	Phonisches Wort	5b	M
1162	ich	Personendeixis	3a	S
1162	Um Gottes willen	Emotionsausdruck in DR	1f/3b	R/S
1162	GOTtes	Hervorhebungsakzent	5a	M
1162	Um gottes willen was ist denn jetzt...	Indikativ in DR	3b	S
1162	denn	Abtönungspartikel	1e	R
1162	JETZT	Hervorhebungsakzent	5a	M
1163	dann	Deixis am Phantasma	3a	S
1163	sagt	Historisches Präsens	3a	S
1163	ja	Rederechtssignal in DR	1b/3b	R/S
1164	halt	Imperativ in DR	3b	S
1164	dich	Personendeixis in DR	3b	S
1164	ist	Indikativ in DR	3b	S
1164	deine	Personendeixis in DR	3b	S
1164	Halt dich fest deine Freundin ist schwanger	keine syntaktische Kohäsionsmarkierung	2d	Z
1166	Hm hm	Engführungssignal	1c	R
1167	und	Parataktischer Anschluss	1b	R
1167	jetzt	Zeitdeixis	3a	S

<b>Zeile</b>	<b>Beleg</b>	<b>Einordnung</b>	<b>Verfahren</b>	<b>Parameter</b>
1167	versuch	Relativer Zeitbezug	3a	S
1167	Versuch	Phonisches Wort	5b	M
1168	Ich	Personendeixis	3a	S
1168	Ich b ich bin	Wiederholung	2c	Z
1168	Weil ich bin	Parataktisches <i>weil</i> hier mit <i>denn</i> oder hypotaktischem <i>weil</i> austauschbar, deshalb als parataktische Ökonomisierung wertbar	2d	Z
1168	Bin aufgewachsen	Relativer Zeitbezug	3a	S
1169	Will	Relativer Zeitbezug	3a	S
1170/ 1171	[natürlich] [hm=hm]	Simultane Äußerung	1b	R
1171	Hm hm	Engführungssignal	1c	R
1173	Hm hm	Engführungssignal	1c	R
1174	und	Parataktischer Anschluss	1b	R
1174	jetz	Deiktisches Adverb	3a	S
1174	jetz	Phonisches Wort	5b	M
1174	weiß	Relativer Zeitbezug	3a	S
1174	ich	Personendeixis	3a	S
1174	eben	Abtönungspartikel	1e	R
1176	ich	Personendeixis	3a	S
1176	kann	Relativer Zeitbezug	3a	S
1176	KANN	Hervorhebungsakzent	5a	M
1176	mich	Personendeixis	3a	S
1176	Die die	Wiederholung	2c	Z
1176	deiner	Personendeixis	3a	S
1176/ 1177	[ich kann mich nicht in die] [( )]	Simultane Äußerung	1b	R
1178	also	Operator	1d	R
1178	ich	Personendeixis	3a	S
1179	find	Relativer Zeitbezug	3a	S
1179	find	Phonisches Wort	5a	M
1179	das	Adjazente Anaphorik	1b	R
1179	VÖ:Llig	Hervorhebungsakzent	5a	M
1179/ 1180	[find das völlig lächerlich] [eben auch ]	Simultane Äußerung	1b	R
1180	Eben auch	Unausgewogene Projektionsleistung	2b	Z
1181	VÖL:lig	Hervorhebungsakzent	5a	M
1182	Kinder Kinderkacke	Wiederholung	2c	Z
1182	Und völl	Nichteingelöste Projektion	2b	Z
1182	Und völl Kinderkacke is das irgendwie	Apokoinu mit Zeile 1179	2b	Z
1182	KINnder KINderkacke	Hervorhebungsakzent	5a	M
1182	is	Relativer Zeitbezug	3a	S
1182	is	Phonisches Wort	5b	M
1182	das	Adjazente Anaphorik	1b	R
1182	äh	Zögerungssignal	2d	Z
1183	theATER	Hervorhebungsakzent	5a	M
1184	als	Nichteingelöste Projektion	2b	Z
1184	äh	Zögerungssignal	2e	Z
1184	du	Personendeixis	3a	S
1184	Hast gemacht	Relativer Zeitbezug	3a	S

<b>Zeile</b>	<b>Beleg</b>	<b>Einordnung</b>	<b>Verfahren</b>	<b>Parameter</b>
1184	Gar nichts gar nichts	Wiederholung	2c	Z
1184	geMACHT	Hervorhebungsakzent	5a	M
1185	du	Personendeixis	3a	S
1185/ 1186	Hast gemacht	Relativer Zeitbezug	3a	S
1185	doch	Abtönungspartikel	1e	R
1186	Gar gar	Wiederholung	2c	Z
1186	Gar gar überhaupt	Planungswechsel	2b	Z
1186	ÜBERhaupt	Hervorhebungsakzent	5a	M
1186/ 1187	[gar gar überhaupt nicht schlimmes gemacht] [( ) deswegen]	Simultane Äußerung	1b	R
1187/ 1188	Deswegen ...	Adjazente Anaphorik	1b	R
1187/ 1188	Deswegen deswegen	Wiederholung	2c	Z
1188	versteh	Relativer Zeitbezug	3a	S
1188	versteh	Phonisches Wort	5b	M
1188	ich	Personendeixis	3a	S
1188	das	Adjazente Anaphorik	1b	R
1188	jetzt	Deiktisches Adverb	3a	S
1188	AUCH	Hervorhebungsakzent	5a	M
1188	nit	Phonisches Wort	5b	M
1189	Hab angerufen	Relativer Zeitbezug	3a	S
1189	hab	Phonisches Wort	5b	M
1189	ich	Personendeixis	3a	S
1189	eigentlich	Abtönungspartikel	1e	R
1189	dir	Personendeixis	3a	S
1189	ich	Personendeixis	3a	S
1189	Gehofft hab	Relativer Zeitbezug	3a	S
1189	hab	Phonisches Wort	5b	M
1189	Gehofft hab du kannst	Abhängiger Hauptsatz	2d	Z
1189	du	Personendeixis	3a	S
1189	kannst	Relativer Zeitbezug	3a	S
1190	mir	Personendeixis	3a	S
1191	jaha	Engführungssignal	1c	R
1191	ich	Personendeixis	3a	S
1191	Weiß	Relativer Zeitbezug	3a	S
1191	ja	Abtönungspartikel	1e	R
1191	Ich weiß ja nicht was mit	Projektionsstörung	2b	Z
1191	ALT	Hervorhebungsakzent	5a	M
1191	is	Relativer Zeitbezug	3a	S
1191	is	Phonisches Wort	5b	M
1193	is	Relativer Zeitbezug	3a	S
1193	is	Phonisches Wort	5b	M
1195	NEUNzehn	Adjazente Wiederholung	1b	R
1197	NEUNzehn ja	Adjazente Bestätigung	1b	R
1197	ja	Engführungssignal	1c	R
1199	und	Parataktischer Anschluss	1b	R
1199	gelingt	Relativer Zeitbezug	3a	S
1199	dir	Personendeixis	3a	S
1199	jetz	Deiktisches Adverb	3a	S
1199	jetz	Phonisches Wort	5b	M

<b>Zeile</b>	<b>Beleg</b>	<b>Einordnung</b>	<b>Verfahren</b>	<b>Parameter</b>
1199	Jetzt im Moment	Fokusdeixis	3a	S
1199	NICHT RICHTIG	Hervorhebungsakzent	5a	M
1199	sie	Adjazente Anaphorik	1b	R
1201	nein	Kontaktsignal	1c	R
1201	ich	Personendeixis	3a	S
1201	Hab angerufen	Relativer Zeitbezug	3a	S
1201	hab	Phonisches Wort	5b	M
1201	Hat aufgelegt	Relativer Zeitbezug	3a	S
1202	ich	Personendeixis	3a	S
1202	Hab geschrieben	Relativer Zeitbezug	3a	S
1202	hab	Phonisches Wort	5b	M
1202	Hab SMS geschrieben die hat sie nicht beantwortet	Keine syntaktische Kohäsionsmarkierung	2d	Z
1202	Hat beantwortet	Relativer Zeitbezug	3a	S
1203	ich	Personendeixis	3a	S
1203	Hab geschickt	Relativer Zeitbezug	3a	S
1203	hab	Phonisches Wort	5b	M
1203	Ich hab ihr E-mails geschickt die hat ...	Keine syntaktische Kohäsionsmarkierung	2d	Z
1203	Hat beantwortet	Relativer Zeitbezug	3a	S
1205	äh	Zögerungssignal	2e	Z
1205	Ihre beste Freundin	Keine Projektionseinlösung durch Sprecherwechsel (Negativsequenzierung)	1b	R
1205/ 1206	[äh ihre beste freundin] [ja weißte dann würd]	Simultane Äußerung	1b	R
1206	ja	Engführungssignal/Rederechtssignal	1b/1c	R
1206	weißte	Phonisches Wort	5b	M
1206	weißte	Operator	1d	R
1206	dann	Adjazentanapher	1b	R
1206	würd	Phonisches Wort	5b	M
1206	ich	Personendeixis	3a	S
1206	mal	Abtönungspartikel	1e	R
1206	dann	Adjazentanapher	1b	R
1206	lass	Imperativ	1a	R
1206	lass	Personendeixis	3a	S
1206	se	Phonisches Wort	5b	M
12 06	se	Adjazente Anaphorik	1b	R
1206	mal	Abtönungspartikel	1e	R
1207	gut	Operator	1d	R
1207	jetzt	Deiktisches Adverb	3a	S
1207	is	Phonisches Wort	5b	M
1207	is	Relativer Zeitbezug	3a	S
1207	Is natürlich was	Projektionsstörung	2b	Z
1207	äh	Zögerungssignal	2e	Z
1207	Wird des schwierig	Anschluss an Projektion der Temporalangabe <i>jetzt</i>	2b	Z
1207	wird	Relativer Zeitbezug	3a	S
1207	des	Phonisches Wort	5b	M
1207	bist	Relativer Zeitbezug	3a	S
1207	du	Personendeixis	3a	S

<b>Zeile</b>	<b>Beleg</b>	<b>Einordnung</b>	<b>Verfahren</b>	<b>Parameter</b>
1208	STIMMT	Hervorhebungsakzent	5a	M
1208	Mit der schwangerschaft	Nachtrag zu <i>das</i> Zeile 1207	1c/2a	R/Z
1209	is	Relativer Zeitbezug	3a	S
1209	is	Phonisches Wort	5b	M
1209	Jetz	Abtönungspartikel	1e	R
1209	Jetz	Phonisches Wort	5b	M
1209/ 1212	Is das Jetz irgendwie ein oder gerücht	Änderung der Projektionsstruktur	2b	Z
1209- 1215	[is das das jetz irgendwie ein oder gerücht wider um um dich unter druck zu setzen oder weiß ich was] [ja () nein das hab]	Simultane Äußerung	1b	R
1210	ja	Engführungssignal	1c	R
1212	Oder gerÜCHT	Weiterführung der Projektionsrealisierung mit Projektionswechsel nach Sprecherwechsel	1b	R
1212	Um um	Wiederholung	2c	Z
1212	dich	Personendeixis	3a	S
1212	DRUCK	Hervorhebungsakzent	5a	M
1214	Oder weiß ich was	Heckenausdruck	2e	Z
1215	nein	Engführungssignal	1c	R
1215	Das hab das hab	Wiederholung	2c	Z
1215	das	Adjazente Anaphorik	1b	R
1215	Hab gehört	Relativer Zeitbezug	3a	S
1215	hab	Phonisches Wort	5b	M
1215	ich	Personendeixis	3a	S
1215	jetzt	Abtönungspartikel	1e	R
1216	GANZEN	Hervorhebungsakzent	5a	M
1217	also	Operator	1d	R
1217	SICHER	Hervorhebungsakzent	5a	M
1218	war	Relativer Zeitbezug	3a	S
1219	so	Operator	1d	R
1219	dann	Adjazentanapher	1b	R
1219	schreib	Imperativ	1a	R
1219	schreib	Personendeixis	3a	S
1219	ihr	Adjazente Anaphorik	1b	R
1219	mal	Abtönungspartikel	1e	R
1219	Mal noch mal	Wiederholung	2c	Z
1219	ne	Phonisches Wort	5b	M
1219	GANZ	Hervorhebungsakzent	5a	M
1219	äh	Zögerungssignal	2e	Z
1219	äh	Zögerungssignal	2e	Z
1219/ 1220	[äh] [ja]	Simultane Äußerung	1b	R
1220	ja	Engführungssignal	1c	R
1221	jetz	Deiktisches Adverb	3a	S
1221	jetz	Phonisches Wort	5b	M
1221	Der kindergarten die kindergartenzeit	Wiederholung	2c	Z
1221	vorBEI	Hervorhebungsakzent	5a	M
1221	is	Phonisches Wort	5b	M

<b>Zeile</b>	<b>Beleg</b>	<b>Einordnung</b>	<b>Verfahren</b>	<b>Parameter</b>
1222	ne	Phonisches Wort	5b	M
1222	GEHT	Hervorhebungsakzent	5a	M
1223	du	Personendeixis	3a	S
1223	möchtest	Relativer Zeitbezug	3a	S
1223	dich	Personendeixis	3a	S
1223	verDAMMT	Hervorhebungsakzent	5a	M
1223	Verdammt noch mal	Emotionsausdruck	1f	R
1223	ihr	Adjazente Anaphorik	1b	R
1223	unterHALTEN	Hervorhebungsakzent	5a	M
1224	DIE	Hervorhebungsakzent	5a	M
1224	is	Phonisches Wort	5b	M
1225	is	Relativer Zeitbezug	3a	S
1225	Is is	Wiederholung	2c	Z
1225	wohl	Abtönungspartikel	1e	R
1225	EINigen	Hervorhebungsakzent	5a	M
1226	ihr	Personendeixis	3a	S
1226	habt	Relativer Zeitbezug	3a	S
1226	jetzt	Deiktisches Adverb	3a	S
1226	WICHTigers	Hervorhebungsakzent	5a	M
1227	äh	Zögerungssignal	2e	Z
1227	euch	Personendeixis	3a	S
1227	KIND	Hervorhebungsakzent	5a	M
1227	entSTEHT	Hervorhebungsakzent	5a	M
1228	eure	Personendeixis	3a	S
1228	BeZIEHUNG	Hervorhebungsakzent	5a	M
1228	In in	Wiederholung	2c	Z
1229	un	Phonisches Wort	5b	M
1229	euch	Personendeixis	3a	S
1229	PILLEPUH	Hervorhebungsakzent	5a	M
1229	Im Ernst	Operator	1d	R
1229	ERNST	Hervorhebungsakzent	5a	M
1230	ne	Projektionsstörung	2b	Z
1230	schreib	Imperativ	1a	R
1230	schreib	Personendeixis	3a	S
1230	ihr	Adjazente Anaphorik	1b	R
1230	ne	Phonisches Wort	5b	M
1230/ 1231	[ne] [ja]	Simultane Äußerung	1b	R
1231	ja	Engführungssignal	1c	R
1232	GANZ	Hervorhebungsakzent	5a	M
1233/ 1234	Nich vorwurfsvoll, aber entschieden	Parenthese	1c	R
1233	NICH	Hervorhebungsakzent	5a	M
1234	entSCHIEden	Hervorhebungsakzent	5a	M
1235	eine	Wiederaufnahme	1c	R
1236	äh	Zögerungssignal	2e	Z
1236	soll	Relativer Zeitbezug	3a	S
1236	se	Adjazente Anaphorik	1b	R
1236	Se	Phonisches Wort	5b	M
1236	mal	Abtönungspartikel	1e	R
1237	Sie	Adjazente Anaphorik	1b	R
1237	IMMER	Hervorhebungsakzent	5a	M
1238	Also dann	Korrelat als Aggregationsindikator	2d	Z

<b>Zeile</b>	<b>Beleg</b>	<b>Einordnung</b>	<b>Verfahren</b>	<b>Parameter</b>
1238	weiß	Relativer Zeitbezug	3a	S
1238	ich	Personendeixis	3a	S
1238	fürn	Phonisches Wort	5b	M
1238	is	Phonisches Wort	5b	M
1238	Wirklich	Nachtrag	1c/2a	R/Z
1238	WIRKlich	Hervorhebungsakzent	5a	M
1239	äh	Zögerungssignal	2e	Z
1239	Daniel	Anredenominativ	3a	S
1239	musst	Relativer Zeitbezug	3a	S
1239	du	Personendeixis	3a	S
1239	dir	Personendeixis	3a	S
1239	WIRKlich	Hervorhebungsakzent	5a	M
1241	ja	Kontakt-/Rederechtssignal	1b/1c	R
1241	ich	Personendeixis	3a	S
1241	Ja ich hab	Nichteinlösung der Projektion auf Grund von Sprecherwechsel (Negativsequenzierung)	1b	R
1241	hab	Phonisches Wort	5b	M
1241/ 1242	[hab ( )] [das ist]	Simultane Äußerung	1b	R
1242	ist	Relativer Zeitbezug	3a	S
1242	hysTERisch	Hervorhebungsakzent	5a	M
1242	äh	Zögerungssignal	2e	Z
1242/ 1244	Das ist äh da ja	Projektionsstörung	2b	Z
1245	ich	Personendeixis	3a	S
1245	hatte	Relativer Zeitbezug	3a	S
1245	Eben eben	Wiederholung	2c	Z
1245	Eben jetzt	Abtönungspartikel	1e	R
1245	ähm	Zögerungssignal	2e	Z
1245	Dadurch	Projektionsaufbau ohne -einlösung	2b	Z
1246	Sagn wer so	Heckenausdruck	2e	Z
1246	sagn	Phonisches Wort	5b	M
1246	wer	Phonisches Wort	5b	M
1246	ich	Personendeixis	3a	S
1246	hab	Phonisches Wort	5b	M
1246/ 1247	Hab gehabt	Relativer Zeitbezug	3a	S
1247	also	Überbrückungssignal	2e	Z
1247	geFÜHLe	Hervorhebungsakzent	5a	M
1248	Hm hm	Engführungssignal	1c	R
1249	und	Parataktischer Anschluss	1b	R
1249	wollt	Relativer Zeitbezug	3a	S
1249	wollt	Phonisches Wort	5b	M
1249	se	Phonisches Wort	5b	M
1249	zuRÜCKerobern	Hervorhebungsakzent	5a	M
1249	war	Relativer Zeitbezug	3a	S
1249	mich	Personendeixis	3a	S
1250	KLAR	Hervorhebungsakzent	5a	M
1250	se	Phonisches Wort	5b	M
1250	Se sie	Wiederholung	2c	Z
1251	ich	Personendeixis	3a	S

<b>Zeile</b>	<b>Beleg</b>	<b>Einordnung</b>	<b>Verfahren</b>	<b>Parameter</b>
1251	dass	Wahrscheinlich Realisierung von das + se	5b	M
1251	SCHWANger	Hervorhebungsakzent	5a	M
1251	is	Phonisches Wort	5b	M
1252	möchte	Relativer Zeitbezug	3a	S
1252	ich	Personendeixis	3a	S
1252	eben	Abtönungspartikel	1e	R
1253	RECHT	Hervorhebungsakzent	5a	M
1253/ 1254	[zurückerobern] [ja ja]	Simultane Äußerung	1b	R
1254	Ja ja ja	Engführungssignal	1c	R
1254	Hab ich	adjazenter Anschluss	1b	R
1254	Hab verstanden	Relativer Zeitbezug	3a	S
1254	hab	Phonisches Wort	5b	M
1254	ich	Personendeixis	3a	S
1254	verSTANDen	Hervorhebungsakzent	5a	M
1255	Hm hm	Engführungssignal	1c	R
1255	is	Relativer Zeitbezug	3a	S
1255	is	Phonisches Wort	5a	M
1255	ja	Abtönungspartikel	1e	R
1255	du	Personendeixis	3a	S
1255	VATER	Hervorhebungsakzent	5a	M
1255/ 1257	Es is ja auch ganz sicher- ja des is ganz sicher	Frage-Antwort-Sequenz	1b	R
1257	ja	Engführungssignal	1c	R
1257	Des is des is	Wiederholung	2c	Z
1257	des	Phonisches Wort	5b	M
1257	des	Adjazente Anaphorik	1b	R
1257	is	Relativer Zeitbezug	3a	S
1257	is	Phonisches Wort	5b	M
1257	SICHER	Hervorhebungsakzent	5a	M
1257	hundertprozentig	Nachtrag	1c/2a	R/Z
1257	hundertproZENTig	Hervorhebungsakzent	5a	M
1257/ 1258	[is] [ja]	Simultane Äußerung	1b	R
1258	ja	Engführungssignal	1c	R
1259	so	Operator	1d	R
1259	du	Personendeixis	3a	S
1259	Schreibst	Relativer Zeitbezug	3a	S
1259	Ihr	Adjazente Anaphorik	1b	R
1259	SCHREIBST	Hervorhebungsakzent	5a	M
1260	ALLER	Hervorhebungsakzent	5a	M
1261	ALLER	Hervorhebungsakzent	5a	M
1261	mit aller Ernsthaftigkeit auch	Nachgestellte Gradpartikel (aggregativ)	2a	Z
1261	Appelliere	Imperativ	1a	R
1261	Appelliere	Personendeixis	3a	S
1261	AppeLLIERE	Hervorhebungsakzent	5a	M
1261	Jetzt	Deiktisches Adverb	3a	S
1261/ 1262	An auch an	Wiederholung	2c	Z
1262	ihre	Adjazente Anaphorik	1b	R
1262	verANTwortung	Fokusakzent	5a	M

<b>Zeile</b>	<b>Beleg</b>	<b>Einordnung</b>	<b>Verfahren</b>	<b>Parameter</b>
1263	Hm hm	Engführungssignal	1c	R
1263/ 1264	[hm=hm] [jetzt]	Simultane Äußerung	1b	R
1264	jetzt	Deiktisches Adverb	3a	S
1264	JETZT	Hervorhebungsakzent	5a	M
1264	ERNStes	Hervorhebungsakzent	5a	M
1264	das andere war	Keine syntaktische Kohäsionsmarkierung	2d	Z
1264	war	Relativer Zeitbezug	3a	S
1265	spielerEI	Fokusakzent	5a	M
1266	muss	Relativer Zeitbezug	3a	S
1268	ja	Engführungssignal	1c	R
1268/ 1269	[ja] [und]	Simultane Äußerung	1b	R
1269	sie	Adjazente Anaphorik	1b	R
1269	IRGENDwie	Hervorhebungsakzent	5a	M
1269	äh	Zögerungssignal	2e	Z
1269	verLETZT	Hervorhebungsakzent	5a	M
1270	Um gottes willen	Emotionssignal	1f	R
1270	dann	Korrelat als Aggregationsindikator	2d	Z
1270	entschuldige	Imperativ	1a	R
1270	entschuldige	Personendeixis	3a	S
1270	dich	Personendeixis	3a	S
1271	is	Phonisches Wort	5b	M
1271	is	Relativer Zeitbezug	3a	S
1272	äh	Zögerungssignal	2e	Z
1272	ihr	Personendeixis	3a	S
1272	jetzt	Deiktisches Adverb	3a	S
1272	ins	Phonisches Wort	5b	M
1272	GesPRÄCH	Hervorhebungsakzent	5a	M
1272	Damit ihr...	Nichtrealisierte Projektion	2b	Z
1273	Und sowa	Heckenausdruck	2e	Z
1273	sowa	Phonisches Wort	5b	M
1273	Und und	Wiederholung	2c	Z
1273	Und zwar ganz schnell	Nachtrag	1c/2a	R/Z
1273	SCHNELL	Hervorhebungsakzent	5a	M
1274	ja	Engführungssignal	1c	R
1275	Du willst das Kind und sie will das Kind	Parenthese	1c	R
1275	äh	Zögerungssignal	2e	Z
1275	du	Personendeixis	3a	S
1275	willst	Relativer Zeitbezug	3a	S
1275	WILLST	Hervorhebungsakzent	5a	M
1275	KIND	Hervorhebungsakzent	5a	M
1276	sie	Adjazente Anaphorik	1b	R
1276	WILL	Hervorhebungsakzent	5a	M
1276	KIND	Hervorhebungsakzent	5a	M
1278	ja	Engführungssignal	1c	R
1278	also	Operator	1d	R
1278	Sie also sie	Wiederholung	2c	Z
1278	hat	Projektionsstörung (Hilfsverb bleibt ohne Partizip)	2b	Z
1279	mir	Personendeixis	3a	S

<b>Zeile</b>	<b>Beleg</b>	<b>Einordnung</b>	<b>Verfahren</b>	<b>Parameter</b>
1279	sagt	Relativer Zeitbezug	3a	S
1279	IMMER	Hervorhebungsakzent	5a	M
1280	Abtreibung kommt ...	Abhängiger Hauptsatz in DR	3b	S
1280	kommt	Indikativ in DR	3b	S
1281/ 1282	[nicht] [so]	Simultane Äußerung	1b	R
1282	so	Engführungssignal	1c	R
1282	Um so besser	Engführungsellipse	1c	R
1282	[besser] [sie hat]	Simultane Äußerung	1b	R
1283	hat	Relativer Zeitbezug	3a	S
1283	WEH	Hervorhebungsakzent	5a	M
1284	Um so besser	Emotionssignal (Nach-druck, Wiederholung)	1f	R
1285	Das heißt	Operator	1d	R
1286	Also	Überbrückungssignal	2e	Z
1286	Ihr	Personendeixis	3a	S
1286	Habt	Relativer Zeitbezug	3a	S
1286	Jetzt	Deiktisches Adverbial	3a	S
1286	Euch	Personendeixis	3a	S
1286	EUCH	Hervorhebungsakzent	5a	M
1287	Müsst	Relativer Zeitbezug	3a	S
1287	MÜSST	Hervorhebungsakzent	5a	M
1287	euch	Personendeixis	3a	S
1288	du	Personendeixis	3a	S
1288	schreibst	Relativer Zeitbezug	3a	S
1288	SCHREIBST	Hervorhebungsakzent	5a	M
1288	ihr	Adjazente Anaphorik	1b	R
1288	ja	Engführungssignal	1c	R
1288	okay	Engführungssignal	1c	R
1288/ 1289	Du schreibst ihr ja, okay? – Mach ich, ja	Frage-Antwort-Sequenz	1b	R
1289	mach	Relativer Zeitbezug	3a	S
1289	mach	Phonisches Wort	5b	M
1289	ich	Personendeixis	3a	S
1289	ja	Engführungssignal	1b	R
1290	Alles gute	Verabschiedungssequenz	1a	R
1290	ALLES	Hervorhebungsakzent	5a	M
1290	Toi toi toi	Verabschiedungssequenz	1a	R
1290	daniel	Anredenominativ	1a	R
1291	domian	Anredenominativ	1a	R
1291	Domian?	Kontaktwiederherstellungssequenz	1a	R
1291	kann	Relativer Zeitbezug	3a	S
1291	ich	Personendeixis	3a	S
1291	ne	Phonisches Wort	5b	M
1291	autoGRAMMkarte	Hervorhebungsakzent	5a	M
1292	dir	Personendeixis	3a	S
1293	leg	Imperativ	1a	R
1293	leg	Personendeixis	3a	S
1293	mal	Abtönungspartikel	1e	R
1293	wir	Personendeixis	3a	S
1293	rufen	Relativer Zeitbezug	3a	S
1293	dich	Personendeixis	3a	S
1293	mal	Phonisches Wort	5b	M

<b>Zeile</b>	<b>Beleg</b>	<b>Einordnung</b>	<b>Verfahren</b>	<b>Parameter</b>
1293	Wegen der anschrift	Ausklammerung	2a	Z
1295	okay	Engführungssignal	1c	R
1293/ 1295	...wir rufen dich noch mal an wegen der anschrift. Danke dir	Frage-Antwort-Sequenz	1a	R
1295	danke	Relativer Zeitbezug	3a	S
1295	dir	Personendeixis	3a	S
1295/ 1296	Tschüss - tschüss	Verabschiedungssequenz	1a	R
1295/ 1296	[danke dir] [tschüss]	Simultane Äußerung	1b	R
1298	MAN	Emotionsausdruck	1f	R
1298	So was	Heckenausdruck	2e	Z
1298	Was	Phonisches Wort	5b	M
1298	Machen	Relativer Zeitbezug	3a	S
1298	En	Phonisches Wort	5b	M
1298	KOPP	Hervorhebungsakzent	5a	M

## Nähetextanalyse des Korpustextes von II.3 (Beratungsgespräch im Arbeitsamt, Becker-Mrotzeck/Fickermann 1994, S. 97-100)

Zeile	Beleg	Einordnung	Verfahren	Parameter
1	Herr Dombrowski	Anredenominativ	1a	R
1	bitte	Aufforderung	1a	R
1	nehmen	Imperativ	1a	R
2	so	rederechtssignal	1b	R
2	Herr Dombrowski	Anredenominativ	1a	R
2	ich	Personendeixis	3a	S
2	habe	Relativer Zeitbezug	3a	S
2	Ihren	Personendeixis	3a	S
2	Ihre Ihnen	Korrektur	2c	Z
3	mir	Personendeixis	3a	S
3	Möchte	Relativer Zeitbezug	3a	S
3	Ihnen	Personendeixis	3a	S
4	Erstens mal	Parenthetischer Operator	1c	R
4	Ihren	Personendeixis	3a	S
4f.	Zweitens mit Ihrer Schwester	Nachtrag	2a	Z
5	Ihrer	Personendeixis	3a	S
5	Sie	Personendeixis	3a	S
6	Sie	Personendeixis	3a	S
6	Sie	Personendeixis	3a	S
6	sich	Personendeixis	3a	S
7	Am besten mit dem Elternhaus anfangen.	Infinite Aufforderung	1a	R
7f.	Ja also	Kontakt/Rederechtssignale	1b/c	R
8	mein	Personendeixis	3a	S
8	heißt	Relativer Zeitbezug	3a	S
8	ja	Kontaktsignal	1c	R
8	is	Phonisches Wort	5b	M
8	jeboren	Phonisches Wort	5b	M
9	Neunzehnhundertacht/ äh dreiundvierzig	Korrektur	2c	Z
9	Hmhm. Gut	Kontaktsignal	1c	R
9	ist	Relativer Zeitbezug	3a	S
10	ja	Kontaktsignal	1c	R
10	hat	Relativer Zeitbezug	3a	S
10f.	Hat er da Schichtdienst? Schichtdienst, ja, kann sein	Frage-Antwort-Sequenz	1b	R
10	er	Adjazente Anaphorik	1b	R
10	da	Adjazente Anaphorik	1b	R
11	Ja kann sein	Engführungssignal	1c	R
11	Hmhm	Kontaktsignal	1c	R
11	Allerdings nich nachts	Nachtrag	1c/2a	R/Z
11f.	Nicht nachts, aber ...	Konstruktionsübernahme	1b	R
12f.	Frühmorgens mal..	Konstruktionsübernahme	1b	R

<b>Zeile</b>	<b>Beleg</b>	<b>Einordnung</b>	<b>Verfahren</b>	<b>Parameter</b>
		me		
12	denn	Phonisches Wort (dann)	5b	M
13	denn	Phonisches Wort	5b	M
14	Und so	Heckenausdruck	2e	Z
14	Also vollkommen durcheinander	Nachtrag	2a	Z
14	aha	Engführungssignal	1c	R
14	und	Adjazenter Anschluss	1b	R
14	leben	Relativer Zeitbezug	3a	S
14f.	Und Sie leben bei/und Ihre Mutter ist verstorben	Anakoluth	2b	Z
14	Sie	Personendeixis	3a	S
15	Ihre	Personendeixis	3a	S
15	Ist verstorben	Relativer Zeitbezug	3a	S
15	ja	Engführungssignal	1c	R
15	Neunzehnhundertsiebendund-siebzig	Nachtrag	2a	Z
16	ja	Engführungssignal	1c	R
16	äh	Zögerungssignal	2e	Z
16	dann	Deixis am Phantasma	3a	S
16	haben	Relativer Zeitbezug	3a	S
16	Sie	Personendeixis	3a	S
16f.	...eine Schwester, die ist...	Keine syntaktische Kohäsionsmarkierung	2d	Z
16	ist	Relativer Zeitbezug	3a	S
17	hmhm	Engführungssignal	1c	R
17	macht	Relativer Zeitbezug	3a	S
17	und	Adjazenter Anschluss	1b	R
17	die	Adjazente Anaphorik	1b	R
18	arbeitet	Relativer Zeitbezug	3a	S
18	hmhm	Engführungssignal	1c	R
18	und	Adjazente Anaphorik	1b	R
18	Sie	Personendeixis	3a	S
18	leben	Relativer Zeitbezug	3a	S
18	Ihrem	Personendeixis	3a	S
19	ja	Antwortpartikel	1b	R
19	und	Adjazenter Anschluss	1b	R
19	möchten	Relativer Zeitbezug	3a	S
19	joo	Kontaktsignal	1c	R
20	Sie	Personendeixis	3a	S
20f.	Die ganze Ausbildung (bin) ich gerne bei ihm bleiben	Projektionsstörung	2b	Z
20	ich	Personendeixis	3a	S
20	ihm	Adjazente Anaphorik	1b	R
21	S'is	Phonisches Wort	5b	M
21	is	Relativer Zeitbezug	3a	S
21	oder	Kontaktsignal	1c	R
21	Bequemer und billiger	Nachtrag	1c/2a	R/Z
21f	Bequemer, billiger	Konstruktionsübernahme	1b	R
22	hmhm	Kontaktsignal	1c	R
22	ich	Personendeixis	3a	S
22	mag	Relativer Zeitbezug	3a	S

<b>Zeile</b>	<b>Beleg</b>	<b>Einordnung</b>	<b>Verfahren</b>	<b>Parameter</b>
22	mein	Personendeixis	3a	S
22	schön	Engführungssignal	1c	R
22	find	Phonisches Wort	5b	M
22	find	Relativer Zeitbezug	3a	S
22	ich	Personendeixis	3a	S
23	hm	Kontaktsignal	3a	S
23	so	Rederechtssignal	1b	R
23	und	Adjazenter Anschluss	1b	R
23	Sie	Personendeixis	3a	S
23	ham	Phonisches Wort	5b	M
23	ham	Relativer Zeitbezug	3a	S
23	...die Grundschule? Am Stadtgraben	Frage-Antwort-Sequenz	1b	R
24	Von zwoundsiebzeg bis ..	Adjazenter Nachtrag	1b	R
24	zwoundsiebzeg	Phonisches Wort	5b	M
24	ja	Engführungssignal	1c	R
24	und	Adjazenter Anschluss	1b	R
24f.	Und nachher die Klee-Oberschule	Nachtrag	1c/2a	R/Z
25	hmhm	Engführungssignal	1c	R
25	machten	Relativer Zeitbezug	3a	S
26	hmhm	Engführungssignal	1b	R
26	gut	Engführungssignal	1b	R
26	und	Adjazenter Anschluss	1b	R
27	Stellen vor	Relativer Zeitbezug	3a	S
27	Sie	Personendeixis	3a	S
27	ick	Personendeixis	3a	S
27	ick	Phonisches Wort	5b	M
28	Hab durchgelesen	Relativer Zeitbezug	3a	S
28	hab	Phonisches Wort	5b	M
28	det	Phonisches Wort	5b	M
28	Also so	Heckenausdruck	2e	Z
28	ja	Engführungssignal	1c	R
28f.	Haben durchgelesen	Relativer Zeitbezug	3a	S
28	Sie	Personendeixis	3a	S
29	sich	Personendeixis	3a	S
29	nicht	Kontaktsignal	1c	R
29	Was haben Sie sich durchgelesen?	Wiederholung	2c	Z
29f.	Diese Blätter	Deixis am Phantasma	3a	S
29f.	Was haben Sie sich durchgelesen? Diese Blätter..	Frage-Antwort-Sequenz	1b	R
30	die	Adjazente Anaphorik	1b	R
30	Ihnen	Personendeixis	3a	S
30	Ihre	Personendeixis	3a	S
30f.	Hat mitgebracht	Relativer Zeitbezug	3a	S
31	Oder waren sie...	Negativsequenzierung	1b	R
31	waren	Relativer Zeitbezug	3a	S
31	Sie	Personendeixis	3a	S
31	Hab ... lassen	Relativer Zeitbezug	3a	S
31	hab	Phonisches Wort	5b	M
31	ich	Personendeixis	3a	S
31	mir	Personendeixis	3a	S

<b>Zeile</b>	<b>Beleg</b>	<b>Einordnung</b>	<b>Verfahren</b>	<b>Parameter</b>
32	Aha?	Kontaktsignal	1c	R
32	weil	Operator	1d	R
32	meine	Personendeixis	3a	S
32	arbeitet	Relativer Zeitbezug	3a	S
32f.	...arbeitet nicht in der also so wie man jetzt bei Ausbildungen	Projektionsstörung	2b	Z
32	Also so	Heckenausdruck	2e	Z
33	So und so weiter	Heckenausdruck	2e	Z
34	arbeitet	Relativer Zeitbezug	3a	S
34	Arbeitet bei ...	Projektionsstörung	2b	Z
34	hm	Zögerungssignal	2e	Z
34	arbeitet	Relativer Zeitbezug	3a	S
34f.	Arbeitet die nicht, die hat nicht	Projektionsänderung	2b	Z
34	hat	Relativer Zeitbezug	3a	S
35	Ach so	Engführungssignal	1c	R
35	ja	Engführungssignal	1c	R
35	gut	Engführungssignal	1c	R
35	arbeitet	Relativer Zeitbezug	3a	S
36	Und wird	Negativsequenzierung	1b	R
36	hmhm	Engführungssignal	1c	R
36	Ah ja	Engführungssignal	1c	R
36	dann	Adjazente Anaphorik	1b	R
36	sie	Adjazente Anaphorik	1b	R
36	hat	Relativer Zeitbezug	3a	S
37	hmhm	Engführungssignal	1c	R
37	aha	Engführungssignal	1c	R
37f.	Haben gelesen	Relativer Zeitbezug	3a	S
37	Sie	Personendeixis	3a	S
37	und	Adjazenter Anschluss	1b	R
37f.	Hab durchgelesen	Relativer Zeitbezug	3a	S
37	hab	Phonisches Wort	5b	M
37	ich	Personendeixis	3a	S
37	mir	Personendeixis	3a	S
38	dazu	Adjazente Anaphorik	1b	R
38	steht	Relativer Zeitbezug	3a	S
38	drin	Phonisches Wort	5b	M
38	also	Heckenausdruck	2e	Z
39	Ihn soll	Projektionsstörung	2b	Z
39	also	Zögerungssignal	2e	Z
39	hmhm	Kontaktsignal	1c	R
39	und	Adjazenter Anschluss	1b	R
39	ick	Phonisches Wort	5b	M
39	hab	Relativer Zeitbezug	3a	S
39	hab	Phonisches Wort	5b	M
40	So'n	Phonisches Wort	5b	M
40	mal	Abtönungspartikel	1e	R
40	mir	Personendeixis	3a	S
40	wat	Phonisches Wort	5b	M
40	so	Heckenausdruck	2e	Z
41	N'bißchen	Phonisches Wort	5b	M
41	N'bißchen	Heckenausdruck	2e	Z
41	nja	Engführungssignal	1c	R

<b>Zeile</b>	<b>Beleg</b>	<b>Einordnung</b>	<b>Verfahren</b>	<b>Parameter</b>
41	kann	Relativer Zeitbezug	3a	S
41	also	Heckenausdruck	2e	Z
41	mir	Personendeixis	3a	S
41	Was	Phonisches Wort	5b	M

# Literatur

## Quellen

- Becker-Mrotzek, Michael / Fickermann, Ingeborg 1994: Beratungen (Arbeitsamt). In: Ehlich, Konrad / Redder, Angelika (Hrsg.): *Gesprochene Sprache: Transkripte und Tondokumente*. Tübingen: Niemeyer (Phonai 41), 97-109.
- Günthner, Susanne: Radio-phone-in (Domian-Daniel) 2002, unveröffentlichtes Transkript. [abgedruckt im Anhang dieser Arbeit]
- Güntzer, Augustin 1657/2002: *Kleines Biechlin von meinem gantzen Leben*. Die Autobiographie eines Elsässer Kannengießers aus dem 17. Jahrhundert. Hg. v. Sebastian Brändle. Köln/Weimar: Böhlau (Selbstzeugnisse der Neuzeit 8).
- Grosse, Siegfried / Grimberg, Martin / Hölscher, Thomas / Karweick, Jörg 1989: „Denn das Schreiben gehört nicht zu meiner täglichen Beschäftigung“. *Der Alltag kleiner Leute in Bittschriften, Briefen und Berichten aus dem 19. Jahrhundert*. Ein Lesebuch. Bonn: Dietz.
- Kraft-Schneider, Gisela (Hrsg.) 1980: *Jacob Hofmann: Ein Heuchelheimer Tagebuch*. In: *MittOberhessGV NF 65*, 201-225.

## Sekundärliteratur

- Adelung, Johann Christoph 1782: *Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache zur Erläuterung der deutschen Sprachlehre für Schulen*. Leipzig.
- Admoni, Wladimir G. 1990: *Historische Syntax des Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- Ágel, Vilmos 1991: *Lexikalische Ellipsen*. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 19, 24-48.
- Ágel, Vilmos 1997: *Ist der Gegenstand der Sprachwissenschaft die Sprache?* In: Kertész, András (Hrsg.): *Metalinguistik im Wandel. Die ‚kognitive Wende‘ in Wissenschaftstheorie und Linguistik*. Frankfurt a.M. et al.: Lang (MetaLinguistica. Debrecener Arbeiten zur Linguistik 4), 57-97.
- Ágel, Vilmos 1999: *Grammatik und Kulturgeschichte. Die raison graphique am Beispiel der Epistemik*. In: Gardt, Andreas / Haß-Zumkehr, Ulrike / Roelcke, Thorsten (Hrsg.): *Sprachgeschichte als Kulturgeschichte*. Berlin / New York: de Gruyter, 171-223.
- Ágel, Vilmos 2000: *Valenztheorie*. Tübingen: Narr (Narr Studienbücher).
- Ágel, Vilmos 2001: *Gegenwartsgrammatik und Sprachgeschichte. Methodologische Überlegungen am Beispiel der Serialisierung im Verbalkomplex*. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 29, 319-331.
- Ágel, Vilmos 2003: *Prinzipien der Grammatik*. In: Lobenstein-Reichmann, Anja / Reichmann, Oskar (Hrsg.): *Neue historische Grammatiken. Zum Stand der Grammatikschreibung historischer Sprachstufen des Deutschen und anderer Sprachen*. Tübingen: Niemeyer, 1-46.
- Ágel, Vilmos 2005: *Wort-Arten aus Nähe und Distanz*. In: Knobloch, Clemens / Schaefer, Burkhard (Hrsg.): *Wortarten und Grammatikalisierung. Perspektiven in System*

- und Erwerb. Berlin / New York: de Gruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen Nr?), 95-129.
- Ágel, Vilmos o.J.: Projektskizze zur Neuhochdeutschen Grammatik. <http://www.uni-kassel.de/%7EAgel/ProjrktNhdGramm.pdf>
- Ágel, Vilmos i. Dr.: Was ist »grammatische Aufklärung« in einer Schriftkultur? Die Parameter ‚Aggregation‘ und ‚Integration‘. In: Feilke, Helmuth/Knobloch, Clemens (Hrsg.): Was ist "linguistische Aufklärung?" Sprachauffassungen zwischen Systemvertrauen und Benutzerfürsorge. Kolloquium aus Anlass der Verabschiedung von Gerhard Augst und Burkhard Schaefer.
- Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde 2006a (Hrsg.): Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähertexten 1650-2000. Tübingen: Niemeyer.
- Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde 2006b: Theorie des Nähe- und Distanzsprechens. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde 2006a (Hrsg.): Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähertexten 1650-2000. Tübingen: Niemeyer, 3-31.
- Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde 2006c: Praxis des Nähe- und Distanzsprechens. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde 2006a (Hrsg.): Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähertexten 1650-2000. Tübingen: Niemeyer, 33-74.
- Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde 2006d: Überlegungen zur Theorie und Praxis des Nähe- und Distanzsprechens. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik).
- Altmann, Hans 1981: Formen der „Herausstellung“ im Deutschen: Rechtsversetzung, Linksversetzung, freies Thema und verwandte Konstruktionen. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 106).
- Auer, Peter 1991: Vom Ende deutscher Sätze. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 19, 139-157.
- Auer, Peter 1993: Zur Verbspitzenstellung im gesprochenen Deutsch. In: Deutsche Sprache 21, 193-222.
- Auer, Peter 1997: Formen und Funktionen der Vor-Vorfelddbesetzung im gesprochenen Deutsch. In: Schlobinski, Peter (Hrsg.): Syntax der gesprochenen Sprache. Opladen: Westdeutscher Verlag, 55-91.
- Auer, Peter 1998: Zwischen Parataxe und Hypotaxe: ‚abhängige Hauptsätze‘ im Gesprochenen und Geschriebenen Deutsch. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 26, 284-307.
- Auer, Peter 2000: On line-Syntax - oder: was es bedeuten könnte, die Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen. In: Sprache und Literatur 85, 43-56.
- Auer, Peter 2002a: Projection in interaction and projection in grammar. In: InList 33. <http://www.uni-potsdam.de/u/inlist/issues/33/index.htm>
- Auer, Peter 2002b: Schreiben in der Hypotaxe – Sprechen in der Parataxe? Kritische Bemerkungen zu einem Gemeinplatz. In: Deutsch als Fremdsprache 39, 131-137.
- Auer, Peter 2002c: Die Verdichtung der konditionalen Hypotaxe im gesprochenen Deutsch. In: Jahrbuch der Ungarischen Germanistik, 189-204.
- Auer, Peter 2005: Syntax als Prozess. In: InList 41. <http://www.uni-potsdam.de/u/inlist/issues/41/index.htm>

- Auer, Peter / Günthner, Susanne 2003: Die Entstehung von Diskursmarkern im Deutschen – ein Fall von Grammatikalisierung? In: InLiSt 38.
- Barden, Birgit / Elstermann, Mechthild / Fiehler, Reinhard 2001: Operator-Skopus-Strukturen in gesprochener Sprache. In: Liedtke, Frank / Hundsnurscher, Franz (Hrsg.): Pragmatische Syntax. Tübingen: Niemeyer (Beiträge zur Dialogforschung 23), 197-233.
- Bausch, Karl Heinz 1979: Modalität und Konjunktivgebrauch in der gesprochenen deutschen Standardsprache. München: Hueber.
- Behr, Irmtraud / Quintin, Hervé 1996: Verblöse Sätze im Deutschen. Tübingen: Stauffenburg (Eurogermanistik 4).
- Bergmann, Jörg R. 1994: Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In: Fritz, Gerd / Hundsnurscher, Franz (Hrsg.): Handbuch Dialoganalyse. Tübingen: Niemeyer, 3-16.
- Betten, Anne 1977/1978: Erforschung gesprochener deutscher Standardsprache. In: Deutsche Sprache 5, 335-361; Deutsche Sprache 6, 21-44.
- Betten, Anne 1980: Fehler und Kommunikationsstrategien. Zur funktionalen Erklärung einiger häufig vorkommender syntaktischer Wiederaufnahme-Formen in der gesprochenen deutschen Gegenwartssprache. In: Cherubim, Dieter (Hrsg.): Fehlerlinguistik: Beiträge zum Problem der sprachlichen Abweichung. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 24), 188-208.
- Bloomfield, Leonhard 1927: Literate and illiterate speech. In: American speech 2, 432-439.
- Bondarko, Alexander V. 1991: Functional grammar. A field approach. Amsterdam: Benjamins [translated by I.S. Chulaki].
- Bühler, Karl 1934/1999: Sprachtheorie. Stuttgart: Lucius & Lucius (UTB für Wissenschaft; Uni-Taschenbücher 1159).
- Buchwald, Isabel 2005: Zu den temporalen Bedeutungen von Perfekt II und Plusquamperfekt II. In: Heine, Antje / Hennig, Mathilde / Tschirner, Erwin (Hrsg.): Deutsch als Fremdsprache – Konturen und Perspektiven eines Faches. Festschrift für Barbara Wotjak zum 65. Geburtstag. München: iudicium, 40-56.
- Buscha, Joachim / Freudenberg- Findeisen, Renate / Forstreuter, Eike / Koch, Hermann / Kuntzsch, Lutz 1998: Grammatik in Feldern. Ismaning: Verlag für Deutsch.
- Busler, Christine / Schlobinski, Peter 1997: „Was er (schon) (...) konstruieren kann – das sieht er (oft auch) als Ellipsen an.“ Über ‚Ellipsen‘, syntaktische Formate und Wissensstrukturen. In: Schlobinski, Peter (Hrsg.): Syntax der gesprochenen Sprache. Opladen: Westdeutscher Verlag, 93-115.
- Bußmann, Hadumoud 2002: Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart: Kröner [3., aktualisierte und erweiterte Auflage].
- Chafe, Wallace L. 1982: Integration and Involvement in Speaking, Writing, and Oral Literature. In: Tannen, Deborah (Hrsg.): Spoken and written language. Norwood: Ablex Publ., 35-53.
- Chafe, Wallace L. 1985: Linguistic differences produced by differences between speaking and writing. In: Olson, David / Torrance, Nancy / Hildry, Angel (Hrsg.): Literacy, language and learning. Cambridge: University Press, 105-123.
- Chomsky, Noam 1965: Aspects of the theory of syntax. Cambridge/Massachusetts: The Mit Press.

- Coseriu, Eugenio 21971: Sprache. Strukturen und Funktionen. 12 Aufsätze zur allgemeinen und romanischen Sprachwissenschaft. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik 2).
- Coseriu, Eugenio 1975: Sprachtheorie und allgemeine Sprachwissenschaft. München: Fink (Internationale Bibliothek für allgemeine Linguistik 2) [span. Original 1962].
- Coseriu, Eugenio 1988: Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens. Tübingen: Francke (UTB für Wissenschaft: Uni-Taschenbücher 1481).
- Coulmas, Florian 1985: Reden ist Silber, Schreiben ist Gold. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik. Heft 59 „Schriftlichkeit“, 94-112.
- Croft, William 2001: Radical Construction Grammar. Syntactic Theory in Typological Perspective. Oxford: University Press.
- Czicza, Dániel i. Dr.: ES-constructions. Theoretische Überlegungen zur Beschreibung des es im Rahmen der Construction Grammar. In: Szatmári, Petra (Hrsg.): Tagungsband zur GESUS-Tagung in Szombathely (Mai 2004).
- Deppermann, Arnulf 1999: Gespräche analysieren. Eine Einführung in konversationsanalytische Methoden. Opladen: Leske + Budrich (Qualitative Sozialforschung 3).
- Deppermann, Arnulf i. Dr.: Construction grammar – Eine Grammatik für die Interaktion? In: Deppermann, Arnulf / Fiehler, Reinhard / Spranz-Fogasy, Thomas (Hrsg.): Tagungsband der 11. Arbeitstagung zur Gesprächsforschung „Grammatik und Interaktion“.
- Deppermann, Arnulf / Fiehler, Reinhard / Spranz-Fogasy, Thomas 2005: Rahmenthema „Grammatik und Interaktion“. 11. Arbeitstagung zur Gesprächsforschung. <http://www.gespraechsforschung.de/tagungsarchiv/heft2005.pdf>
- Dijkstra, Ton / Kempen, Gerard 1993: Einführung in die Psycholinguistik. Bern et al.: Huber [aus dem Niederländischen übersetzt von Yves H.W. Fuchs].
- Duden 31973 / 41984 / 51995 / 61998 / 72005: Die Grammatik. Mannheim etc: Dudenverlag (Duden Band 4).
- Ehlich, Konrad 1986: Interjektionen. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 111).
- Ehlich, Konrad 1991: Funktional-pragmatische Kommunikationsanalyse – Ziele und Verfahren. In: Flader, Dieter (Hrsg.): Verbale Interaktion. Stuttgart: Metzler, 127-143.
- Ehlich, Konrad / Redder, Angelika 1994 (Hrsg.): Gesprochene Sprache. Transkripte, Tübingen: Niemeyer (Phonai 41).
- Eisenberg, Peter 1993: Der Kausalsatz ist nicht zu retten. In: Praxis Deutsch 20, 10-11.
- Eisenberg, Peter 1995. Grammatik der geschriebenen Sprache als Symbolgrammatik. Ein Versuch an ausgewählten Themen der Morphologie. In: Ágel, Vilmos / Brdar-Szabó, Rita (Hrsg.) Grammatik und deutsche Grammatiken. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 330), 23-38.
- Eisenberg, Peter 1998/1999: Grundriß der deutschen Grammatik. Das Wort. Der Satz. Stuttgart.
- Eisenberg, Peter 2006: Sollen Grammatiken die gesprochene Sprache beschreiben? Sprachmodalität und Sprachstandard. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik).
- Engel, Ulrich 1988: Deutsche Grammatik. Heidelberg: Groos.

- Engel, Ulrich / Tertel, Rozemaria K. 1993: Kommunikative Grammatik Deutsch als Fremdsprache, München: iudicium.
- Fehr, Johannes 1997 (Hrsg.): Ferdinand de Saussure. Linguistik und Semiologie. Notizen aus dem Nachlaß, Texte, Briefe und Dokumente. Gesammelt, übersetzt und eingeleitet von Johannes Fehr. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Feilke, Helmuth 1994: Common sense-Kompetenz: Überlegungen zu einer Theorie des „sympathischen“ und „natürlichen“ Meinens. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Feilke, Helmuth 1996: Sprache als soziale Gestalt: Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Feilke, Helmuth 1998: Idiomatiche Prägung. In: Barz, Irmhild / Öhlschläger, Günther (Hrsg.): Zwischen Grammatik und Lexikon. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 390), 69-80.
- Feilke, Helmuth 2003: Textroutine, Textsemantik und sprachliches Wissen. In: Linke, Angelika / Ortner, Hanspeter / Portmann-Tselikas, Paul R. (Hrsg.): Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 245), 209-230.
- Feldbusch, Elisabeth 1985: Geschriebene Sprache. Untersuchungen zu ihrer Herausbildung und Grundlegung ihrer Theorie. Berlin / New York: de Gruyter.
- Feldbusch, Elisabeth 1989: Zur Parallelisierung geschriebener und gesprochener Sprache. In: Feldbusch, Elisabeth (Hrsg.): Ergebnisse und Aufgaben der Germanistik am Ende des 20. Jahrhunderts. Hildesheim: Olms-Weidemann, 141-158.
- Fiehler, Reinhard 1994: Analyse- und Beschreibungskategorien für geschriebene und gesprochene Sprache. Alles eins? In: Cmejrkova, Svetla / Daneš, František / Havlova, Eva (Hrsg.): Writing vs. Speaking. Tübingen: Narr, 175-180.
- Fiehler, Reinhard 1995: Weichenstellungen der Sprachwissenschaft und ihre Folgen oder: Zum Verhältnis von Grammatik und Pragmatik. In: Kertész, András (Hrsg.): Sprache als Kognition – Sprache als Interaktion: Studien zum Grammatik-Pragmatik-Verhältnis. Frankfurt a.M. et al.: Lang (Metalinguistica 1), 19-58.
- Fiehler, Reinhard 2000a: Über zwei Probleme bei der Untersuchung gesprochener Sprache. In: Sprache und Literatur 85, 23-42.
- Fiehler, Reinhard 2000b: Gesprochene Sprache – gibt's die? In: Jahrbuch der Ungarischen Germanistik, 93-104.
- Fiehler, Reinhard 2003: Was sind die Grundeinheiten gesprochener Sprache? Ein altes Problem und ein neuer Lösungsvorschlag. In: Sprachtheorie und germanistische Linguistik 13.2, 145-172.
- Fiehler, Reinhard / Barden, Birgit / Elstermann, Mechthild / Kraft, Barbara 2004: Eigenschaften gesprochener Sprache. Tübingen: Narr (Studien zur Deutschen Sprache 30).
- Fiehler, Reinhard 2006: Thesen zur Struktur einer Grammatik der gesprochenen Sprache. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik).
- Garfinkel, Harald 1967: Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- Gauger, Hans-Martin 1981: „System, Norm und Rede“ – wiedergelesen. In: Geckeler, Horst et al. (Hrsg.): Logos semantikos: studia linguistica in honorem Eugenio Coseriu 1921-1981. Berlin / New York: de Gruyter. Vol 2: Weydt, Harald (Hrsg.): Sprachtheorie und Sprachphilosophie, 33-44.

- Gaumann, Ulrike 1983: „Weil die machen jetzt bald zu“. Angabe- und Junktivsätze in der Deutschen Gegenwartssprache, Göppingen: Kümmerle (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 381).
- Glück, Helmut 1987: Schrift und Schriftlichkeit. Eine sprach- und kulturwissenschaftliche Studie. Stuttgart: Metzler.
- Gohl, Christine 2006: Bedeutungskonstitution im Gespräch: Zur Interpretation und Repräsentation konnektiver Einheiten. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik).
- Gohl, Christine / Günthner, Susanne 1999: Grammatikalisierung von weil als Diskursmarker in der gesprochenen Sprache. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 18, 39-75.
- Correll, Paul 1995: Syntax and parsing. Cambridge: University Press.
- Graf, Rainer 1977: Der Konjunktiv in gesprochener Sprache. Tübingen: Niemeyer.
- Gülich, Elisabeth 1970: Makrosyntax der Gliederungssignale im gesprochenen Französisch. München: Fink (Structura).
- Günther, Hartmut 1995: Die Schrift als Modell der Lautsprache. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie. Bd. 15 „Schriftaneignung und Schreiben“, 15-32.
- Günthner, Susanne 1993: „...weil – man kann es ja wissenschaftlich untersuchen“ – Diskurspragmatische Aspekte der Wortstellung in WEIL-Sätzen. In: Linguistische Berichte 143, 37-59.
- Günthner, Susanne 1997: Direkte Rede in Alltagsgesprächen. Zur Interaktion von Syntax und Prosodie in der Redewiedergabe. In: Schlobinski, Peter (Hrsg.) 1997: Syntax des gesprochenen Deutsch. Opladen: Westdeutscher Verlag, 227-262.
- Günthner, Susanne 1999: Entwickelt sich der Konzessivkonnektor obwohl zum Diskursmarker? Grammatikalisierungstendenzen im gesprochenen Deutsch. In: Linguistische Berichte 180, 409-445.
- Günthner, Susanne 2000a: Vorwurfsaktivitäten in der Alltagsinteraktion. Grammatische, prosodische, rhetorisch-stilistische und interaktive Konstitution kommunikativer Muster und Gattungen. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 221).
- Günthner, Susanne 2000b: 'wobei (.) es hat alles immer zwei seiten.' Zur Verwendung von wobei im gesprochenen Deutsch. Deutsche Sprache 28, 313-341.
- Günthner, Susanne 2003: Eine Sprachwissenschaft der „lebendigen Rede“. Ansätze einer Anthropologischen Linguistik. In: Linke, Angelika / Ortner, Hanspeter / Portmann-Tselikas, Paul R. (Hrsg.): Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 245), 189-208.
- Günthner, Susanne 2005: „Dichte Konstruktionen“. In: InList 43 <http://www.uni-potsdam.de/u/inlist/issues/43/index.htm>
- Günthner, Susanne 2006: Ansätze zur Erforschung der „kommunikativen Praxis“: Redewiedergabe in der Alltagskommunikation. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik).
- Günthner, Susanne / Imo, Wolfgang 2003: Die Reanalyse von Matrixsätzen als Diskursmarker: ich-mein-Konstruktionen im gesprochenen Deutsch. In: Jahrbuch der Ungarischen Germanistik, 181-216.

- Halliday, M.A.K. 1994: An introduction to Functional Grammar. London: Arnold.
- Harris, Roy 1980: The Language Markers. Ithaca, N.Y.: Cornell University Press.
- Hauser-Suida, Ulrike / Hoppe-Beugel, Gabriele 1972: Die Vergangenheitstempora in der deutschen geschriebenen Sprache der Gegenwart. München: Hueber (Heutiges Deutsch 1;4).
- ten Have, Paul 1999: Doing conversational analysis. A practical guide. London et al: SAGE.
- Helbig, Gerhard / Buscha, Joachim 2001: Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. München et al: Langenscheidt.
- Hennig, Mathilde 2000a: Tempus und Temporalität in geschriebenen und gesprochenen Texten. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Studien 421).
- Hennig, Mathilde 2000b: Können geschriebene und gesprochene Sprache überhaupt verglichen werden? In: Jahrbuch der Ungarischen Germanistik, 105-125.
- Hennig, Mathilde 2001a: Welche Grammatik braucht der Mensch? Grammatikführer für Deutsch als Fremdsprache. München: iudicium.
- Hennig, Mathilde 2001b: Das Phänomen des Chat. In: Jahrbuch der Ungarischen Germanistik, 215-239.
- Hennig, Mathilde 2002: Wie kommt die gesprochene Sprache in die Grammatik? In: Deutsche Sprache 30, 307-327.
- Hennig, Mathilde 2003: „Die hat doch Performanzschwierigkeiten“. Performanzhypothese und Kompetenz(en)gegensense. In: DaF 40, 80-86.
- Hennig, Mathilde 2004a: Wie obligatorisch ist die Realisierung der Valenzpotenz in gesprochener Sprache? In: Stănescu, Speranța (Hrsg.): Die Valenztheorie. Bestandsaufnahme und Perspektiven. Frankfurt a.M. et al: Lang, 147-164.
- Hennig, Mathilde 2004b: Besonderheiten der Valenz(nicht-)realisierung im Nähesprechen. In: Cicza, Dániel / Hegedűs, Ildikó / Kappel, Péter / Németh, Attila (Hrsg.): Wertigkeiten, Geschichten und Kontraste. Festschrift für Péter Bassola zum 60. Geburtstag. Szeged: Grimm Kiadó, 167-182.
- Hennig, Mathilde i. Dr.a: Thesen zur Erforschung historischer Nähesprachlichkeit. Erscheint in: Szatmári, Petra (Hrsg.): Tagungsband zur GESUS-Tagung in Szombathely (Mai 2004).
- Hennig, Mathilde i. Dr.b: Zur Anwendung der Feldergrammatik auf die gesprochene Sprache am Beispiel des Feldes der Temporalität. Erscheint in: Freudenberg-Findeisen, Renate / Buscha, Joachim (Hrsg.): Feldergrammatik in der Diskussion. Funktionaler Grammatikansatz in Sprachbeschreibung und Sprachvermittlung. Frankfurt a.M. et al.: Lang.
- Hennig, Mathilde i. Dr.c: Rezension zu: Duden 72005: Die Grammatik. Mannheim etc: Dudenverlag (Duden Band 4). Erscheint in: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik.
- Hennig, Mathilde i. Dr.d: So und so, und so weiter. Vom Sinn und Unsinn der Wortartenklassifikation. Erscheint in: Zeitschrift für Germanistische Linguistik.
- Heringer, Hans Jürgen 1989: Lesen lehren lernen. Eine rezeptive Grammatik des Deutschen. Tübingen: Niemeyer.
- Hoffmann, Ludger 1991: Anakoluth und sprachliches Wissen. In: Deutsche Sprache 19, 97-119.
- Hoffmann, Ludger 1998: Grammatik der gesprochenen Sprache. Heidelberg (Studienbibliographien Sprachwissenschaft 25).

- Höhne-Leska, Christel 1975: Statistische Untersuchungen zur Syntax gesprochener und geschriebener deutscher Gegenwartssprache. Berlin (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Phil.-hist. Klasse 59, H.1).
- Hopper, Paul J. 1991: On some Principles of Grammaticalization. In: Traugott, Elizabeth C. / Heine, Bernd (Hrsg.): Approaches to Grammaticalization. Amsterdam: Benjamins, 17-35.
- Imo, Wolfgang 2006: Zur Anwendung der Construction Grammar auf die gesprochene Sprache – der Fall „ich mein(e)“. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik).
- Jäger, Ludwig 2003: Erkenntnisobjekt Sprache. Probleme der linguistischen Gegenstandskonstitution. In: Linke, Angelika / Ortner, Hanspeter / Portmann-Tselikas, Paul R. (Hrsg.): Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 245), 67-98.
- Jahandarie, Khosrow 1999: Spoken and written discourse: a multi-disciplinary perspective. Stanford: Ablex Publishing Corporation (Contemporary studies in international political communication).
- Jürgens, Frank 1999: Auf dem Weg zu einer pragmatischen Syntax: eine vergleichende Fallstudie zu Präferenzen in gesprochen und geschrieben realisierten Textsorten. Tübingen: Niemeyer 1999 (Reihe Germanistische Linguistik 207).
- Jürgens, Frank 2001: Ziele und Prinzipien einer pragmatischen Syntax. In: Liedtke, Frank / Hundsnurscher, Franz (Hrsg.): Pragmatische Syntax. Tübingen: Niemeyer (Beiträge zur Dialogforschung 23), 53-72.
- Keller, Rudi 1993a: Das epistemische weil. Bedeutungswandel einer Konjunktion. In: Heringer, Hans Jürgen / Stötzel, Georg (Hrsg.): Sprachgeschichte – Sprachkritik. Festschrift für Peter von Polenz zum 65. Geburtstag. Berlin / New York: de Gruyter, 219-247.
- Keller, Rudi 1993b: Der Wandel des weil. Verfall oder Fortschritt? In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 24, 2-12.
- Keller, Rudi 2003: Zu einer Theorie der semiotischen Kompetenz. In: Linke, Angelika / Ortner, Hanspeter / Portmann-Tselikas, Paul R. (Hrsg.): Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 245), 165-176.
- Kindt, Walther 1994: Satzbegriff und gesprochene Sprache. In: *Lingua* 94, S. 25-48.
- Kleiber, Georges 1998: Prototypensemantik. Eine Einführung. Tübingen: Narr (Narr-Studienbücher). [franz. Original 1990; ins Dt. übers. v. Michael Schreiber].
- Klein, Wolfgang 1985a: Gesprochene Sprache – geschriebene Sprache. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 59, 9-35.
- Klein, Wolfgang 1985b: Ellipse, Fokusgliederung und thematischer Stand. In: Meyer-Hermann, Gerhard / Rieser, Hannes (Hrsg.): Ellipsen und fragmentarische Ausdrücke. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 148), 1-24.
- Knobloch, Clemens 2003: Das Ende als Anfang. Vom unglücklichen Verhältnis der Linguistik zur Realität der sprachlichen Kommunikation. In: Linke, Angelika / Ortner, Hanspeter / Portmann-Tselikas, Paul R. (Hrsg.): Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 245), 99-124.

- Koch, Peter / Oesterreicher, Wulf 1985: Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: Romanistisches Jahrbuch 36, 15-43.
- Koch, Peter / Oesterreicher, Wulf 1990: Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch. Tübingen: Niemeyer (Romanistische Arbeitshefte 31).
- Koch, Peter / Oesterreicher, Wulf 1994: Schriftlichkeit und Sprache. In: Günther, Hartmut / Ludwig, Otto (Hrsg.): Schrift und Schriftlichkeit: ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung = Writing and its use. Berlin / New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 10), 587-604.
- Köller, Wilhelm 1988: Philosophie der Grammatik. Vom Sinn grammatischen Wissens. Stuttgart: Metzler.
- Köller, Wilhelm 1993: Perspektivität in Bildern und Sprachsystemen. In: Eisenberg, Peter / Klotz, Peter (Hrsg.): Deutsch im Gespräch. Stuttgart; Klett, 15-34.
- Kösters-Gensini, Sabine 2002: Die Flexionsmorphologie im gesprochenen deutschen Substandard. Untersuchung eines Korpus. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik 457).
- Krämer, Sybille 1996: Sprache und Schrift oder: Ist Schrift verschriftete Sprache? In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 15, 92-112.
- Küper, Christoph 1991: Geht die Nebensatzstellung im Deutschen verloren? Zur pragmatischen Wortstellung in Haupt- und Nebensätzen. In: Deutsche Sprache 19, 133-158.
- Latzel, Sigbert 1977: Die deutschen Tempora Perfekt und Präteritum: eine Darstellung mit Bezug auf Erfordernisse des Faches "Deutsch als Fremdsprache". Ismaning: Hueber (Heutiges Deutsch 3;2).
- Lehmann, Christian 1982: Thoughts on grammaticalization. A programmatic Sketch. Köln (Kölner Universalienprojekt 1).
- Lehmann, Christian 1995: Thoughts on grammaticalization. Newcastle: Lincom (Lincom studies in theoretical linguistics 1).
- Leska, Christel 1965: Vergleichende Untersuchungen zur Syntax gesprochener und geschriebener deutscher Gegenwartssprache. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 87, 427-464.
- Lindgren, Kaj B. 1985: Prolegomena einer Gesprächsgrammatik: Ellipse und Verwandtes. In: Koller, Erwin / Moser, Hans (Hrsg.): Studien zur deutschen Grammatik. Johannes Erben zum 60. Geburtstag. Innsbruck (Innsbrucker Reihe zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe 25), 205-214.
- Linell, Per 1982: The written language bias in linguistics. Linköping: University of Linköping (Studies in Communication 2).
- Ludwig, Ralph 1986: Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Felder der Forschung und Ansätze zu einer Merkmalsystematik im Französischen. In: Romanistisches Jahrbuch 37, 15-45.
- Lüdtke, Helmut (1969): Die Alphabetschrift und das Problem der Lautsegmentierung. In: Phonetik 20, 147-176.
- Lyons, John 1983: Die Sprache. München: Beck.
- Müller, Beat Louis 1985: Der Satz: Definition u. sprachtheoretischer Status. Tübingen: Niemeyer (= Reihe germanistische Linguistik; 57).
- Nerius, Dieter 1987: Gesprochene und geschriebene Sprache. In: Ammon, Ulrich et al. (Hrsg.): Sociolinguistics: an international handbook of the science of language and

- society. Berlin / New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3), 832-841.
- Ochs, Elinor / Schegloff, Emanuel E. / Thompson, Sandra A. 1996 (Hrsg.): Interaction and Grammar. Cambridge: University Press (Studies in interactional sociolinguistics 13).
- Ong, Walter 1982: Orality and literacy. Padstow: T.J. Press.
- Ortner, Hanspeter 1987: Die Ellipse: ein Problem der Sprachtheorie und der Grammatikschreibung. Tübingen: Niemeyer (Reihe germanistische Linguistik 80).
- Paul, Hermann 1920/41958: Deutsche Grammatik. Halle.
- von Polenz, Peter 1988: Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens. Berlin / New York: de Gruyter (Götschen 2226).
- Polikarpow, Alexander 1996: Zum Problem der asyndetischen Subordination in der Syntax der gesprochenen deutschen Sprache. In: Deutsche Sprache 24, 154-168.
- Polikarpow, Alexander 1997: Parataktische Konstruktionen im gesprochenen Deutsch. In: Schlobinski, Peter (Hrsg.) 1997: Syntax des gesprochenen Deutsch. Opladen: Westdeutscher Verlag, 181-208.
- Psathas, George 1995: Conversation analysis: the study of talk-in-interaction. London et al.: SAGE (Qualitative research methods 35).
- Raible, Wolfgang 1992: Junktion. Eine Dimension der Sprache und ihre Realisierungsformen zwischen Aggregation und Integration. Heidelberg: Winter (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse).
- Raible, Wolfgang 1994: Orality and Literacy. In: Günther, Hartmut / Ludwig, Otto (Hrsg.): Schrift und Schriftlichkeit: ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. Berlin / New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 10), 1-17.
- Rath, Rainer 1976: Gesprochenes Deutsch und seine Gliederung. In: Beiträge zu den Fortbildungskursen des Goethe-Instituts für ausländische Deutschlehrer an Schulen und Hochschulen. München, 63-76.
- Rath, Rainer 1979: Kommunikationspraxis: Analysen zur Textbildung und Textgliederung im gesprochenen Deutsch. Göppingen: Vandenhoeck und Ruprecht (Kleine Vandenhoeck-Reihe 1452).
- Rath, Rainer 1989: Zur Erforschung der „Gesprochenen Sprache“. In: Scherer, Hans (Hrsg.): Sprache in Situation: eine Zwischenbilanz. Bonn (Abhandlungen zur Sprache und Literatur 22), 10-26.
- Rath, Rainer 1992: Sprechen wir in Sätzen? Über Einheitenbildung im Alltagsdialog. In: Kwartalnik neofilologiczny 37, 3-18.
- Rath, Rainer 1994: Was ist aus der Erforschung der gesprochenen deutschen Sprache geworden? Anmerkungen zur Geschichte eines Wissenschaftsgebietes. In: Löffler, Heinrich / Jakob, Karlheinz / Kelle, Bernhard (Hrsg.): Texttyp, Sprechergruppe, Kommunikationsbereich. Studien zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Hugo Steger zum 65. Geburtstag. Berlin / New York: de Gruyter, 375-395.
- Rath, Rainer 1997: „Äußerungseinheit“ oder „möglicher Satz“? In: Deutsche Sprache 25, 1-19.
- Richter, Günther 1990: Kann es eine Theorie der gesprochenen Sprache geben? In: Prokop, Izabela (Hrsg.): Gesprochene Sprache I. Materialien des I. wissenschaftlichen Symposiums im Rahmen des Forschungsprojekts „Linguistische Studien zur ge-

- sprochenen Sprache" Poznań, 23.-26.06. 1988. Poznań: Wydawn. Naukowe Uniwersytetu, 7-21.
- Richter, Günther 1993: Methodische Richtlinien der Beschreibung gesprochener Sprache – Versuch einer Darstellung und Kritik. In: Richter, Günther (Hrsg.): Methodische Grundfragen der Erforschung gesprochener Sprache. Frankfurt a. M. et al.: Lang (Arbeiten zur Sprachanalyse 16), 7-14.
- Ries, John 1931: Was ist ein Satz? Prag: Taussig & Taussig (Beiträge zur Grundlegung der Syntax III).
- Sacks, Harvey 1984: Notes on methodology. In: Atkinos, Maxwell / Heritage, John (Hrsg.): Structures of Social Action. Studies in Conversation Analysis. Cambridge: University Press (Studies in Emotion and Social Interaction), 21-27.
- Sacks, Harvey / Schegloff, Emanuel / Jefferson, Gail 1974: A simplest systematics for the organisation of turn-taking for conversation. In: Language 50, 696-735.
- Sandig, Barbara 1973: Zur historischen Kontinuität normativ diskriminierter syntaktischer Muster in spontaner Sprechsprache. In: Deutsche Sprache 3, 37-57.
- Sandig, Barbara 2000a: Text als prototypisches Konzept. In: Mangasser-Wahl, Martina (Hrsg.): Prototypentheorie in der Linguistik. Anwendungsbeispiele – Methodenreflexion – Perspektiven. Tübingen: Stauffenburg (Stauffenburg-Linguistik), 93-112.
- Sandig, Barbara 2000b: Zu einer Gesprächs-Grammatik: Prototypische elliptische Strukturen und ihre Funktionen in mündlichem Erzählen. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 28, 291-318.
- de Saussure, Ferdinand 1916/1967: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin / New York: de Gruyter.
- Schank, Gerd / Schoenthal, Gisela 1976: Gesprochene Sprache: eine Einführung in Forschungsansätze und Analysemethoden. Tübingen (Germanistische Arbeitshefte 18).
- Scheerer, Eckart 1993: Mündlichkeit und Schriftlichkeit – Implikationen für die Modellierung kognitiver Prozesse. In: Baurmann, Jürgens (Hrsg.): Homo scribens: Perspektiven der Schriftlichkeitsforschung. Tübingen: Niemeyer (Reihe germanistische Linguistik 134), 141-176.
- Schegloff, Emanuel E. 1996: Turn organization: one intersection of grammar and interaction. In: Ochs, Elinor / Schegloff, Emanuel E. / Thompson, Sandra A. 1996 (Hrsg.): Interaction and Grammar. Cambridge: University Press (Studies in interactional sociolinguistics 13), 52-133.
- Scheutz, Hannes 1997: Satzinitiale Voranstellungen im gesprochenen Deutsch als Mittel der Themensteuerung und Referenzkonstitution. In: Schlobinski, Peter (Hrsg.): Syntax der gesprochenen Sprache. Opladen: Westdeutscher Verlag, 27-54.
- Schlobinski, Peter / Siever, Torsten 2005 (Hrsg.): Sprachliche und textuelle Aspekte in Weblogs. Ein internationales Projekt. [www.mediensprache.net/networx/networx-46.pdf](http://www.mediensprache.net/networx/networx-46.pdf)
- Schmidt, Jürgen Erich 2000: 18 Thesen zum Verhältnis von Grammatik(theorie) und Empirie. In: Sprachwissenschaft 25, 357-365.
- Schreiber, Michael 1995: Gibt es Sätze in gesprochener Sprache? Zu Theorie und Methode der syntaktischen Analyse von Sprechsprache. In: Papiere zur Linguistik 52, 75-93.

- Schreiber, Michael 1999: Textgrammatik – gesprochene Sprache – Sprachvergleich: Proformen im gesprochenen Französischen und Deutschen. Frankfurt a. M. et al.: Lang (Variolingua 9).
- Schwitalla, Johannes 1997: Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung. Berlin: Schmidt (Grundlagen der Germanistik 33).
- Schwitalla, Johannes 2002: Kleine Wörter. Partikeln im Gespräch. In: Dittmann, Jürgen / Schmidt, Claudia (Hrsg.): Über Wörter – Grundkurs Linguistik. Freiburg i.Br.: Rombach (Rombach Grundkurs 5), 259-281.
- Selting, Margret 1993: Voranstellungen vor den Satz. Zur grammatischen Form und interaktiven Funktion von Linksversetzung und Freiem Thema im Deutschen. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 21, 277-290.
- Selting, Margret 1994: Konstruktionen am Satzrand als interaktive Ressource. In: Haftka, Britta (Hrsg.): Was determiniert Wortstellungsvariation? Studien zu einem Interaktionsfeld von Grammatik, Pragmatik und Sprachtypologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, 299-318.
- Selting, Margret 1995a: Der ‚mögliche Satz‘ als interaktiv relevante syntaktische Kategorie. In: Linguistische Berichte 158, 298-325.
- Selting, Margret 1995b: Prosodie im Gespräch. Aspekte einer interaktionalen Phonologie der Konversation. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 329).
- Selting, Margret 1997: Sogenannte ‚Ellipsen‘ als interaktiv relevante Konstruktionen? Ein neuer Versuch über die Reichweite und Grenzen des Ellipsenbegriffs für die Analyse gesprochener Sprache in der konversationellen Interaktion. In: Schlobinski, Peter (Hrsg.) 1997: Syntax des gesprochenen Deutsch. Opladen: Westdeutscher Verlag, 117-155.
- Selting 1999: Kontinuität und Wandel der Verbstellung von ahd. *wanta* bis gwd. *weil*. Zur historischen und vergleichenden Syntax der *weil*-Konstruktionen. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 27, 135-166.
- Selting, Margret 2000: The construction of units in conversational talk. In: *Language in Society* 29, 477-517.
- Selting, Margret 2001: Fragments of units as deviant cases of unit production in conversational talk. In: Selting, Margret / Couper-Kuhlen, Elizabeth (Hrsg.): *Studies in Interactional Linguistics*. Amsterdam: Benjamins, 229-258.
- Selting, Margret 2006: Grammatik des gesprochenen Deutsch im Rahmen der Interaktionalen Linguistik. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): *Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache*. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik).
- Selting, Margret / Couper-Kuhlen, Elizabeth 2000: Argumente für die Entwicklung einer ‚interaktionalen Linguistik‘. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion*, 76-95 [www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2000/ga-selting.pdf](http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2000/ga-selting.pdf)
- Söll, Ludwig 1985: *Gesprochenes und geschriebenes Französisch*. Berlin: Schmidt (Grundlagen der Romanistik 6).
- Sieberg, Bernd 1984: *Perfekt und Imperfekt in der gesprochenen Sprache. Untersuchung zu Gebrauchsregularitäten im Bereich gesprochener Standard- und rheinischer Umgangssprache mit dem Erp-Projekt als Grundlage der Korpusgewinnung*. Bonn: Universität Bonn.
- Sieberg, Bernd 2002: Analytische Imperfektbildungen in der gesprochenen Sprache. In: *Muttersprache* 3/2002, 240-252.

- Simon, Horst J. i. Dr.: Reconstructing historical orality in German – what sources should we use? Erscheint in: Härmä, Juhani / Korhonen, Jarmo / Taavitsainen, Irma (Hrsg.): Dialogic language use – address in focus. Helsinki (Mémoires de la Société Néophilologique).
- Steger, Hugo 1967: Gesprochene Sprache. Zu ihrer Typik und Terminologie. In: Satz und Wort im heutigen Deutsch. Düsseldorf: Schwann (Sprache der Gegenwart 1), 259-291.
- Steger, Hugo 1987: Bilden „gesprochene Sprache“ und „geschriebene Sprache“ eigene Sprachvarietäten? In: Aust, Hugo (Hrsg.): Wörter: Schätze, Fugen und Fächer des Wissens. Festgabe für Theodor Lewandowski zum 60. Geburtstag. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik 316), 35-58.
- Steger, Hugo / Deutrich, Helge / Schank, Gerd / Schütz, Eva 1974: Redekonstruktion, Redekonstruktionstyp, Textexemplar, Textsorte im Rahmen eines Sprachverhaltensmodells. In: Gesprochene Sprache. Jahrbuch 1972 des Instituts für Deutsche Sprache. Düsseldorf: Schwann, 39-97.
- Stein, Stephan 1995: Formelhafte Sprache: Untersuchungen zu ihren pragmatischen und kognitiven Funktionen im gegenwärtigen Deutsch. Frankfurt a.M. et al.: Lang (Sprache in der Gesellschaft 22).
- Stein, Stephan 2003: Textgliederung. Einheitenbildung im geschriebenen und gesprochenen Deutsch: Theorie und Empirie. Berlin / New York: de Gruyter (Studia Linguistica Germanica 69).
- Stetter, Christian 1994: Sprachwissenschaft und Schrift. Zur Metaphysik linguistischer Gegenstände. In: Jäger, Ludwig / Switalla, Bernd (Hrsg.): Germanistik in der Mediengesellschaft. München: Fink, 349-372.
- Stoltenburg, Benjamin 2006: Parenthesen im gesprochenen Deutsch. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik).
- Streeck, Jürgen 1995: On projection. In: Goody, Esther N. (Hrsg.): Social intelligence and interaction: expressions and implications of the social bias in human intelligence. Cambridge: University Press, 87-110.
- Texte gesprochener deutscher Standardsprache 1971-1979. Erarbeitet am Institut für deutsche Sprache, Forschungsstelle Freiburg i.Br. (Bd. I-IV). München: Hueber.
- Thompson, Geoff 1996: Introducing Functional Grammar. London: Arnold.
- Townsend, David J. / Bever, Thomas G. 2001: Sentence comprehension. London: The MIT Press.
- Tyler, Lorraine K. / Marslen-Wilson, William 1977: The on-line effects of semantic context on syntactic processing. In: Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior 16, 683-692.
- Ueding, Gert 1992: Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Tübingen: Niemeyer.
- Uhmann, Susanne 1997: Selbstreparaturen in Alltagsdialogen: Ein Fall für eine integrative Konversationsanalyse. In: Schlobinski, Peter (Hrsg.) 1997: Syntax des gesprochenen Deutsch. Opladen: Westdeutscher Verlag, 157-180.
- Wackernagel-Jolles 1971: Untersuchungen zur gesprochenen Sprache: Beobachtungen zur Verknüpfung spontanen Sprechens. Göppingen: Kümmerle (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 33).
- Wegener, Heide 1993: weil – das hat schon seinen Grund. Zur Verbstellung in Kausalsätzen mit weil im gegenwärtigen Deutsch. In: Deutsche Sprache 21, 289-305.

- Wegener, Heide 1999: Syntaxwandel und Degrammatikalisierung im heutigen Deutsch? Noch einmal zu weil-Verbzweit. In: Deutsche Sprache 27, 3-26.
- Weingarten, Elmar / Sack, Fritz / Schenkein, Jim 1976 (Hrsg.): Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 71).
- Weinrich, Harald 1993: Textgrammatik der deutschen Sprache. Mannheim.
- Willkop, Eva-Maria 1988: Gliederungspartikeln im Dialog, München: iudicium (Studien Deutsch 5).
- Zahn, Günther 1991: Beobachtungen zur Ausklammerung und Nachfeldbesetzung in Gesprochenem Deutsch. Erlangen: Palm & Enke.
- Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker Bruno et al. (Hrsg.) 1997: Grammatik der deutschen Sprache. Berlin / New York: de Gruyter (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 7).